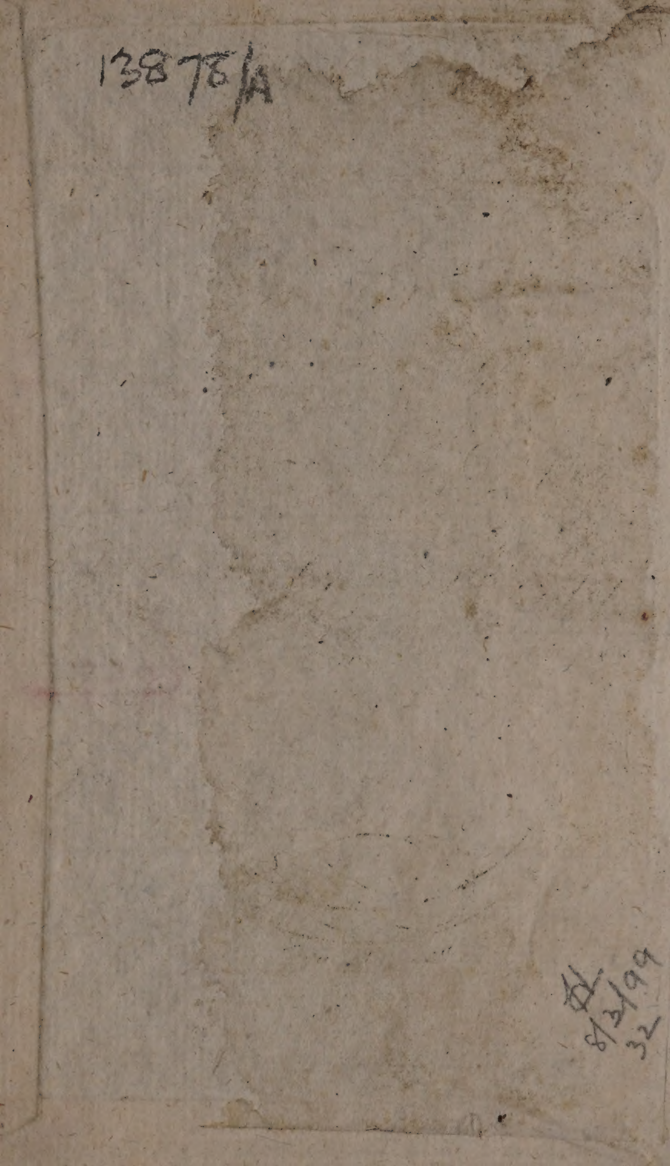








Jakob Jonas Björnståhls Nachrichten von seinen ausländischen Reisen

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Sechster Band,

welcher theils Björnståhls Tagebuch der Reise nach der Türkey und des fernern Aufenthalts zu Konstantinopel und in Griechenland; theils Professor Norbergs Briefe aus Italien und Konstantinopel enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.

Jakob Jonas Björnståhls Briefe

auf seinen ausländischen Reisen

an

den Königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

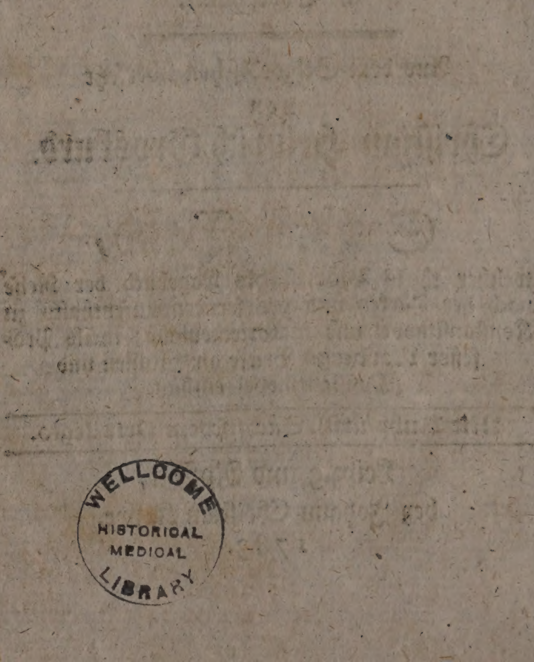
Christian Heinrich Groskurd.

Sechster Band,

welcher theils Björnståhls Tagebuch der Reise nach der Türkey und des fernern Aufenthalts zu Konstanstinopel und in Griechenland; theils Professor Norbergs Briefe aus Italien und Konstantinopel enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.



Jakob Jonas Björnstähls
Nachrichten
von seinen ausländischen
Reisen

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Des sechsten Bandes
erstes Heft,

welches das Tagebuch der Reise nach der Türkey, und des vorhin nicht beschriebnen Theils des Aufenthalts in Konstantinopel und der Reise in Griechenland enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe
1783.

Jakob Jonas Björnståhls
Briefe
auf seinen ausländischen Reisen
an
den Königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd

Des sechsten Bandes
erstes Heft,

welches das Tagebuch der Reise nach der Türkey, und des vorhin nicht beschriebnen Theils des Aufenthalts in Konstantinopel und der Reise in Griechenland enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock
bey Johann Christian Koppe,
1783.

Vorbericht des Uebersetzers.

Hiemit erscheint die erste Hälfte des sechsten Bandes der björnståhlschen Reisenachrichten. Es ist zwar seit der Lieferung des fünften Bandes ein volles Jahr verstrichen; und auch jetzt kann nur ein halber den deutschen Lesern mitgetheilt werden. Beides aber rührt bloß von der abermahls verzögerten, und wie vorhin bogenweise veranstalteten, Ausgabe des schwedischen Originals her: dies wird Entschuldigung genug sowohl für den Verleger als den Uebersetzer seyn.

Das gegenwärtig hervortretende Heft enthält nun den ganzen Rest alles dessen, was Björnståhl selbst von seiner Reise aufgezeichnet gehabt hat, und zwar in einem ebenfals von Herrn Pastor Blomberg verfertigten Auszuge aus desselben Tagebuche seiner türkischen und griechischen Reise. Es ist also eine in veränderter Gestalt

)(ans

ans Licht gestellte Ergänzung und Fortsetzung der im dritten Bande befindlichen Briefe. Da sowohl bey diesem Auszuge selbst als bey der Uebersetzung eben der Plan wie bey dem vorhergehenden Bande, beobachtet ist, so darf man davon hier weiter nichts erwähnen, sondern man bezieht sich desfals auf den Vorbericht zu dem gedachten fünften Bande.

Der von Herrn Gjörwell anfänglich getroffnen Einrichtung zufolge (*), sollte der gegenwärtige Band, welcher der fünfte des Originals ist, weiter nichts, als das Tagebuch des seligen Mannes von seiner Reise nach der Türkey, seinem Aufenthalte daselbst, und seiner Reise in Griechenland in sich fassen; im sechsten hingegen die Briefe der Herren Norberg und Blomberg mit der Gedächtnißschrift auf Björnståhl verbunden werden. Weil aber jenes Tagebuch wieder Vermuthen nicht hinreichend gewesen ist, einen eig-

nen

(*) Siehe die Vorrede zum 3. Theile, Seite XXI.

nen Band auszumachen, so hat Herr Gjörwell seinen Entwurf dahin geändert, daß Herrn Professor Norbergs Briefe noch mit in den fünften Theil eingeschlossen, im sechsten Theile hingegen Herrn Pastor Blombergs Briefe und Björnstähls Leben dem Publicum mitgetheilt werden sollen. Von den norbergschen Briefen sind auch bereits einige Bogen der Urschrift herausgekommen, und der Schluß derselben wird der ausdrücklichen Versicherung des Herausgebers zufolge gegen Michaelis erscheinen. Man hofft also zuversichtlich im Stande zu seyn, die ganze Sammlung dieser norbergschen Briefe als das zweyte Heft des sechsten Bandes auf die nächste Michaelismesse liefern zu können.

In Ansehung der Rechtschreibung der türkischen Wörter und Namen hat der Uebersetzer auch diesmahl diejenige, welche er im Originale antraf, beybehalten.

Da es bey der zu beschleunigenden Ausgabe des vorigen Bandes unmöglich war, die in dem-

 selben

selben vorkommenden, so wie die aus den letzten Bogen des vierten noch nachzuholenden, Druckfehler beyzufügen, wird man sie am Ende des gegenwärtigen anschließen.

Um der Fortsetzung der ehemals angefangnen Nachricht von der Aufnahme und Beförderung dieses Werks in Schweden willen bemerkt man hier, daß gegen das Ende des vorigen Jahrs die Anzahl derer, welche die Vorausbezahlung erneuert hatten, zu 600 gestiegen war.

Stralsund, den 12. April, 1783.

Inhalt

Inhalt dieses Hefts.

Reise von London nach Konstantinopel.

(Seite 1 bis 32.)

Abreise von London. Vom dasigen Schiffsbaumeister Acrell. Gravesand: dasige Maschine, Guineen zu probiren. Margate: Gesundheitsbäder daselbst. Deal. Dover: dasige Kreiddünen. Rye und Hastings. Von Cavalesca und dessen Reisebeschreibung. Dartmouth: von Kennicott; englischer Stockfischhandel. Landsend. Lissabon. Algarbien. Die afrikanische Küste. Gibraltar. Grenada. Vom Schiffbau der Algierer. Sardinien. Maretamo. Sicilien: Gegend um Girgenti; Schönheit und Vortrefflichkeit des Landes. Tripoli. Vom Aetna. Noch von Siciliens Schönheiten. Beschaffenheit des Weges von da nach Venedig, und nach Konstantinopel. Griechenland: Betrachtungen darüber. Cabo Matapan: Seeräuber in dasigen Gegenden. Cerigo und Ovo. Falconeria. Archipelagus: cykladische Inseln; Delos; Tine; Mykone. Chios. Mitylene. Smyrnasche Bay. Aufenthalt zu Smyrna: Besuch bey Consul Peyßonnel: von Graf Hautefort; Nachrichten von der Stadt; von Doctor Zimmermann und Consul Justi; von Herrn Dimostiko; noch von Peyßonnel und seinen gelehrten Arbeiten; von Herrn Otter; von Prediger Weinrich; Erziehung und Unterweisung der Kinder der smyrnaschen Kaufleute; Schule auf Andros; Stolz der

Doctor

Dervisch. Besuch beym Erzbischof Gennadio: von Andreä Erklärung der Apakolypse. Besuch bey Vater Zerowonisky: von den Assisi am Kaukasus, und den Kurden; von den Bemühungen und gelehrten Arbeiten der Missionarien zu Mosul; Gebrauch des Chaldäischen in einigen diarbekischen Dörfern. Noch umständliche Nachrichten von der Sophienmoschee, auch der dasigen Bibliothek. Beschreibung der griechischen Kirche in Chalcedonien. Beschneidung des Sohns des Topschi Baschi. Siegesaufzug eines armenischen Geistlichen. Festlichkeiten einer griechischen Bauernhochzeit.

Reise in Griechenland.

(Seite 127 bis 218.)

Abreise von Volo. Von Björnstähls Janitschar. Aufenthalt zu Velestine. Grundsätze der Türken vom Schicksale. Gegend um Velestine. Alterthümer bey Maimular. Aufenthalt zu Larissa; politischer und kirchlicher Zustand der Stadt; damahlige Unruhen daselbst; vom Flusse Peneus; von Doctor Rossi; von der Handlung zu Volo. Reise von Larissa nach Tirnava: Nachrichten von Tirnava; Besuch beym Metropolit Meletius; Kirchen und Moscheen in der Stadt; Färbereyen in Tirnava. Reise nach Zarko: Vorfall mit einigen Albanesern. Nachricht von Zarko: Besuch beym Bischofe Ananias. Reise nach Trikkala: von den walachischen Fuhrleuten; Störche in dasiger Gegend und deren Wallfahrt nach Mekka. Arnautische Unruhen zu Trikkala; Beschreibung der Stadt; von den Aerzten Mazon und Barotti; Besuch beym Erzbischofe. Ankunft der unruhigen Arnauten; Nachrichten von ihnen; noch vom Erzbischofe;

seine

und Wasserbehälter daselbst; Regierung zu Larissa; vom Molla daselbst; Fehler in Büschings Erdbeschreibung, Thessalien betreffend; vom Musselim zu Trikkala; Anwesenheit des Kapudan Pascha zu Larissa; Inschriften auf einem Kirchhofe vor der Stadt, desgleichen auf dem Begräbnißplatze der Türken; Wochenmarkt zu Larissa; Inschriften und merkwürdige Steine auf dem jüdischen Begräbnißplatze; Lärm in der Herberge. Reise nach den Tempe: Dörfer zu beiden Seiten des Weges: erschlagne Arnauten. Reise durch die Tempe: Aufenthalt zu Baba; Färbereyen daselbst; dasiger merkwürdiger Khan; Dschami daselbst; Aussichten auf dem Wege den Ossa hinauf. Aufenthalt zu Ambellaki; Färbereyen und Handlung, Theurung, Weinberge daselbst; von Doctor **Perini**; von Professor **Triandafilo** und dessen Büchersammlung; vom Bischofe zu Ambellaki; Bekanntschaft mit dessen Bruder, Herrn Michele; Erlaubniß der Griechen, die Arnauten zu tödten; Vorschlag an die dasigen Kaufleute zu einem Briefwechsel auf Schweden; noch von Professor **Triandafilo**; Anfang des Verfalls der griechischen Sprache zur Zeit der Bilderstürmer; Vorschlag, die Verfertigung eines griechischen Herbariums betreffend; von den Studirenden zu Ambellaki und ihrer griechischen Lectür; Vorschlag zu einer neuen Geographie von Griechenland und deren Einrichtung und Veranstaltung. Ritt bis auf die Spitze des Ossa: Aussicht daselbst; von der Höhle zu Deresi; Landhaus des Ali **Pascha** zu Busgutsch; Anfang von Björnstähls Krankheit; Aufenthalt im Dorfe Kassabal; Merkwürdigkeiten des zerstörten Kastri; Rückweg vom Ossa; vom Dorfe Jenitscha; vom Kloster Pandaleon; Reise den Kissavo hinauf; Nachtherberge im Kloster Panagia; Aufenthalt zu Seilitschane; Beschreibung

des

Reise von London nach Konstantinopel.

Den 4. März 1776 trennte ich mich von London und meinen dasigen Freunden und Landsleuten. Meinen letzten Besuch in dieser Stadt legte ich bey Herrn Acrell (*) ab, und wir nahmen einen sehr zärtlichen Abschied von einander.

Hierauf begab ich mich an Bord des Schiffs der Tartar, das mich nach der Türkey bringen sollte, und von Capitain Smith geführt wurde. Nachmittags

(*) Dieser geschickte Mann, ein Schwede, reisete, um die Schiffsbaukunst in vorzüglichem Grade zu erlernen. Er lag damahls krank, und sein Tod, der kurz nach Björnstählს Abreise erfolgte, war ein wichtiger Verlust für sein Vaterland. Sein Eifer für seine Wissenschaft war auch auf dem Siechbette noch eben so feurig und unablässig als vorher. Er bath seinen abreisenden Freund, in der Türkey dasjenige, was auf die Schiffsbaukunst Beziehung haben könnte, zum Beyspiel was für Holz die Türken zu ihrem Schiffbau gebrauchen, und dergleichen mehr, zu bemerken.
Anm. d. Herausg.

mittags wurden die Anker gelichtet, und am folgenden Abend waren wir zu Gravesand, wohin man von London 22 englische Meilen zu Lande, und 28 zu Wasser rechnet.

Zu Gravesand gieng ich an Land, und besah die Stadt, die nicht groß ist, und nur zwey oder drey Gassen, aber eine schöne Lage an der Thames hat. Unter andern sah ich hier eine kleine stählerne Maschine, die gebraucht wird, um Guineen und halbe Guineen, und so weiter, zu probiren, ob sie richtig oder falsch sind. Sie war erst vor einigen Monaten erfunden; und die Belohnung des Erfinders besteht in dem ausschließenden Rechte, gewisse Jahre lang dieselbe zu verfertigen.

Den 8. März ankerten wir bey Margate, einer kleinen Stadt in Kent, die 72 Meilen von London liegt. Hier sind Bäder in salzigem oder Seewasser eingerichtet, welche die Aerzte seit ungefehr zwanzig Jahren als ein sehr wirksames Genesungsmittel empfehlen, und von den Vornehmen jetzt häufig gebraucht werden. Zu Buchinton auf der Insel Thanet, und an den meisten englischen Küsten sind ähnliche Bäder.

Den 10. warfen wir die Anker zu Deal, 80 Meilen von London. Diese Reise kann man mit gutem Winde in zwey Tagen zurücklegen, in kürzerer Zeit aber nicht, der Ebbe wegen. — Das salzige Wasser in der Thames fängt bey Gravesand an.

Am

Am folgenden Tage früh waren wir bey Dover. Hier sahen wir die Kreiddünen: der dasige Kalk aber wird für schlechter als der von Margate, Deal, und andern Oertern gehalten. Darauf segelten wir die Städte Rye und Hastings vorbey; diese haben keinen Hafen, sind aber ein Aufenthalt der Schleichhändler, die hier mit ihren kleinen Fahrzeugen, welche sie des Winters aufs Land ziehen, anlegen.

Hernach brachte ich bey stürmischem Wetter meine Zeit mit dem Lesen einer in Gestalt von Briefen von einem italienischen Bedienten, der bey einem Engländer, Herrn Solley, welcher beständig reiset, in Diensten ist, Namens Cavalesca, in italienischer Sprache herausgegebnen Reisebeschreibung zu. Der Titel dieses Buchs ist: Descrizione itineraria di vari paesi di Europa e di qualchi Luogi di Africa, fatta dall' Anno 1765 fino a tutto il 1770; Neapoli 1771, 8vo. 244 Seiten. Diese Reisebeschreibung ist besser gerathen, als man von einem Bedienten erwarten sollte. Er erzählt durchgängig Thatsachen, und was er selbst gesehen hat: bisweilen fügt er auch eigne Betrachtungen und Urtheile hinzu. Von Neapel bis Konstantinopel ist er auf demselben Schiffe gefahren, das mich jetzt dahin brachte. Gegenwärtig hält er sich in London auf, und ist Willens, die wißbegierige Welt mit der Fortsetzung seiner Reisenachrichten, welche die Reise nach Konstantinopel, Smyrna, Aegypten u. s. w. enthalten, und ebenfals zu Neapel, und zwar auf seine eigne Kosten, gedruckt werden wird,

zu beschenken. Dieser Reisebeschreiber ist übrigens am See Como gebürtig, mithin ein Landsmann von Plinius und Herrn Fontana.

Den 16. ankerten wir bey Dartmouth in Devonshire. Das ganze Land längs dieser Küste heißt Westcountry. Seine Einwohner werden zu London als ziemlich ungesittet angesehen. Der gelehrte Doctor Kennicott ist nicht weit von Dartmouth in einem Dorfe, wo sein Vater Küster war, gebohren. Diese Stadt liegt beym Ausflusse des Flusses Dart, welcher wegen der reizenden Aussichten und Gegenden umher für den schönsten Fluß im ganzen Reiche gehalten wird. Das Land davon gilt für das am besten angebauete in ganz England. Besonders ist es des guten Rohms wegen bekannt, den man von da bekommt, und Devonshire-Cream nennt; auch rühmt man das dasige vortrefliche Obst nebst dem Cider. Der stärkste Handel, welcher in dieser Provinz getrieben wird, beruhet indessen auf gesalznen Fischen, Cod oder Stockfisch, der auf Newfoundland, der bekannten großen Insel nahe bey Amerika, zubereitet wird, wohin die Einwohner von Dartmouth fahren, um den Fisch daher zu holen, den sie nachmahls in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich verkaufen. Seit dem Frieden von 1763, da den Franzosen gewisse Besitzungen zur Fischerey eingeräumt wurden, haben ihn die Engländer gleichwohl in Frankreich nicht mehr absetzen können. Man schreibt diesen Frieden Lord Bute zu, und macht ihm deswegen Vorwürfe, weil er diesem Hands-

lungs-

lungszweige dadurch so sehr geschadet hat. Die Stadt Dartmouth soll zwey- bis dreytausend Einwohner haben.

Den 19. März kamen wir zu Landsend an, welches die äußerste Spitze von England nach Südwesten ist.

Den 29. segelten wir Lissabon vorbey. Dieser Ort liegt bekanntlich unterm 38. Grad, 45 Minuten, nördlicher Breite, und 850 Meilen südwestlich von London.

Am folgenden Tage des Abends sahen wir die Küste von Algarbien, eigentlich Algarve, welche aus hohen Bergen besteht, auf denen zwar Wein wächst, der aber nicht vorzüglich ist. Der Name Algarve ist arabisch, und die Mohren gaben ihn diesem Striche Landes, weil er der westlichste war, den sie besaßen.

Den 3. April sah ich in weiter Entfernung und nur sehr undeutlich ein Stück von der afrikanischen Küste. Den 5. erblickte ich Afrika ganz nahe, und zwar zum erstenmahl, nämlich Cap Spartel, oder die äußerste Landspitze der Barbarey. Diese ganze Gegend ist gebirgich und unfruchtbar; tiefer im Lande aber sind fruchtbare Thäler. Des Nachmittags konnten wir das Land noch besser sehen. Der Schiffscapitain erzählte, er sey ehedem von Tanger zu Fuß nach diesen Küsten gegangen, und versicherte,

 daß

daß man daselbst viel Getraide, gute aber kleine Kühe, und schöne Weintrauben finde. Die afrikanischen Trauben übertreffen die neapelschen, sind groß und sehr süß.

Den 5. April segelten wir durch die Meerenge bey Gibraltar, und der Wind wurde günstig.

Folgenden Tages sahen wir die Berge in Grenada in Spanien, wie auch die afrikanischen, wiewohl diese letztern nur von weitem.

Den Tag darauf wurden wir zwey algiersche Schebecken gewahr, die gegen die Spanier kreuzten; des Nachts begeben diese Fahrzeuge sich in die Häfen an der barbarischen Küste; am Tage aber laufen sie aus. Die Algierer sind beßre Seeleute als die Spanier, und bauen ihre Schiffe von Eichenholz, wie die Engländer. Das Schiffsbauholz haben sie selbst, ausgenommen zu den Masten, wozu sie Tannenbäume nehmen, die sie kaufen.

Den 14. waren wir Sardinien nahe.

Zwey Tage hernach kam uns die Insel Marekamo, oder Maritima, zu Gesichte. Sie liegt auf der Westseite von Sicilien, besteht aus einer großen Klippe, und scheint nur von einigen wenigen Fischern bewohnt zu seyn. Die beyden folgenden Tage fuhren wir ganz nahe unter derselben. Seitwärts davon auf einer andern Klippe ist ein Kastel angelegt:

legt: vielleicht ist dies die Insel Levaza oder Levanzo. Hier sahen wir Sicilien, namentlich zuerst die Stadt Marsala. Nicht weit von dieser liegt eine andre Stadt, wo man die Ruinen der alten Stadt Selinus sieht. Die sicilischen Berge kamen mir, nach dem Anblicke zu urtheilen, der Farbe nach wie große Aschenhügel vor. Den Tag darauf waren wir gegen der Stadt Girgenti, vor Alters Agrigentum, über. Das Land umher sah bergich aus, die Berge aber waren mit Weinstöcken ganz bedeckt. Girgenti ist ein sehr großer Ort, und liegt auf einer Anhöhe. Sicilien machte mehrere Tage lang unsre Augenweide aus. Das Land ist auf dieser Seite das schönste, das man sehen kann: ich erinnere mich nicht, jemahls einen bezaubernderen Anblick und vortreflichere Aussichten gehabt zu haben. Der Boden ist eben, geht aber allmählich wie ein Amphitheater in die Höhe. Allenthalben sieht man Saatfelder, grüne Auen, Weinberge, Bäume, auch ein Gehölz, und weiter oben schneiden die Wipfel der Bäume den Horizont gleichsam ab. Man hat also alle ersinnliche Abwechslung. Capitain Smith sagte mir ebenfalls, er habe nie, so lange er auf dem Meere umhergeschwommen sey, angenehmere Gegenden erblickt: er heftet auch allzeit, wenn er hier vorüberfährt, seine Augen ununterbrochen auf dieselben, und sieht sich niemals satt daran. Den Namen der Provinz, wozu diese unvergleichlichen Aussichten gehören, weiß ich nicht anzugeben; sie liegt beynahe Tripoli gegen über, und zwar ehe man Malta vorbey kommt. Vielleicht ist es Terra

nouva; wenigstens scheinen es die östlichen Gegenden um die Stadt dieses Namens zu seyn, als Pallia, Victoria, la Blaceta, la Seccha u. s. w., wie diese Oerter auf Herrn de Roux Karte verzeichnet stehen. Die Insel Malta liegt 11 Meilen von Sicilien, nämlich nach der eben gedachten Landkarte; auf einer andern aber finde ich die Entfernung dieser beiden Inseln von einander 15 Meilen groß, welches auch richtiger ist. Heute segelten wir also Tripoli vorbey.

Den 22. April, des Morgens, sah ich den Berg Aetna: er rauchte über und über; aber Feuer bemerkte man nicht. Er hat, wie alle durch unterirdisches Feuer entstandne Berge, die Gestalt eines Trichters. Dieser Berg heißt bekanntermaßen auch Gibello, welchen Namen er von den Arabern hat, die ehemahls das Land beherrschten, und deren Sprache damahls hier allgemein war. Gibel bedeutet im Arabischen einen Berg, und der Aetna wurde vorzüglicher Weise so genannt. Allein, wie jetzt gebräuchlich ist, il Monte Gibello, das ist der Berg Berg, zu sagen, klingt wirklich lächerlich; es wäre denn, daß Gibello heutiges Tages das Ansehen eines eigenthümlichen Namens hätte. — Alle diese Tage hindurch hatten wir beständig so stilles Wetter, daß es uns nicht an Zeit fehlte, Sicilien zu beschauen. Die Länge dieser großen Insel beträgt 60 Meilen, oder drey Grad, wenn man von der Insel Maretamo bis Capo Passaro, der äußersten Landspitze von Sicilien nach Osten, rechnet.

net. Die ganze Gegend um Passaro ist flaches Land, erhebt sich aber in einiger Entfernung von den Küsten. Sie ist sehr schön, und eine Fortsetzung derjenigen Schönheiten der Natur, die uns gestern ergötzt hatten. Man sieht hier die Bäume, als wenn sie in Reihen gepflanzt wären, und gleichsam Risse und Zeichnungen, die den schönsten Anblick geben: es sieht wie grüne und gelbe Stickereyen aus. Vielleicht ist es nicht übel angebracht, wenn ich hier bemerke, daß von diesem Capo Passaro der Weg nach Venedig zur See beynahe eben so weit, als nach Konstantinopel, aber weiter nach Venedig als nach Smyrna ist: von hier bis Venedig sind nämlich 240 Lieuen oder Leagues; nach Konstantinopel 262; und nach Smyrna 215; (wenn man 120 Lieuen auf 1 Grad rechnet.) Der Capitain sagte, er segle lieber nach Smyrna und Konstantinopel als nach Venedig; denn das adriatische Meer sey ein beschwerliches Fahrwasser, wegen der darin befindlichen kleinen Inseln und Sandbänke, wie auch der häufigen Stürme, und der schmalen Durchfahrt, daher man nicht wie auf der ganz offnen und freyen See laviren könne. Von der besagten Landspitze bis nach den Dardanellen sind nicht mehr als 11 Grad oder 220 Lieuen; der adriatische Meerbusen hat dagegen beynahe 8 Grad oder 160 Lieuen in der Länge. — Des Nachmittags wurde der Wind stärker, und gegen Abend verloren wir unser schönes Sicilien aus dem Gesichte.

Nunmehr kamen wir in die Nachbarschaft von Griechenland. Am 1. May sah ich dieses Land zum erstenmahl; aber doch nichts weiter davon als die Berge auf Peloponnesus oder Morea, wo Cabo Matapan die südlichste Landspitze in Europa, nämlich auf dem festen Lande ist. Hier halten sich gewöhnlich Seeräuber auf, die auf Gelegenheiten lauern, die vorbeyfahrenden Schiffe anzufallen und zu plündern, welche daher allzeit zum Streite gerüstet seyn müssen: diese Seeräuber, die man mit den ehemaligen Wikingar an der Ostsee vergleichen kann, sind Griechen, und werden Mainotten genannt. Sie wohnen auf den Gebirgen in Morea, sind von den Türken nie unterjocht worden, und haben ihren Namen von Maina, welches ihr Hauptaufenthalt ist. Cabo Matapan ist einerley mit dem Tanara der Alten. Beym Anblicke von Griechenland konnte ich mich nicht enthalten, über seinen gegenwärtigen Zustand, verglichen mit dem vormalligen, einige allgemeine Betrachtungen anzustellen. Wo soll man jetzt die Weisheit der alten Griechen, ihre Macht, ihren Heldenmuth und ihre großen Thaten suchen? Nirgend mehr als in den Büchern ist dies alles vorhanden. Als Unterthanen der barbarischen Türken nimmt dies Volk nunmehr an der Barbarey ihrer Oberherren reichlich Theil. Alle ehemaligen berühmten Städte sind zerstört, und eine Sündfluth von Unwissenheit hat das Land der Musen und Grazien überschwemmt: dies Land, das vorhin so bewundert wurde, und aus welchem die Römer und das übrige Europa Wissenschaften,

Künste

Künste und Aufklärung geholt haben. Die Venetianer verlohren Morea im Jahr 1715, da die Türken, von welchen jene es 1687 erobert hatten, es wieder einnahmen. Die Venetianer ließen es sich nehmen, ohne, so zu sagen, einmahl eine Bewegung zu machen, denn sie lieferten nicht eine einzige Schlacht.

Hierauf kamen wir die Insel Cerigo vorbey, die noch heut zu Tage Venedig gehört. Dieser Staat pflegt seine Missethäter dahin zu schicken, wie die Engländer die ihrigen nach Amerika übermachen. Ist dies nicht ein wunderbarer Wechsel der Dinge, daß jetzt Verbrecher und Elende eine Insel bewohnen, wo Venus gebohren ist, und ehedem angebetet wurde? Sie hatte nämlich auf diesem Eylande, welches die Cythere der Alten ist, einen prächtigen Tempel. Jetzt sieht man hier nichts anders, als hohe Berge und kahle Felsen und Klippen. Von den innern Schönheiten dieser Insel, oder wie viel von denselben noch vorhanden sey, kann ich nichts bestimmen. Helena war auch hier gebohren; sonach war hier die Quelle des troischen Krieges. Cerigo liegt übrigens unterm 23 Grad, 40 Minuten der Länge östlich von London, und ihre Pohlhöhe ist 36 Grad, 26 Minuten. Nunmehr kamen wir also auf den Archipelagus, und fuhren vor verschiednen kleinen Eyländern, oder vielmehr Felsen, als Ovo, Cerigotte u. a. vorbey. Ovo liegt Cerigo ganz nahe. Von dieser Seite sieht Cerigo ziemlich gut angebauet aus: man erblickt da ein schönes

Thal, und weiter hinauf eine eben nicht kleine Stadt mit einem Schlosse oder Kastele, die auch den Namen Cerigo oder Cythere führt. Nicht lange hernach sahen wir daselbst noch eine andere Stadt auf einer Ebene, Namens Santo-Nicolo. — Nach Mittage nahmen wir von Morea Abschied, und ließen Capo Santo Angelo zur rechten Hand liegen. Einige Stunden lang sahen wir nun kein Land, sondern segelten mit dem erwünschtesten Winde fort, bis wir um 5 Uhr in weiter Entfernung die Insel Falconeria ansichtig wurden, unter welcher wir aber des Abends um 10 Uhr ganz dicht weg fuhren. Die Sonne gieng um 6 Uhr, 5 Minuten unter.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, sah ich mich von den Inseln des Archipelagus umgeben. Wir segelten ostwärts, und erblickten vor uns Thermia, Serpho, Siphanto und Argentiere; zur Rechten hatten wir Antimilo und Milo; hinter uns Falconeria; zur Linken Zia und Santo Georgio. Außerdem sahen wir zwey Spitzen vom festen Lande, nämlich von Livadien oder Achaja, und von Morea, so daß wir nunmehr gegen dem Meerbusen von Engia, der zwischen Livadien und Morea befindlich ist, über waren. Die Insel Serpho fuhren wir nahe vorbey, sie ist bergich; die höchsten Berge aber sind bebauet und besäet; die Felder sind wie Terrassen; in der Ferne aber sieht diese Insel wie eine steile Klippe aus. Hievon kann man auf die übrigen Inseln schließen, die allerdings bestelltes Ackerland haben.

ben, ob sie gleich kahlen Felsen ähnlich sehen. Des Nachmittags fuhren wir zwischen Serpho und Siphanto durch, und richteten unsern Lauf noch immer nach Osten. Auf Serpho sahen wir eine Stadt; auf Siphanto aber antike Schlösser, Ruinen, und eine auf diesen Trümmern angelegte Festung. Binnen kurzem befanden wir uns im Mittelpunkte der sämtlichen so genannten cykladischen Inseln, als Serpho, Thermia, Zio, Syra, Tine u. s. w. Man weiß, daß diese Inseln es waren, die Apollo so große Achtung bewiesen, daß sie als die ersten anzusehen sind, die zu dem Baue seines Tempels auf Delos beytrugen. — In dieser Gegend ließ sich ein griechisches Seeräuberboot sehen: wir waren fertig, seinen Besuch anzunehmen; es fand aber für gut, sich nicht bey uns einzustellen. — Den Tag darauf waren wir den Inseln Delos sehr nahe. Diese sind die niedrigsten von allen Eyländern, die wir im Archipelagus gesehen haben. Berge sind nicht darauf, sondern nur Hügel, und zwar ziemlich anmuthige. Die größte davon, Rhemea bey den Alten, schien mir an einem Orte besäet zu seyn: übrigens sind sie beyde nicht bewohnt. Die kleinste ist das eigentliche Delos, und liegt hinter der großen nach Süden. Hier war es, wo Apollo den kostbaren Tempel hatte. Es sollen sich noch Trümmern und Säulen von parischem Marmor da finden; wie auch ein Amphitheater, und eine Grotte mit Gewölben von Marmorsteinen. Capitain Smith, der alle diese Ueberbleibsel des Alterthums gesehen hat, als er mit Lord Piercy und Herrn Spiller im

Jahr

Jahr 1774 da war, erzählte mir dies. — Ferner kamen wir zwischen den Inseln Tine und Mykone durch. Beide sind gebirgich; die erstere aber sehr gut kultivirt und volkreich; die beste Seide, welche in der Levante gebraucht wird, kommt daher. Mykone, von den Seefahrern gemeiniglich Mykole genannt, ist der Schönheit des dasigen Frauenzimmers wegen berühmt; Lord Piercy hatte sich davon auch so reizen lassen, daß er eine schöne Griechin von da mitnahm. — Um alle diejenige Weitläuftigkeit zu vermeiden, welche bey so trocknen Gegenständen nicht anders als ermüdend werden kann, will ich verschiedne andre große und kleine Inseln, die an unserm Wege lagen, mit Stillschweigen übergehen. — Den 5. May, des Morgens um 5 Uhr, befanden wir uns nahe bey der Insel Scio oder Chios, die ehemals den Genuesern zugehört hat, woher es auch noch kommt, daß die Hauptstadt Uscio so wohl gebauet ist. Nunmehr hatte ich das Glück, nach einer so langen Seereise endlich das feste Land von Asien zu sehen. — Am Nachmittage langten wir in der Bucht von Smyrna an. Wir sahen die Insel Mytilene oder Lesbos, wo Arion und Sappho gebürtig waren, und Epikur und Aristoteles Schulen hielten. Der smyrnasche Meerbusen ist zu beiden Seiten bewohnt: die Häuser sind nach morgenländischer Art viereckt und mit flachen Dächern und Terrassen, wie zu Neapel. Hierauf fuhren wir l'Isle des Anglois vorbey: dies Eyland ist klein und unbewohnt; auf Barthelots Karte hat es die eben angeführte Benennung, welche

welche der angenommene Name ist; de Roux aber nennt es auf seiner geographischen Karte die Insel Sagelosa. — Die Bay ist recht hübsch: allenthalben sind Oelbäume, grüne Anhöhen und Dörfer.

Den 5. May, Nachmittags um 6 Uhr, sahen wir Smyrna ohne Fernrohr, und legten uns des wiedrigen Windes halber beim Kastele, zehn Meilen von der Stadt, vor Anker. Bis dahin waren wir beständig auf den Wellen herumgefahren, und hatten seit dem letztenmahle zu Dartmouth in England kein Anker fallen lassen. — Am folgenden Tage kamen wir endlich glücklich im Hafen von Smyrna an, nachdem die ganze Reise gerade neun Wochen gewährt hatte. Ich gieng sogleich ans Land, und legte bey dem gelehrten und liebenswürdigen Herrn Peyssonnel, französischem Consul, dem ich von Herrn de Beaumarchais zu London empfohlen war, meinen ersten Besuch ab. Bey ihm traf ich auch den französischen Grafen, Herrn de Hautefort an, den ich vorher zu Geneve bey Herrn Hennin im Jahr 1773 kennen gelernt hatte. Er erkundigte sich bey mir sehr umständlich nach meinem geliebten Rudbeck, und es war mir eine unbeschreibliche Freude, diesen mir so werthen Namen unter den ersten, deren man sich hier im fernen Asien erinnerte, nennen zu hören. Graf Hautefort glaubte, ich wäre, seitdem wir uns zuletzt gesehen, schon Aegypten und Arabien durchwandert. — Die Stadt Smyrna ist zwar gepflastert, aber schlecht; und die Straßen sind schmal. Sehr groß ist sie nicht, allein

wohl

wohl bewohnt: man schätzt die Anzahl der Einwohner auf zweyhunderttausend. Sie liegt auf einer Anhöhe, ist aber abhängig, und erstreckt sich längs am Strande hin. Es ist bekannt, daß sie jetzt nicht an derselben Stelle belegen ist, wo sie zuerst angelegt worden: sie ist, wie viele andre Städte, hieher verlegt, und zwar war es Alexander der Große, der sie hier gründete. Der vorbeyfließende Fluß ist nicht der Meles, an welchem Homer gebohren seyn soll; sondern dieser ist weit davon zu suchen. — Tages darauf bekam ich einen Besuch von Herrn Zimmermann. Dieser ist ein gebohrner Liefländer, wurde zu Halle Doctor der Arzneykunde, that eine Reise nach Griechenland, wurde auf Kandia mit Herrn Peyssonnel bekannt, und gieng mit ihm nach Smyrna, wo er sich nunmehr neun Jahr aufgehalten, und vor fünf Jahren mit der Tochter des verstorbnen schwedischen Consuls Justi verheirathet hat. Er besitzt das allgemeine Zutrauen der Stadt: denn er ist ein gelehrter und geschickter Arzt. Die viele Höflichkeit und die mancherley Dienste, welche sowohl dieser würdige Mann, als das ganze justische Haus mir während meiner ganzen Anwesenheit hieselbst bewiesen hat, kann ich nicht nach Verdienst rühmen. Consul Justi hatte seinem Vaterlande fünfunddreyßig Jahr lang mit Ruhm gedient, zuerst in der Krim unter den Tataren, und hernach als Consul zu Smyrna, wo er vor zwey Jahren gestorben ist, und eine zahlreiche Familie in bedauernswürdigen Umständen nachgelassen hat: bey seinem Tode war er nämlich in Schulden. — Mit

Herrn

Herrn Doctor Zimmermann gieng ich an Land, und wir besuchten Herrn Anastasi Dimostico, einen aus Adrianopel gebürtigen Griechen, der aber unserm nordischen Helden Karl dem Zwölften als Trabant gedient hat. Er spricht das Schwedische so vorzüglich gut, daß man sich darüber verwundern muß, zumahl da er seit 17[illegible]7 nicht in Schweden gewesen ist. Er ist ein Greis von fünfundneunzig Jahren, hat aber noch viel Munterkeit und Eßlust, und sieht aus, als wenn er nicht über sechszig alt wäre. Sein Sohn Apostoli Dimostico redet auch Schwedisch. — Hierauf speiseten wir bey Herrn Peyßonnel zu Mittage. Dieser Mann nahm mich mit aller seiner Nation eignen Artigkeit auf. In seiner Gesellschaft kann man sich nicht anders als vergnügt unterhalten; denn man kann von ihm sagen, qu'il a beaucoup lû, il a beaucoup vû, & beaucoup retenu, und er weiß seine Kenntnisse und Erfahrungen andern gehörig mitzutheilen. Er war so gütig, mir sein eignes Manuscript, (das einzige Exemplar, welches er davon hatte,) von der gelehrten Abhandlung, die er von der alten Stadt Smyrna geschrieben hat, zu leihen. Er that an mich verschiedne Fragen, das königliche Schloß zu Stockholm betreffend, welches er in allem Betrachte als das prächtigste in ganz Europa rühmen gehört hatte. Von König Gustaf Wasa sprach er mit der wärmsten Begeistrung: er nannte ihn den größten Mann, den die Welt gesehen; der ohne Vergießung eines Tropfens Blut nicht nur sein Vaterland vom Untergange gerettet, sondern auch die po-

litische Verfassung und die Religion desselben geändert; der aus einem bloßen Edelmanne König geworden, und die königliche Würde in seinem Hause erblich gemacht habe; der aus dem Gefängnisse auf den Thron gestiegen sey u. s. w. Von ihm lenkte die Unterredung sich sehr natürlich auf unsern jetzt regierenden Gustaf und dessen gustafsche Eigenschaften. Die erste Mittagsmahlzeit in Asien war mir also recht angenehm. Herr **Peyßonnel** sagte mir, er habe Herrn **Otter** zu Paris gekannt; er rühmte ihn als un homme prodigieux in Ansehung seiner Kenntnisse, besonders in Sprachen; er habe unermüdet gearbeitet und wenig geschlafen, und sey dabey doch in der Stadt und bey den Großen sehr oft in Gesellschaft gewesen. — Gegen Abend begleitete mich Doctor **Zimmermann** zu Hause nach Herrn Justis Familie. Hier wird deutsch, italienisch, griechisch und türkisch, aber nicht schwedisch gesprochen. — Ich besuchte auch Herrn Magister **Weinrich**, dänischen Prediger, der in eben diesem Hause wohnt, wo zugleich die luthersche Kirche ist. Die Anzahl unsrer hiesigen Glaubensverwandten steigt nicht über siebenundzwanzig bis dreyßig Personen. — Diesen Abend gieng ich auch noch zu verschiednen französischen Kaufleuten. Diejenigen unter ihnen, welche in guten Umständen sind, schlagen in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder gewöhnlich den Weg ein, daß sie sie einige Jahre nach Europa schicken: denn hier ist gar keine Gelegenheit, seinen Kindern die gehörige Unterweisung und Auferziehung angedeihen zu lassen.

So sehr ist alles in dieser Welt dem Wechsel unterworfen! Die ehemaligen Einwohner von Jonien und Smyrna wären diejenigen, welche fast alle möglichen Kenntnisse besaßen, und das zu einer Zeit, da der größte Theil von Europa in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit begraben lag: und jetzt sind wir im Stande sie aufzuklären; ja sie müssen zu uns reisen, um die Einsichten zu holen, die wir zu allererst von ihnen bekommen haben. Und ich gestehe, daß ich nicht ohne Mitleiden in Reisebeschreibungen lese, wie einige Kapuzinermönche auf der Insel Andros Schule halten, wohin die Athener ihre Kinder schicken, um sie unterrichten zu lassen. In solchen Verfall ist das glänzende Athen, der uralte Sitz der Musen, und Smyrna, Homers Vaterstadt, gegenwärtig gerathen. Diese Verändrung giebt gleichwohl zu ernsthaften Betrachtungen reichlichen Stoff. Wer weiß, ob nicht auch wir einmahl dahin kommen, unsre Jugend nach Amerika zu schicken, um sie da diejenige Gelehrsamkeit und diejenigen Sitten, die sie jetzt von uns erhalten, sich erwerben zu lassen? — Unwissenheit und Stolz, die gemeiniglich einander begleiten, machen Hauptzüge im Nationalcharakter der Türken aus. Eine Nation, die nicht die geringste Kenntniß von andern Völkern hat, und von welcher niemahls jemand aus seinen vier Wänden reiset, um etwas zu sehen und zu lernen, kann auch nicht anders beschaffen seyn. Ihren Stolz zu vermehren, dazu trägt aber auch das viel bey, daß sie sehen, wie die Europäer von allen Seiten her nach der Türkey kommen, wo sie

bey manchen Gelegenheiten für lieb nehmen müssen, von diesem barbarischen Volke gedemüthigt zu werden. Beyspiele hievon könnte ich anführen, ohne sie eben in entfernten Zeiten aufsuchen zu dürfen. Allein wer Lust hat, dergleichen kennen zu lernen, lese des Engländers Porter Reisebeschreibung, obgleich jeder Unparteyische gestehen muß, daß dieser Mann manches übertrieben vorstellt. Heutiges Tages sind die Türken gleichwohl durch die Siege der Russen etwas biegsamer geworden. Selten rufen sie jetzt Giaur, wenn ein Franke vorbeygeht: trägt es sich bisweilen zu, so geschieht es gewöhnlich von keinen andern, als etwa einer alten eifrigen Matrone, oder einem nasweisen Jünglinge. — Die Smyrnaer erwiesen mir während meines Aufenthalts bey ihnen alle Höflichkeit. Schon oben habe ich erwähnt, mit wie viel Dienstfertigkeit mir von der Familie des verstorbnen Consuls Justi, besonders von Herrn Doctor Zimmermann, bey dem ich auch die Herberge hatte, begegnet worden. — Die hiesige lutherische Kirche, der ich auch bereits gedacht habe, ist eben nicht groß, aber ziemlich hübsch. Die Mitglieder der Gemeine machen eine kleine Zahl aus: überhaupt nur sechs Familien. Eine umständlichere Nachricht von dem, was diese Gemeine, ihre Einrichtung und ihre Schicksale betrifft, theilt Herr Doctor Lüdeke in seinem bekannten Werke mit. Einen Umstand muß ich indessen hinzufügen, der bey Lüdeke, sogar in der neuesten Ausgabe oder in den Zusätzen, vermißt wird, nämlich daß der schwedische Consul Herr Rydelius

der

der Kirche seinen schönen Büchervorrath geschenkt hat. Dieser ist zwar in Ansehung der Bände nicht zahlreich, aber sehr gut gewählt. Unter andern finden sich darunter die meisten lateinischen klassischen Schriftsteller, einige von den griechischen, Bayles und Moreris Wörterbücher, le Journal de Trevoux u. s. w. Herr Roß, Kapellan an der Domkirche zu Åbo, den man durch seine Pilgrimsreise nach Jerusalem, wo er auch vor einigen Jahren gestorben ist, kennt, hat diese Bibliothek mit der zu Åbo 1758 gedruckten finnischen Bibel, als mit einem Geschenke, vermehrt. Auf dem ersten und letzten Blatte hat er allerhand angezeichnet, das man gewissermaßen als ein Tagebuch seiner Lectür ansehen kann, und nicht bloß mit der Bibel und Theologie in Verbindung steht: unter andern las ich: "Exeunte Sæculo sexto taltes ej mera Latin publice "i Rom,, (*), (welches doch unrichtig ist;) "*Baco* "*Verulam* dog 1626 (**)„ u. d. m. Herr Roß hat sich hier vor zehn oder elf Jahren aufgehalten, und soll ein sonderbarer Mann gewesen seyn. (***) —

 Die

(*) Exeunte Sæculo sexto wurde zu Rom nicht mehr publice Lateinisch geredet.

(**) Bako Verulam starb 1626.

(***) Von unsers verstorbnen Doctor Hasselquists Manuscripten in drey Bündeln, die Björnståhl vom dänischen Prediger Herrn Weinrich zum Geschenke bekam, hat der Verfasser dieses Reisejournals dem Herausgeber bereits vorhin

Die sogenannte Wasserleitung der heiligen Anne, welche ich besah, ist eine kleine Strecke von der Stadt entfernt. Sie besteht aus zwey Reihen Arkaden, nämlich fünf großen unterwärts, und eben so vielen oberwärts. Sie ist das Werk neuerer Zeiten, und vermuthlich von den Genuesern, oder auch von den Griechen unter der Regierung der Kaiser angelegt. Sie ist wohl gebauet, kann also nicht

---

vorhin Nachricht gegeben; auch habe ich desselben schon Meldung gethan. Größtentheils enthalten sie dasjenige, was in der nach seinem Tode herausgegebnen Reisebeschreibung schon gedruckt steht. Man wird aber aus diesen Handschriften manches hinzusetzen und berichtigen können, wenn man von diesen unterhaltenden und wichtigen Reisenachrichten eine neue Auflage sollte veranstalten wollen. Der geschickte griechische Arzt und Liebhaber der Naturgeschichte, Herr Demetri, den Björnstähls Leser durch das, was er von ihm und seinem Eifer für diese Wissenschaft ehedem erzählt hat, bereits von einer vortheilhaften Seite kennen, war mir im Sommer 1779 dazu behülflich, in meinem Exemplare von Hasselquists Reise verschiedne arabische Namen der Kräuter, Thiere, Steine u.d.g. zu verbessern. Hasselquist war in der Nothwendigkeit, bey Leuten, die von Wissenschaften nicht den mindesten Begriff hatten, sich durchzufragen: kein Wunder daher, wenn er hie und da einige Namen unrichtig angegeben hat. Herr Demetri aber, welcher die

nicht von den Türken herrühren. Das Wasser wird von da in die Stadt geleitet, kommt aber nicht, wie einige Reisebeschreiber, unter andern Hasselquist in einem Briefe an Herrn Secretair Elwius, vorgeben, aus dem Flusse Meles, sondern aus einer Quelle, die noch weiter entfernt ist. — Ich besah auch die Trümmern der alten Wasserleitun-

 gen,

die morgenländischen Sprachen aus dem Grunde versteht, und dabey ein Naturforscher und Schüler unsers so sachkundigen Forskål ist, war im Stande, die verdorbnen Namen zu berichtigen; und seine Verbesserungen können sowohl den Herren Philologen als Naturhistorikern von Nutzen seyn. Verschiedne Ausländer, besonders in Italien, wo die Naturgeschichte gegenwärtig die Lieblingswissenschaft zu seyn scheint, und nach unsers Linnee Systeme getrieben wird, haben sehnlich gewünscht, eine Uebersetzung von Hasselquists Reise in einer ihnen verständlichen Sprache zu sehen. Sollte jemand dergleichen übernehmen, so müßte sie nothwendig nach dem schwedischen Originale verfertigt, und zugleich, wo es nöthig ist, mit dem eigenhändigen Manuscripte des Verfassers selbst verglichen werden. Wenigstens muß die von Herrn Gadebusch gemachte, und zu Rostock 1762 gedruckte deutsche Uebersetzung dabey nicht zum Grunde gelegt werden, aus der ich hier gleichsam zur Lust nur einen Fehler anführen will, nämlich den, daß der Uebersetzer (Seite 235) das schwedische Wort Apinior, welches Affen bedeutet, beybehalten hat.

Blomberg.

gen, an denen die Kalkverbindung durch die Länge der Zeit so hart geworden ist, daß man sie nicht ohne viele Mühe losbrechen kann. Diese Stelle, die Kara Kapi heißt, war es indessen, wo die kläg- liche Begebenheit vorfiel, welche Hasselquist in seiner Reisebeschreibung Seite 26. anführt, da näm- lich einer meiner Landsleute, der schwedische Kauf- mann **Kjerrman**, todt geschossen wurde, als er spazieren ritt. Er las eben in l'Histoire du peuple de Dieu par *Berruyer*, als einige Türken, die ihm heimlich auflauerten, nach ihm, wie auch nach dem hiesigen schwedischen Dolmetscher, Herrn **Murad- gea**, der verwundet wurde, schossen. Man glaubt, sie haben Herrn **Kjerman** für einen andern, dem es gelten sollen, gehalten. Fünf Türken wurden dieses Mordes halber gehängt, und ein Janitschar enthauptet; die sämtlichen Köpfe der Mörder aber mit Inschriften, die ihr Verbrechen enthielten, nach Konstantinopel geschickt. Man erzählt, der türki- sche Pöbel zu Smyrna habe laut darüber gemurret, daß man um eines Giaurs willen so vielen Recht- gläubigen das Leben habe nehmen lassen. — An- derthalb Stunden Weges von der Stadt liegt das Dorf Budgia, nahe am Berge Tach-tely. Es wird von einem türkischen Aga regiert. Herrn Justis Wittwe hat daselbst ein kleines Eigenthum, wo sie sich mit den Ihrigen des Sommers auf- hält. Ihr Mann hat, nachdem er Schweden fünf- unddreyßig Jahr gedient, doch nicht mehr als dies Landhaus und einen kleinen Küchengarten hinter- lassen. Hier ist eine vortrefliche Allee von Cypres-

sen,

sen, dergleichen man selbst in Rom; das sonst so schöne Alleen hat, nicht antrifft. Frau Justi ist eine geschickte und arbeitsame Person: sie lebt von ihrem kleinen Garten, und hat ihren Töchtern eine gute Erziehung gegeben. — Ferner besuchte ich Dianens Bad, welches ein, wiewohl vom Meere abgesonderter, See an der hiesigen Bugt ist, wo indessen auch eine Menge Meerschilf wächst. Man sieht hier Ueberbleibsel eines alten Gebäudes, wovon Herr **Peyßonnel** glaubt, daß es ein Gymnasium, Hasselquist aber, daß es ein Tempel Aeskulaps gewesen sey: die Trümmern findet man im Wasser; vermuthlich sind die Mauern übern Haufen gefallen. Gegen über am Wege ist ein großer nach türkischer Art eingerichteter Springbrunnen. — Hier konnte man den Berg Sipylus, an dessen Fuße das alte Smyrna gestanden, sehr gut sehen, wie auch den Fluß Meles, an dessen Ufer der Vater der griechischen Dichter, Homer, gebohren ist. Das ehemahlige Smyrna lag 20 Stadien oder 3 Meilen vom jetzigen, welches Alexander der Große angelegt hat; (siehe Strabo, im 14. Buche.) — Der große Weg, welcher von hier zur Stadt geht, ist gewiß keine Via antiqua; denn er ist nicht so gut gemacht, wie die alten Wege, hat auch keinen so festen Grund. Er ist schlecht, wiewohl für dieses Land noch immer zu gut, gepflastert. Vielleicht aber kann es seyn, daß man die Steine von einer Via antiqua gebraucht hat, um die Fußsteige oder den so genannten breiten Stein für die Fußgänger zu machen; denn die hiezu genommnen Steine sind

sehr groß. Diese gepflasterte Straße ist indessen ziemlich lang: sie fängt an, ehe man über die Brücke kommt, und geht hernach auch nach der Stadt. Die Brücke hat nur einen einzigen Schwibbogen, ist aber ziemlich gut gewölbt, hat jedoch kein Gelender, daher man leicht in den Fluß, welches der neue Meles ist, hinunter fallen kann. Auch diese Brücke ist wie der Weg nichts weniger als antik. — Der mehrmahls genannte gelehrte Herr Peyßonnel hat eine ausführliche und meisterhafte Abhandlung über die Alterthümer von Smyrna geschrieben, die jetzt vermuthlich schon gedruckt erschienen ist. (*) Auch hat er eine Beschreibung der Insel Kandia aufgesetzt, wovon er mir den ersten Theil, welcher, wie er sagte, viele gelehrte und neue Untersuchungen enthält, abgeschrieben und zum Drucke fertig zeigte: er machte einen großen Folioband aus. — Der Abschied von diesem vortrefflichen Manne, wie auch von dem verdienstvollen Grafen Hochepied, schwedischem Viceconsul, war für mich sehr rührend. Bey dem letztern, dessen Höflichkeit und Dienstfertigkeit ich nie vergessen werde, muß ich doch noch etwas verweilen. Er besitzt viele Kenntnisse und eine tiefe Einsicht in den Zustand und die Beschaffenheit

(*) Unter Björnståhls Papieren findet sich ein Stück einer solchen Beschreibung, unter der Aufschrift: Sur l'ancienne ville de Smirne, welches wahrscheinlich ein von ihm gemachter Auszug aus der peyßonnelschen Handschrift ist. Blomberg.

fenheit des hiesigen Handels, und was noch ruhmwürdiger als alles Wissen ist, einen liebenswürdigen Charakter. Alle Schweden, die hieher kommen, genießen von ihm eben die theilnehmende Begegnung, als von einem Landsmanne. Sein Vater wurde bey Gelegenheit des karlowitzer Friedens vom Kaiser zum ungerschen Grafen erhoben, und sein Vaterbruder war holländischer Großbothschafter zu Konstantinopel. Diese Würde hätte der Neffe nach jenes Tode auch erhalten können; allein er schlug sie aus, und nahm lieber das holländische Consulat zu Smyrna an, wobey er zugleich die schwedischen und kaiserlichen Handlungsangelegenheiten besorgt. Sein Haus ist eines von den angesehensten und vermögendsten hieselbst. Seine Kinder sind wohl erzogen.

Den 12. May reisete ich von Smyrna ab. Ein Janitschar begleitete mich nach dem Zollhause, wo meine Sachen durchsucht werden sollten, aber nicht angerührt wurden, als jener sagte, daß alles dem schwedischen Consul zugehöre. Er gieng darauf mit mir an Bord, und ich bewirthete ihn mit Pounch, war aber nicht im Stande, ihn zu überreden, Wein oder Brandtwein zu kosten. Ich schlug ihm vor, Gustafs des Dritten Gesundheit zu trinken, welches er auch einigemahl nach einander that: vermuthlich ist dies das erste und einzigemahl, daß ein Türk, ein Janitschar, diese kostbare Gesundheit am Bord eines englischen Schiffs in Pounch getrunken hat; hernach tranken wir auch auf des Sultans Wohl-

ergehen.

ergehen. — Am folgenden Tage lichteten wir die Anker; des schwachen Windes wegen kamen wir aber auch den Tag darauf nicht weiter als zum Capo Kara Burnu oder Karaburon, das bey den Alten Promontorium Coryci hieß, und bey welchem die smyrnasche Bay ihren Anfang nimmt. Dieser Meerbusen hat funfzehn bis achtzehn italienische Meilen in der Länge, und erstreckt sich von Osten nach Westen.

Den 21. May waren wir nahe bey Mitylene, dem Lesbos der Alten. Die ganze Insel hat ihren Namen von der Hauptstadt. Hier sahen wir auch die Insel Scio, welche die neuern Griechen noch heutiges Tages, so wie die alten, Σχιο nennen; und nur europäische Seefahrer sind es, die ihr den Namen Scio geben: denn diese wissen nicht, wie sie das σχ der Griechen, dessen Aussprache so schwer ist, aussprechen sollen. Da wir die Namen der Inseln des Archipelagus und der alten griechischen Städte lediglich aus griechischen und lateinischen Autoren bekommen haben, die neuern Benennungen derselben hingegen aus dem Munde so mancher Leute von so mancherley Nationen erhalten, so können wir die Verändrungen jener Namen nicht anders als sehr wichtig finden: daher hat man Ursache zu untersuchen, wie die Griechen heut zu Tage jene Inseln und Oerter nennen, da denn der Unterschied vielleicht so gar groß nicht seyn dürfte: Σχιο kann zum Beyspiele dienen. Unser griechischer Lootse erzählte uns, auf der Insel Mitylene sey eine Stadt,

die

die noch Lesbo heiße. Vielleicht war der alte Name der Insel von dieser Stadt, so wie der neue von der Stadt Mitylene hergenommen. Diese Insel ist eine der größten im Archipelagus, und übertrifft am Umfange selbst Scio. Es wachsen viele Oelbäume und Tannen darauf; auch werden daselbst Schiffe für den Kaiser von Tannenholz gebauet.

Den 23. kamen wir vor der Insel Tenedos vorbey. Diese ist ungleich angebauet und sehr niedrig. Das feste Land gegen Tenedos über ist das flachste, welches ich im Archipelagus gesehen habe. Troja lag also in einer sehr niedrig gelegenen Gegend. Jetzt hielt sich bey Tenedos die türkische Flotte auf: sie bestand aus elf großen und kleinen Schiffen; dies ist alles, was die Russen den Türken übrig gelassen haben, seitdem sie ihre Flotte bey Chiesme in Brand gesteckt. Unser Schiffscapitain zog die Flagge auf und grüßte die Flotte mit fünf Kanonenschüssen: der Kapudan-Bascha ließ uns mit Einem antworten; mehr geben die Türken niemals, wenn man sie auch mit dreyßig Schüssen grüßte. Als diesmahl die Wache auf dem Schiffe abgelöset wurde, läutete man nicht, wie sonst gewöhnlich war, mit der Schiffklocke: denn die Türken können das Klockengeläute der Christen nicht leiden, sogar nicht einmahl auf den Schiffen, weder zu Konstantinopel, noch in Kandia, noch zu Alexandria; in allen übrigen Häven des Archipelagus aber, wie auch zu Smyrna, hat man Freyheit, sich der Schiffklocken zu bedienen. Um Tenedos liegen verschiedne kleine Inseln.

Endlich

Endlich kamen wir zu der Landspitze, wo man in die Meerenge bey den Dardanellen einläuft. Ehe man aber dahin kommt, liegt zur Rechten eine Stadt, die Silla Kore heißt: dies war das Sigeum der Alten; auf den Landkarten hat es den Namen Cap Janissari (Jeni Scheher.) Das Land umher ist vortreflich, und gut angebauet. Als wir durch den Sund fuhren, sahen wir zur Linken Europa oder Thracien, und zur Rechten Asien oder Anatolien. Die Festungen haben eine solche Lage, daß die Kanonenkugeln dicht über der Oberfläche des Wassers hinstreichen können. In der europäischen Festung zählte ich mehr als zwanzig ungeheuer große Stücke, und in der asiatischen eben so viele. Zwischen diesen beiden Schlössern sind ungefehr drey italienische Meilen, so daß das schwere Geschütz diese Durchfarth ziemlich gut kommandiren kann. Tiefer in die Meerenge hinein ist auf der europäischen Seite eine neue Festung auf einer Anhöhe, die Baron Thott angelegt hat, der aber auf der andern Seite gegen über das Gegenstück fehlt. Besser wäre es gewesen, wenn man dies Kastel weiterhin bey der Landspitze Nogara, wo der Kanal so schmal ist, daß kein Feind vor demselben würde vorbey kommen können, angelegt hätte. Der Strom ist hier sehr stark: das Wasser kommt aus dem Marmorasee und fließt ins mittelländische Meer; welches demjenigen sehr hinderlich seyn würde, der sich hindurch drängen wollte, wofern der Wind nicht sehr günstig, und von der Art, wie wir ihn jetzt hatten, wäre. Die asiatische Küste ist schöner und

besser angebauet, als die europäische: sie hat einen flachen Boden, viel Ackerland, Wiesen und Bäume. Die europäische liegt höher, und scheint hier unten am Sunde hin dürr und unfruchtbar zu seyn. — Die Dardanellen sind zwey gegen einander über liegende Städte mit Festungen, auf deren Werken große Kanonen liegen, die mit sechszig Pfund schweren steinernen Kugeln geladen sind. Hier an dieser Stelle ist der Strom nicht breiter als anderthalb Meilen. Von den Dardanellen, welche man wie den Schlüssel zu Konstantinopel ansehen kann, rechnet man hundertundzwanzig italienische Meilen bis zur türkischen Hauptstadt. — An der europäischen Seite fuhren wir die Stadt Maita vorbey, welche von Griechen bewohnt wird, und Wein und Oel verkauft. Moscheen sind da nicht. — Heute habe ich übrigens viele loca classica et antiquissima, als Troja, den Berg Ida, Tenedos, den Hellespont, Abydos, Sestos, zurückgelegt. — Hier ist das Meer von Marmora, vor Zeiten Propontis genannt, ziemlich schmal, und hat die Gestalt eines schönen Flusses, der aber viel breiter als die Thames ist: an einigen Orten gleicht es dem Mälare in Schweden. Wir segelten verschiedne Städte, welche die reidzendste Lage hatten, vorbey; die größte darunter war Gallipoli, auf der europäischen Seite; diese hat eine ansehnliche Größe und nimmt sich mit ihren Moscheen u. d. g. recht hübsch aus; sie ist die letzte Stadt am Hellesponte.

Bey Gallipoli fängt das eigentliche marmorasche Meer oder Propontis an: es ist sehr breit. Andre

geben

geben diesen Namen gleichwohl der ganzen Durchfahrt von den Dardanellen ganz hin nach Konstantinopel. — Den 24. waren wir nahe bey der Insel Marmora, wo verschiedne Marmorbrüche vorhanden sind, die Marmor von allerhand Arten Farben geben: und dieser Marmor giebt sowohl der Insel, als der auf derselben liegenden Stadt, und dem ganzen See den Namen. Von hier nach Konstantinopel sind ungefehr sechszig italienische Meilen, und eben so weit ist es von hier bis zum Einlaufen in den Hellespont. Nachmittags um 4 Uhr waren wir vor der Insel über. Sie sieht aus, als wenn sie ein großer Marmorfels wäre. Das Meer ist hier nicht breiter, als daß man Land sehen kann.

Den 25. May erblickten wir von weitem das Vorgebirge Sanctstephan, nicht weit von Konstantinopel. Um 7 Uhr konnten wir diese Hauptstadt selbst ziemlich gut sehen. Ihre Thürme, Kuppeln, Mauern und Bäume geben einen vortreflichen Anblick, dessen Anmuth durch eine grüne Ebne, die jenseit der Stadt liegt, noch erhöhet wird. — Gerade als wir einlaufen wollten, entstand ein heftiger Nordwestwind, der uns nöthigte, bey den sieben Thürmen zu ankern. — Die Reise von Smyrna hieher ist übrigens glücklich gewesen, und hat nur fünf Tage gewährt.

Aufenthalt

Aufenthalt zu Konstantinopel.

Die Lage und Gegend von Konstantinopel auf der Seeseite ist schön, und erregt Bewunderung; die von Neapel ist indessen noch schöner, und vielleicht die schönste in der Welt: denn das Amphitheater ist daselbst vollkommen. Bey Konstantinopel sind die sieben Berge nicht hoch genug, um viel Wirkung zu thun; allein der weite Umfang und die Größe der Stadt auf allen Seiten bezaubern wirklich.

Ungeduldig, diese sonderbare Stadt bald mehr in der Nähe zu sehen, setzte ich mich in ein türkisches Boot oder Kaik, das von einem Armenier gerudert wurde, und fuhr um die Stadt. In den Mauern sah ich verschiedne Stücke von gehauenem Marmor, Säulen, Fußgestellen, Knäufen u. d. g. Die Mauern von Konstantinopel sind also von den Trümmern der Werke der alten griechischen Kunst aufgeführt. — Ich kam Skutari vorbey, und hatte Tophana, Pera und Galata im Gesichte; darauf sah ich das Serail, welches an vielen Stellen vergoldet ist u. s. w. — Die Aussicht auf dieser Seite ist viel reizender, als da wo wir vor Anker lagen. Die Menge schöner Moscheen übertrifft alle Vorstellung: anstatt herrlicher Paläste in andern Städten können diese das Auge sattsam ergötzen. Große prächtige Gebäude mit Säulen von korinthscher, jonischer, dorischer Ordnung u. s. w. sieht man hier nicht: diese sind nicht nach dem Geschmack der Tür-

ken. Man sagt, die Türken verstehen die Baukunst nicht: betrachtet man aber die große Kunst, welche aus dem Bau der Moscheen, ihren Kupeln, Gewölben, Thürmen oder Minareten, dem Serail und dessen Thürmen, u. d. g. hervorleuchtet, so wird man finden, daß jene Unwissenheit nur in der Verschiedenheit des türkischen Geschmacks verglichen mit dem unsrigen besteht. Vielleicht würde ein italienischer Baumeister in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn ihm aufgetragen würde, eine Moschee zu bauen. Und was würde ein Türke sagen, wenn er nach Rom käme? Gewiß würde er den Palast del Corso nicht bewundern; die Kupel auf der Peterskirche hingegen würde seine ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen.

In Pera stieg ich ans Land. Hier wohnen die sämtlichen europäischen Gesandten. Der erste Palast, welcher in der Perastraße vorkommt, ist das königliche schwedische Hotel. Ich besuchte sogleich den Bothschafter Herrn Celsing, welcher mich mit der größten Höflichkeit aufnahm. Vorher hatte er von meiner Ankunft nichts gewußt. Er hatte die Gütigkeit, mir Zimmer in seinem Hause, und täglich seinen Tisch anzubiethen.

Den 27. May besah ich das Arsenal und die Stückgießerey, die nebst allen dazu gehörigen Maschinen vom Freyherrn Thott, einem Franzosen, eingerichtet worden. Jetzt ist es ein Schotte, Herr Campell, der nach Thott die Aufsicht darüber

führt:

führt: er hat den mahomedschen Glauben angenommen, und heißt Mustafa; ist übrigens ein sehr artiger Mann, und ein ungemein geschickter Artillerist: ich sah Belidor auf seinem Tische liegen. Man war damit beschäftigt, eine Kanone zu bohren, welches noch auf die alte Art, nämlich in senkrechter Lage, geschieht: die Maschine wurde von zwey Kerlen umgedreht. Auf die Frage, warum man diese alte Methode noch beybehalte, antwortete Herr Campell oder Mustafa, daß man die Unkosten, welche die Anschaffung einer horizontal bohrenden Maschine verursachen würde, nicht anwenden wolle; denn der Sultan glaube, sie sey zu theuer. Herr Mustafa ist achtzehn Jahr hier gewesen. Sonderbar genug, daß diejenigen beiden Nationen, welche im größten Streite mit einander leben, die englische und französische, gemeinschaftlich dazu beytragen, die Türken in der Ausübung der Kriegskunst zu unterstützen, damit diese die Christen unterdrücken können: Bonneval und Thott auf der einen, und Campell auf der andern Seite.

Im schwedischen Palaste traf ich einen geschickten Landschaftmahler an, der die meisten schönen Aussichten und Gegenden um Konstantinopel gemahlt hat. Er hat auch Gemählde verfertigt, welche die vornehmsten türkischen Festlichkeiten und die dabey üblichen Gebräuche vorstellen. Unter andern zeigte er mir eins, das den Kurban Beiram und die damit verbundne Cerimonie auf dem zweyten Burghofe oder Schloßplatze des Serails enthält.

Der Reis Efendi oder türkische Staatssecretair hatte ihm aufgegeben, von diesem Feste eine Schilderung zu machen, und versprochen, ihm eine Beschreibung desselben zu geben, weil kein Christ dieser Feyerlichkeit beywohnen darf. Der Mahler aber wandte ein, es sey nicht möglich, das verlangte Stück zu verfertigen, ohne selbst ein Zuschauer der Festlichkeiten gewesen zu seyn, und fragte ob er nicht, in einen Musulman verkleidet, zugegen seyn könne? Er bekam zur Antwort, dabey würde er viel wagen. Demungeachtet entschloß er sich dazu, behielt sich aber vor, daß man ihm einen türkischen Bedienten, auf den er sich verlassen könne, mitgeben möchte. Auf solche Art wohnte er in tatarischer Kleidung dem ganzen Feste bey, und sah alles. Der Sultan sitzt auf seinem Throne, von seinen Hofbedienten, den vornehmsten Staatsbeamten und seiner Wache umgeben. Der Mufti hält eine Rede an ihn, welche er beantwortet; alle übrigen beobachten ein tiefes Stillschweigen. — Hernach hat er eben dies Gemählde für verschiedne vornehme Türken wiederholt verfertigt.

Weil es mir darum zu thun war, die türkische Nation, ihre Sprache und Sitten, recht bald kennen zu lernen, benutzte ich alle Gelegenheiten, die sich darbothen, um meinen Endzweck zu erreichen. Ich schob es daher nicht lange auf, eins ihrer öffentlichen Bäder zu besuchen, welches ich den 12. Junius that. Diese sind gewöhnlich von Steinen erbauet, und ihre Anzahl innerhalb der Stadt

ist

ist sehr groß. Fremde, von welchem Volke sie auch seyn mögen, erhalten ohne Schwierigkeit freyen Zutritt. Man zieht sich zuförderst in einem Saale aus, wo man ein blaues leinenes Tuch oder Scherfe, um die Mitte des Leibes zu bedecken, und ein Paar Holschen, um die Füße hineinzustecken, bekommt. Darauf wird man in die Badstube selbst geführt, um zu schwitzen, welches auch nicht fehl schlägt, weil die Hitze allenthalben eingeschlossen ist: denn diese Bäder sind mit Kupeln angelegt, und bekommen das Tageslicht von oben durch kleine runde grüne Glasscheiben; das Dach ist auswendig von Bley. Die Badwanne ist nicht so groß, daß man sich hineinsetzen kann, wie in den Badhäusern der Alten: sondern man sitzt neben derselben auf lauwarmen Steinen; und wenn man in Schweiß kommt, wird man von einem Aufwärter gewaschen, von dem man hernach mit einem pferdehaarnen Handschuh, in den er die Hand hineinsteckt, gerieben wird. Dann wird der Körper mit Seife beschmiert, und darauf mit Wasser begossen; und man bekommt eine trockne und saubre Scherfe, die gewöhnlich blau und roth ist. Darnach geht man in einen andern Saal, wo man sich in ein Bette legt und mit einem Laken zudeckt. Dabey wird man mit Sorbet, Kaffe und Tobak bedient, und hält sich in diesem Saale so lange auf, als man Lust hat. Für ein solches Bad bezahlt die Person funfzehn Para, oder ungefehr drey Thaler Kupfermünze (*); die Franken indessen müssen gewöhnlich

 ben

(*) Ungefehr sechs Gutegroschen.

bey dieser, so wie bey andern Gelegenheiten, etwas mehr geben.

Den 13. Junius stiftete ich mit Doctor Gobis, erstem Arzte des Sultans, Bekanntschaft. Der Vater dieses Mannes war ein gebohrner Züricher gewesen, hatte aber die Schweiz in seiner Jugend verlassen, und Italien zu seinem Aufenthalte gewählt. Er selbst ist ein Schüler des großen van Swieten, und mit unsers Linnee Systeme ziemlich bekannt. Bey dem letztverstorbnen Kaiser Mustafa hat er in ganz besondrer Gnade gestanden, und täglich bey ihm seyn müssen. Dieser Herr war lernbegieriger, als die türkischen Monarchen gewöhnlich zu seyn pflegen. Er ließ sich die französischen Zeitungen übersetzen, sprach mit Doctor Gobis oft von der letzten Staatsverändrung in Schweden, und bezeigte große Achtung gegen König Gustaf. Ein Andächtler war er gar nicht; dabey fürchtete er sich auch nicht vor den Janitscharen und ihrem Aufruhre; stellte sich aber andächtig, um die Zuneigung der Ulema oder Rechtsgelehrten zu gewinnen: drey Freytage nach einander versäumte ers gleichwohl einmahl, sich in der Moschee einzufinden; das Volk murrte, er bekümmerte sich aber nicht darum. — Doctor Gobis glaubt mit mir, daß es der bekannten Frau Montaigu nicht unmöglich gewesen sey, ins Serail, ja sogar in den Harem, zu kommen: viele Frauenspersonen, die Zeuge, Stickereyen und allerhand Putzsachen verkaufen, haben daselbst freyen Zutritt. — Er erzählte,

zählte, er habe die Bibliothek im Serail gesehen: es seyn da nämlich drey mit türkischen, persischen und arabischen Handschriften angefüllte Sääle; die griechischen und lateinischen Manuscripte aber sey er nicht ansichtig geworden. Ebenfals versicherte er, verschiedne aus den alten christlichen Zeiten herrührende Reliquien und andre Stücke im Serail gesehen zu haben, nämlich ein großes Kreuz von Smaragden, das ehemals den griechischen Kaisern gehört hat; ein altes Schwerdt; ein Gemählde auf Schmelzwerk, das Maria mit dem Kinde und Joseph vorstellt: dies Stück hat man auseinander nehmen wollen, Gobis aber hat deswegen mit Sultan Mustafa geredet, und ist der Zerstörung zuvorgekommen. Auch hat man ihm Johannes des Täufers Arm, mit dichtem Golde eingefaßt, und auswendig mit einer griechischen Inschrift versehen, gezeigt: der Schatzmeister, welcher ihm dies heilige Ueberbleibsel gewiesen, hat es mit vieler Andacht geküßt; denn die Türken sehen auch Johannes den Täufer als einen großen Propheten und einen Heiligen an; Herr Gobis hat den Arm auch küssen müssen.

Am 21. August wurde durch Kanonenschüsse angekündigt, daß ein Prinz gebohren sey. Dieser bekam den Namen Muhammed, und zwar des Großvaters des jetzt regierenden Kaisers, Muhammeds des Vierten, wegen. In Beziehung auf seine Geburt wurde kund gemacht, es sollten Feyerlichkeiten, die sieben Tage währen sollten, ange-

stellt werden, nämlich öffentliche Erleuchtungen alle Nächte, und allgemeine Freudensbezeugungen, die auf Türkisch Donanma heissen, welches Wort aber die Franken, wiewohl unrichtig, Donalma aussprechen. Diese Feyerlichkeiten sind kostbar, auch für die christlichen Gesandten. An dem genannten Tage wurden die Stücke dreymahl abgefeuert, und damit fuhr man auch das ganze Donanma hindurch fort. Das Zeichen zum Schießen wird mit zwey Schüssen aus eben so vielen metallnen Kanonen im Serail gegeben, welche ein Geschenk König Friedrichs in Schweden sind, und arabische Inschriften nebst gewissen Figuren haben, die der damahlige Sultan Mahmud selbst angegeben und darauf setzen lassen: dieser Sultan war ein geschickter Zeichner und ein großer Liebhaber dieser Kunst. (*)

Den 25. August ließ ich mich nach Konstantinopel übersetzen, um zuzusehen, wie die nach den heiligen Oertern, Mekka und Medina, bestimmte Karawane ihren Auszug hielt. Ich will hier das Vornehmste von dem, was ich bey diesem festlichen Aufzuge sah, mittheilen. Diese Karawane, deren Anführer oder Oberhaupt Surre Emini heißt, und jährlich umgewechselt wird, nimmt ansehnliche Summen Geld mit, die der Sultan jedes Jahr nach Mekka schickt. Ausserdem scharret man auch unterwegens ansehnliche Summen zusammen, nämlich

(*) Man vergleiche hiemit den 3. Band, Seite 239.

lich den Schätz des Sultans, der nach Mekka gebracht wird. Diesmal, sagte man, trügen die Pferde 1800 Beutel an Goldmünze oder venedischen Zecchinen, welche die besten Dukaten sind, weil sie den wenigsten Zusatz haben, und ein venedischer Zecchin zu Mekka gegen 5 Piaster oder ungefehr 40 Thaler Kupfermünze (*) gilt. Mit diesem Tribute, oder eigentlich Geschenke, wird von Sultan Selims Zeiten her noch immer fortgefahren: dieser hatte Aegypten und Arabien erobert, und machte den Anfang dies Geschenk zu geben, welches nicht wenig dazu beyträgt, das Land von Gold zu entblößen. Diese ganze Summe wird indessen nicht vom Sultan allein gegeben, sondern auch die Großen und Reichen, ja alle andächtige Musulmanen schießen etwas dazu her: man meint aber doch, daß der Sultan selbst 500 bis 600 Beutel jährlich dazu giebt. Der Zug nahm auf dem Hofe des Serails den Anfang, und gieng von da durch die vornehmsten Gassen, bis die Karawane auf einer Galeere nach Skutari übergesetzt wurde. Ich sah sie vom innern Schloßplatze, wohin man an diesem Tage Erlaubniß bekam zu gehen. Die Wache des Sultans eröffnete den Zug; darauf folgte der Kislar Aga zu Pferde, in einem schönen Pelze, den der Sultan ihm heute verehrt hatte; dann kamen zwey schöne wohl aufgeschirrte Kameele, welche geführt wurden: das eine trug den Koran und das andre den Teppich, welcher gewöhnlich nach Medina geschickt

(*) Ungefehr 3 Thaler, 8 Gutegroschen.

schickt wird; ferner folgten zwey Personen, die auf langen Stöcken oder Stangen in der Höhe getragen wurden; vor ihnen her giengen verschiedne andre, die alle Stäbe in der Hand hatten, und sonderbare Geberden und Bewegungen machten, auch allerhand albernes Zeug in arabischer Sprache hersagten, welches auch jene erstern, die auf Stangen getragen wurden, thaten. Hierauf wurde die Karawane nach Skutari übergesetzt. Die Kameele aber werden nicht hinübergebracht, sondern jedesmahl wieder in des Kaisers Stall geführt, wo sie gefuttert werden, ohne daß man sie zu etwas gebraucht, bis sie im folgenden Jahre den vorigen Dienst bey der Karawane thun. Zu Skutari hält die Karawane sich acht bis zehn Tage auf, während welcher Zeit von allen Seiten Reisegefährten sich sammeln. Hernach fängt die Wallfahrt an, doch ohne daß die beym Auszuge aus Konstantinopel beobachtete Ordnung beybehalten wird. Sie nimmt den Weg nach Damaskus, wo sie rastet, und den Ramazan feyert, auch den folgenden Monath Schewas sich noch aufhält, um nach den langen Fasten auszuruhen, und die nöthigen Lebensmittel einzukaufen. Von da wird die Reise den ganzen Monath Dzulkedah hindurch fortgesetzt. Darauf ziehen sie durch Medina, wo sie den Teppich abliefern; und endlich kommen sie nach Mekka, wo sie den Kurban Beiram, welcher auf den zehnten Tag des Monaths Dzulheidsche fällt, begehen. Vor diesem vereinigte sich die aus Persien kommende Karawane zu Damaskus mit der von Konstantinopel; jetzt geschieht dies

aber

aber nicht mehr, und zwar schon seit Thamas Chulikans Zeiten, entstandner Streitigkeiten wegen. Demungeachtet vermehrt die letztere sich unterwegens beträchtlich, so daß sie wohl zu einer Anzahl von sechszig- bis achtzigtausend Personen steigen mag. Nimmt man auch nur die Hälfte an, so macht sie doch ein ansehnliches Heer aus, das auf dem Zuge in den Wüsten viel auszustehen hat, besonders wenn der Monath Dzulheidsche, in welchem man nothwendig in Mekka ankommen muß, weil sonst die ganze Pilgrimschaft für nichts geachtet wird, in der heißesten Jahrszeit eintritt. Dies Jahr fällt er in unsern Januar und Februar: er ist der letzte Monath in ihrem Jahre. Ungefehr fünf Monathe wendet die Karawane zur Reise von Konstantinopel nach Mekka an; fast eben so lange Zeit geht auf die Rückreise, ausgenommen daß man nicht so lange zu Damaskus verweilet. Die ganze Reise wird in neun Monathen vollendet; denn im Monath Rabie elaval treffen sie in Konstantinopel wieder ein; folglich haben sie vom ganzen Jahre nicht mehr als drey Monathe übrig, da sie arbeiten können, und so wird beynahe das ganze Jahr in heiligem Müssiggange zugebracht.

Am 26. August war die Stadt der Geburt des türkischen Prinzen wegen überall, auch die Wohnungen der europäischen Minister nicht ausgenommen, erleuchtet. Bey dem russischen Gesandten war die Illumination im europäischen Geschmack, und in den Zimmern desselben wurden allerhand Erfrischungen

gen

gen gegeben. Eben dies geschieht auch in allen übrigen Hotelen, wo Kaffee, Tobak, Süßigkeiten u. dgl. an jeden, der kommt, er sey Christ oder Türk, ausgetheilt werden. Im schwedischen Palaste war die Erleuchtung auch recht hübsch, und zwar mit vielen Spiegeln, auf europäische Art. Diese türkischen Festlichkeiten währten verschiedne Tage, waren aber immer eben dieselben; und der Marktschreyerspiele und abgeschmackten Possen war kein Ende. — Unter andern ließ ich mich nach dem Quartiere der Griechen, das den Namen Fener führt, übersetzen. Die Erleuchtung des dem Fürsten der Moldau gehörigen Palastes war eine der schönsten während dieses Donanma: sogar Edelsteine waren zur Schau gestellt und erleuchtet; der Fürst selbst war in der Moldau. Bey dem griechischen Patriarchen war alles finster, und die Hausthür verschlossen. — Ferner besah ich im Quartiere der Juden, Balata genannt, die Illumination der Wohnung der reichsten unter den hiesigen Juden, welcher das Oberhaupt dieser Nation hieselbst, und zugleich Secretair der Janitscharen ist. — Zuletzt begab ich mich nach dem Palaste des Großvizirs oder der so genannten Pforte. Sowohl der Hof als der Saal war mit Menschen angefüllt. Ich gieng in den Saal ein, und ob ich gleich unter dem ganzen Haufen der einzige war, der einen Hut auf hatte, ließ mich doch jedermann in Ruhe. Man erwartete daselbst den Großvizir, obwohl es schon Mitternacht war. Ein Türk, der mich von der Würde des Herrn, auf den man wartete, unterrichten wollte,

zeigte

zeigte mir seinen Finger und seinen Ring: damit wollte er sagen, es sey der Großvizir, der den Ring des Sultans trägt. Endlich kam dieser Herr an. Er setzte sich auf einen Sofa, und man ließ eine Menge Tänzer, Luftspringer und Musikanten hereintreten. Man tanzte hierauf verschiedne Arten türkischer Tänze, und schloß mit französischen Contretänzen und Menueten. Die Tanzenden waren Knaben mit bloßen und noch dazu sehr schmutzigen Füßen: ich glaube sie waren Griechen; die Menuete läßt man sie tanzen, um der französischen Sitten zu spotten. Ich gieng vorwärts und setzte mich an derjenigen Seite, wo der Großvizir saß. Vor diesem stand ein Sklav, der mit einem großen Fächer es kühl um ihn her machte. Im Saale waren Oellampen und aus Talg mit Wachs vermischt gemachte Lichte. — Beym Kiaja Bey oder dem Lieutenant des Großvizirs waren die Feyerlichkeiten fast eben dieselben, als die jetzt beschriebnen, doch mit dem Zusatze, daß nach geschloßnem Tanzen eine Art Lustspiel aufgeführt wurde; worauf ein Mann auftrat, welcher der Gesellschaft allerhand Mährchen erzählte, und auf Türkisch Mettah heißt.

Am folgenden Tage wohnte ich dem Gottesdienste der tanzenden Derwische bey, welche ihr Kloster oder Bethhaus in Pera beym schwedischen Hotele haben. Hier besah ich Graf Bonnevals Grab, das auf dem Kirchhofe dieser Derwische ist. Die Geschichte dieses berühmten Franzosen hat man mir folgendermaßen erzählt. Er war genöthigt,

um eines Duells willen Frankreich, und eben so Deutschland, zu verlassen. In Deutschland wurde er zum Tode verurtheilt, weil er seinen Vorgesetzten, Prinz Eugen, herausgefordert hatte: er war damahls Generallieutenant. Allein er entwischte aus dem Gefängnisse und begab sich nach Venedig. Der Kaiser drang auf seine Auslieferung, und die Regierung benachrichtigte ihn davon. Er gieng darauf nach Bosnien, wo er von dem dasigen Pascha wohl aufgenommen, aber vom Kaiser zum andern mahl reclamirt wurde. Der Pascha rieth ihm seine Kleidung zu ändern, und türkische Tracht anzulegen, als wenn er ein Musulman wäre: denn einen Musulman ist man nicht schuldig auszuliefern. Dieser Pascha wurde nachmahls Großvizir, und war unter dem Namen Ali Pascha bekannt. Er sprach mit dem Sultan von Bonneval, welcher sich noch in Bosnien aufhielt. Der Sultan ließ ihn nach Konstantinopel kommen, und hier nöthigte man ihn den Turbant aufzusetzen; denn in Bosnien tragen die Türken keine Turbante, sondern sogenannte Kalpaken, welche in der Türkey von den Griechen, Armeniern und allen die sich auf morgenländische Weise kleiden, ohne Musulmanen zu seyn, gewöhnlich gebraucht werden. Ob Graf Bonneval diejenige Ceremonie, der man sich unterziehen muß, wenn man Mahomeds Schüler werden und das Recht den Turbant zu tragen erlangen will, mit sich hat vornehmen lassen, weiß man nicht gewiß. Er lebte übrigens nach Art der Christen, und das Gerücht unter den hiesigen Franken

ken sagt, er habe in seinem Hause eine kleine Kapelle gehabt, wo ein katholischer Mönch, der verkleidet zu ihm gegangen, die Messe gelesen und den Gottesdienst verrichtet habe. Wenigstens behielt er darin, daß seine Küche französisch, nicht aber türkisch war, die Sitte der Christen bey. Zu dem französischen Ambassadeur gieng er niemahls, am dritten Orte aber sahen sie einander. Er war Pascha von zwey Roßschweifen. Er errichtete ein Bombardierregiment, und genoß ansehnliche Einkünfte vom Sultan, der sogar Lust hatte, ihn zum Pascha von drey Roßschweifen zu machen. Aber er verbath diese Würde, weil er alsdenn genöthigt gewesen wäre, sich aus Konstantinopel wegzubegeben, indem in dieser Stadt selten ein Pascha von drey Roßschweifen sich aufhält, um dem Großvizir keinen Anlaß zum Argwohn zu geben. Er war ein kecker Soldat, und durch sein Zuthun gewann Prinz Eugen die Schlacht bey Buda. Bey dieser Gelegenheit wurde er schwer verwundet: man nähete ihm hernach den Bauch zu, und er trug allzeit eine silberne Platte darüber, die er auf dem Rücken mit Schnallen befestigte. Aus dieser Ursache wurde er von den Türken, nach ihrer Gewohnheit Beynamen zu geben, Gümiisch Ajak, das heißt Silberfuß, anstatt Silberbauch, genannt; denn zum Spaß geben die Türken oft verkehrte Beynamen.

Den 24. November wurde der Mufti abgesetzt. Hiebey geht es folgendergestalt zu. Wenn der Sultan mit seinem Betragen unzufrieden ist, schickt er

einen seiner Hofleute zu ihm, gewöhnlich einen Tschausch-Baschi, der eine von den Thüren in des Mufti Hause zuschließt, (das ist das Zeichen, daß er schon abgesetzt ist,) und darauf zu ihm hineingeht, und ihm den Hatti-Scherif des Sultons zeigt, wodurch er irgend wohin Landes verwiesen wird. Der damahlige Mufti wurde nach seinem Landhause zu Skutari, Konstantinopel gegen über, gebracht: und dies ist noch ein sehr gnädiger Beweis der Ungnade des Kaisers. Der Mufti muß sich gehorsam bezeigen, ja oben drein noch mit Kaffee und Räuchwerk dem, der kommt um ihm sein Urtheil anzukündigen, aufwarten. Den Mufti, von dem ich jetzt rede, beklagte man gar nicht, ob er gleich ein Greis von neunzig Jahren ist; denn er ist allzeit ungütig gegen die Christen gewesen: den Griechen hat er nicht erlauben wollen, in Pera eine Kirche zu bauen, obwohl die Russen sie begünstigten. Die Griechen haben auch noch keine Kirche in Pera, sondern wenn sie dem Gottesdienste beywohnen wollen, müssen sie entweder nach Galata hinab, oder in die Vorstadt Sanct Demetri, welche auf einer Anhöhe eine Strecke außerhalb Pera liegt, hinaus gehen.

An eben dem Tage, da der Mufti abgesetzt wurde, hatte der neulich hieher gekommne englische Ambassadeur Herr Robert Ainslie, seinen ersten Vortritt beym Großvizir. Da ich bey dieser Feyerlichkeit zugegen gewesen bin, will ich die Ceremonien, welche dabey beobachtet wurden, erzählen. Der Brief des Königs von England an den Groß-

vizir,

vizir, in großem Quartformate, mit dem Pettschafte des Königs versiegelt und mit der Aufschrift in englischer Sprache: „An Seine Hoheit Muhammed, Großvizir" lag in einem weißen seidnen Beutel, der mit Silber reich gestickt und mit seidnen Litzen zugeschnürt war. Diesen Brief trug der Gesandtschaftssecretair Herr Higden auf beiden Händen horizontal. Nachmittags um 2½ Uhr begaben wir uns aus dem englischen Hotel auf den Weg. (*) Der Herr Ambassadeur wurde von Tschokadaren oder Bedienten, die in Landestracht gekleidet waren, in einer Sänfte getragen. Vor ihm her giengen seine Janitscharen, darauf die Kammerdiener in kostbarer Kleidung und mit dem Degen; endlich seine Lakaien in Staatsliberey. Hierauf folgte der Secretair zu Fuß mit dem Briefe, und zuletzt wir übrigen, die das Gefolge ausmachten, und, zwey junge Herren Ludolf, Söhne des hiesigen neapelschen Bothschafters, und mich ausgenommen, insgesamt Engländer waren. Wir giengen demnach in guter Ordnung durch Pera hinab nach Topchane, wo Bööte bereit lagen um uns über-

(*) Man hat geglaubt zum Vergnügen der Leser beyzutragen, wenn man aus Björnstähls Tagbuche selbst die kleinsten Umstände, welche bey einer morgenländischen Audienz beobachtet werden, erzählte, weil man daraus die Hofsitte des Landes in solchen Rücksichten in allen Stücken kennen lernt.

Blomberg.

überzusetzen. Bey unsrer Ankunft auf der andern Seite in Konstantinopel standen Pferde in Bereitschaft: der Ambassadeur aber begab sich, sobald er aus dem Boote gestiegen war, in ein kleines hölzernes Haus am Strande, wo der Tschausch-Baschi einen Augenblick nach ihm auch ankam. Dieser und der Ambassadeur setzten sich zu gleicher Zeit auf den Sofa und tranken Kaffee. Hierauf stiegen wir alle zu Pferde. Dasjenige, worauf der Ambassadeur ritt, war sehr prächtig aufgeschirrt, und Seine Excellence selbst war in Goldstof gekleidet. Der Tschausch-Baschi ritt zur Rechten, welches ihm zwar zugestanden wurde, aber mit Protestation von Seiten des Ambassadeurs im Namen seines Hofes, daß dergleichen in Zukunft nicht geschehen, noch wie ein Recht angesehen werden möge. (*) Aus dieser Ursache sagte auch der Ambassadeur zu einem englischen

(*) Manchem möchte es vielleicht lächerlich, ja wohl gar kindisch, vorkommen, daß man hier auf solche Kleinigkeiten so sorgfältig sieht. Allein die europäischen Gesandten sind genöthigt, zu den unbedeutendsten Umständen des Ceremoniels sich mit ihrer Aufmerksamkeit herab zu lassen, theils um dem türkischen Stolze nicht freyen Lauf zu gönnen, theils um den Türken keine Veranlassung zu geben, allmählich und unvermerkt andre größre und wesentlichere Gerechtsame einzuschränken. In einem Lande, wo Gebrauch und Herkommen eben so viel, als anderswo Grundgesetze, gelten, darf man auch nicht in der kleinsten Sache mit sich handeln lassen.

englischen Kaufmanne, er möchte ihm zur Linken reiten; es sah also aus, als wenn er zur Rechten vom Tschausch-Baschi, und zur Linken von einem Engländer begleitet wurde. Der Zug war nach orientalischer Art prächtig und weitläuftig. Die Janitscharen der Pforte und verschiedne türkische Officiere eröffneten ihn. Hierauf kam der Stallmeister des Ambassadeurs, und nach ihm die Bedienten desselben mit sechs reich aufgeschirrten Handpferden; dann die Bedienten des Ambassadeurs, deren eine große Zahl war, in Staatskleidung, und die Kammerdiener, sämtlich Paarweise und zu Fuß. Ihnen folgten die englischen Drogmanen zu Pferde; nach ihnen ritt der Secretair, welcher den Brief trug: die Zügel an seinem Pferde hiengen los. Endlich kam der Ambassadeur selbst, auf oben gedachte Art begleitet: zu den Seiten seines Pferdes giengen sechs Tschokodaren. Wir andern, ungefehr dreyßig Personen, alle zu Pferde, beschlossen den Zug. Wir ritten ziemlich unbequem, ohne Stiefeln und Sporen: die Sattel waren sehr eng, und die Steigbügel von Eisen und ungemein kurz. In dieser Ordnung begaben wir uns durch den äußern Hof des Palastes des Großvizirs auf den innern, und stiegen dicht bey der großen Treppe ab. Hier wurde der Ambassadeur vom Drogman der Pforte empfangen, der aber nicht weiter als bis an die Schwelle der Saalthür, wo er die Gesandten entgegen nimmt, gehen wollte. Allein der Ambassadeur nöthigte ihn, bis an die erste Stufe der Treppe vorzutreten, doch ohne dieselbe hinabzusteigen, welches bloß beym

Empfange außerordentlicher Ambassadeure geschieht, zum Beyspiel als Fürst Repnin vor einigen Jahren hier war. Der Drogman wollte diesen Schritt nicht gern thun, sondern blieb stehen, und machte Verbeugungen. Der Ambassadeur aber stand unten vor der Treppe still, und sagte ihm, er müsse kommen und ihn oben an der Treppe empfangen; dies wiederholte er zum andern mahl mit dem Zusatze, daß er wiedrigenfalls sich wieder zu Pferde setzen und nach Hause reiten würde. Bey diesen Worten sah der Drogman sich gemüssigt, sich nach seinem Begehren zu bequemen. Wir folgten alle dem Ambassadeur, welcher die Treppe hinauf und durch einen großen Saal in ein Vorzimmer gieng, wo er sich mit dem Drogman der Pforte auf einen Sofa niedersetzte; dieser entschuldigte sich aufs beste des Vorfalls beym Empfange wegen: er habe der ihm gegebnen Vorschrift gehorchen müssen, und seiner Neigung und Empfindung nicht folgen dürfen. Nach einer kleinen Weile wurde dem Ambassadeur angezeigt, er möchte in den Audienzsaal treten; und auch dahin folgten wir ihm. Unsre Degen behielten wir alle an; denn wenn der Großvizir, niemals aber wenn der Kaiser, Audienz giebt, wird dies verstattet. Unmittelbar nach dem Eintritte des Ambassadeurs kam auch der Großvizir in Begleitung einiger der vornehmsten Beamten der Pforte herein. Bey dieser Gelegenheit hatte er denjenigen Turbant auf, den er nur bey vorzüglich feyerlichen Vorkommenheiten gebraucht, und der mit einer goldnen Tresse oder Binde, welche von der Rechten

zur

zur Linken geht, geziert ist, wogegen die übrigen Großen die Tresse oder Binde von der Linken zur Rechten tragen: sie ist sehr breit, und umgiebt den Turbant unterwärts in Gestalt einer Fruchtschnur. Die Vorfälle, bey welchen der Großvizir diesen Schmuck aufsetzt, sind nur hohe Feyerlichkeiten, als das Beiramfest, der erste Vortritt eines neuen Ambassadeurs u. dgl.; wenn aber die Ambassadeure bey andern Gelegenheiten Audienz haben, zum Exempel um Briefe zu überreichen oder sich zu beurlauben, trägt er einen gewöhnlichen Turbant ohne jenen Putz. Als der Großvizir herein trat, schrie das versammelte Volk mit Einem Munde auf, um ihn zu grüßen. Er nahm seinen Platz auf einem langen Sofa in einer Ecke des Saals, und der Ambassadeur setzte sich gegen über auf einen Sessel; beide beobachteten genau die Etiquette, sich zu gleicher Zeit zu setzen. Alle übrigen aber, sowohl Türken als Christen, blieben stehen; eben dies thaten die hohen Bedienten, von denen fünf zur rechten Seite des Großvizirs standen: unter diesen war der Reis Effendi der erste und jenem am nächsten, wiewohl er doch auch einige Entfernung beobachtete; zur Linken standen drey bis vier andre türkische Herren. Der Ambassadeur und wir übrigen Franken von seinem Gefolge behielten die Hüte auf dem Kopfe, und rührten sie nicht einmahl an; denn bey den Morgenländern wird es für unhöflich und unanständig gehalten, sich mit entblößtem Haupte sehen zu lassen. Nachdem der Ambassadeur sich nieder gesetzt hatte, (der Secretair blieb während der gan-

zen Audienz zur rechten Seite des Ambassadeurs, mit dem Beglaubigungsschreiben in der Hand, stehen,) hielt er seine Rede an den Großvizir in englischer Sprache. Der Drogman der Pforte verdolmetschte sie auf Türkisch, und beschloß sie mit einer tiefen Verbeugung. Der Großvizir antwortete in türkischer Sprache, und der Drogman übersetzte diese Antwort dem Ambassadeur ins Französische. Hierauf gab der Secretair den Brief dem Ambassadeur, welcher ihn dem Reis Effendi, und dieser dem Großvizir einhändigte, der ihn denn neben sich auf den Sofa legte. Als hernach der Großvizir dem Ambassadeur verschiedne Höflichkeitsfragen, sein Befinden, seine Reise u. dgl. betreffend, gethan hatte, legte man ihm einen schönen Marderpelz an: der Drogman bekam, so wie wir andern auch, einen Kaftan; der Secretair aber einen Kereke, welches ein vorzügliches und unterscheidendes Ehrengeschenk ist. Der Großvizir und der Ambassadeur wurden mit eingemachten Früchten, Kaffee, wohlriechendem Wasser um die Hände damit zu waschen, und endlich Räuchwerk, bedient. Auch wurden an den Ambassadeur sowohl, als an uns die zu seinem Gefolge gehörten, Schnupftücher ausgetheilt. Wie dies vorbey war, stand der Ambassadeur auf, und gieng hinaus; der Großvizir aber blieb auf seinem Sofa sitzen. Der Rückzug geschah auf die vorige Art, nur mit dem Unterschiede, daß wir jetzt alle unsre Kaftane an hatten. Als wir zu den Böóten kamen, nahm der Tschausch Baschi Abschied vom Ambassadeur; und nunmehr war die ganze Ceremonie zu Ende.

Den

Den 3. December hatte ich abermahls Gelegenheit, einer Audienz des Herrn Ambassadeurs beyzuwohnen, und zwar beym Sultan selbst. Des Morgens um 5 Uhr begab sich der Ambassadeur aus seinem Hotel in eben der Ordnung von Bedienten, Gefolge u. s. w. als das vorige mahl. Der Empfang nach seiner Ankunft übers Wasser in Konstantinopel, und der ganze Zug waren auch eben dieselben. Als wir aber bey der Pforte oder dem Palaste des Großvizirs anlangten, mußten wir Halt machen und warten. Wir sahen nämlich einen Courier in vollem Rennen uns vorbey kommen: dieser Einspänniger kam vom Serail und verfügte sich zum Großvizir, um ihm anzudeuten, er möge sich im Divan oder Rath im Serail einfinden. Ehe diese Ankündigung vom Hofe kommt und ihn beruft, darf er sich nicht dahin begeben. Nach einer kleinen Weile sahen wir das ganze Gefolge dieses ersten Staatsbedienten aus seinem Palaste und vor uns her ziehen: er selbst war zu Pferde, hatte den Staatsturbant, wie das vorige mahl, auf, und einen prächtigen Pelz mit weißem seidnen Oberzeuge an; als er dem Ambassadeur vorbey kam, grüßte er ihn. Als endlich diese ganze Schaar vorüber und eine Strecke vor uns war, fieng unser Zug wieder an, und gieng ununterbrochen bis nach dem Serail. Wir ritten über den ersten Schloßhof, und stiegen beym Eingange des zweyten ab. Hier wurde der Ambassadeur vom Drogman der Pforte empfangen, und setzte sich auf eine Bank unter der Arkade, bis angesagt wurde,

 daß

daß er sich mit seiner Begleitung nach dem Divan verfügen könne. Um dies anzuzeigen, kamen zwey Tschausch Baschi, welche große metallne vergoldete Stöcke oder Stäbe in der Hand hatten, womit sie dann und wann auf die Erde stießen, um bey den Zuschauern Achtung zu erwecken und sich Platz zu machen. Von diesen Ceremonienmeistern begleitet verfügte der Ambassadeur sich auf den innern Schloßplatz. Als wir über denselben giengen, sahen wir einige hundert Janitscharen, die auf ein gegebnes Zeichen zu gleicher Zeit herbeystürzten, um sich des auf das Gras für sie hingesetzten Vorraths von Brodt und Pillau, (gekochtem Reis, dem gewöhnlichen Gerichte der Türken an Werktagen,) zu bemächtigen. Dieser zweyte Burgplatz ist nicht eben, wie der erste, sondern in Terrassen, die mit Cypressen bepflanzt sind, abgetheilt; übrigens sind da schnurgerade mit Steinen gepflasterte Wege, von denen einer nach dem Divan, ein andrer nach dem Zimmer, wo der Sultan Audienz giebt u. s. w. geht. Der Ambassadeur trat in den Divan, unterdessen daß die Livreebedienten und Tschokodaren zur Linken in ein Zimmer giengen um da zu essen. Der Divan ist ein gewölbter Saal mit einer Kupel: in der Mitte hängt eine vergoldete Kugel; der Saal ist weder sehr groß noch hübsch. Hier wurde der Großvizir erwartet, der sich auch bald hernach einstellte und auf eine Bank vorn im Saale setzte. Der Kapudan Pascha oder Großadmiral, welcher einen grünen Pelz an und wie jener eine vergoldete Binde um den Turbant hatte, setzte sich ihm zur Rechten

wiewohl

wiewohl in weiter Entfernung, und der Kadileskier, welcher den Rang unmittelbar nach dem Mufti hat, in gleicher Entfernung zur Linken, so daß diese drey Herren auf der vordersten Bank saßen. Auf der andern Bank zur Rechten saß der Nidschanschi oder Siegelbewahrer, und auf der Bank zur Linken des Großvizirs der Defterdar oder Schatzmeister u. s. w. Die andre Seite des Saals gegen derjenigen über, wo der Großvizir saß, nahm der Ambassadeur mit seinem Gefolge ein. Seine Excellence saß auf einem Sessel, und wir übrigen standen. Der Saal des Divans ist beynahe viereckig, und an der Seite desselben ist ein andrer Saal, der oben ebenfalls eine Kupel hat, und vom Divan nur durch einen Balken abgesondert ist. Dieses Zimmer war mit Tschauschen und Kiatiben ader Schreibern angefüllt, die auf Bänken saßen, welche wie in Kirchen parallel hinter einander standen. Unter dem Kopfe des Großvizirs ist eine Prieche mit einem Gitterfenster, wohin der Sultan selbst zu kommen pflegt, und, ohne gesehen zu werden, alles was im Divan vorgeht, sieht und hört. Ueber diesem Fenster ist eine Tafel zu sehen, auf der mit großen vergoldeten Buchstaben das mahomedansche Glaubensbekenntniß: „La Jlahe ill allah Muhammed „resul ullah" steht. Es wurden verschiedne Personen eine nach der andern vor den Großvizir gefordert, der als Richter Endurtheile in verschiednen Rechtshändeln fällte. Sie giengen alle durch eine doppelte Reihe von Tschauschen, welche im Saale vom Großvizir an bis nach

 der

der Thür reichte. Die Urtheile wurden insgesamt sehr geschwind gesprochen, denn die Sachen waren schon von den Untergerichten abgemacht worden, und der Großvizir ist nur die höchste und letzte Instanz und richtet im Namen des Monarchen, und zwar er alleine ohne jemands Zuziehung; die andern Herren wurden nicht einmahl gehört, und diese Beysitzer haben also keine Stimme, sondern bloß Sitz im Divan. Einmahl sah ich den Großvizir das Siegel des Sultans gebrauchen, und bemerkte dabey, daß er es sowohl vorher als nachher küßte, und darauf wieder in die Tasche steckte, die bey der orientalischen Kleidung allzeit auf der Brust ist. Die ganze Handlung war bald geschlossen; denn diesmahl geschah keine Auszählung des Soldes an die Janitscharen, als welche nur viermahl des Jahrs, oder alle Vierteljahre Statt hat, und zwar jederzeit an einem Dienstage, dem einzigen Tage, da Divan gehalten wird. Diese Bezahlung geht gewöhnlich alsdenn vor sich, wenn fremde Minister Audienz haben, und dauert sehr lange; denn jede Oda oder Compagnie bekommt eine gewisse Anzahl Beutel mit Geld, die in einer Reihe auf dem Boden stehen, und das Gedränge ist sehr groß. — Nunmehr wurde die Mahlzeit bereitet. Man setzte verschiedne kleine runde Tische hin: einen vor dem Großvizir, einen andern vor dem Kapudan Pascha, einen vor dem Kadilaskier, einen vor dem Nidschanschi u. s. w. Der Ambassadeur wurde eingeladen, sich an des Grosvizirs Tisch zu setzen, wo er allein mit ihm speisete. Der Secre-

tair

tair wurde des Kapudan Pascha Tischgenoß; und ich nebst einigen Engländern aßen mit dem Nidschanschi an einem Tische; an der Tafel des Kadilastiers darf kein Christ speisen. Man gab uns Stühle, und braune baumwollne Schnupftücher anstatt der Servietten; aber weder Messer noch Gabel, noch Teller, sondern nur große spitzige Löffel von Horn. Die Mahlzeit fieng mit einer Reissuppe an. Das Essen wurde in japanschem Porzellan aufgetragen, das aber so alt und schwarz war, daß es wie irdenes Geschirr aussah: eigentlich ist es bläulich, grob, und so schwer als irdenes Geräth, aber sehr theuer und selten; man sagt, eine einzige Schüssel koste wohl zehn bis zwölf Dukaten, und man glaubt dabey, daß es kein Gift vertrage, sondern sogleich springe, wenn es von Gift berührt werde; die Türken nennen diese Art Porzellan Menetabani. Einige wollten behaupten, daß dieser ganze Auffsatz noch aus den Zeiten der griechischen Kaiser herrühre, und daß die Türken ihn bey der Einnahme von Konstantinopel vorgefunden haben. Mehr als Ein Gericht wurde auf einmahl nicht aufgetragen, und jedes wurde so geschwind wieder weggenommen, daß man kaum davon kosten konnte. Der Nidschanschi war allzeit der erste, welcher die Finger nach der Schüssel brachte, und wir folgten seinem Beyspiele. Das Fleisch wurde ebenfals mit den Fingern von einander gerissen. Das Brodt war von drey Gattungen, und sehr gut. Anstatt Weins tranken wir Wasser, und die Mahlzeit wurde mit Sorbeten,

die

die ungemein süß waren, geschlossen. Nach dem Essen begab der Ambassadeur sich aus dem Divan hinweg. Wir giengen auf den Hof nach demjenigen Thorwege, durch welchen man zum Sultan kommen sollte. Mittlerweile setzte der Ambassadeur sich nebst dem Drogman der Pforte auf eine Bank; hier sitzt man unter einem Dache von einem Kiosk, das über die Bänke hervorragt. Dieser Platz heißt Kapi-Aga. Auf der Bank lag ein Stück rothes Tuch und ein Polster, worauf der Ambassadeur sich setzte. Hier legte man ihm einen prächtigen Pelz an; der Secretair, welcher das Kreditiv trug, bekam ein Kereke; wir übrigen empfiengen Kaftane. Hierauf ließ der Ambassadeur diejenigen zehn Personen, welche ihn zum Sultan begleiten sollten, sich absondern: ich war einer von ihnen. Den Großvizir sahen wir vor uns hergehen, von Tschausch-Baschi begleitet, die mit ihren Stäben gegen die Erde stießen; hernach gieng der Großvizir allein zum Sultan hinein; eben so machte es kurz darauf der Kapudan Bascha. Endlich kamen die Tschausch-Baschi, und begleiteten den Ambassadeur an die Thür, wobey sie beständig die Formalität beobachteten, mit den Stäben zu stoßen. Bey der Thür wurde jeder, der im Gefolge der Gesandschaft war, von zwey Kapidschi Baschi, einem an jeder Seite, untern Arm gefaßt. Hierauf kamen wir durch eine Menge Verschnittner, die zu beiden Seiten in verschiednen Reihen standen. Wir wurden in einen Saal geführt, wo der Sultan auf seinem Throne saß, welcher einem Prachtbette gleicht, und gar

nicht

nicht das Ansehen eines Stuls hat. Uebrigens ist dieser Thron so groß, daß vier bis fünf Personen leicht Platz darauf haben könnten: oben ist er mit einem Himmel bedeckt, an dem Zierrathen in türkischem Geschmack, als vergoldete Kugeln, goldne Quäste u. d. g. hangen. Der Sultan war mit Demanten reich geschmückt. Auf dem Kopfe hatte er einen einfachen Turbant; oben auf diesem aber war eine große Anzahl zusammengesetzter Edelgesteine, um den Federbusch zu unterstützen, der aus Reiherfedern bestand. Im übrigen war er in eine Art Frac gekleidet, der mit demantnen Knöpfen und Spangen auf der Brust besetzt war. Diese Art Kleidung darf kein andrer als der Sultan gebrauchen, (denn dieser trägt keinen von den gewöhnlichen Pelzen:) sie ist mit Rauchwerk gefuttert, und zwar mit sehr kostbarem, des Winters nämlich mit schwarzen Fuchsfellen und des Sommers mit Zobelfellen; ein solcher Pelz kostet vierzig bis funfzig Beutel, und heißt Gabaniza. Der Sultan saß nicht auf türkische, sondern auf europäische Art, mit hangenden Beinen. Der Großvizir stand ihm zur Rechten. Der Kapudan Pascha war in einer Ecke des Saals in einiger Entfernung. Zur linken Seite des Throns standen vier junge weiße Verschnittne. — Als der Ambassadeur hereintrat, machte er die gehörige Verbeugung vor dem Sultan, und wir thaten ein Gleiches. Darauf hielt er eine kurze Rede in englischer Sprache, welche der Drogman der Pforte mit zitternder Stimme auf Türkisch verdolmetschte. Der Sultan schien sie

mit besondrer Aufmerksamkeit anzuhören; am Ende derselben wandte er sich gegen den Großvizir, und gab ihm mit wenigen Worten seine Befehle, welche dieser kurz beantwortete. Als er Padischa sagte, machten wir eine Verbeugung; allein die beiden Kapidschi Baschi zogen mich nicht mit solcher Heftigkeit, als einige Reisebeschreiber dergleichen vorstellen, an den Armen nieder, sondern der eine hielt bloß seine Hand auf meine Schulter, und es schien ihnen ziemlich gleichgültig zu seyn, ob ich mich bückte oder nicht. Als der Großvizir aufhörte zu reden, gab der Gesandtschaftssecretair den in dem oben beschriebnen seidnen Beutel liegenden Brief des Königs von England dem Ambassadeur, dieser dem Emir Alem, dieser dem Kapudan Pascha, und dieser hinwiederum dem Großvizir, welcher hingieng und ihn auf das Paradebette oder den Thron zur Seite des Sultans legte; allein er legte ihn nicht auf die rechte Seite, wo er selbst stand, sondern trat vor den Monarchen, gleichsam als wenn er ihn ihm überreichen wollte, legte ihn darauf zur linken Seite nieder, und nahm hernach seinen Platz zur Rechten wieder ein. Während unsrer Anwesenheit rührte der Sultan das Schreiben nicht an. Als alles vorbey war, machte der Ambassadeur aufs neue eine Verbeugung und gieng rückwärts hinaus: wir machten es eben so. Während der ganzen Audienz behielten wir insgesamt die Hüte auf dem Kopfe. Der Rückzug geschah auf die gewöhnliche Weise, nachdem wir vorher den Abzug des Großvizirs und Kapudan Pascha abgewartet hatten.

Am

Am 4. December war ich bey dem neapelschen Gesandten in der Gesellschaft eines Edelmanns und Rathsherrn aus Ragusa, der neulich hieher gekommen war, um den gewöhnlichen Tribut der Republik an die Pforte zu bezahlen. Ragusa entrichtet nämlich alle drey Jahr 12,000 Zechinen, jeden zu 105 Para, oder ungefehr 21 Thaler Kupfermünze (*) gerechnet. Er sagte mir übrigens, an den deutschen Kaiser erlege die Republik eben so wenig etwas, als an den Staat von Venedig; sondern diesem letztern gebe sie nur ein unbeträchtliches Geschenk für die freye Schiffahrt auf dem adriatischen Meere, über welches derselbe sich die uneingeschränkte Herrschaft zueigne.

Den 12. Januar des folgenden 1777. Jahrs fuhren wir nach Konstantinopel über, um die Feyerlichkeiten des Kurban Beiram zu sehen. Nachdem der Sultan der Bethstunde in der Moschee beygewohnt hatte, kehrte er nach dem Serail zurück. Hierauf hörten wir Kanonenschüsse; und diese waren ein Zeichen, daß der Sultan nunmehr den Beiramswidder, welcher das Kurban oder Opfer ist, schlachte. Wenn dies Zeichen gehört wird, schlachten auch alle Hausväter ihr Schaf, um es in eben dem Augenblicke, als der Sultan, zu thun, welches der Meinung der Türken zufolge Glück bringt. Man leitet diesen Gebrauch von Abraham her, der einen Widder nahm nnd anstatt seines Isaak schlach=

(*) Ungefehr 1 Thaler, 18 Gutegroschen.

schlachtete; wiewohl die Mahomedaner sagen, es sey nicht Isaak, sondern Ismael gewesen. Die reichen Türken rüsten ihren Widder lange Zeit vorher zu; sie kämmen und waschen ihn: er muß ohne Wandel seyn; einige mästen ein solches Thier zwey oder drey Jahr vorher, waschen es, peitschen die Wolle mit Ruthen, und bemahlen sie hernach. Ein dergleichen Widder ist größer als ein Kalb, und kostet bisweilen über dreyßig Piaster. Arme Leute ziehen ihn auf diese Art auf, um Geld dafür zu bekommen. Er wird so geschlachtet, daß ihm die Kehle abgeschnitten wird. Hernach schickt man Stücke davon als ein Geschenk seinen Freunden; auch bekommen die Armen davon; etwas isset man selbst. Und dies ist das Hauptsächlichste des Kurban Beiram, welches gewöhnlich drey Tage währt. Die Türken, welche in allen Dingen das Gegentheil der Europäer sind, beweisen dies auch dadurch, daß alle ihre Ceremonien sehr früh, bey Sonnenaufgang, geschehen. Mein Kodscha sagte mir, daß man das Kurban mit vier Arten von Thieren, einem Widder, Ziegenbocke, Ochsen und Kamele begehen könne; die beiden erstern für jede Person allein; an den beiden letztern aber können ihrer sieben, wiewohl auch nicht mehrere, Antheil nehmen. Die Farbe dieser Thiere ist gleichgültig.

Beym neapelschen Gesandten traf ich auch einen Mann, Namens Antonio de Vega, der verschiedne Jahre Sklav in Diensten des Kaisers von Marokko gewesen war. Weil er mit dem mütterlichen

lichen Oheime desselben eine weite Reise in das Innre von Afrika gemacht hatte, that ich manche Fragen an ihn, mit der Feder in der Hand, nach d'Anvilles Karte: er schien mir alles genau bemerkt zu haben, und ich ermüdete ihn durch meine Erkundigungen.

Den 3. Februar begab ich mich in Gesellschaft eines englischen Kaufmanns und eines Türken, Ahmed Bey, nach dem Arsenale, wo an diesem Tage ein neues Schiff, das noch auf dem Werfte lag, vom Stapel laufen sollte. Auf dem Schiffe weheten zwey große grüne Flaggen; alle übrigen Schiffe im Hafen, deren gegen vierundzwanzig große und kleine waren, hatten ihre Flaggen, die sprenklich aussahen, ebenfals aufgesteckt. An den Vorståben hatte das neue Schiff einen von Holz ausgehauenen und vergoldeten Löwen. Dies beweiset, daß die Türken Bilder leiden; wiewohl man deren an ihren Schiffen keine andre, als von Löwen und Tigern, niemahls von Menschen, erblickt. Der Sultan kam vom Serail in einem schönen Kaik, Kantschabasch, mit sechsundzwanzig Rudern dahin. Der Bostandschi Baschi saß beym Steuer. Verschiedne andre Bööte folgten dem Sultan: eins davon war leer; dies heißt Hynkar Tschekderesi, oder des Sultans Galeere, und hat auch dreyzehn Paar Riemen. Die Ruderer in des Sultans Boote müssen sehr geschickt seyn: die beiden ersten, welche dem Monarchen am nächsten sind, haben den Namen Hamladschi, und man sagt, wenn beym Rudern auch

nur ein einziger Tropfen Wasser auf den Sultan sprütze, sey eben dadurch ohne weiteres Zuthun der Bostandschi Baschi abgesetzt. Der Sultan stieg aus dem Boote an Bord eines großen Dreydeckers, auf dem ein rother Himmel aufgeschlagen und Feldmusik zu hören war. Der Großvizir und der Mufti waren vor der Ankunft des Sultans schon da, und der Kapudan Pascha führte den Befehl. Darauf wurde auf den Vorderstäben ein Kurban oder Opfer angestellt: wir sahen, wie der Widder geschlachtet wurde und das Blut floß; man verrichtet dieses Opfer im Namen des Sultans mit einem Gebethe zu Gott; das Fleisch wird unter die Armen vertheilt. Endlich wurden die Pfäle unter dem neuen Schiffe umgehauen, welches denn wohl und gemächlich vom Stapel gieng. Vor einem Jahre hatte man mit dem Bau desselben den Anfang gemacht. Der Achterspiegel war mit vieler vergoldeter Bildhauerarbeit und fünf arabischen Inschriften geziert: in der Mitte stand der Name des Sultans. Man erlaubte uns nicht, dem Schiffe nahe zu kommen, sondern warf mit Steinen nach uns. Die Türken sind abergläubisch: sie glauben, die Christen behexen das Schiff.

Den 12. Februar hielt der neu angekommne polnische Internuncius Herr Boscamp seinen Einzug in Pera. Voran gieng eine Menge Janitscharen; darauf folgte die polnische Begleitung zu Fuß und zu Pferde. Der Internuncius selbst war zu Pferde, und trug einen polnischen Pelz mit einer

dergleichen Mütze, wie auch den Stanislafsorden. Ihm zur Rechten ritt ein Tschausch Baschi. Oeffentlichen Einzug halten hier keine andre als die Minister der angrenzenden Mächte, nämlich der österreichsche, russische und polnische, welche durch Pera kommen, wie auch der venetianische, welcher durch Galata geht, da man ihn ansieht, als wenn er über See komme.

Bey Herrn Kullali, einem reichen Armenier und Schwiegervater des ersten schwedischen Dolmetschers Herrn Muradscha sah ich eine armenische Bibel im Manuscripte auf Pergamen, in Quart, mit Miniaturgemählden und Vergoldungen: eine schöne Handschrift, die ungefehr hundertundfunfzig Jahr alt seyn mag, und welche der Besitzer von Venedig, wohin sie geliehen gewesen ist, nun wiederbekommen hat. Die Armenier zu Venedig haben nämlich eine Vergleichung mehrerer Bibeln angestellt, um eine genaue Uebersetzung derselben in ihrer Sprache zu erhalten, und daher alle armenischen Handschriften, die sie habhaft werden können, gesammelt. Diese Arbeit ist nunmehr vollendet, und die Armenier haben eine gute armenische Bibel drucken lassen. Allein dasjenige Bibelwerk, welches die Armenier vor einiger Zeit in der Hauptstadt in Armenien unternahmen, ist nicht zu Stande gekommen, sondern, wie man sagt, ganz liegen geblieben.

Der erste dänische Dolmetscher Herr Paul kennt die Türkey und deren Einwohner und Einrichtungen sehr gut. Er kennt auch Frankreich ziemlich genau: er hat zu Paris im College de Louis le Grand ums Jahr 1711 studirt; ist auch hernach mit dem türkischen Ambassadeur in Frankreich gewesen. Er versicherte, er sey der Verfasser der zu Konstantinopel im Jahr 1730 gedruckten türkischen Grammatik, und habe Ibrahim Efendi an der Verfertigung der ebenfals hier gedruckten türkischen Bücher geholfen. Herr Paul hat in lateinischer Sprache geschrieben; und Ibrahim Efendi hat hernach, wenigstens einen großen Theil der türkischen Geschichte und Erdbeschreibung, ins Türkische übersetzt. Ibrahim Efendi war ein ungerscher Renegat, und bediente sich beym Drucke polnischer Juden. Allein diese Buchdruckerey gieng von sich selbst ein; nicht, wie viele vorgegeben haben, auf Befehl der Regierung, sondern deswegen, weil man die Bücher nicht absetzen konnte. Die Türken sind eben keine Liebhaber vom Lesen, und überdem machen sie mehr aus geschriebnen als gedruckten Büchern. Dazu kommt, daß man keine andre als profane Bücher drucken konnte; denn was ihre geistlichen Schriften als den Koran, Erklärungen desselben, Katechisme u. dgl. betrifft, verboth die Regierung deren Druck; und das sind doch diejenigen Bücher, die am meisten verkauft und gelesen werden. Ibrahims Sohn hat die Druckerey geerbt, ist aber nicht hier; er ist Kadi oder Richter in irgend einer Stadt im Lande. — Herr Paul hat

auch

auch eine Beschreibung von Konstantinopel und der dasigen Regierung aufgesetzt, die aber bis jetzt nur in der Handschrift vorhanden und noch nicht zu Ende gebracht ist. Sein Sohn übersetzt du Halde's Beschreibung von China ins Türkische, wiewohl nur im Auszuge.

Bey dem reisenden Freyherrn **Reineke** sah ich La Description des Plantes de Constantinople par *Buxbaum*, 5 Bände, 4., mit großen Kupfertafeln, Petersburg, 1728, Prinz Dolgoruki zugeeignet. Er erzählte, er habe einen Brief von einem Juden in Berlin, Mendelsohns Freunde bekommen, worin er ihn bitte, sich nach den Juden in der alten Stadt Joschen in Aegypten, die jetzt Missir Serir heißt, zu erkundigen: diese Juden sollen alte Bücher und Aufsätze von Abraham, aus welchen Mose seine Geschichte der Schöpfung, der Sündfluth u. s. w. genommen, in Verwahrung haben.

Den 19. April waren des Abends alle Minarete auf den türkischen Dschiami oder Moscheen erleuchtet. Frägt man die Franken, oder die Armenier, oder andre, welche mit den türkischen Festen und Gebräuchen nicht bekannt sind, um die Ursache hievon, so sagen sie, daß an diesem Tage das Fest Alti ailer, oder der sechs Monathe ist, weil noch sechs Monathe bis zum Ramazan sind. Der eigentliche Grund aber ist der, daß heute der zwölfte Tag des Monaths Rebiul åwal war, dessen Nacht Laila Mewlůd oder die Geburtsnacht heißt; denn die

Mahomedaner glauben, ihr Prophet sey in dieser Nacht gebohren. Diese Nacht ist eine von ihren jährlichen fünf festlichen Nächten.

Den 24. April gieng ich in Begleitung eines zum schwedischen Palaste gehörigen Janitscharen nach Phanar in die dasige patriarchalische Kirche, um das Fußwaschen anzusehen, weil heute nach dem julianischen Kalender der Gründonnerstag der Griechen war. Der Gottesdienst hatte schon den Anfang genommen. Allein bey der Thür sagte mir ein Priester, daß dies Jahr das Fußwaschen nicht vor sich gehe, weil der Patriarch, ein sehr alter Mann, sich nicht wohl befinde, und eine so lange Cerimonie nicht aushalten könne. Seine Heiligkeit war doch aber in der Kirche, saß auf ihrem Throne und theilte den Segen in reichem Maße aus. Man giebt vor, dieser Stul des Patriarchen sey noch seit des heiligen Chrysostomus Zeit vorhanden: er ist aber gewiß ausgebessert und erneuert, wie man auch leicht sehen kann; er ist stark mit Elfenbein ausgelegt. Die Kirche ist groß. Alterthümer hat sie für diejenigen, welche heilige Reliquien suchen, nicht weiter aufzuweisen, als die Säule, woran der Erlöser bey seiner Geißelung gebunden gewesen seyn soll: sie ist rund und von schwarzem Marmor: in Rom habe ich die andre Hälfte davon gesehen; mich deucht aber, sie war von andrer Farbe. Es sind hier auch die Leichname dreyer Heiligen vorhanden. Der Priester, mit welchem ich an der Thür Bekanntschaft gestiftet hatte, führte

mich

mich umher und zeigte mir alles. Ich gieng hernach mit ihm zu Hause. Er war Professor der griechischen Sprache und Mönch des Ordens des heiligen Basilius, ein Schüler des gelehrten Eugenio Bulgaris, der von hier nach Leipzig gereiset war, und daselbst verschiedne seiner Bücher hatte drucken lassen. Der Name dieses gelehrten Ordensbruders ist Polykarp. Er ist von Paros gebürtig; besitzt vorzügliche Stärke in der alten griechischen Sprache und der Mathematik; vereinigt damit viel Geschmack: hat zu Pisa studirt; spricht gut Italienisch; hat Rousseaus Abhandlung: Si le Retablissement des Sciences &c. ins gewöhnliche Griechische übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, um ihn zu wiederlegen, welches Werk er vollständig, wiewohl bloß in der Handschrift, hat, u. s. w. Ich sah bey ihm verschiedne zu Venedig gedruckte griechische Bücher. Unter diesen will ich nur das geographische Werk anmerken, wovon Meletios, Bischof zu Athen, Verfasser, und das zu Venedig 1728, in Folio, auf 620 Seiten ohne die Tabellen, gedruckt ist. Dies im alten oder gelehrten Griechischen geschriebne Buch gefiel mir sehr, weil man sowohl die alten als neuen, sogar die türkischen, Namen der Oerter darin findet. Auf der 477. Seite wird erzählt, daß im Jahr 480 eine schreckliche Feuersbrunst zu Konstantinopel eine vortreffliche Bibliothek von 12000 Manuscripten, und außerdem eine 120 Fuß lange Drachenhaut, worauf Homers sämtliche Werke mit goldnen Buchstaben geschrieben gewesen, verzehrt habe.

Unter andern kam ich einmahl zu Konstantinopel durch eine Straße, wo keine andre als Nagelschmiede wohnten. Die Art, wie sie den Blasbalg traten, kam mir bequem vor: der Kerl saß auf der Erde und setzte einen doppelten Blasbalg in Bewegung, den einen vermittelst eines am Fuße bevestigten Stricks, und den andern zu gleicher Zeit mit den Händen; auf der andern Seite lag ein Stein, um dem Blasbalge das Gleichgewicht zu halten.

Den 25. April begab ich mich um Mitternacht nach Sanct Demetri, um die Begräbnißcerimonien zu sehen, welche die Griechen jährlich am stillen Freytage oder vielmehr am Sonnabend darauf begehen. Als ich in Sanct Demetri in die Kirche kam, fand ich sie verschlossen; man machte sie uns aber auf, und ich sah mit Verwunderung, wie sie mit Weibern angefüllt war, welche lagen und schliefen: sie lagen überall auf dem Boden, und zwar so dicht bey einander, daß man nicht vor sich hin gehen konnte, ohne auf eine zu treten; eben so eine Menge Kinder. Eine Stunde nach Mitternacht kam ein Papas oder griechischer Geistlicher, und deutete ihnen an, aufzustehen und ihre Stellen auf den Priechen einzunehmen. Sie standen auf, verrichteten ihr Gebeth mit vielen Verbeugungen, und küßten mit dem größten Eifer das Kreuz. Verschiedne giengen hinaus auf den Kirchhof, und setzten sich auf die Gräber, worin ihre Männer oder Angehörigen begraben lagen. Auf dem Grabe wurde eine Decke ausgebreitet, und auf diese setzte man

ein

ein oder zwey Wachslichte und ein Räuchfaß, worin Libanos oder Weihrauch war, der einen angenehmen Geruch gab; zur Seite stand ein mit Brodt, Früchten und Backwerk angefüllter Korb. Die Armen, welche keinen Leichenstein haben, breiten auf der Erde, da wo ihr todter Freund ruhet, eine Decke aus; man setzt auch wohl ohne Decke ein Licht hin. In dieser Stellung weinen sie über dem Todten. Einige überließen sich der heftigsten Betrübniß, und schrieen jämmerlich. So stemmte eine Frau die Stirne gegen die Erde, wo ihr Sohn begraben war, rief und nannte ihn mit lauter Stimme bey Namen, indem sie auf Griechisch sagte: "Lieber "Sohn! mein liebes Kind! du bist nicht mehr, und "deine Frau erinnert sich deiner nicht mehr, denn "sie hat sich mit einem andern Manne verheirathet "u. s. w.„ Wenn sie dem Schmerze zu sehr nachhängen, so kommen ihre Anverwandten, und suchen sie zu trösten, aber ohne Wirkung: sie fahren demungeachtet ihre bestimmte Zeit hindurch damit fort. Das Brodt und Obst wird hernach den Armen gegeben. Dieser Gebrauch schreibt sich noch von den alten Griechen her. Ja noch heutiges Tages werden Klagweiber oder Præficæ gemiethet, die der Leiche folgen, wenn der Verstorbne keine Anverwandten hat. — Um 2 Uhr des Morgens fieng der Gottesdienst in der Kirche an, der sehr lange währte. Man that nichts anders als singen, und zwar griechische Gesänge. Oft kam man mit einem Teller, um Geld zu betteln. Ein Papas schrieb auch meinen Namen auf, um für meine verstorbnen An-

gehörigen die Messe zu lesen: ich sagte ihm hernach, ich sey kein Grieche. Man verkaufte auch Wachslichte. Endlich begann die Procession. Voran wurde das sogenannte Epitaphio getragen: dies ist wie ein großer gewölbter Kasten, der oben mit vielen Wachslichten besetzt ist; es ist von Holz, und inwendig ist das heilige Grab. Die ganze Gemeine, Männer und Weiber, folgten, jeder mit seinem Lichte in der Hand, nach. Man umzog das ganze Dorf Sanct Demetri, gieng sodann nach der Kirche zurück, und hiemit schloß sich die Andacht. Dieser nächtliche Gottesdienst leitet sich vermuthlich von den Verfolgungen her, welche die ersten Christen von den Kaisern auszustehen hatten. Am folgenden Tage wird die Auferstehung gefeyert; und zwar ebenfals des Nachts. Um die Ordnung im Dorfe zu erhalten, geht eine von einem Su-Baschi angeführte kleine türkische Patrouille von zehn bis zwölf Mann umher. — Man sagte mir, daß die Griechen jährlich zehn- bis zwölftausend Piaster für diese Kirche nebst dem Kirchhofe bezahlen. Die Kirche ist ziemlich reich, und besitzt viele silberne Lichtkronen, die man aber um der Habsucht der Türken willen nicht sehen lassen darf.

Der griechische Mönch **Polykarp** versicherte mich, die Ursache der Unwissenheit der Griechen sey die, daß die Bedienungen für Geld gekauft werden, indem man die Türken dafür bezahle, und niemand auf Gelehrsamkeit sehe, sondern im Gegentheil Geschicklichkeit der Gegenstand der Verfolgungen des

Neides

Neides sey. Hinc illæ lacrymæ; honos alit artes. Zu Smyrna ist die vornehmste Schule in ganz Griechenland. Der Bischof zu Athen ist verbunden, eine Schule zu halten; allein die Athener reisen nach den Inseln, um zu studiren. Er führte aus Thucydides eine Stelle zum Beweise an, daß die jetzige neuere Aussprache des Griechischen die richtige sey: das Orakel zu Delphos hatte Limos gesagt; und daher war der Zweifel entstanden, ob λοιμος oder λιμος gemeint sey.

Den 5. May nahm ich einen Janitschar aus dem schwedischen Palaste, und begab mich nach Galata, am Ende von Konstantinopel, wo ich die Pferde des Sultans sah, die heute auf die Wiese bey Ketchane auf die Weide geführt wurden. Diese Cerimonie geschieht jährlich am Sanctgeorgstage, der nach dem alten Style allzeit auf den 23. April fällt; doch kann sie auch einen oder zwey Tage früher oder später vorgenommen werden. Von dieser Zeit an rechnen die Türken den Anfang des Sommers, und vorher werden die Pferde des Sultans nicht ausgeführt, eben so wenig als die Flotte vorher ausläuft. Die Türken geben dem heiligen Gregor den Namen Khidr, welches ein Prophet ist, der noch unsichtbarer Weise auf Erden, oder richtiger, auf dem Meere lebt; denn von Elia behaupten sie eigentlich, daß er auf Erden lebe: und diese beiden Heiligen kommen alle Jahr an einem gewissen Tage, nämlich am Kurban Beiram, auf dem Berge bey Mekka zusammen, wo sie gemeinschaft-

schaftlich speisen, darauf sie wieder von einander Abschied nehmen, und die ganze übrige Zeit fasten. Sie glauben auch im Himmel zwey Propheten, die niemahls sterben, Idris und Isa, oder Henoch und Jesus. Doch wieder auf Khidr zu kommen: der große Haufe nennt ihn Khydrellez, welches eine Vermischung von Khidr und Elias ist, gleichsam als wenn diese beiden eine und dieselbe Person wären. — Die Pferde wurden mit ausnehmendem Prunk ausgeführt. Eine Menge Tschauschen ritten voran; darauf kam ein Tschausch Baschi nebst andern Officieren und dem Bostandschi zu Fuß; nun folgten die Pferde, welche von Wojnuken oder Bulgarn, die um dieses Dienstes willen von der Schatzung oder Haratsch frey sind, geführt wurden: bey jedem großen Pferde waren zwey Wojnuken, die es am Halfter hielten. Der Pferde zählte man überhaupt 230, die kleinen, Metelli genannt, mit gerechnet: diese letztern kommen von der Insel Mitylene oder Lesbos; sie sind kleiner als unsre Oeländer; einige darunter waren nicht größer als Kälber oder große Hunde: die kleinen Prinzen reiten auf diesen Pferden. Uebrigens waren die sämtlichen Pferde mit einem Federbusche geziert, welchen man Tschelenk heißt: dies ist ein ausschließendes Vorrecht des Sultans; kein andrer darf sich solcher Federn an seinen Pferden bedienen. Man versicherte indessen, jene seyn bey weitem nicht alle Pferde des Sultans, sondern er habe deren 350, und die besten seyn bey Nachtzeit hinausgebracht worden, weil man sie aus Aberglauben nicht sehen lassen wolle. —

Die

Die Türken rechnen also den Sommer vom Sanct-georgstage, den 23. April (3. May neuen Kalenders) bis zum Sanctdemetriustage, den 26. October (6. November), da der Winter anfängt, welches eine Zeit von 26 Wochen, oder ein halbes Jahr ausmacht. Der heilige Demetrius wird von ihnen Kasim genannt, welches auch einer ihrer Propheten ist. Aus diesem allen sieht man, daß die Türken auch die Jahrszeiten nach dem Laufe der Sonne berechnen, und sich des griechischen Kalenders, so wie sie ihn hier vorfanden, als sie das Land der Griechen einnahmen, bedienen. Auch die Woiwoden und andre richterliche Personen wechseln sie jährlich den 1. März alten Styls ab. Lediglich beym Gottesdienste und in dem, was auf die Religion Bezug hat, richten sie sich nach dem Monde, welcher ihr Kirchenjahr bestimmt.

Nachdem ich dem Zuge der Pferde zugesehen hatte, begab ich mich zu Vater Polykarpo, der mit mir zum Santissimo sepulchro gieng, wo der Patriarch von Jerusalem wohnt. Die dasige Kirche ist dem heiligen Georg gewidmet. Hier sah ich eine für dies Land ziemlich zahlreiche Büchersammlung: es finden sich unter andern einige griechische Handschriften darin, die meisten aber sind theologischen Inhalts; auch sind sie nicht einmahl in Ordnung, man kann nach dem Verzeichnisse nichts finden; ich wollte die in demselben angeführten Manuscripte von Homer sehen, traf sie aber nicht an. Diese Bibliothek ist im Anfange des gegen-

wärtigen

wärtigen Jahrhunderts angelegt, wie aus einer über der Thür befindlichen in Marmor gehauenen Inschrift erhellet, die zugleich ein strenges Anathema über den, welcher ein Buch wegnimmt, enthält, es heißt darin zum Beyspiel: sein Theil soll mit Judas seyn; Schade, daß diese Handschriften in den Händen so unwissender Leute sind.

Den 10. May geschah der feyerliche Auslauf der Flotte. Man that viele Kanonenschüsse. Der Sultan kam nach seinem Kiosk am Strande nahe bey der Landspitze, auf welcher das Serail ist: dieser Kiosk heißt Ali-Kiosk. Der Kapudan Pascha begab sich auf einer Schalupe vom Admiralschiffe ans Land nach dem Kiosk des Sultans, wo er von diesem den Pelz empfieng. Hierauf fuhr er nach Dolma Baschi, wo verschiedne Zelte aufgeschlagen waren, und gab dem Großvizir und dem Mufti eine Mahlzeit, die Nachmittags um 4 Uhr geschlossen wurde. Diesmahl hatte er die Schiffe nicht mit den Flaggen der andern Mächte auszieren lassen, wie vorhin gewöhnlich gewesen, da man auch die schwedische, französische, englische u. a. wehen lassen: man sah keine andre als türkische von verschiednen Farben, grüne, gestreifte, rothe u. s. w. Dazu kam noch eine neue Einrichtung, nämlich daß jedes von den vier vornehmsten Schiffen ein besondres Zeichen an der Flagge hatte: das erste von 80 Kanonen hatte einen Säbel oder Alis Schwerdt, das wie ein Kreuz aussah; das zweyte einen Mond; das dritte ein Anker; das vierte einen Dubas oder Streit-

Streithammer, der einer Scheere ähnlich war. — Nahe beym Arsenale ist ein Springbrunnen, aus welchem man Wasser in die Schiffe bekommen kann, ohne an Land zu steigen, und zwar so, daß man von der Fontaine, die hoch liegt, vermittelst einer Sprütze oder Pumpe die Tonnen auf dem Schiffe mit vieler Bequemlichkeit anfüllt.

Den 29. May machte ich einen weiten Spazierritt vor der Stadt. Zuerst begegnete mir eine Hude Büffelochsen von ungefehr 300 Stück. Sie sollten nach Asien übergesetzt und daselbst verkauft werden. Das Stück kostet gegen 50 Piaster. Man holt sie aus Ungarn und verkauft sie in Asien, wo man sich ihrer zum Pflügen, oder zum Ziehen der daselbst gebräuchlichen Araba bedient. Am Kanale steht ein eignes Zollhaus, das bloß zur Entrichtung des Zolls von den ausgehenden Ochsen angelegt ist. — Ich ritt durch das ganze Dorf Ejub, und die Moschee vorbey, worin der Sultan beym Antritte der Regierung den Säbel empfängt, welches ungefehr eben das, als bey uns die Krönung, sagen will. — Hierauf kam ich bis an den Marmorasee und zu den sieben Thürmen: hier ist die Grundlinie des Dreyecks, welches Konstantinopel beschreibt; die beiden andern Seiten sind vom Wasser eingeschlossen. Diese Seite aber liegt nach dem festen Lande, und ist nach Tournefort länger als die andern, wiewohl ich ihr nicht mit diesem Schriftsteller (*) 9 Meilen geben möchte, so wie er auch jeder

(*) Siehe sein Voyage du Levant, 2. Theil, 175 Seite.

jeder von den beiden andern eine Länge von 7 Meilen zuschreibt: denn solchergestalt würde die Stadt 23 Meilen im Umkreise haben; so groß ist sie aber nicht, wenigstens hält die Grundlinie nicht 9 Meilen. Grelot giebt dieser letztern eine gute Meile, und dies scheint mir richtig; den Umfang von Konstantinopel schätzt eben derselbe auf 4 Meilen. — Ich ritt allenthalben dicht an der Mauer her. Diese ist ziemlich gut und hoch. Sie wird von einem breiten Graben umgeben, der fast überall beackert und besäet ist. Hie und da stehen auch Thürme, die ziemlich flach sind: Tournefort rechnet deren 250. Artillerie ist hier nicht. — Nach einer alten Beschreibung sind vom Meere bis ans süße Wasser in gerader Linie 14,075 Fuß, welches keine Meile ausmacht (*). Auf der andern Seite der Stadt sind allenthalben Kirchhöfe, der Weg ist da ziemlich gut. — Nach der Landseite sind überhaupt 7 Thore: Tournefort irret, wenn er behauptet, daß ihrer nur 5 seyn. (**) Ich selbst habe zwar nur 6 gesehen und untersucht; das siebende aber ist nahe beym Hafen nicht weit vom süßen Wasser: bey diesem war ich diesmahl nicht; es heißt Aivan Sarai Kapusi. Die übrigen heißen der Ordnung nach, wie folget: 2) Egri Kapi; 3) Edirne Kapusi; 4) Top Kapusi; 5) Jenghi Kapi; 6) Silivri Kapi; 7) Jedikula Kapusi, oder das Siebenthürmethor, welches den Winkel nach der Seeseite macht. — An

den

(*) Siehe Gyllius, Seite 311.

(**) Siehe Seite 175, 178.

den Mauern sieht man hin und wieder griechische Inschriften mit Kreuzen auf Marmorscheiben, die in der Mauer befestigt sind. Zwey davon findet man in der Mitte zwischen dem Adrianoplerthore und dem Top Kapusi. Hier stieg ich ab, und gieng zu Fuß über den Graben. Ganz oben in der Mauer ist zuerst ein mit einem Kreuze, wie diese Figur ✠ bezeichneter Stein: weiter hinauf eine längliche Scheibe von Marmor, mit einer Inschrift von zwey Reihen, von denen die eine leserlich, die andre aber mit Gras, welches sie ganz unkenntlich macht, bewachsen ist; der Inhalt ist folgender: „diese ganze „Mauer ist von Johannes Paläologus ausge„bessert worden." Weiter unten ist eine andre marmorne Tafel mit einer Zeile, welche folgende Worte enthält: Emanuel, Jagans Sohn: ich glaube, daß es Johann der Erste sey, dessen Nachfolger im Jahr 1391 sein Bruder Emanuel war. Zwischen dem Jenghi Kapi und dem Silivri Kapusi, nahe bey dem letztern, ist ebenfalls eine Marmorscheibe mit einer Inscription, welche auch den Namen Johann Autokrator, und die Jahrzahl 6956 hat, welche dem Jahr 1448 der christlichen Zeitrechnung, oder dem letzten der Regierung Johanns des dritten Paläologus, entspricht. Die artigste Inschrift aber findet man beym Jenghi Kapi gerade über dem Bogengewölbe des Thors: sie ist griechisch, und erwähnt Kaiser Theodosius; zur linken Seite steht ein lateinischer Vers, der so anfängt: *Theodosii* jussis gemino nec etc.; die Türken erlaubten mir aber nicht ihn abzuschreiben, wo-

von sie zwar keine Ursache angaben, aber doch ein= ander zumurmelten, ich möchte wohl ein Spion seyn. Beym Jedikula Kapusi sind verschiedne ara= bische und türkische Inscriptionen; und zur rechten Hand sieht man das Schloß oder die sieben Thürme selbst in halb erhobner Arbeit abgebildet, mit der Jahrzahl 1168, die mit dem Jahr 1754 unsrer Aere übereinstimmt: ein schlechtes Stück. Am Thurme beym Marmorameere, der den Winkel der Stadt macht, sind lange Streife oder Scheiben von Mar= mor mit einer griechischen Inschrift, die man bey Tournefort (*) lesen kann. — Darnach ritt ich nahe an den Marmorasee, und besah das Haus, wo man Saiten, die von Därmen gemacht werden, verfertigt. Nicht weit davon ist das Schlachthaus des Sultans, von da Schafe für die Stadt und den Sultan ausgetheilt werden. — Hierauf kehrte ich um, ritt längs der Mauer her, und durch das Siebenthürmethor in die Stadt, um die Lage die= ser Gegend in nähern Augenschein zu nehmen. Ich fand, daß man auch innerhalb der Stadt neben der Mauer reiten kann; denn hier geht eine Gasse an derselben hin, die sich aber doch bisweilen krümmt. — Von da ritt ich zu eben dem Thore wieder hinaus, und begab mich eine kleine Strecke von der Stadt aufs Feld, um dasselbe zu besehen: es ist das schönste, das ich gesehen habe. — Fer= ner besah ich Balikli: dies ist eine griechische Kir= che, wo man ein Hagiasma, oder heiliges und wun= derthä=

(*) Seite 177.

derthätiges Wasser findet. Diese Kirche ist auch eines Wunderwerks wegen berühmt, das dem Vorgeben nach sich zugetragen hat, als die Türken 1453 die Stadt eingenommen haben. Ein Mönch nahm nämlich einige gebratne Fische und sagte: „wenn die Türken die Stadt einnehmen, so sollen „diese gebratnen Fische lebendig werden.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als die Fische anfiengen sich zu regen. Man zeigt sie noch jetzt in einem Wasserbehälter unter der unterirdischen Kirche. Ich trank von dem Wasser, das ziemlich frisch ist, und sah auch unterschiedne kleine Fische hin und her schwimmen, welches in einem so großen Bassin ganz natürlich zugeht; man will aber den Leichtgläubigen einbilden, daß sie auf einer Seite gebraten sind. Während des Gottesdienstes brennen viele Fackeln: in so starker Finsterniß bedarfs auch wirklich Licht; und bey dem allen gehen doch die Augen der Vernunft diesen Leuten nicht auf. — Von hier nahm ich meinen Weg durch die schönen Felder nach der Stadt, und ritt in alle oben gedachte Thore, zuletzt aber in Egri Kapi ein, um den so genannten Palast Konstantins zu besehen, der auf Türkisch Tekir Sarai heißt, und etwas in die Stadt hinein zwischen den Thoren Egri Kapi und Ederne Kapusi steht. Als ich einen Türken auf der Straße nach dem Wege fragte, antwortete mir eine Frauensperson durch die Fensterjalousien in einem Hause, und sagte, das Tekir Sarai sey ganz nahe dabey, und zeigte mir den Weg. Es ist ein altes steinernes Gebäude, mit zehn gothischen Säu-

 len

len und Gewölben. Jetzt werden goldne und silberne Galonen darin gemacht. Armenier bewohnen es.

Vater Polykarpo lieh mir *Gyllii* de Constantinopoleos Topographia Libri IV., Lugduni Batavorum, 1632, 24., 422 Seiten. Dies ist die genaueste Beschreibung, die man von Konstantinopel haben kann. Es ist ein seltnes Buch; sogar hier ist es fast nicht zu haben. Gyllius wurde von König Franz dem Ersten in Frankreich hieher geschickt, um alte Handschriften aufzusuchen und aufzukaufen: er sagt dies selbst (*). Zu seiner Zeit fanden sich hier unterschiedliche Manuscripte, die nun nicht mehr vorhanden sind.

Den 3. Junius kleidete ich mich zum erstenmahl auf levantische Art, oder wie es hier heißt, in lange Kleidung. Zehn Personen waren bey meiner Toilette gegenwärtig und behülflich: eine ziemlich große Menge für einen Philosophen. Von meinem alten Anzuge behielt ich nichts weiter, als Schnupftuch, Uhr und Tobaksdose. Die morgenländische Tracht ist sehr kostbar, obgleich die meinige einfach ist, ut decet philosophum. Für eben das Geld hätte ich drey europäische Anzüge haben können. — Und warum nahm ich diese Veränderung vor? Nur um in den Augen der Türken weniger als ein Barbar auszusehen, und mich besser zu meinem vorgesteckten Ziele, der Kenntniß ihrer Gebräuche und Sitten, vordrängen zu können.

Den

(*) Seite 25. und 35.

Den 7. Junius bekam ich einen Besuch von Vater Polykarpo. Er ist jetzt in Begriff, nach Petersburg zu reisen, wozu er durch Herrn Envoyee Stachief den Antrag bekommen hat. Er wird Lehrer der griechischen Sprache in der von der Kaiserinn daselbst zur Erziehung junger Griechen angelegten Schule. Er bekommt eine jährliche Besoldung von 600 Rubeln, Tisch Wohnung, Feurung, Aufwartung, einen eignen Wagen und 200 Rubel Reisegeld; und für dies alles hat er täglich nur drey Stunden zu arbeiten. Alle Monath findet er Gelegenheit, mit der Monarchinn selbst zu reden; denn so oft hat sie die löbliche Gewohnheit, die Schule zu besuchen und sich nach der Jugend umzusehen.

Nicht lange hernach traf ich General Cocceji, der neuerlich von seiner Reise durch Griechenland zurückgekommen war. Er sagte, das meiste Vergnügen habe Athen ihm gemacht, wo sich noch viele alte Denkmähler finden. Herr le Roi, sagte er, habe in seinem Werke von Griechenland, ja sogar in seinen Kupferstichen, viele Erdichtungen eingemischt: er habe Verzierungen darin angetroffen, die nicht mehr vorhanden seyn. Darauf sprachen wir von Herrn Bruce. Er hatte viel von ihm in Italien gehört, besonders zu Bologna, wo Graf Zinny alle seine Zeichnungen ausgeführt hat. Er erzählte, Bruce habe ihn dabey gebethen, sie nach dem Costüm und sehr schön zu machen, ohne sich an die Wahrheit zu binden, oder das Antike, und die

an Ort und Stelle gemachten Risse und Zeichnungen sklavisch zu kopiren; denn Bruce habe einen geschickten Zeichenmeister bey sich gehabt. Zu London sagte er mir und andern gleichwohl, er habe die vortrefflichen Stücke, welche er mir wies, selbst gezeichnet, und hütete sich sehr, seinen Zeichner, noch mehr aber Herrn Zinny, zu Bologna zu nennen. So hat General Cocceji auch von dem Botanisten zu Bologna gehört, daß er sich nach den ägyptischen und andern afrikanischen Gewächsen, wovon Bruce Zeichnungen bey sich gehabt, erkundigen lassen, um Saamen davon zu bekommen, aber zur Antwort erhalten habe, daß sich solche Gewächse nicht finden; eben dies sey ihm auch in Ansehung verschiedner Thiere geantwortet, wovon er bey Herrn Bruce Abbildungen gesehen; und, welches noch ärger ist, habe man, als man den Bau dieser Thiere anatomisch untersucht, gefunden, daß sie weder leben, noch gehen, noch Othem holen, noch sich nähren können u. s. w. Welch eine Anzahl von Klagen gegen den armen Bruce! Ich könnte selbst noch einige hinzufügen: will aber das Gewicht nicht vermehren.

Mein Gegenbesuch bey Vater Polykarpo in Fenar gab mir Gelegenheit, mit Herrn Nicalao Carazia, einem alten gelehrten Griechen, Bekanntschaft zu stiften. Dieser Mann ist in der Geschichte der griechischen Literatur und Gelehrsamkeit recht gut bewandert. Er besitzt *Fabricii* Bibliotheca Græca, ob er gleich das Lateinische nicht versteht.

steht. Die türkische und griechische Sprache sind die einzigen, deren er mächtig ist. Die klassischen Schriftsteller der Griechen kennt er sehr gut. Er fragte mich umständlich nach der Eudocia, und als ich ihn mit derjenigen Ausgabe davon, welche Herr de Villoison jetzt unter Händen hat, bekannt machte, freuete er sich sehr. Er sagte, er habe verschiedne Epigrammen und heroische Verse von dieser Eudocia im Manuscripte gesehen. Auch erzählte er, sein väterlicher Oheim sey ums Jahr 1730 mit einem türkischen Abgesandten in Schweden gewesen, und er besitze noch ein griechisches Gedicht, das ein Schwede diesem Ambassadeur zu Ehren gemacht, welches er mir auch zu zeigen versprach, mit dem Zusatze, dies Gedicht sey die Veranlassung gewesen, daß sein Oheim das alte Griechische studirt habe; denn als der Gesandte es bekommen, habe er es Herrn Carazia gegeben, um es zu verdolmetschen, welches dieser aber damahls nicht gekonnt; dies habe ihn indessen so beschämt, daß er sogleich nach seiner Zurückkunft zu Konstantinopel mit allem Eifer sich auf diese Sprache gelegt habe, ob er gleich schon etwas bey Jahren gewesen sey.

In der Gesellschaft eben dieses Vaters Polykarpo besah ich die so genannten Blachernen. Wir fuhren in einem Boote dahin, und stiegen bey dem Thore, welches den Namen Aivan Serai führt, ans Land. Nahe beym Hafen, wo die Bööte liegen, ist ein Stein mit drey oder vier Stufen, auf welchem der Sultan, aber sonst niemand, (denn es

 ist

ist allgemein verbothen,) zu Pferde steigt: dergleichen Stiegen sind hier mehrere; man nennt sie Bikek Taschi. Man sagt, der letzte griechische Kaiser Konstantin der Elfte Paläologus sey bey diesem Thore ums Leben gebracht, als er sich bey der Einnahme von Konstantinopel tapfer vertheidigt; **Leunklavius** behauptet inzwischen (*), dies sey beym Adrianoplerthore geschehen. Wir betrachteten den Platz, welcher vor diesem Blacherne geheißen hat. Hier ist ehemahls eine der heiligen **Marie** gewidmete Kirche gewesen, die jetzt aber ganz zerstört ist: nunmehr sieht man davon weiter nichts, als ein Stück von der alten Mauer, und eine Quelle im Hintergrunde eines Gewölbes. Die Griechen halten diese Quelle für wunderthätig: das Wasser hat einen salzigen Geschmack. Das Gewölbe ist lang und dunkel, und wird durch kleine Lichter erleuchtet, die diejenigen, welche hieher kommen, dem Aufseher dieser Stelle schenken: dieser bezahlt dafür, und für einen dabey belegnen Garten den Türken, von denen er beides zur Heuer hat, jährlich zweyhundert Piaster Miethe.

Von hier giengen wir wieder nach dem Tekir Serai, oder **Konstantins** Palaste, den wir nebst allen seinen Säälen, Gewölben, Kellern, Gefängnissen u. s. w. diesmahl genau untersuchten. Wir fanden hier zehn korinthische Säulen, aber im gothischen Geschmack. An der Außenseite sieht man vier

(*) Seite 208.

vier bis fünf Stücke in mosaischer Arbeit; man wird aber eben so wenig Geschmack als Stärke darin gewahr. Die Fenster sind mit Zierrathen von grüner Fayence versehen, welche die Türken Sirtschee nennen. Des Winters bereitet man hier Schwefel, auch Tressen. Die Mauern dieser Burg sind sehr dick und stark. Es ist wunderbar, daß bey allen den heftigen Erdbeben, denen dieses Land unterworfen ist, ein so hohes Gebäude hat bestehen und sich gut erhalten können. Das schönste, was man heutiges Tages hier erblickt, ist die vortreffliche Aussicht, die man hier hat: man sieht den Kanal, das Arsenal, das Serail, die Stadt, Galata, Pera, Skutari, Chalcedonien u. s. w. In der Nachbarschaft wohnen viele Juden. Auch ist daselbst eine Glashütte, wo Bouteillen u. d. g. gemacht werden.

Hernach führte mich Vater Polykarpo zu einem andern Mönche, von Paros, Namens Gregorios Zenos, der ein geschickter Mann ist, auch das Italienische versteht, und in Italien gewesen ist.

Als einen handgreiflichen Beweis von der Unwissenheit und Barbarey der gelehrten Griechen will ich die einfältige Meinung und das abergläubische Vorurtheil anführen, das die hiesigen griechischen Theologen von den Freymäurern hegen. Sie sehen sie für eine Religionssekte an, und halten sie alle für so genannte starke Geister oder Deisten. Sie nennen sie auch Voltairianer, und wollen sie

aus Davids Psalmen wiederlegen. Der Patriarch und die Bischöfe haben einen Hirtenbrief in diesem Tone ausgefertigt, um ihre Glaubensgenossen in der Moldau und Walachey vor dieser gefährlichen Partey zu warnen.

Den 12. Junius reisete ich nach der Insel Chalki. Ich kam die Landspitze wo das Serail steht, und Chalcedonien, jetzt Kadikoi, vorbey. Der Wind war gut, und nach zwey Stunden waren wir zu Chalki. Dies ist die angenehmste von den Fürsteninseln, deren vier an der Zahl sind. Die erste, welche Konstantinopel am nächsten liegt, heißt Proti, die zweyte Antigonia, die ein Dorf gleiches Namens hat; die dritte ist Chalki; die vierte Prinkipos, oder die Fürsteninsel. Außerdem sind hier noch drey bis vier andre kleine Inseln, welche aus bloßen Klippen bestehen, und zwischen Antigonia und Chalki liegen. Diese letztere hat ihren Namen vom Kupfer: sie heißt nämlich χαλκη oder χαλκιτης; sie ist schön, und hat auf der Südseite einen Hafen, Namens Tschamlimeni, oder Tannenhafen, weil in der Gegend umher eine Menge Tannen stehen. Hier sind drey Klöster, nämlich zu Sanctgeorg, Sanctmarien oder Panagia, und zur heiligen Dreyfaltigkeit, wo sich griechische Handschriften finden. — Am folgenden Tage des Morgens hörten wir in einem Kloster die Klocken läuten. Dies ist etwas seltnes in der Levante; allein auf allen griechischen Inseln hat die Freyheit dazu Statt. — An eben diesem Tage besuchte ich den

alten

alten griechischen Patriarchen Joanikias Karazias, der im Jahr 1761 Patriarch zu Konstantinopel gewesen, aber vor mehreren Jahren abgesetzt ist, und sein Alter nunmehr auf dieser Insel zubringt. Man giebt ihm noch jetzt den Titel Seine Heiligkeit. Viel Kenntnisse besitzt er nicht. Er rühmte die Toleranz der Türken: während seiner Regierung hat er sieben christliche Kirchen wieder aufgerichtet. Es ist sein Bruder, der mit dem türkischen Gesandten in Schweden gewesen ist: sein andrer Bruder ist titulairer Fürst von der Walachey. Als ich von ihm Abschied nahm, umarmte er mich und küßte mich auf die Stirn. Er hatte seine Brudertöchter bey sich: sie waren nach Gewohnheit der Griechinnen neugierig und naseweis. — Darauf machte ich Bekanntschaft mit Herrn Emanuele Mako, welcher Logotheti oder Administrator der Güter und Einkünfte der Patriarchalkirche ist, und mit seiner Frau, einer Tochter des Titulairfürsten von der Walachey, ehemaligen ersten Dolmetschers der Pforte, und Bruders des Patriarchen Karazia. Diese Dame rauchte Tobak, und schämte sich überhaupt nicht. — Die Aussichten auf diesem Eylande sind reizend. Besonders hat das Marienkloster eine bezaubernde Lage. Der Weg dahin geht durch einen Tannenwald, welcher der Gegend viel Aehnlichkeit mit schwedischen Gegenden giebt: und nirgends habe ich mein Vaterland vollkommner wiedergefunden, als hier und in der Schweiz. Man sieht von hier Konstantinopel. Nahe beym Kloster ist das Grab eines englischen Ambassadeurs, Eduard Barton:

ton: der Leichenstein hat die Jahrzahl MDXCVII; von der Grabschrift nahm ich eine Kopey. — Des Abends beschenkte Herr Mako mich mit Panagiotes Leben. Dieser Mann war erster Drogman der Pforte, und der erste Christ, welcher dies Amt bekleidet hat. Er war ein edeldenkender und wohlthätiger Mann. In seiner Jugend gab er einmahl eine Summe Geldes an einen unbekannten Armen: dies war ein in Ungnade gefallner und Landes verwiesener Pascha, der auf einem Garten in Pera unbekannt und in der Stille lebte, und seinen Bedienten ausschickte, um seine Schnupftücher zu verkaufen, und für das Geld Brodt anzuschaffen. Panagiotes, welcher damahls ein deutscher Jeune de Langue (*) war, gab dem Bedienten eine Hand voll Zechinen. Der Pascha wurde einige Wochen nachher Großvizir, und ließ Panagiotes durch seinen Bedienten aufsuchen, welcher sofort Drogman der Pforte wurde. Von dieser Zeit an nimmt man allzeit Christen zu dieser Stelle. Er liegt im Marienkloster begraben: seine Grabschrift habe ich abgeschrieben. — Den Tag darauf feyerten die Griechen ihre Pfinasten und ihr Dreyeinigkeitsfest auf einmahl. — Nachmittags gieng ich ins Dreyfaltigkeitskloster, welches eine schöne Aussicht hat, und dem Dorfe Antigonia gegen über liegt: man sieht hier auch Konstantinopel und Asien. In der Kirche wohnte ich dem Nachmittagsgottesdienste

bey.

(*) Siehe den 1. Band, Seite 30; den 4. Band, Seite 287.

bey. Auf dem Kirchhofe hängen zwey Klocken, und zwar in einem Cypressenbaume: die Mönche haben das Amt zu läuten. Ich besah auch die dasigen Manuscripte. Sie liegen in einer elenden Kammer, sind mit Staub bedeckt, von Würmern, Motten und Mäusen zerfressen, auch von der Feuchtigkeit sehr verdorben; es kam mir vor, daß seit einem Jahrhunderte niemand sie angerührt hatte, so bestaubt waren sie. Diese Handschriften sind insgesamt griechisch, an der Zahl etwa zweyhundert, die hier befindlichen zu Venedig gedruckten Bücher, welche die Kirchen- und Agendenbücher sind, mit gerechnet. Sie sind in gar keiner Ordnung: eins liegt auf dem andern, und man kann sie nicht ohne Unbequemlichkeit durchsuchen; auch ist gar kein Verzeichniß davon vorhanden. Unter andern sah ich ich große Folianten, die des heiligen Chrysostomus Homilien und andre Kirchenväter enthielten. Auch sind hier die Evangelien und Paulus Briefe. In einem Bande, worin das neue Testament steht, fand ich auch die Offenbarung Johannes, schön geschrieben; Johannes Episteln aber traf ich da nicht an; auch nicht die übrigen katholischen Briefe. Ferner stieß mir eine Handschrift in Oktav von Homer auf: vorn und hinten war sie zerrissen; hie und da waren Scholien mit rother Dinte beygeschrieben. Es ist kein Zweifel, daß man hier nicht eine gute Erndte sollte anstellen können, wenn man Zeit in dem Wuste zu wühlen, und einen Gehülfen, der den Staub wegschaufelte, hätte.

Nach

Nach meiner Zurückkunft zu Pera stattete ich abermahls einen Besuch in Phenar ab, und stiftete mit verschiednen griechischen Gelehrten Bekanntschaft, als Herrn Doctor Rasim, der in Italien studirt hat, und Herrn Demetrius Phalereus, der das Arabische, und Türkische versteht, Lateinisch spricht, und ein kritischer Kenner des gelehrten oder alten Griechischen ist: er ist zu Padua Doctor geworden. Herr Nikolao Karazia, dessen ich vorhin gedacht habe, kam auch dahin, und hatte die in Schweden auf den türkischen Abgesandten gemachten Verse bey sich: Erich Erichson Tunelius ist der Verfasser davon; sie sind zu Stockholm 1733 gedruckt; der Name des Ambassadeurs ist Ejami Scherif; das ganze Gedicht besteht nur aus achtundzwanzig griechischen Hexametern, und vermuthlich würde Homer wenig Vergnügen daran finden, wenn er wieder aufstände und sie läse; es ist doch aber genug, daß sie auf Herrn Karazia so viel gewirkt haben: er schenkte mir ein Exemplar davon. Er hatte auch Prideaux Ausgabe von den Marmora Arundeliana mitgebracht. Sonderbar genug, daß ein gelehrter Mann so viele lateinische Bücher besitzt, ohne darin lesen zu können; er ist der erste Gelehrte unter allen die ich gesehen habe, der das Lateinische nicht versteht. Ich machte ihm einen Begriff von Herrn Villoisons Apollonius und Eudocia mit allem diesem gelehrten Pariser zukommenden Ruhme. Ich lieh ihm auch den griechischen Brief an König Gustaf Adolf, den ich ihn abschreiben ließ, obgleich er eine bedenkliche

liche Urkunde ist, und schlimme Folgen für die Griechen nach sich ziehen könnte, wenn er allgemein bekannt würde.

Den 23. Junius besuchte ich zu Tharapia mit Vater Polykarpo Herrn Nikolao Karatzia, Drogman der Pforte, Vetter des oben gedachten Patriarchen. Dieser Herr ist mit einer türkischen Gesandtschaft, als Dolmetscher des Ambassadeurs, in Rusland gewesen. Er hat 7 Bände von Histoire générale de *Voltaire*, 2 Bände von *de Real* Traité politique, und die ganze othmansche Geschichte von Sacredo, die 7 Octavbände ausmacht, ins gemeine Griechische übersetzt. Dieser Arbeit hat er sich unterzogen, um seiner Nation nützlich zu seyn. Es liegt aber noch alles im Manuscripte, weil hier keine Buchdruckerey ist, und niemand Bücher kaufen will. — Der Bischof von Anchial, Namens Joachim, kam auch dahin, um mich kennen zu lernen. Dieser Prälat ist des gelehrten Griechischen sehr kundig; ehedem ist er Professor gewesen. Er ist zwar einäugig; sieht aber besser als viele, die zwey Augen haben. Er hat die ersten neun Bücher von Ovids Verwandlungen ins alte Griechische übersetzt: diese Uebersetzung ist auch nur noch in Handschrift vorhanden. — Der gelehrte aber arme Herr Sergios kam auch dahin. Wir machten also eine artige gelehrte Gesellschaft aus. Fast alle konnten italienisch sprechen; Herr Karatzia aber redete außerdem vollkommen gut französisch. Wir besprachen uns über verschiedne Gegenstände, besonders

über

über den jetzigen Zustand der hiesigen griechischen Literatur. Die griechische Nation liegt unter dem Joche der Türken, ohne Freyheit, ohne Druckerpressen, arm, unter die Füße getreten: und demungeachtet finden sich aufgeklärte Leute unter ihnen, die unterschiedliche Sprachen reden. Was das kritische Studium der griechischen Sprache betrifft, so hat man seit der Eroberung von Konstantinopel dasselbe nicht so weit getrieben, und die Sprache nicht so gut verstanden, als jetzt.

Zu Kuruschiesme besuchte ich Herrn Jakowaki. Von ihm erfuhr ich, daß Meletios, Bischof zu Athen; eben der, welcher die Geographie geschrieben hat, auch eine sehr umständliche Kirchengeschichte ausgearbeitet habe, welche zugleich viel zu der politischen Historie gehöriges enthalte, aber noch nicht gedruckt sey. Allein der gelehrte Eugenio, Jakowakis Freund, hat das Manuscript mit sich genommen, um es zu corrigiren, und ist Willens es zu Leipzig drucken zu lassen; da er indessen mit andern Arbeiten beschäftigt gewesen ist, hat er nicht Zeit gehabt, Hand an das Werk zu legen; er ist nachher Bischof zu Pultawa bey den Russen geworden.

Als ich ein ander mahl wieder mit Vater Polykarpo zu Phenar war, kaufte ich bey einem Buchhändler einige in andern Ländern sehr seltne Bücher: eins davon ist zu Konstantinopel 1764, in 8. gedruckt, und enthält Gebethe in türkischer Sprache,

aber

aber mit griechischen Buchstaben; das andre, gedruckt zu Bucharest 1768 in 4. ist ein Inbegriff der christlichen Lehre in gemeiner griechischer und türkischer Sprache, aber auch mit griechischer Schrift. Hier sah ich auch zum ersten mahl des Patriarchen zu Jerusalem Dositheus Geschichte, Bucharest 1715, Folio, 3 Bände: es kommen viele merkwürdige, den Gelehrten in Europa wenig bekannte, Dinge darin vor.

Von hier giengen wir nach Has-Kjöi, und besahen die griechische Kirche, welche zur heiligen Paraskeve heißt. Hier ist der vorhin erwähnte Dositheus begraben: er starb den 7. Februar 1707, und war 38 Jahr Patriarch gewesen. Auch sah ich das Grab desjenigen Gregorios, der Fürst oder Woiwode der Moldau gewesen war, und 1769 von den Türken enthauptet wurde. Das merkwürdigste hieselbst aber ist ein alter Stein von parischem Marmor draußen vor der Kirchthür nahe bey der Quelle. Man fand ihn vor acht oder zehn Jahren beym Thore Jenghi Kapi, als man in der Erde grub, um den Grund zu einem neuen Hause zu legen. Er stellt einen in eine Toga gekleideten Mann mit einem Kinde an der Seite vor, ist in flachem Schnitzwerk gearbeitet, und mit griechischen Inschriften versehen, aus denen man sehen kann, daß es der Leichenstein eines Grammatikers Namens Theodorus ist. Ich nahm eine vollständige Abschrift von dieser Inscription, die bisher gar nicht bekannt gewesen, ja nicht einmahl gelesen ist; denn die Griechen geben

sich keine Mühe nach dergleichen zu sehen. Mein Begleiter Vater Polykarpo wurde ungeduldig, daß ich so lange dabey verweilte, sagte, sie sey nicht leserlich, und beklagte sich über die brennende Sonnenhitze: sed labor improbus omnia vincit.

Den 5. Julius besuchte ich die spanischen Väter de Terra Sancta, welche hier in Pera ein Hospitium haben. Ich unterredete mich mit Vater Michele, der in Damaskus und Jerusalem gewesen war: er spricht und predigt arabisch. Er zeigte mir eine arabische Sprachlehre, die im verwichnen Jahre zu Madrid gedruckt ist. Der Verfasser ist Vater Francisco Cannes; sie besteht aus 272 Seiten ohne die Vorrede und den Inbegriff der christlichen Lehre auf Arabisch. Sie ist der gemeinen arabischen Sprache wegen, die man daraus lernen kann, merkwürdig; was aber die gelehrte arabische Sprache betrifft, ist diese Grammatik nicht vollständig, besonders in Ansehung der Conjugationen.

Den 17. August bekam ich einen Besuch von zwey Gelehrten. Sie sagten mir, daß heute, nämlich den 6. August nach dem griechischen Kalender der erste Tag im Jahre sey, da es den Griechen erlaubt werde, frische Trauben zu essen. Dies ist eine alte Sitte, und die Weintrauben sind auch um diese Zeit recht reif. Der Priester muß sie zuvor in der Kirche segnen.

Eine große Menge Griechen war an diesem Tage am Ende des Serails bey einer Quelle versammelt,

die

die Metamorphosis heißt, und zwar von Christus Verklärung, welche heute von den Griechen gefeyert wird. Ich begab mich dahin, sah die vielen Leute, die da spazierten, von dem gesegneten Wasser tranken, und nach einem sehr unangenehm klingenden Instrumente tanzten. Ich sah auch Lazen aus Trebisonde, die ebenfals ihre Tänze nach Sackpfeifen tanzten. Meine eigentliche Absicht aber war, die griechischen Inschriften, welche in der Mauer des Serails zu finden sind, und die ich am ersten Tage nach meiner Ankunft gewahr geworden, abzuschreiben. Von manchen sind nur Bruchstücke vorhanden: einige aber sind vollständig. Sie stehen auf länglichen Marmorscheiben, die in die Mauer eingesetzt sind: eine war ganz verkehrt angebracht, das unterste oben. Sie enthalten sämtlich weiter nichts, als daß Kaiser Theophilus die Mauern des Serails wieder hat aufführen lassen. Beym Thore Hasler-Kapi, oder demjenigen, das nach dem Garten des Serails geht, trifft man eine lange Inschrift an, die sich ziemlich gut erhalten hat, und in Einer Reihe längs der Mauer fortgeht. Das Kreuz und die zwey ersten Worte sind etwas unkenntlich gemacht, weil man sie mit Kalk überschmiert hat. Kaiser Theophilus regierte von 829 bis 842, also 13 Jahr, und ihm hat Konstantinopel manches Gute zu danken. An drey bis vier Stellen erblickte ich den Namen ΧΡΙϹΤΟϹ ΔΕϹΠΟΤΗϹ: es ist angenehm, den Namen unsers Erlösers Jesus Christus in den Mauern der Hauptstadt der Türken und Musulmanen zu finden.

 Darauf

Darauf gieng ich weg, und durch das Thor Hasler Kapusi. Die Bostandschi ließen mich in den Serailgarten sehen, der wie ein kleiner wilder Wald aussieht. Die Gebäude des Serails stehen auf der Höhe einer Klippe. Beym Herausgehen schrieb ich die angeführte lange Inschrift ab. Einige Griechen, welche dies sahen, stellten sich um mich her, und traten vor mich, damit die Türken mein Buch, und daß ich die Inscription kopirte, nicht sehen möchten. — Ich sah auch die Kanonen, unter andern diejenige, mit welcher man die Stadt Bagdad eingenommen hat: oben auf derselben ist in türkischer Sprache zu lesen, daß sie 300 Kantar wiegt: (ein Kantar hält 44 Okka.)

Den 16. Oktober besah ich Raghib Pascha's Bibliothek. Dieser Mann ist Großvizir gewesen, und im Jahr 1176 der Hedsjihra, das ist vor 15 Jahren gestorben. Zuerst kommt man auf einen Hof, wo man zur Linken das Grabmahl dieses Vizirs sieht, das von schönem Marmor gemacht, und in türkischem Geschmack mit Gitterwerk und verschiednen Bäumen umgeben ist. Die Bibliothek ist zum öffentlichen Gebrauche. Sie steht in einem abgesonderten, mit einer Kupel bedeckten Gebäude. Das Vorzimmer ist eine Art kleiner Moschee mit der Kibla, wo ich verschiedne Türken ihr Gebeth verrichten sah. In der Bibliothek selbst sind alle Wände und die Kupel mit arabischen Inschriften angefüllt, und von oben herunter hängen verschiedne Zierrathen, als Lichtkronen u. d. g., die ebenfals mit

mit Inscriptionen versehen sind. Die Bücher stehen in Schränken mit Fenster- und Gitterthüren, mitten im Saale: die Schränke sind außerdem mit einem schön gearbeiteten vergoldeten eisernen Gitter, das ein Viereck beschreibt, umgeben: in diesem Gitter ist eine Thür, wodurch der Bibliothekar hineingeht, und die Bücher holt, die man haben will. Zwischen dem Gitterwerke und den Schränken ist ein bequemer Gang, um rund umher gehen zu können. Die Bücher sind schön geschrieben und eingebunden. Ueberdem liegt jedes Buch in einer Lade oder einem Futtrale, das nach der Gestalt desselben eingerichtet ist: auf diesem Gehäuse steht der Titel des Buchs und der Name des Verfassers. Der Saal ist auch viereckt, und mit einer von vier recht hübschen Säulen von grünem Granit unterstützten Kupel gedeckt, auch mit Matten, Tapeten, Polstern und Bänken zur Bequemlichkeit derer, die da studiren wollen, auf eine geschmückte Weise versehen. Ich fand da viele Leute, die nach Landessitte auf dem Boden saßen, und lasen, und abschrieben, und excerpirten, wie in einer europäischen Bibliothek: ihre Art, das Papier auf dem Kniee oder in der Hand zu halten, ist aber sonderbar. Im ganzen Zimmer findet sich kein Tisch: ich hatte viel Mühe, so wie die andern eine kleine Weile zu sitzen; meine Kniee waren nicht daran gewöhnt; ich mußte endlich die Beine und Füße auf die Polster ausstrecken, obgleich dies wieder den Wohlstand streitet. Der Bibliothekar gab die Anzahl der hier befindlichen Handschriften auf 2000 an. Die

zu Konstantinopel gedruckten Bücher werden in dieser Sammlung ebenfals angetroffen. Ich lief den Katalog durch: dieser ist ein bloßes Verzeichniß der Bücher, auf länglichem Papier geschrieben, und nach den Wissenschaften eingetheilt. Der größte Theil der Bücher bezieht sich auf den Koran und enthält Erklärungen desselben; einige sind auch juristisch; viele historisch; unterschiedne sind sogar mathematischen Inhalts. Kurz diese Bibliothek ist recht schön und man wird da wohl bedient. Des Freytags ist sie offen. Sie ist die erste türkische und musulmansche Büchersammlung, die ich gesehen habe; und sie erregte in mir vortheilhaftere Vorstellungen von den Kenntnissen der Türken, als ich bis dahin hatte. Man sagte mir, sie sey nicht die einzige öffentliche, sondern es gebe noch verschiedne andre, unter andern eine bey **Muhammeds** Moschee. Herr **Muradscha**, der mich dahin begleitete, war mit dieser Bibliothek, die er vorher nicht gekannt hatte, wohl zufrieden. Es war lustig zu sehen, wenn die Türken ankamen, und lasen und schrieben. Jetzt während des Ramazan halten sie alle die Fasten, welches sie trübe und übel aufgeräumt macht. Einer von ihnen war damit beschäftigt, einen Commentar oder Tafsir über den Koran abzuschreiben: ein sehr dickes und schweres Buch; er wußte ohne Zweifel, daß es ihm die Mühe belohne; für meinen Theil bedauerte ich ihn sehr. Im Zimmer war auch eine Pendeluhr, welche auf türkische Art die Stunden anzeigte und schlug.

Den

Den 23. October gieng ich mit meinem türkischen Lehrmeister Emin Efendi des Abends wieder nach Konstantinopel, um die Gebräuche der Türken im Ramazan zu sehen. So bald die Sonne untergegangen war, brach mein Türk die Fasten dadurch ab, daß er, zuerst aus seiner eignen, und darauf aus meiner Dose Schnupftoback nahm. Darnach kaufte er ein warmes Brodt, und damit giengen wir zu einem türkischen oder vielmehr tatarischen Garkoche. Bey diesem fanden wir kaum etwas zu essen; denn es war schon alles verzehrt, obgleich die Sonne eben erst untergegangen war. Vorher waren wir schon in zwey Garküchen vergeblich gewesen. Endlich bekamen wir bey jenem doch noch eine Portion Dolma und eine Reissuppe, die nicht übel war: auf beide Gerichte goß er Citronsaft. Emin Efendi aß das Dolma mit der Hand und die Suppe mit einem hölzernen Löffel; zum Theil trank er sie auch. An Servietten oder Tüchern fehlte es ganz. Die beiden kupfernen Schalen oder Näpfe wurden auf eine runde zinnerne Platte gesetzt, welche die Stelle des Tisches vertrat, und auf einem Sofa lag, wo das Tuch war, auf dem man saß. Als Emin Efendi abgegessen hatte, kam ein Bedienter, und gab ihm Wasser und Seife, das er ihm vorhielt: von dem Wasser goß er ihm auch etwas auf die Hände; jener wusch sich Hände, Gesicht und Bart über einem Becken. Die ganze Mahlzeit kostete nicht mehr als 2 Para; das Brodt hatte 1 gekostet: mein Türk aß sich also für 3 Para satt, nachdem er einen ganzen Tag gefastet

 hatte,

hatte, und ließ bey dem allen noch etwas übrig, das er nicht vermochte aufzuessen. Darauf giengen wir zusammen nach einem Kaffeehause, nahe bey Sanctsophia, wo ich ihn mit Kaffee und einer Pfeife Tobak tractirte. — Von da verfügten wir uns in die eben genannte Sophienmoschee. Weil ich dies schöne Gebäude noch nie inwendig gesehen hatte, wagte ichs jetzt mit Emin Efendi hineinzugehen. Es war mit Lampen prächtig erleuchtet. Ich zog wie die übrigen meine Babuschen oder Pantoffeln aus, und trug sie in der Hand. Ich sah die acht Thore und die beiden Vorhöfe oder Vorhäuser, und gieng durch den ganzen Tempel. Die Türken beteten und lasen jeder in seinem Winkel; beynahe wie die Leute in unsern Kirchen thun, ehe der Gottesdienst anfängt. Außerdem sieht man daselbst eine Art Zelte, die von Leinwand gemacht sind, und längs den Mauern und Pfeilern stehen, wo man in der Stille seine Andacht verrichten kann, ohne von jemand gesehen zu werden: man nennt diese Zelte Itikiaf; sie stehen aber nur während der letzten zehn Tage des Ramazan. Ferner sah ich die Thür, durch welche der Sultan in die Moschee geht, und die Prieche, auf welcher er sitzt: sie ist vergoldet. Nicht weit davon zeigte man mir das Mihrab, welches die Kibla anzeigt; und zur Rechten von der Prieche des Sultans ist. Auch sah ich die großen prophyrnen Säulen. Nachdem ich alles wohl beobachtet hatte, maß ich die Länge des Tempels zwischen dem Orta Kapu und dem Hünkiar Kapu; sie betrug 124 Schritt: als ich aber wieder

zurück

zurück gieng, brachte ich nur 122 heraus, weil ich in der Eile größre Schritte genommen hatte. Darauf maß ich auch die Breite: diese machte 94 meiner Schritte aus. Dies Gebäude ist also bey weitem nicht so groß als die Peterskirche zu Rom. Der ganze Boden ist von Marmor, sieht aber wie lauter Matten und Tapeten aus, und ist sehr nett. Frauenspersonen sah ich nicht in der Moschee; denn es ist ihnen nicht erlaubt, hineinzugehen: es giebt deren zwar, die hineingehen; allein diese sieht man für leichtfertige Weibsbilder an: eine sah ich im Vorhause ihr Gebeth und ihr Kniebeugen verrichten. — Beym Hinausgehen sah ich auf dem Hofe die Mekteb oder Sophienschule, wo die Kinder den Koran lesen lernen: sie lesen ihn aber und sagen ihn her, ohne ihn zu verstehen; denn wenn sie vier Jahr alt sind, kommen sie dahin, und besuchen sie nicht länger, als vier bis sechs Jahr: dies gilt von beiderley Geschlechte. In diesen Schulen wird man ein Hafes, oder lernt den Koran auswendig, ohne daß man ihn versteht. Emin Efendi war auf diese Art durch Hülfe seines guten Gedächtnisses ein Hafes geworden: er hat den Koran in fünftehalb Stunden auswendig hersagen können; gestand mir aber, er habe nicht ein einziges Wort davon verstanden. Hernach hat er in ihrer Meddresee die Sprachen gelernt, wo er mit dem Schahidi, den er auch von Wort zu Wort dem Gedächtnisse eingeprägt, den Anfang gemacht hat: in die Meddresee ist er im zehnten Jahre seines Alters gekommen. Dies ist ungefehr die Art und Methode des Studi-

rens bey den Türken; und da die erste Erziehung in die Sitten einer Nation so großen Einfluß hat, kann man aus dem, was ich von jener jetzt angeführt habe, auf diese schließen. — Wir giengen wieder nach der Moschee Soleimanie, wo die Theriaki sich aufhalten. Unterwegens trafen wir einen andern Türken, Derwisch Mahmud Effendi, Emin Effendi's Freund und ehemaligen Schüler: er spricht arabisch, liebt die Wissenschaften, will auch die lateinische Sprache lernen, und freuete sich darüber, daß ein ungefehrer Zufall ihm meine Bekanntschaft verschafft habe; ich fand bey ihm ein freyes und ungezwungnes Wesen: er nahm mich sogleich wie einen alten Bekannten; von Vorurtheilen war er ziemlich frey. Der Weg war lang, und wir kamen verschiedne Moscheen vorbey, auch diejenige Säule, welche im Türkischen, Dikeli Tasch heißt, und von den Franken la Colonne brulée genannt wird: sie hat wie die Säulen zu Rom inwendig eine Treppe. Emin Effendi sagte, er sey nicht weit von dieser Stelle gebohren. — Meine Begleiter führten mich nach einem Platze nicht weit von der Soleimanie, wo ich die Erleuchtungen der Thürme oder Minarete genau sehen konnte. Man hatte an Reifen, welche Figuren, wie die Bööte des Sultans formirten, Lampen aufgehängt. Diese Illuminationen werden Mahüe, das heißt mondartige Figuren, genannt: (diese Bedeutung des Worts sucht man bey Meninski vergeblich.) — Hierauf giengen wir in die Moschee Soleimanie hinein, wo jedermann beschäftigt war, sein Gebeth

zu

zu verrichten. Sie war mit Leuten fast angefüllt. Es war ein prächtiger Anblick, in diesem geräumigen und so schön erleuchteten Tempel so viele Turbante zu sehn, die weiß wie Schnee waren, dicht bey einander in die Höhe standen, und bald sich bewegten, bald niedersanken, bald sich wieder empor richteten. Wir giengen in die eine Thür ein, und zur andern wieder hinaus, unsre Pantoffeln in der Hand haltend. Mich bemerkte niemand: man würde ein großes Aergerniß genommen haben, wenn man einen Unreinen oder Ungläubigen im Tempel mitten unter den Rechtgläubigen gewahr geworden wäre; besonders da es seit einiger Zeit allen und jeden Franken verbothen ist, in die Soleimanie zu gehen, selbst wenn keine Muselmänen darin sind. Vorher konnte man hineingehen, so wie man noch jetzt in die andern kaiserlichen Tempel gehen darf, wenn man dem Moscheerwärter Bakschi oder ein Trinkgeld bezahlt. In die Sanctsophie aber, nämlich unten in die Moschee kann man nicht ohne einen Ferman von der Pforte kommen, und es wird behauptet, daß kein andrer als der venetiansche Ambassadeur solches als ein altes Recht verlangen könne. Auf die Prieche hingegen unter der Kupel erlaubt man für Geld jedem der will hinauf zu gehen: von da kann man unten das ganze Gebäude übersehen. Man sagt auch, es dürfe kein Europäer auswendig auf das bleyerne Dach gehen, seitdem vor ungefehr achtzig Jahren ein Venediger, der im Gefolge des Gesandten gewesen, sich daselbst unanständig aufgeführt habe: von dieser Zeit an ist es den Venetianern untersagt gewesen, hinaufzusteigen,

und

und man verstattet es auch nicht gern andern Franken: doch Geld richtet hier, wie an andern Orten, alles aus. Ich habe gleichwohl in dieser Nacht viel Merkwürdiges und Seltsames gesehen, ohne einen Stüber zu bezahlen: und zwar Dinge, die man sonst fast unmöglich sehen kann. — Darauf giengen wir nach den Buden der Theriaki zurück, und setzten uns in einer, wo ich meine Gesellschafter mit Kaffee, Tobak und Sorbet bewirthete. Wein und abgezogne Wasser findet man in Konstantinopel nicht zu kauf, wenigstens nicht öffentlich, insonderheit während des Ramäzan: man hat mir gesagt, die Strafe eines Musulmans, wenn er im Ramazan Wein trinkt, bestehe darin, daß man ihm geschmolznes Bley in den Mund gieße. Ich hielt mich hier bis nach 10 Uhr Abends auf. — Als wir uns zurück begaben, fanden wir die Thore verschlossen; man öffnete sie uns für einen Para; diese Thore bestehen eigentlich nur aus einer Art Schlagbäume, wodurch die verschiednen Quartiere der Stadt von einander abgesondert werden; auf Türkisch heißen sie Parmak Kapi: man macht sie des Nachts zu, um die Polizey besser beobachten zu können, und es steht eine Wache dabey. — Nunmehr nahm unser Türk Derwisch Mahmud Effendi Abschied von uns, und wir kamen vor dem alten Serail vorbey, wo ich viele Kessel neben der Mauer in Haufen liegen sah; sie gehören den Janitscharen, und wer sie anrührt, muß, wie man sagt, schlechterdings sogleich ein Janitschar werden. — Hernach giengen wir zu einem von den großen Stadtthoren, nämlich

dem

dem Baktsche Kapi, hinaus, und nahmen ein Boot nach Topchane: für das Boot mußten wir, weil es Nacht war, viel bezahlen; die Ruderleute behaupteten, es sey gewöhnlich, des Nachts einen Piaster zu bezahlen, ob man gleich am Tage für die Ueberfahrt nicht mehr als zwey bis drey Para giebt.

Den 2. November war der Beiram der Türken. Am Abend dieses Tages waren die Moscheen nicht, wie gleichwohl viele, sogar in gedruckten Beschreibungen, behaupten, erleuchtet. Davon daß es nicht geschieht, gaben die Türken zur Ursache an, weil man dadurch den Beiram vom Ramazan unterscheiden wolle.

Den 6. November begab ich mich nach Sanct Demetri, weil die Griechen heute das Fest des Heiligen dieses Namens feyerten. Es war daselbst eine große Menge Volks versammelt. Man las eine feyerliche Messe und bethete öffentlich für den Patriarchen Sophronius. Darauf wurde an die Armen ein Kurban, oder Brodt und Fleisch, umsonst ausgetheilt. Es war wunderbar zu sehen, wie die Leute liefen und sich um die Stücke schlagen; es war ein Lärmen, wie um einen Krönungsochsen. Beym Gottesdienste der Griechen wird viel gebettelt, weil die unter türkischer Herrschaft stehenden griechischen Kirchen keine andre Einkünfte haben, und doch für die Religionsfreyheit den Türken, ihren Herren viel bezahlen, auch ihre Geistlichen besolden, die Kirche und ihre Gebäude unterhalten

halten müssen u. dgl. Die meisten von denen, die etwas bezahlen, sind griechische Handwerker. Bey dem allen sind die hiesigen griechischen Kirchen dennoch ziemlich reich, ob sie gleich ihre Reichthümer nicht sehen lassen dürfen. Heute war gleichwohl in der Demetriuskirche eine große Menge silberner Lichtkronen aufgehängt; auch Becken von eben diesem Metalle sowohl in als außerhalb der Kirche ausgestellt, in welchen man Almosen sammelte. Von diesen Kirchenbettlern wird man allenthalben angegriffen: sie bedienen sich aller Mittel, einige Para zu bekommen; man zeigt Reliquien von Heiligen, verkauft Lichte, besprengt die Leute mit Rosenwasser, schreyet, bittet u. s. w. Gewöhnlich sind es die Priester, welche dies Handwerk treiben. Außerdem ist die türkische Wache da, welche die armen griechischen Unterthanen zwingt, sie zu bezahlen: diese Leute versperren ihnen den Weg mit Stöcken; dies ist eine Erpressung, die sich nicht auf Gesetze, sondern bloß auf Herkommen gründet. Kurz, die armen Griechen werden auf alle Art ausgesogen. Sie sind aber auch so nasweis, daß sie unerträglich seyn würden, wenn der türkische Prügel sie nicht einigermaßen in Ordnung hielte. Die Griechen bedienen sich auch allzu oft des Kirchenbannes, ἀφοϱισμος, bisweilen für ziemlich kleine Vergehungen. Denn da sie den weltlichen Arm nicht gebrauchen können, müssen sie auf diese Art die Ungehorsamen bezähmen. Die Kirchen werden von den Priestern gepachtet (*), welche jährlich etwas gewisses bezahlen. Den

(*) Kyrkorne arrenderas.

Den 9. November gieng ich nach Galata hinab, und hörte bey den Jesuiten Vater Albi in türkischer Sprache predigen; er handelte die Frage ab, wie ein Christ nach Jesu Beyspiel seine Feinde lieben müsse. Man mischt sehr viele armenische Ausdrücke ins Türkische, nämlich so oft die Rede von dogmatischen Materien und den Geheimnissen der Religion ist, welche sich im Türkischen nicht, wohl aber im Armenischen, ausdrücken lassen. Die christliche Lehre ist in Armenien sehr alt, daher giebt man die Wörter Dreyeinigkeit, Glaubensbekenntniß, Sakrament, Messe, Transsubstantiation u. d. g. armenisch.

Am 11. November verfügte ich mich nach Konstantinopel, um die feyerliche Einsetzung des Fürsten von der Moldau anzusehen. Ich gieng nach dem Palaste des Großvizirs, und fand daselbst den Fürsten mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde unter den beiden Ahornbäumen, wo er nebst den sämtlichen europäischen Gesandten warten mußte, bis der Vizir herauskam, und mit seinem ganzen Hofstaate voran zog. Der Fürst ritt auf einem Pferde, das auf türkische Art gut zugeritten war; er hatte einen Pelz mit großen goldnen Franzen an, und darunter eine Kleidung von weißem seidnen Zeuge, und auf dem Kopfe eine Mütze von Marderfellen. In seiner Begleitung waren seine drey Söhne zu Pferde; es rührte mich sie zu sehen: heute erhöhet das Glück sie, morgen stürzt es sie vielleicht wieder; seinem Vorgänger, Fürst Jika, der den Kopf verlohr, war

war es so ergangen; quoties voluit fortuna jocari. Der Fürst kannte mich wieder; denn während der Zeit, da er Drogman der Pforte war, hatten wir einander oft gesehen. Er sprach eine ganze Weile mit mir; er äußerte, es sey ein großes Glück, reisen und die Welt sehen zu können. Ich fragte ihn, ob er heute die beiden Roßschweife empfangen werde: er antwortete, heute werde er den Kopfschmuck bekommen, welcher den Fürsten der Moldau und Walachey gewöhnlich gegeben werde; die beiden Roßschweife aber werde er nächsten Donnerstag erhalten; doch sey er Willens, sie nicht selbst entgegen zu nehmen, sondern seine Söhne hinzuschicken. Dies verursacht auch einigen Unterschied im Ceriomoniele, welches um 4 Uhr nach türkischer Rechnung anfängt. Darauf redete der Fürst mit den Türken, mit den Kiatib des Tschausch Baschi und den Emini; er erzählte ihnen, daß ich ein schwedischer Reisender sey, der die Absicht habe, nach Arabistan zu reisen u. s. w. Nunmehr kam der Drogman der Pforte Herr Karadschia an, und vereinigte sich mit dem Gefolge des Fürsten. Man mußte nach Gewohnheit auf die Befehle aus dem Serail lange warten. Endlich langte ein Tschausch in vollem Galop an, und kündigte dem Vizir an, sich nach dem Divan zu verfügen. Dieser kam mit seinem Feyerturbante mit der goldnen Binde, stieg zu Pferde, und wurde von einem ansehnlichen Gefolge begleitet. Als der Großvizir mit seiner ganzen Begleitung vorüber war, ritt auch der Fürst mit seiner Suite nach dem Serail. Auf dem ersten Hofe stiegen alle Christen

ab;

ab; der Vizir und sein Gefolge aber ritten bis in das Thor des andern Hofes, weiter aber auch nicht. Der Fürst der Moldau blieb im zweyten Thore zu Fuß stehen, bis der Befehl kam, daß er hereintreten möge: mittlerweile wurde ihm Kaffee gereicht. Die Janitscharen kamen haufenweise gelaufen, um ihren Reis und Brodt hinzunehmen, das gewöhnlichermaßen auf dem Grase unter sie ausgetheilt wurde. Bis hieher war das Ceremoniel demjenigen völlig gleich, das bey der Audienz eines europäischen Ministers Statt hat. Als aber der Fürst sich über den andern Hof in das Serail begab, gieng er bis an die Thür des Divans, und machte eine tiefe Verbeugung vor dem Großvizir, welcher da saß; gieng aber nicht hinein, wie die Gesandten thun, sondern begab sich weiter vorwärts in denjenigen Saal oder Kiosk, welcher zwischen dem Divan und der zu dem Sultan führenden Thür ist: in diesem Zimmer setzte er sich nebst seiner ganzen Begleitung. Ich gieng allenthalben mit, um alle Umstände genau zu beobachten; und nun besah ich diesen zweyten Serailhof, der so heilig ist, mit aller Bequemlichkeit. Der Saal, in welchem wir waren, hat eine Art abgeschauerter Erhöhung, die wie eine Kanzel aussieht; man sagte mir, der Mufti komme am Beiramsfeste dahin; die Namen Gottes und Mahomeds sind daselbst mit großen kufischen Buchstaben zu lesen. Auf dem gedachten innern Hofe stehen viele reihenweise gepflanzte Cypressen, auch Ahornbäume u. d. g. Im Serail ist eine starke Anzahl Gebäude und viele Leute. Auf der

einen Seite sind die Küchen, welche viele und stets rauchende Schorsteine haben. Längs der Mauer nach vorn waren Janitscharen in Ordnung aufgestellt: ich glaube ihrer waren wohl über tausend. Aus den Küchen trug man eine große Menge Schüsseln herein für alle, welche im Serail waren: für den Großvizir nebst den beiden Kadis-Asker im Divan, den Tschausch Baschi nahe bey der Thür des Sultans, den Kapidschi Agasi nahe beym Saale, worin wir waren, und alle Tschausch- und Kapidschi: diese letztern aßen auf dem Boden, den andern aber gab man die Schüsseln auf hölzernen Tischen ohne Tischzeug, und den Tschauschen auf langen Brettern; auf diese Bretter oder Tische werden die hölzernen Löffel gelegt; und man isset hier mit weniger Reinlichkeit und Ordnung, als in Schweden bey der Mahlzeit geschieht, die den Mähern gegeben wird. Auch dem Fürsten der Moldau, seinen beiden Söhnen, und dem Drogman der Pforte im Saale brachte man Essen, und zwar auf einem ziemlich saubern Tische. Darauf kam ein Tschausch Baschi mit dem Hatti Scherif oder Befehle des Sultans: er trug das Papier aus Ehrerbiethung hoch in der rechten Hand nahe am rechten Ohre; in der linken Hand hatte er den Befehlshaberstab, womit er auf den Boden stieß; er gieng über den Hof zum Großvizir in den Divan. Der Fürst von der Moldau gieng aus dem Saale hinab, und setzte sich unten auf die Bank. Nun kam ein Tschausch Baschi und ein Tschar-Baschi mit dem für ihn bestimmten Kopfschmucke, welchen sie ihm aufsetzten, nachdem

er seine marderfellne Mütze abgenommen hatte. Dieser Kopfschmuck besteht in einer Mütze in Gestalt eines auf und nieder gekehrten Kelchs, die stark mit Gold, oben mit rothem Sammet, und überdem mit einem großen weißen Federbusche, dergleichen die Tschar-Baschi tragen, besetzt ist; oben und an den Seiten des rothen Sammets waren Aigretten, die wie Demanten glänzten, aber, wie es mir vorkam, von polirtem Silber gemacht waren. Der Name dieses Schmucks ist Kuka: der Angabe nach ein walachisches Wort; die türkischen Schriftsteller bedienen sich des Ausdrucks Uskufia. Dieser Gebrauch, den Fürsten der Walachey und Moldau eine solche Uskafia zu geben, rührt von der Zeit her, da der letztere die Verrätherey begieng, sich der Bothmäßigkeit des Königs von Ungern zu entziehen, und im Jahr 1497, oder 902 der Hedsjira, den Türken zu überlassen: die ganze Belohnung für diese Treulosigkeit bestand darin, daß er die Freyheit bekam, bey seiner feyerlichen Einsetzung eine Uskufia zu tragen. Die Kuka, welche der jetzige neue Fürst empfieng, war nicht nach seinem Kopfe gemacht: er war genöthigt, sie zum öftern mit der Hand niederzudrücken. Darauf gab man ihm einen Kaftan; eben so seinen Söhnen, und dem übrigen Gefolge, wie auch dem Drogman der Pforte. Einen Pelz, dergleichen die europäischen Minister zu bekommen pflegen, erhielt er nicht. Sein Vater, ein sehr würdiger Greis, war mit unter seinen Begleitern. Darnach giengen zuerst die beiden Kadis Askiere, hierauf der Großvizir, zum Sultan hinein. Als diese

Herren vorbey giengen, bückte sich der Fürst von Moldau mehrmals sehr tief, so daß er mit der Stirn beynahe die Erde berührte. Der Tschausch Baschi machte vor ihm auch eine tiefe Verbeugung, und legte die Hand beynahe auf den Fußboden, darauf an den Mund und zuletzt an die Stirn; die übrigen Türken, als die Janitscharen, Kapidschi u. a. neigten sich nur sehr stark mit dem Leibe. Endlich wurde der Fürst zum Sultan hinein geführt. Nur fünf Personen bekamen die Erlaubniß mit hinein zu gehen, nämlich sein Vater, seine drey Söhne und noch ein fünfter; der Drogman der Pforte gieng auch hinein: die fremden Minister dagegen können neun, ja elf bis zwölf Personen mit hinein nehmen. Man sagte mir, der Fürst werfe sich ganz und gar vor seinem höchsten Oberherrn auf die Erde nieder, wenn er hinein tritt. Unterdessen spazierte ich draußen auf dem Hofe umher: diesen fand ich schön und ländlich; er verrieth eher ein Landhaus, als ein Schloß in der Residenz. Ich bemerkte, daß zu beiden Seiten des Thors, wodurch man zum Sultan geht, der verschlungne Name oder Tugra desselben, Abdul Hamid, auf gleiche Art wie auf den Münzen, steht; unten am Thorwege aber sieht man an beiden Seiten den geschlungnen Namen seines Vorgängers Mustafa, der da noch mit goldnen Buchstaben zu lesen ist. Hierauf sah ich den Großvizir mit seinem Gefolge, und darnach den Fürsten, wieder abziehen.

Von hier begab ich mich nach der Sophienmoschee, und gieng auch hinein, nachdem ich meine

Pan-

Pantoffeln in die Hand genommen hätte. Ich besah genau die erstaunlichen Säulen von Porphyr: sie übertreffen alle Beschreibung. Ferner sah ich eine Säule von demjenigen Stein, den die Italiener Verde antico nennen, oder richtiger von Serpentinstein: es ist also ein Irthum, wenn Grelot sagt, daß alle Säulen von Granit sind. Mit der größten Aufmerksamkeit beschaute ich die ganze Kupel, die sonderbar und kühn ist: sie ist platt und von weitem Umfange; ich habe nie eine ähnliche gesehen; der Bogen muß sehr schwer auszuführen gewesen seyn, weil er so ungemein flach ist; oben in der Kupel findet man noch vergoldete mosaische Arbeit. Nunmehr bemerkte ich, wie sehr genau der Plan und Riß ist, welchen Grelot davon gegeben hat: dieser Schriftsteller sagt, daß die Kupel 18 Toisen im Durchmesser, und nicht mehr als 3 in der Tiefe hat; sie wird durch 24 kleine niedrige Fenster erhellet. Der großen porphyrnen Säulen sind 8, und der von Granit 32; folglich sind unten in diesem Tempel überall 40 Säulen, 20 an jeder Seite. Diese untern Säulen unterstützen 60 andre, die im Gynaikion oder oben in der Gallerie sind. Mithin sind der sämtlichen Säulen in der Moschee selbst nicht mehr als 100; außer noch 4 von mittelmäßiger Größe, und 3 kleine über den Thüren. Sie sind ohne Ausnahme ziemlich gut gedrehet, aber die Knäufe entsprechen dem nicht. Die Ordnung, zu der sie gehören, ist eine griechischgothische. Verschiedne Türkinnen besahen bey dieser Gelegenheit in Gesellschaft eines Türken ebenfals den Tempel, und verrichteten ihr Gebeth. Als

Als ich von Konstantinopel zurückgieng, traf ich bey einem von meinen Bekannten in Galata einen Derwisch aus Adrianopel, welcher die Mathematik verstand, und ein Werkzeug gemacht hatte, vermittelst dessen er die Meereslänge finden zu können glaubte; er wußte von Logarithmen, Sinus, Tangent u. dgl. zu reden: eine merkwürdige Erscheinung in diesem Lande.

Den 2. December besuchte ich in Fenar den Erzbischof von Kastoria, Gennadio, einen sehr gelehrten Prälaten. Er zeigte mir eine Erklärung der Offenbarung Johannes in griechischer Sprache, die er neulich gekauft hatte. Der Verfasser ist Andrea, Erzbischof zu Cäsarea in Kappadocien. Theodor Peltau hat sie ins Lateinische übersetzt, herausgegeben und mit Anmerkungen von Friedrich Sylburg versehen: diese Uebersetzung ist 1596 in Folio gedruckt, und besteht aus 141 Seiten. Dies Buch ist selten. Ich bemerkte, daß Peltau sein Original nicht gut übersetzt hat, wenn er vom römischen Stule spricht, zum Exempel, wenn er sagt, daß es verschiedne Auslegungen der Zahl des Thiers 666 gebe, und daß unter andern das Wort Λατεινος diese Zahl ausmache. Der gedachte Prälat sprach gut Latein: eine Eigenschaft, die hier zu Lande ziemlich selten ist.

Den 8. Januar 1778 gieng ich nach dem Dominikanerkloster in Galata, wo ich Vater Raphael Zerowonisky besuchte. Dieser Mann ist aus Prag

gebürtig,

gebürtig, und stammt aus einem polnischen Geschlechte her; er ist lange zu Ninive gewesen, und kennt das dasige Land sehr gut. Wir sprachen von den Assidi oder Jesidi, welche Anbeter des Teufels sind, den sie in ihrer Sprache, welche die kurdische ist, Gutter nennen, welches einen kleinen Gott bedeutet; denn Gott heißt bey ihnen Gott, wie im Deutschen und Khuda im Persischen: ihre Sprache, welche sonst eine ganz eigne ist, hat viel Persisches und Arabisches. Diese Assidi sind Manichäer, und nehmen zwey Grundwesen an. Sie wohnen am Fuße des Gebirges Kaukasus im Dorfe Kaderi, welches acht Stunden Weges nordwärts von Mosul liegt. Ihr oberster Priester heißt Tcholibek. Was aber die Kurden in Kurdistan oder dem alten Medien, welche die kurdische Sprache reden, anbelangt, so sind sie Musulmanen. Die drey Dominikaner, die sich damahls zu Mosul aufgehalten, haben eine Geschichte von Kurdistan mit geographischen Karten in italienischer Sprache geschrieben, die sie vor einigen Monathen nach Rom geschickt haben, um sie da drucken zu lassen. Ihre Nachrichten haben sie besonders vom Pascha in Amedien bekommen, welcher Baram heißt, und die Stadt Zaku am Flusse Zab vier Tagreisen von Ninive nach Westen angelegt hat, von den Kalifen zu Bagdad herstammt, und viele alte Manuscripte auf Pergamen, die sieben- bis achthundert Jahr alt sind und aus persisch geschriebnen Rollen bestehen, besitzt. Jene Missionarien haben auch zu ihrem eignen Gebrauche ein kurdischitalienisches Wörterbuch verfertigt,

tigt, das aber noch in der Handschrift liegt. Um das Kurdische zu schreiben, haben sie die arabischen Buchstaben genommen, wie die Türken auch gethan haben. Vater Raphael sagte, daß die Missionarien in den dortigen Gegenden für Aerzte gelten: er hat diese Wissenschaft auch in Italien etwas studirt. Er erzählte, das Chaldäische rede man noch in drey großen Dörfern in Diarbekir, nämlich Tokoibi, Tiari und Heniamsi, die eine Art Republik im Thale des Gebirges Kaukasus ausmachen, und zu Kriegszeiten dem Pascha sechstausend Mann liefern; der Dialekt, welchen diese Leute sprechen, sey von ihrer gottesdienstlichen Sprache und Liturgie so unterschieden, daß sie diese nicht verstehen können; auch vom Syrischen weiche er sehr ab, obgleich diese beiden Sprachen im Grunde einerley seyn, und die Kenntniß der einen die Erlernung der andern sehr erleichtre; er verhalte sich wie das gemeine Griechische zu dem gelehrten.

Den 20. April ließ der polnische Internuncius Herr Boscamp mir sagen, ich möchte ihm Gesellschaft leisten, die Sanctsophie zu besehen, wozu er die Erlaubniß oder einen Firman von der Pforte bekommen habe. Bey dieser vortrefflichen Gelegenheit konnte ich zu dem, was ich von diesem merkwürdigen Gebäude vorhin bemerkt hatte, einige Zusätze machen, die ich denn auch hier mittheilen will. Wir giengen eine Treppe ohne Stiegen hinauf, wo die vormahligen griechischen Kaiser der Erzählung nach hinauf geritten sind. Uebrigens ist diese Treppe

eigent-

eigentlich für die Frauenspersonen eingerichtet gewesen, die daselbst ehedem nach dem Gynaikidion oder der Gallerie hinauf gegangen sind. Sie hat mit der Treppe in der Peterskirche zu Rom Aehnlichkeit; diese letztere ist aber doch größer und in aller Beziehung meisterhafter gemacht. Von dieser Gallerie besahen wir den Tempel aus allen möglichen Standorten und von allen Seiten. Oben in der Kupel sieht man noch viel mosaische Arbeit, und der Moscheenwärter verkauft davon an die Liebhaber. Zu Grelots Beschreibung der Sanctsophie, welche sonst die genaueste ist, die wir haben, läßt sich doch noch verschiednes hinzufügen; auch ist sie hie und da Berichtigungen fähig, zum Beyspiel, daß in den großen Säulen weite Rahmen eingefügt sind, innerhalb deren die Namen Mahomeds und der ersten Khalifen, nämlich Muhammed, Abubekr, Omar, Osman, Ali Hassan und Huseip, mit arabischen Buchstaben, mit einem hinzugesetzten Spruche oder Stoßgebethe für einen jeden, geschrieben sind. Eben diese Namen stehen auch in andern Einfassungen nahe beym Mihrab oder der Kible, aber mit kleinen Buchstaben. Das Mihrab ist unten in der Moschee auf dem Boden, und nahe dabey ist das Member, wo nur der Kiatib des Freytags um Mitternacht hinaufgeht. Dicht dabey ist die große und hohe Kanzel, von wo die Muezzin das Gebeth ausrufen, wenn sie es vorher von den Minareten oder Thürmen abgerufen haben. Weit davon mitten im Gebäude steht die kleine Kanzel für den Priester, welcher ein Scheik ist, und zweymahl

mahl des Tages predigt. Das Member, welches man auch eine Kanzel nennen könnte, ist nicht für den Mufti: denn der Mufti hat in dieser Moschee nichts zu thun; sondern ein Kiatib ist es, der diese Kanzel besteigt, um das Khutbe, oder die öffentliche Fürbitte für den Sultan alle Freytage des Mittags und an den hohen Festen zu verrichten. Als wir von der Gallerie ab alles genau untersucht hatten, giengen wir in den Tempel selbst hinunter: hiezu aber hatten wir sehr viel Mühe die Erlaubniß zu erhalten; auch verminderte man die Anzahl unsrer Gesellschaft ansehnlich: nicht mehr als sechsen verstattete man hineinzugehen, und zufälliger Weise war ich unter diesen Glücklichen. Wir mußten die Schuh ausziehen und mit bloßen Strümpfen gehen; die vortreffliche Fußdecke, welche über den ganzen Boden gelegt war, schützte die Füße vor der Kälte von den Steinen. Wir giengen unter die Prieche des Sultans, und kamen darauf nahe beym Mihrab vorbey, wo zwey dicke Korane liegen und zwey große Wachslichte zu den Seiten stehen: dicht dabey ist in den christlichen Zeiten der Altar gewesen. Wir sahen die Säulen von Porphyr, Verdo antiko, Granit und gewöhnlichem Marmor: dies sind die Steinarten alle, die man in diesem berühmten Tempel findet; was Serpentin betrifft, dessen Grelot Seite 194 gedenkt, bin ich solchen nicht gewahr geworden; vermuthlich hat er Verdo antiko für Serpentin genommen, zumahl da er jene Gattung nicht einmahl nennt, obgleich hier so viele kleine und große Säulen davon, sowohl in der Gallerie,

rie, als unten im Tempel, sind. Wir giengen ferner vor der Thür zur Kitabchane oder Bibliothek vorbey, die Sultan Mahmud in dieser Moschee angelegt hat, und worin unter andern seltnen Büchern sich ein von Khalif Osman mit kufischen Buchstaben geschriebner Koran finden soll; es war aber unmöglich die Erlaubniß hineinzugehen zu bekommen: ja der Mihmandar, oder derjenige türkische Officier, der den polnischen Gesandten bis an die Grenze begleiten soll, gieng in seinem abergläubischen Eifer so weit, daß er nicht zugeben wollte, daß ich stillstand und die Thür besah, ob sie gleich mit einem Vorhängschlosse verschlossen war. Wir giengen den ganzen Tempel rund, und darnach hinaus in den Vorhof oder die Halle, die vor Alters Narthex hieß, und von den Türken Taalimchane genannt wird. Hier sieht man über einer Thür einen Sarg von gelbem Marmor, wovon die Türken sagen, daß eine Prinzessinn oder Tochter eines griechischen Kaisers darin liege, und zwar deswegen hier, um vor einer Schlange sicher zu seyn, von der sie allzeit gefürchtet habe, lebendig oder todt gefressen zu werden. Zuletzt theilte Herr Boscamp Bakschi oder Trinkgeld unter diejenigen aus, welche uns die Moschee gezeigt hatten; und wir verfügten uns nach Pera zurück.

Den 22. April fuhr ich nach Chalcedonien über, und besah die dasige griechische Kirche, wovon man behauptet, daß die vierte ökumenische Kirchenversammlung darin gehalten sey. Ueberbleibsel aus

dem

dem Alterthume findet man da nicht, ausgenommen eine marmorne Säule. Außer dieser sind hier vor Zeiten noch drey andre Säulen gewesen, welche die Türken weggenommen, und in die Moscheen zu Konstantinopel gesetzt haben. Jene vierte aber, geben die griechischen Mönche vor, seyn die Türken des gemachten Versuchs ungeachtet, nicht im Stande gewesen, von der Stelle zu bringen, denn die heilige Euphemie, welcher diese Kirche heilig ist, habe durch ein Wunderwerk sie daran gehindert; die Kerle, welche die Pfeiler wegnehmen wollen, seyn umgefallen u. s. w. Die Mönche behaupten auch, es sey ein Hagiasma oder eine heilige Quelle inwendig in der Säule verborgen, welche am Festtage dieser Heiligen durchschwitze, und dieser Schweiß besitze eine gesundmachende Kraft, wenn man ihn auf Baumwolle wische, und so Menschen, die lahme Glieder haben, auflege. Die Kirche hat eine Kupel, die durch acht Fenster Licht bekommt. Man zeigt auch ein Eisen oder Spieß, an dem die heilige Euphemie den Martyrertod ausgestanden hat; ihre Leidensgeschichte ist auf einem großen Gemählde zu sehen. Die hiesigen Mönche waren übrigens so unwissend, daß sie glaubten, es seyn nur erst vierhundert Jahr, daß diese Heilige gelebt habe, und das Concilium gehalten sey. Die Kirche an sich selbst ist nicht alt, und es scheint, daß die Versammlung hier nicht gehalten ist: nicht sowohl des kleinen Umfangs der Kirche wegen, indem kaum drey- bis vierhundert Personen darin würden Platz haben können; sondern deswegen, weil das Gebäude, ja

nicht

nicht einmahl der Grund, ganz und gar nicht antik ist. Einer dieser Geistlichen mußte auch am Ende gestehen, das Concilium sey eine kleine Meile von hier bey Heider-Pascha gehalten, wo auf der Stelle, da die alte Kathedralkirche von Chalcedonien gestanden hat, ein Hagiasma ist.

Den 5. Junius erzählte mir mein türkischer Lehrmeister die Neuigkeit, daß er gestern seine beiden Söhne habe beschneiden lassen, nämlich bey der Gelegenheit, da der Topschi Baschi an seinem Sohne diese Cerimonie vornehmen lassen. Dieser hohe Beamte hatte an diesem Tage vierhundert armen Knaben freye Beschneidung und neue Kleider gegeben; unter dieser Anzahl waren vierzig russische Matrosen gewesen, die Musulmanen geworden. Auch hatte er fünf Tage hindurch große Schmäuse gegeben. — Die Beschneidung wird, so wie die Hochzeiten, entweder an einem Montage oder Donnerstage verrichtet: nicht weil dies Gesetz, sondern nur Gebrauch ist.

Den 18. Junius sah ich einen sonderbaren Aufzug, der meine Fenster vorbey kam. Man trug einen armenischen Geistlichen im Triumphe auf einem Lehnstule, mit einer Fackel in der Hand, und mit einem schönen seidnen Meßgewande angethan: zwölf armenische Geistliche giengen voran und sangen. Man erzählte mir, dieser Priester habe vor einiger Zeit die katholische Religion angenommen, sey aber jetzt zur armenischen Kirche zurück gekehrt;

und deswegen trage man ihn siegreich und im feyerlichen Zuge durch diejenigen Straßen, wo Römischkatholische wohnen, um sie von ihrem Irthume zu überzeugen. Er schien ein Mann von funfzig bis sechszig Jahren zu seyn. Da die Papisten heute das Fronleichnamsfest begiengen, mußte es ihnen nothwendig sehr ärgerlich seyn, dies Schauspiel zu sehen.

Den 11. October machte ich eine Reise nach dem Dorfe Belgrad, wo ich Gelegenheit hatte, einer griechischen Bauernhochzeit beyzuwohnen. Dies Dorf wird hauptsächlich von Griechen bewohnt. Die Braut war noch in ihrer Aeltern Hause. Auf dem Kopfe hatte sie eine Krone oder Stephani, die von Flittergold und Golddrat, der türkisch Tel, und griechisch Tira heißt, gemacht war: das Gesicht war mit einem Flor bedeckt. Sie war von Frauenspersonen umgeben. Das ganze Zimmer war mit Geschenken angefüllt, die sie von ihrem künftigen Manne bekommen hatte, nämlich einer großen Menge gestickter Schnupftücher, Beutel, weiblicher Kleidungsstücke, Madrazzen, kupferner Kessel, andrer Küchengeräthe u. s. w. Am Hochzeittage darf die Braut nicht reden. Als ich herein trat, stand sie auf, küßte mir die Hand und rieb sie gegen ihrer Stirn. Meiner Seits versäumte ich denn auch nicht, auf eine klingende Art meine Höflichkeit zu bezeugen. Der Mann war noch nicht da; denn sie sollten nach der Kirche gehen, um sich da trauen zu lassen. Die Trauung sollte nach 2 Uhr

des Nachmittags vor sich gehen. Mittlerweile wurde ein rother Stiefel umher getragen, worin man Geld für den Bräutigam legte, der hernach diesen Stiefel mit dem Gelde darin anziehen, und auf diese Art tanzen mußte. Nach Mittage giengen wir nach dem andern Dorfe, wo die Trauung geschah. Bey unsrer Ankunft kam das Brautpaar eben aus der Kirche, wo es kopulirt war. Wir sahen den Bräutigam auf der Straße mit seinen rothen Stiefeln tanzen; die sämtlichen Mannspersonen tanzten mit ihm verschiedne griechische Tänze. Die Braut aber folgte mit sachten Schritten nach, und wurde von zwey ihrer Brüder, (deren Stelle auch andre Anverwandte vertreten können,) unter den Armen geführt, und von vielen Frauenspersonen, ihren Angehörigen und Freundinnen, begleitet. Auf diese Weise dauerte der Zug bis zum Hause des Bräutigams, wo man hinein gieng. Vor dem Zuge wurden unter Musik und Tanz rothe Fahnen und zwey Kränze, nebst dem Damakchane in einem Korbe getragen: Damakchane ist der Name eines Anzuges von prächtigem Zeuge, den die Braut hernach anlegt. (*)

Reise

(*) Hier schließt sich der Auszug aus dem türkischen Reisetagbuche. Weitläuftiger hat er nicht werden können, theils um des willen, weil der selige Björnståhl diese Reise bereits in den mehreren umständlichen Briefen, welche dem Publi-

Reise in Griechenland.

Den 17. März 1779 reisete ich von Volo ab, und trennte mich zugleich, nach einem zärtlichen Abschiede von meinen zurückbleibenden Landsleuten, von dem schwedischen Schiffe, auf dem ich dahin gefahren war. Von meinem Janitschar Ahmed Bascha begleitet machte ich mich auf den Weg. Glücklicher Weise hatte ich in diesem Janitschar einen hurtigen und treuen Gesellschafter getroffen. Manchmahl hat er mich in der That aus großen Gefahren gerettet. Er ist ein Türke von verschiedenen guten Eigenschaften, ob er gleich sonst darin seinen Landsleuten gleicht, daß er eben kein zuverlässiger Historiker ist.

Gegen Abend kamen wir zu Velestine, einem drey Stunden Weges von Volo liegenden türkischen Dorfe, an. Ich nahm die Herberge in einem türkischen Wirthshause oder Chan, und kam daselbst mit verschiednen Türken in Gesellschaft. Die sonderbaren Grundsätze dieser Leute, die mir ziemlich neu

---

Publicum schon in einem besondern Bande mitgetheilt sind, beschrieben hat; theils auch aus der Ursache, weil er während seines Aufenthalts zu Konstantinopel aus dieser Hauptstadt des Orients nicht weiter, als bloß zu den ganz nahe bey derselben belegenen Oertern gekommen ist. Nun folgt in der Ordnung die griechische Reise.

Anm. d. Herausg.

nen waren, machten, daß ich meinen Abend ganz vergnügt zubrachte. Das Schicksal mischen sie in alle ihre Verrichtungen und Handlungen; zum Beweise dient die Frage, die der Chandschi oder Krüger mir aufwarf: wenn das Schicksal es so sollte haben wollen, denket ihr denn nach Jeni-Scheher oder Larissa zu reisen? — die Leute in diesem Dorfe sagten, die Venetianer hätten hier vor Zeiten eine Tuchmanufaktur gehabt, und dieser Ort Kufschuk Venedig, oder Kleinvenedig geheißen, weil die Venetianer, als sie Volo besessen, sich hier meistentheils aufgehalten hätten.

Am folgenden Tage setzten wir die Reise fast allzeit nordwärts fort. Die Gegend um Velestine ist sehr bergig; weiterhin aber wurde das Auge durch bestellte Saatfelder und schöne Auen ergötzt. Wenn wir in ein Dorf kamen, versteckten sich die Leute in die Häuser, aus Furcht, wir möchten Albanesen seyn, welche bey den dermaligen unruhigen Zeitläuften allenthalben im Lande umherstreifen und verheeren und plündern. — Nicht weit vom griechischen Dorfe Maimular sah ich zerschlagne Stücken von antiken Säulen mit Krinnen oder Kannelüren. Ich glaube gewiß, daß hier auch alte griechische Inschriften zu finden seyn müßten, wenn man sich Zeit und Mühe geben wollte nachzusuchen.

Es war beynahe Abend, als wir zu Larissa ankamen. Die Türken nennen diese Stadt Scheher oder Jeni-Scheher. Sie liegt zehn bis zwölf Stun-

den von Volo. Ich hielt mich daselbst bis zum 21. März auf. Der Fluß Peneus, welcher vom Pindus seinen Ursprung herleitet, fließt nahe bey der Stadt auf der Nordwestseite vorbey: durch sein gelbliches Wasser gleicht er der Tiber sehr; die Türken haben ihm den Namen Kiöstem, die Griechen aber Salambria, gegeben. In der Stadt Larissa ist keine griechische Kirche, seitdem die letzte, welche da war, vor ungefehr acht Jahren zerstört ist. Die Griechen müssen ihren Gottesdienst in einem eine Strecke von der Stadt liegenden Dorfe verrichten, wo sie eine Kirche haben. Die Türken haben hier eine ansehnliche Anzahl Tempel; denn es sind hier vierundzwanzig große Dschami. Demungeachtet werden die Türken in dieser Stadt für sehr schlimm gehalten. Hier ist auch eine jüdische Synagoge, welche ziemlich groß ist. Ich wohnte ihrem ganzen Gottesdienste bey: mich deuchte, er währte hier länger, als anderswo gebräuchlich ist; sie lasen und betheten viel. Ihre Bücher sind zu Venedig, Amsterdam und Salonichi gedruckt. Der Rabbine zeigte mir seine Bibliothek: sie bestand aus einem ganzen mit Büchern, die in guter Ordnung aufgestellt waren, angefüllten Schranke. Die Juden waren jetzt damit beschäftigt, sich zu ihrer Osterfeyer zu rüsten. Larissa wird übrigens schlecht regiert: es ist nur ein Mollah da, welcher der vornehmste Regent der Stadt ist: folglich hat sie eine geistliche Regierung. Zwischen den Vornehmern in der Stadt herrscht Uneinigkeit und Misgunst; daher werden Verbrechen nicht gestraft, sondern [illegible] die

die Arnauten plündern ungestört, weil hier kein Bascha seinen Aufenthalt hat, der sie in Ordnung halten könnte. Jetzt war es sehr unruhig in der Stadt: die grüne Fahne oder Beirak war auf der Gasse nach der Gegend hin, wo die Janitschar-Oda oder Hauptwache war, aufgestellt, und die Trommeln wurden beständig gerührt; dies ist ein Zeichen, daß hier zu Lande Krieg erklärt ist, oder daß die Truppen auf Befehl des Sultans sich versammeln sollen. Vor ungefehr zehn Tagen hatte man zu Volo auf gleiche Art angefangen, den Beirak auszuhängen. So macht man es überall; und für einen Christen ist es sehr gefährlich, über die Straße zu gehen, wo die Fahne steht. Nicht weniger mit Gefahren verbunden ist es auch, in so unruhigen Zeiten Reisen in diesem Lande anzustellen; denn man wird für einen Spion gehalten: dies ist sowohl mir als einem italienischen Arzte Doctor Rossi, mit dem ich hier in Gesellschaft kam, begegnet. Mit ihm zugleich begab ich mich auch von diesem gräßlichen und unruhigen Orte nach der Stadt Tirnava, welche drey Stunden Weges von Larissa liegt.

Von der Handlung zu Volo muß ich noch etwas nachholen: ich richtete auch auf sie meine Aufmerksamkeit, und bekam folgende Nachricht davon. Man führt von Volo und aus der umliegenden Gegend 30 bis 35,000 Okka Seide aus, wovon die Okka mit 10 bis 11 Piastern, und bisweilen noch theurer, bezahlt wird. Diese Seide geht nach Holland, England, Genua und Livorno, und wird bloß zu

 groben

groben Zeugen gebraucht. Nur sehr wenig davon wird nach Frankreich gebracht; denn zu feinen Stoffen taugt diese Seide nicht. Den Zoll bezahlt der Käufer: die Franken entrichten 3, die Türken 4; und die Griechen, Armenier und Juden oder Raja 5 von Hundert. Außerdem wird noch eine Abgabe erlegt, die Mizanharir heißt, und hier 6 Para für die Okka beträgt. Zu Smyrna werden 10 Para Zoll bezahlt, worunter alle übrigen Abgaben begriffen sind, und welches ein festgesetzter Tarif ist. Von Volo geht auch viel baumwollnes Garn nach Rußland, Venedig u. s. w.

Die Abreise von Larissa nach Tirnava geschah in Gesellschaft des oben gedachten Herrn Rossi den 21. März. Wir kamen über den Peneus. Das Land ist eben, und gut beackert; auch erblickt man allenthalben große Heerden Vieh. Zur Rechten sahen wir den Berg Kissavo, oder den berühmten Ossa der Alten, und etwas weiter nach Norden den Elimbos oder ehemaligen Olympus: beide waren mit Schnee bedeckt. Zwischen diesen beiden Bergen fließt der Peneus ins Meer. Von weitem sahen wir, (wenigstens behaupteten die Janitscharen, daß es dies sey,) Baba, welches da liegt ist, wo vormahls das merkwürdige Thal Tempe in Thessalien gewesen ist. — Im Thore zu Tirnava stießen uns einige kleine Verdrießlichkeiten auf, welche die Albanesen oder Arnauten, die hier die Thorschreiber und Visitirer sind, uns verursachten: durch Trinkgelder aber überwanden wir alle Hindernisse, die sie

uns in den Weg legten. Die Stadt ist ziemlich groß. — Ich besuchte den griechischen Metropoliten von Larissa, welcher hier wohnt. Sein Name ist Meletius: er ist ein junger, artiger und ziemlich gelehrter Mann; sein Geburtsort ist Fenar, das Quartier der Griechen zu Konstantinopel. Er versprach mir ein Empfehlungsschreiben nach Trikkala, oder den griechischen Klöstern, indem alle diese Oerter in geistlichen Dingen von ihm abhangen. — In der That sind sechszehn Kirchen, und überdem noch zwey draußen bey den Klöstern. Die Kathedral oder Domkirche ist die größte: vor diesem ist die Domkirche nebst dem Sitze des Metropoliten zu Larissa gewesen; die Türken aber haben die dasige Kirche zerstöhrt. Die Türken besitzen zu ihrem Gottesdienste hier sechs Dschami oder große Moscheen, wovon jede einen Minaret oder Thurm hat, und außerdem noch einige kleine Moscheen. — Hier sind viele Färbereyen; die Farben aber sind nicht ächt und währen nicht lange: es sind Griechen, welche darin arbeiten. Ueberhaupt sind die meisten Einwohner Griechen, und man kann sicher vier Griechen gegen einen Türken rechnen. — Eines verdrießlichen Vorfalls muß ich doch erwähnen, der uns hier begegnete und unangenehme Folgen für uns hätte haben können. Der italienische Doctor machte sich einmahl die Lust, auf dem Hofe des Hauses, wo wir uns aufhielten, eine Pistole abzuschießen. Sogleich rief ein griechischer Knabe, der auf den Hof kam, die angekommnen Fremden hätten ihn todt schießen wollen, und er sey verwundet.

 Durch

Durch meinen hurtigen und getreuen Janitschar wurde die Ruhe indessen sogleich wiederhergestellt. Dies Begegniß beschleunigte gleichfalls unsre Abreise.

Wir verließen also Tirnava den 24. März des Nachmittags, und reiseten nach Zarko, nachdem ich vom dasigen Prälaten die oben erwähnten Briefe an die Geistlichkeit dieses Stifts bekommen hatte. Auf dieser Reise waren wir einer neuen und weit bedeutendern Gefahr ausgesetzt, der wir aber durch Beystand der Vorsehung glücklich entkamen. Eine Strecke von Tirnava stießen wir auf etwa zwölf Albanesen, die zu beiden Seiten des Weges saßen, und uns unfehlbar angefallen wären, wenn nicht der Janitschar eine neue Probe seiner Geschicklichkeit und seines Eifers abgelegt hätte. Er grüßte sie freundlich mit den Worten: Selam Aleikum; worauf sie antworteten: Vealeikum Selam; ja einer von ihnen stand aus Achtung auf, als er den Janitschar grüßte. Ich grüßte ihn ebenfals auf die Art, daß ich die Hand auf die Brust legte. Solchergestalt hatte dieser Umstand weiter nichts Unangenehmes für uns. Diese Albaneser waren Tschorba, oder von der Partey der Aufrührischen.

Bey unsrer Ankunft zu Zarko besuchte ich den dasigen Bischof Ananias, einen gelehrten Mann, der aber schon alt, und an der linken Hand vom Schlage gerührt ist. Er wohnt zwar hier zu Zarko, führt aber nicht den Namen dieses Orts; denn die sämtlichen kirchlichen Titel sind älter, als diese Dörfer.

ser. Zarko ist ein großes Dorf, und liegt in einem Thale zwischen hohen und steilen Bergen. Die Gegend umher ist vortrefflich. Im Dorfe sind sechs griechische Kirchen, aber keine Dschami. Es wird von einem Subaschi regiert, welcher ein Arnaut ist, und gegen uns sehr höflich war, und sagte, er sey uns dem Befehle des Sultans zufolge alle Art von Beyhülfe schuldig.

Den 26. März reiseten wir von Zarko ab. Unsere Fuhrleute waren Wlachi oder Bauern aus der Walachey. Sie reden die walachische Sprache, aber mit Italienischem vermischt. Man nennt sie hier weiße Walachen, um sie von den so genannten schwarzen Walachen, oder denen, welche in der Walachey wohnen, zu unterscheiden; wenigstens gaben sie dies selbst als den Grund jener Benennung an. Im Dorfe Zarko wohnen sie nur des Winters; des Sommers aber halten sie sich in den Gebirgen auf: vermuthlich sind sie Schäfer, die da ihre Heerden haben. Man sagt, diese Leute seyn Ueberbleibsel einer römischen Kolonie; dies verdiente in der That eine nähere Untersuchung. — Den Fluß Peneus hatten wir allzeit zur linken Hand. An verschiednen Oertern sahen wir Störche, türkisch Leilek, in großer Menge, die auf dem Grase umhergiengen und gar nicht scheu waren. Diese Vögel werden von den Türken als heilig angesehen, und sie gehören zu den vier Arten, welche zu tödten sie für Sünde halten. Dies geschieht aber nicht deswegen, weil sie die Schlangen, die sich in den Gebirgen sehr häufig fin-

 den,

den, fressen und vertilgen. Hübner behauptet dies zwar in seiner Geographie von Griechenland: allein so weise und vernünftige Anstalten kann man den Türken nicht beylegen. Es kommt vielmehr daher, daß sie zu gewissen Thieren eine besondre Liebe hegen, und allzeit verschiedne von ihnen schonen. Von den Störchen behaupten einige, daß sie während der Zeit, da sie im Winter abwesend sind, nach Mekka ziehen, und also Hadschi oder heilige Pilgrime seyn, die verdienstliche Werke ausgeübt haben. Daß aber diese Wallfahrt der Störche ungegründet sey, erfuhr ich hernach von einem Musulman, der neulich von einer ähnlichen Reise nach Mekka zurückgekommen war, und versicherte, daselbst keinen einzigen von diesen Vögeln gesehen zu haben. Die beste Erklärung der Wanderung der Vögel ist unstreitig die, welche Herr von Linnee in seiner Dissertation de Migrationibus Avium giebt. Wahrscheinlich ist diese Gattung Vögel der Pelicanus der Alten: die jetzigen Griechen nennen sie in ihrer Sprache Pelargos. Weiterhin werde ich zur Erläuterung dieser Materie noch eins und anders hinzufügen können. — Zwischen Zarko und Trikkala, wohin wir jetzt reiseten, begegnete uns weiter nichts Merkwürdiges, als daß wir eine alte zerstörte griechische Kirche sahen, bey welcher ein Stein war, worauf einige alte griechische Buchstaben standen, die aber unleserlich waren.

Wir kamen endlich zu Trikkala an. Dicht vor der Stadt trafen wir Leute, die uns die unangenehme

nehme Nachricht gaben, daß an eben diesem Tage des Morgens fünfhundert aufrührische Arnauten in die Stadt gerückt, und fünfhundert andre jetzt im Anzuge wären und jede Stunde erwartet würden. Den Italiener machte dies so bestürzt, daß er umkehren wollte; ich sprach ihm aber Muth ein, und sonach fuhren wir zusammen in die Stadt. Hier begegneten uns allenthalben auf den Straßen Griechen, die damit beschäftigt waren, in türkische Häuser zu flüchten, um vor der drohenden Gefahr in mehrerer Sicherheit zu seyn. Denn noch waren die Arnauten nicht angelangt, sondern hielten sich noch vier Stunden weit davon auf, besonders im Dorfe Karlabakka, das unterhalb des Klosters Meteora liegt: gerade der Ort, wohin meine Reise gerichtet war. Die Einwohner zu Trikkala verwunderten sich über unsre Dreistigkeit und Ankunft, und sagten unter sich: seht, diese kommen, da alle andre fliehen. In der Stadt war auch alles in der größten Unruhe. Kein Khan oder Wirthshaus war offen; alle Buden waren zugeschlossen. Selbst in dem von den Türken bewohnten Theile, wo man doch mehr Sicherheit vermuthen konnte, waren alle Thüren zu. Endlich überließ uns noch ein biedrer Türk, Mehemet Aga, eine kleine Kammer in seinem Hause. — Die Stadt Trikkala ist groß. Sie hat sechs Dschami mit Minareten, und zehn Moscheen: überdem aber sieben griechische Kirchen. Der Türken sind hier mehr als der Griechen. Im Stifte Trikkala, die Stadt mit gerechnet, sind 12,000 Personen, welche den Karadsch oder ge-

wöhnlichen Schatz bezahlen. Obgleich aber die Griechen hier nicht so zahlreich als die Türken sind, regieren sie doch das Land durch ihr Geld: sie setzen dadurch sogar die türkischen Aga oder Landshauptleute an und ab. Der schlaue Grieche versteht allzeit die Kunst, Parteyen zu stiften und sich Anhang zu verschaffen, besonders wenn er Geld hat. Die Griechen dürfen indessen keine Waffen gebrauchen: ein kleines Messer ist das einzige Gewehr, womit sie auf die Straße zu gehen Erlaubniß haben. Juden wohnen hier auch; ihrer sind aber so wenige, und diese wenigen so arm, daß sie nicht einmahl einen Rabbinen haben. Franken aber sind hier fast gar nicht wohnhaft. Ich traf nur einen, nämlich einen französischen Arzt oder Apotheker, der aus Provence gebürtig war, und Mazon hieß: dieser Mann hat sich hier gegen drey Jahr aufgehalten; er hat sich hier niedergelassen, ungeachtet ihm der Ort gar nicht gefällt; er besitzt schöne Kenntnisse, und erzeigte mir manchfaltige Höflichkeit. Außerdem war hier ein griechischer Arzt aus Morea, Namens Barozzi, den man gewissermaßen für einen halben Franken ansehen kann, weil er zu Venedig studirt hat. Trikkala ist übrigens ein ungesunder Ort, sowohl in Ansehung der Luft, als des Wassers und der Nahrungsmittel. Die meisten Einwohner sind daher genöthigt, des Sommers aufs Land zu ziehen, wenn sie Krankheiten entgehen wollen. — Mein erster Besuch war beym Erzbischofe von Trikkala. Dieser Prälat hatte sich des allgemeinen Schreckens wegen zwar auch eingeschlossen: nahm mich aber doch,

und zwar mit aller Höflichkeit, an. Unsre Unterredung lenkte sich natürlicher Weise sofort auf gelehrte Sachen. Es kam Seiner Hochwürden ziemlich wunderbar vor, daß man so weit weg im Norden Griechisch versteht. Er besaß übrigens nicht nur eine Bibliothek, sondern auch Kenntnisse. So sehr es ihn befremdete, mich griechisch sprechen zu hören, eben so unerwartet war es mir, einen Geistlichen in Griechenland von **Isaak Neston**, (so nannte er **Newton**,) von **Wolf**, von **Boerhave** u. a. reden zu hören. Ich lehrte ihn zu diesen großen Namen noch **Linnee** hinzusetzen. Darauf theilte ich ihm den an König **Gustaf Adolf** geschriebnen griechischen Brief mit, welchen ich in der Bibliothek zu Manheim abgeschrieben hatte: der griechische Prälat las ihn mit besonderm Vergnügen, und wünschte auch eine Abschrift davon zu nehmen. Der Name dieses gelehrten Mannes ist **Ambrosios Trikkio**, wie er sich selbst schreibt: denn Trikki oder Τϱικκη ist der alte Name von Trikkala. Von literarischen Gegenständen kamen wir auf den gegenwärtigen unglücklichen Zustand dieses Landes. Die Arnauten lassen sich jetzt von dieser Stadt zwanzig Beutel, oder zehntausend Piaster bezahlen. Dabey ist man gezwungen, alle halbe Jahr den Derwenden, das ist denjenigen welche dazu bestellt sind, für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen, zehn Beutel zu entrichten; verschiedner andrer beständiger Erpressungen nicht zu gedenken. Die Arnauten sind diesmahl von dem neulich vom Sultan abgesetzten Pascha zu Negroponte, oder Hadschi Ali

Pascha

Pascha ins Land herein gezogen: er selbst ist nach Fersale geflüchtet, wohin sie jetzt auch ihren Weg nehmen, um sich mit ihm zu vereinigen. Das Haupt der Aufrührer ist Ali Bey, ein Freund des abgesetzten Pascha. Der Muselim oder Statthalter zu Trikkala hat nebst den vornehmsten Griechen die Flucht ergriffen, und, wie man glaubt, sich in den griechischen Klöstern auf den Bergen versteckt. — Am Tage nach meiner Ankunft in Trikkala rückten auch Nachmittags um 1, oder nach der türkischen Rechnung um 7 Uhr, die Arnauten ein. Ihrer waren ungefehr dreyhundert an der Zahl: alle zu Pferde. Es gieng doch alles in guter Ordnung zu, und diese Gäste begaben sich in die ihnen angewiesenen Quartiere. Dieser ordentliche Einzug schien zu erkennen zu geben, daß die Anführer gegen die Stadt nichts Böses im Sinne hatten. Indessen hielt sich doch jeder Einwohner in seinem Hause ganz still: ich auch zwey Tage lang. Endlich zogen die Arnauten den 31. März ab. Dieser Auszug geschah mit fliegenden Fahnen, die weiß und grün, und mit Ali's Schwerdte oder dem Dsalfikar bezeichnet waren. Sie marschirten in verschiednen Abtheilungen, sowohl Reuterey als Fußvolk. Alle waren nach der Sitte ihres Landes gekleidet; der Handgriff an ihren Säbeln war silbern; an den übrigen Gewehren war auch viel Silber nebst andern Zierrathen. Zuletzt kam Ali Bey, ihr Oberhaupt, ein junger, aber mächtiger Mann, der unter den Arnauten viel gilt, und große Reichthümer besitzt. Nach der Abreise dieser Gäste wurde Ruhe und

Verkehr

Verkehr in der Stadt allmählig wieder hergestellt. Die Anzahl der diesmahl hier gewesenen Arnauten schätzte man überall auf 500 Mann; noch mehr aber hatten sich in den benachbarten Dörfern aufgehalten, so daß sie zusammen ein Heer von 2000 bis 3000 Köpfen ausmachten. Dabey wurde behauptet, sie hätten jetzt 6 Juk an Geld von der Stadt erpreßt: jeder Juk wird zu 12 Beutel gerechnet; also betrüge die ganze Summe 72 Beutel oder 32,000 Piaster. — Hernach stattete ich noch unterschiedliche Besuche beym Erzbischofe ab. Oft sprach ich mit ihm von der griechischen Religion, und bezahlte die Nachrichten, welche er mir davon gab, mit Beschreibungen der Gebräuche unsrer Kirche, welche dieser Prälat wenig oder gar nicht kannte. Auch ließen wir uns über den rechten Verstand verschiedner Stellen des neuen Testaments ein. Unter den ακριδες, die Johannes in der Wüste gegessen, sind seiner Meinung nach nicht Heuschrecken, sondern Knospen von Heuschrecken gemeint: eine Erklärung, die schon von mehrern griechischen Kirchenvätern, besonders Isidor von Pelusium, der als ein gebohrner Aegypter morgenländische Dinge am besten habe kennen müssen, gegeben sey. Dieser letztere Grund läßt sich wirklich hören, und giebt jener Auslegung ein gewisses Gewicht. Diejenigen, welche Heuschrecken verstehen, haben auch starke Gründe vor sich; denn jetzt ist nicht der geringste Zweifel übrig, daß die Araber Heuschrecken essen; unser Hasselqwist und verschiedne andre Reisebeschreiber versichern es. Auch

zu Konstantinopel trifft man verschiedne Leute an, die es mit eignen Augen gesehen haben, und Glauben verdienen. Doch eine weitläuftige Erörterung dieses so bekannten Gegenstandes würde hier sehr überflüssig seyn.

Meine Abreise von Trikkala geschah den 2. April. Ich hatte niemand als meinen Janitschar bey mir. Die Felder standen vortrefflich, und dieser weidende Anblick verminderte die Unannehmlichkeiten und Beschwerden der Reise sehr. Wir kamen über den Peneus: dieser Fluß ist hier sehr schmal und seicht, weil er nicht weit von seinem Ursprunge, dem Berge Pindus entfernt ist. Nach einem Ritte von ungefehr viertehalb Stunden trafen wir in dem griechischen Dorfe Stagi ein, welches die Türken Kolabak nennen, und wo zehn christliche Kirchen, aber keine Moschee, sind. Ich legte sogleich meinen Besuch im Hause des Bischofs ab, zu welchem man mit vieler Mühe hinauf klettern muß. Solche unbequeme Anstalten müssen die Christen hier zu Lande zu ihrer Bequemlichkeit, oder, welches der Grund aller Bequemlichkeiten des Lebens ist, zu ihrer Sicherheit treffen. Den Bischof fand ich nicht zu Hause: er war genöthigt gewesen, eine noch sichrere Freystadt vor den Streifereyen der Arnauten oben bey den Mönchen im Kloster Hagios-Stephanos zu suchen. Ich wurde aber doch der Abwesenheit dieses Prälaten ungeachtet angenommen und beherberget, und zwar vom dasigen Schullehrer Demetri. Bey diesem Manne bemerkte ich

weniger

weniger Unwissenheit, als ich vermuthet hatte: er verstand das gelehrte Griechische so ziemlich. Von Geburt war er ein Walache aus Grevenna. Er zeigte mir die Kathedralkirche, in welcher sich verschiedne alte und neue griechische Inschriften finden.

Am folgenden Tage begab ich mich zu Fuß nach dem Kloster Hagios-Stephanos. Da das Dorf Stagi unmittelbar unter den steilsten und höchsten Felsen liegt, muß man mit unsäglicher Mühe und Gefahr von einer Klippe auf die andre klettern. Diese Felsen sind senkrecht abschössig und von entsetzlicher Höhe: einige bestehen aus nichts anders, als einem großen runden Steine, der auf der Spitze eines andern Steins wie auf einem Pfeiler ruhet. Von diesen steilen und zerstückten Felsen gilt, was **Livius** im 6. Kapitel seines 44. Buchs vom Olympus und Ossa sagt: Rupes utrimque ita abscissæ sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simul oculorum animique possit. Unstreitig muß irgend ein Erdbeben sie auf diese Art in Stücken geschlagen haben. — Im Vorbeygehen sah ich das Kloster Hagia Triada, welches auf einer senkrecht abgerißnen Klippe liegt. Wer diese Wohnung der Andacht besuchen will, wird in einem an einem Taue befestigten Netze hinauf gewunden. Man kann auch auf einer lothrecht hangenden Leiter hinaufsteigen: auf diesen Weg aber muß sich niemand begeben, als wer dergleichen gewohnt ist, weil man sonst Gefahr läuft, nach Wallhall zu reisen; außerdem wird diese Leiter in unruhigen Zeiten, wie die gegenwärtigen, aufgezo-

gen,

gen, so daß kein Feind zu diesen hohen Behausungen kommen kann. — Nach einem mühseligen Klettern von einer Stunde kam ich endlich zum Kloster Hagios-Stephanos hinauf. Es steht auf einem einzelnen Felsen, der vom Fuße an vierhundert Orygien oder Klafter in der Höhe hat. Man geht über eine Zugbrücke hinein, welche die Mönche in gefährlichen Zeitläuften aus Vorsichtigkeit alle Nächte nach dem Kloster zu aufziehen. Der Eingang in diese geistliche Festung wurde mir nicht eher verstattet, als bis ich durch meinen Brief vom Metropoliten zu Larissa bewiesen hatte, daß ich in freundschaftlicher Absicht kam: so beurkundet wurde ich von den Mönchen eingelassen und wohl bewirthet. — Ich traf hier eine ganze Gesellschaft Leute unten aus dem Lande, die, um den Unruhen auszuweichen, hieher ihre Zuflucht genommen hatten, sogar Frauenspersonen. Dies ist nämlich das einzige Kloster in der hiesigen Gegend, wohin Frauenspersonen kommen dürfen: von den übrigen Klöstern, Meteoron und Varlaam, sind sie gänzlich ausgeschlossen, und es ist in keinem einzigen Falle erlaubt, sie da aufzunehmen. So strenge gegen sich selbst und das schöne Geschlecht sind diese griechischen Mönche; oder vielmehr so strenge sind ihre Ordensregeln. Auf dem Berge Athos, dem Hauptsitze der griechischen Ordensgeistlichen, findet eben diese Einrichtung Statt; ja man nimmt es, dem was ich davon gelesen und erzählen gehört habe zufolge, da so äußerst genau, daß man nicht einmahl ein Huhn oder irgend ein anders Thier weiblichen Ge-

schlechts duldet. — Die Mönche im Kloster Hagios-Stephanos sind, so wie in allen andern, insgesamt vom Orden des heiligen Basilius. Es ist bekannt, daß die Griechen von nicht mehrern, als nur von diesem einem Orden wissen. — Die Bekanntschaft mit dem würdigen Vater, Bischofe von Stagi, welchen ich hier traf, war mir eine Quelle sehr vieles Vergnügens; in seiner Gesellschaft brachte ich die Zeit auf eine angenehme Weise zu. Er ließ mir die sämtlichen Manuscripte des Klosters zeigen, unter denen ich jedoch keine von besonderm Werthe fand: sie enthielten fast nichts anders als Kirchenväter. Vor diesem soll, wie der Bischof behauptete, hier ein ganz ansehnlicher Vorrath guter Handschriften gewesen seyn; man hat aber einmahl von Rom aus Mönche nach diesem und den übrigen Klöstern geschickt, welche die einigermaßen wichtigen Manuscripte theils gekauft, theils entwandt haben. Er sagte, er habe in Dositheus Kirchengeschichte gelesen, daß ein gewisser Athanasius aus Cypern von Rom nach dem Berge Athos, Meteoron, und den andern griechischen Klöstern gekommen sey, wo er sich für einen rechtgläubigen griechischen Ordensbruder ausgegeben, und allenthalben so viele Handschriften, als er habhaft werden können, gekauft, und nach keinem andern Maßstabe als dem Gewichte bezahlt habe: dies soll vor ungefehr zweyhundert Jahren geschehen seyn. Der Bischof hatte auch im 1. Theile, Seite 166, des zu Rom 1732 in Folio herausgegebnen Ephraim Syrus bemerkt, daß derselbe nach einem Manuscripte aus dem griechi-

schen Kloster Meteoron abgedruckt worden: diese Beobachtung scheint Dositheus Angabe völlig zu bestätigen. Man sieht also, daß wir Kinder des Nordens uns nicht als die einzigen ansehen dürfen, die von den geistlichen Römern auf solche Art geplündert sind; wir können uns wenigstens mit dem gewöhnlichen Troste der Unglücklichen aufrichten, daß es andern nicht besser als uns ergangen ist. Außerdem hat auch eine Feuersbrunst vor etwa zweyhundert Jahren eine beträchtliche Sammlung Manuscripte zernichtet. Und noch ein jüngeres Unglück, welches den literarischen Vorrath dieser Klöster betroffen hat, besteht darin, daß der Fürst von der Moldau, Nikolaus Ghika, vor einigen Jahren jemand nach den hiesigen Klöstern geschickt hat, der den Auftrag gehabt, die merkwürdigsten hier befindlichen Handschriften zu leihen, mit dem Zusatze, der Fürst sey Willens, sie auf seine Kosten drucken zu lassen, und werde sie hernach sogleich wieder an Ort und Stelle liefern: es ist aber weder das eine noch das andre geschehen. Dies sind die Wiederwärtigkeiten, welche die Wissenschaften in diesen Gegenden haben erfahren müssen. Es gieng mir nahe, daß ich mich in der Hoffnung, hier Sammlungen bedeutender Manuscripte zu finden, betrogen sah. Großentheils aber wurde dieser Verlust durch die sonderbare Lage dieser Oerter, welche gewiß in Augenschein genommen zu werden verdient, gelindert oder ersetzt. Denn schwerlich findet sich irgend ein Platz auf dem Erdboden, der diesem gleicht, und diese Klöster können mit Fuge zu den

so genannten Wunderwerken der Welt gerechnet werden. Doch ich muß wohl eine ausführliche Beschreibung davon mittheilen. — Ich fange mit Hagios-Stephanos an. Die geistliche Gesellschaft, welche hier außer der Gemeinschaft mit der übrigen Welt lebt, hat dabey doch für die Bequemlichkeiten des Lebens aufs beste zu sorgen gewußt. Es fehlt daher auf diesem eingeschränkten Platze nicht an Magazinen, Stallraum u. dgl., der nöthigen Wohnzimmer nicht zu gedenken. Auch hat man verschiedne Arten Bäume, als Lorbeer, Pflaumen, Kirschen u. dgl. hingepflanzt; und sogar Spaziergänge, so klein sie auch sind, hat man angelegt. Nach unten hinab sieht man nicht ohne Entsetzen. Außerhalb der Zugbrücke ist in den Felsen selbst eine Inschrift eingehauen, aus welcher man schließt, daß ein Jeremias im Jahr der Welt 6001 oder nach Christi Geburt 493 dies Kloster gestiftet hat; folglich würde es ein Alter von mehr als zwölfhundert Jahren haben: allein die Buchstaben sehen so aus, daß man aus ihrem Anblicke urtheilen muß, daß sie nicht so alt seyn können. Anfänglich ist dies Ordenshaus für Personen vom weiblichen Geschlechte, welche ein Vergnügen daran finden, in einer andächtigen Stille zu leben, angelegt, hernach aber zerstört und von denselben verlassen worden, bis Mönche es aufs Neue bewohnt haben. Man sieht hier noch ein abgebranntes Haus, das aus vier Zimmern bestanden hat. Die Klosterbibliothek, welche hauptsächlich mich heraufgelockt hatte, besah ich vor allen Dingen. Sie enthält aber nichts von

besonderm Werthe, es wäre denn ein Manuscript mit folgendem Titel: Επιστολη περιεχουσα ιατρικα θεωρηματα και περι διαιτης, diesen Brief hat ein Arzt, Namens Johannes Zachariä, an Joseph Bryennius geschrieben; er besteht aus 56 Blättern in Duodez, und ist mit sehr kleinen Buchstaben und ungemein eng geschrieben; die Rede ist darin vom Essen und Trinken, wie man essen müsse, so daß man nicht melancholisch werde, welche Speisen und Getränke die gesundesten seyn, u. s. w.; ein artiges Buch, das herausgegeben zu werden verdiente. Auch untersuchte ich eine Handschrift, welche einen Theil des neuen Testaments enthält: sie ist in Folioformat und auf Pergamen geschrieben; sie hat dem oben angeführten Bischofe von Stagi gehört. Ich schlug sogleich die bekannte Stelle von den drey Zeugen nach, fand sie aber nicht, wie sie denn in keinem einzigen griechischen Codex unter denen, die ich gesehen habe, anzutreffen ist. Ich zeigte dies dem Bischofe, der in große Verwundrung darüber gerieth, und das mit Recht; denn er hatte es vorhin nicht bemerkt, auch nie davon etwas gehört oder gelesen. Hieraus läßt sich einigermaßen abnehmen, wie tiefe Einsicht in die Kritik die jetzigen Griechen haben, wenn die gelehrtesten ihrer Bischöfe in Ansehung solcher Dinge, die in ganz Europa allgemein bekannt sind, in Unwissenheit tappen. Der Bischof war neugierig zu sehen, ob Theophylaktus aus Bulgarien in seinen griechischen Commentarien über das neue Testament von diesem Verse etwas gesagt habe: er ließ ihn sogleich

holen;

holen; wir suchten nach, fanden aber nicht die geringste Spur einer solchen Stelle. Wenn also, sagte der Prälat darauf, Theophylaktus sie zu seiner Zeit in keinem Codex gefunden, da er doch gewiß eine Menge, und zwar die ältesten und besten, Handschriften untersucht hat, so kann man mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht ächt ist. Noch mehr befremdete es ihn, als ich versicherte, daß kein einziger Kirchenvater ihrer erwähne, daß es bloß die abendländische Kirche und die Buchdruckerey sey, durch deren Zuthun sie sich in die orientalische Kirche, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst nichts davon gewußt, eingeschlichen habe. — Da ich hier oben nichts weiter fand, das noch Aufmerksamkeit verdient hätte, nahm ich von diesem Felsen Abschied, und begab mich wieder auf die Erde.

Darauf gieng ich nach dem andern Kloster, Hagia Triada, welches ungefehr eine Viertheilstunde Weges von jenem ersten liegt, und noch sonderbarer als jenes angelegt und gebauet ist. Ein neues Grauen und Entsetzen überfiel mich, als ich die Lage und Beschaffenheit desselben sah, besonders als ich die Höhe und die Stricke, womit man sich in einem Netze dreyßig Klafter hoch und zwar in senkrechter Richtung von der Grundfläche des Felsen bis an seine Spitze hinaufziehen lassen muß. Mein Janitschar, der sonst eben nicht zu den furchtsamsten Türken gehörte, verlohr sogleich Muth und Lust, diese Wallfahrt anzutreten. Um einen etwanigen Begriff davon zu bekommen, wie es mit der Hinauf-

kunft zugehe, ließ ich vorher meine Sachen aufwinden, und zwar in den beiden türkischen Seisane oder Mantelsäcken, womit ich mich zum Behufe meiner griechischen Reise versehen hatte. Als ich gewahr wurde, daß alles binnen vier Minuten glücklich ablief, wurde ich in meinem Vorhaben, den Weg auch zu machen, bestärkt; besonders bestimmte die Kürze der Zeit, welche zu dieser Fahrt durch die Luft erfordert wurde, meinen Endschluß völlig: für eine Bangigkeit von nur vier Minuten, dachte ich, habe ich das Vergnügen, oben zu seyn, und mich über die Anwesenheit an einem so sonderbaren und in seiner Art vermuthlich einzigen Orte zu freuen u. s. w. Unterdessen ließ man im Netze zwey Personen herunter, um die während der Herabfahrt ein anders Seil sich schnürte, und die daher beynahe auf eine schreckliche Weise kopfüber heruntergestürzt und ums Leben gekommen wären; man war also genöthigt, sie von neuem hinaufzuwinden, und die Stricke und Haken auseinander und wieder in Ordnung zu bringen: nach diesem Umschweife wurden sie glücklich und unbeschädigt auf die Erde befördert. Aber auch der Gedanke an diese Gefahr schreckte mich nicht ab; sondern ich setzte mich ins Netz hinein. Der Mönch, welcher mir aus dem ersten Kloster zum Begleiter mitgegeben war, sagte mir, ich sollte mir die Augen verbinden lassen. Ich that es, und ließ mich in das Netz einwickeln, welches man mir überm Kopfe mit einem sehr großen eisernen Haken zumachte; an diesem Haken hängt man und läßt sich so hinaufwinden. Ich stellte meine

ne Seele in meine Hand, und beschäftigte mich mit Todesgedanken; dachte aber dabey mit jenem Weltweisen: omnia mea mecum porto, und langte endlich glücklich in dieser überirdischen Behausung an. Nach meiner Ankunft untersuchte ich die Winde und das Seil, womit man in die Höhe gebracht wird: es ist eine einfache Maschine, die von zwey, vier, oder mehr Personen umgedrehet oder getrieben wird. Außerdem ist auch eine hölzerne Leiter da, die einige Schritte weit von der Stelle, wo die Winde ist, am Felsen hängt, und auf der man ebenfals hinaufsteigen kann; man muß aber ein guter Seiltänzer seyn, wenn man es wagen will, denn einige Stufen hängen wirklich außerhalb der Perpendikulärlinie. Den Janitschar konnten keine Bewegungsgründe reizen, meinem Beyspiele zu folgen; sondern er rief ohne Unterlaß: Istaghfar Ullah, und beschloß unten meine Zurückkunft von diesem Luftkloster abzuwarten. Dies alles geschah den 6. April. — Im Kloster wurde ich vom Prior, den die Griechen Pater Igumenos nennen, mit möglichster Gastfreyheit aufgenommen. Zur Herberge räumte er mir eine kleine Zelle ein, die mit Habseligkeiten derjenigen Flüchtlinge angefüllt war, welche der gegenwärtigen Unsicherheit im Lande wegen von Trikkala ihre Zuflucht zu diesen unzugänglichen Wohnungen genommen hatten. — Hier oben wehet der Wind beständig, und zwar stark. Die Aussicht aus meinem Gemache war unvergleichlich. Ich sah die drey andern auf den Klippen liegenden Klöster, nämlich Meteoron, Varlaam und Rosan, die nordwärts

 von

von Hagia Triada liegen; Hagios-Stephanos aber liegt ostwärts, und ist nicht zu sehen, weil andre Berge davor liegen, die es bedecken. — Ich besah die Kirche: sie ist ziemlich groß. Darauf spazierte ich auf dem Felsen umher: er ist geräumiger als der, auf welchem Hagios-Stephanos steht. Hier sind auch drey Cisternen. Die Anzahl der Mönche beträgt acht, den Prior oder Igumenos mit gerechnet. Nahe bey der Kirche in der Mauer außerhalb des Korrodors ist eine griechische Inschrift mit schlechten Buchstaben zu lesen, folgenden Inhalts: „Im Jahr 6984 von der Hand Nikode„mos, welcher ein armer und in Lumpen gekleide„ter Mann war," (griechisch ϱακενδυτης, von ϱακη Lumpen, und ενδυω anziehen; dieser Name ist ein gewöhnlicher Beyname der Mönche. Das Kloster ist also im Jahr der Welt 6984, das ist 1476 der christlichen Aere, gebauet, mithin 303 Jahr alt. — Am folgenden Tage untersuchte ich die hiesigen Handschriften, welche in der Kirche, an die Seite geworfen, ohne Aufsicht und Ordnung, liegen. Es finden sich darunter verschiedne Homilien von Kirchenvätern, als dem heiligen Basilius, Gregor von Nazianzum u. a. Ich traf auch Vita *Alexandri* Magni im gemeinen Griechischen, an: ein modernes Manuscript. — Darnach gieng ich umher, und besah die hangenden Stiegen, nebst den großen eisernen Ketten, womit dieselben, wenn man will, aufgezogen werden. — Nachmittags sahen wir von unsrer Höhe, wie Kurd Pascha mit seinen Albanesen unten im Dorfe Stagi ankam. Er hatte

Trommeln und Beirake oder Fahnen bey sich. Er kommt als Befehlshaber hieher; denn der Sultan hat ihm zum Derwend, (dies ist eigentlich ein Beamter, der für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen hat,) fürs jetzt laufende Jahr bestellt. Man fürchtet sich sehr vor ihm, denn er ist grausam. Er ist schon einmahl, vor einem Jahre, Derwend gewesen. Er ist Pascha von zwey Roßschweifen: von dieser Art giebt es außer ihm keinen in Albanien. Wir konnten von unsern Felsengipfeln in vollkommner Ruhe der Ankunft und dem Einzuge dieser wilden und unbändigen Leute zusehen. — Den 8. April wohnte ich als Zuschauer in der griechischen Kirche dem Hagion Deipnon bey, das die Griechen an diesem Tage, der ihr Gründonnerstag war, begiengen. — Nach Mittage nahm ich von diesem Kloster Abschied, und ließ mich im Netze wieder hinunter. Mich schaudert noch jetzt beym Andenken an diese Luftreise: in zwey Minuten war ich glücklich auf der Erde.

Hierauf wanderte ich zu Fuß durch ein Thal, das recht angenehm war, und die Gestalt eines Amphitheaters hatte. Ich gieng die Klöster Rosan und Varlaam vorbey, und begab mich nach Meteoron, welches die vornehmste unter allen diesen Klosterwohnungen ist, und eine Stunde weit von Hagia Triada liegt. Um auf diesen Felsen zu kommen, bedient man sich ebenfals eines zwiefachen Mittels, entweder des Netzes oder der Leiter. Ich schickte meine Sachen voran, und folgte selbst nach. Es

dauerte nicht vier Minuten, ehe ich oben war. Die Höhe beträgt hier nicht mehr, als 26 Faden, folglich weniger als zu Triada, wo sie 30 Klafter ausmacht. Zu Meteoron ist die Hälfte der Höhe ein lothrechtstehender Thurm, der auf den Felsen gebauet ist; zu Hagia Triada aber besteht die ganze Höhe in einer steilen Klippe. Wenn man oben auf Meteoron ist, hat man das Kloster Varlaam nach Westen, und zwar ganz nahe, auf einem fürchterlich hohen einzelnen Felsen; das Kloster Hagio-Nikolo liegt alsden südwärts auf einer andern einzeln stehenden Klippe gerade unterwärts; und bey Hagio-Nikolo sieht man die Ruinen des Klosters Hagio Prodromo. Diesmahl hatte mein Janitschar Muth gefaßt, und ließ sich nach mir auch aufwinden. — Der Igumenos oder Prior des Klosters, Vater Parthenios, empfing mich mit vieler Höflichkeit, und umarmte mich. Ich gab ihm die Empfehlungsschreiben, welche ich vom Metropoliten zu Larissa, und vom Bischofe zu Trikkala bekommen hatte. — Zuerst gieng er mit mir nach der Kirche, um mir dieselbe zu zeigen. Sie ist schön und sehr groß, in Betracht dessen, daß sie auf einem so steilen Felsen liegt. Auswendig steht auf zwey Steinen geschrieben, daß dieser Tempel im Jahr 7053, welches in das Jahr 1545 nach Christi Geburt fällt, angelegt ist. Hier ist ein großes Gemählde, das die Jungfrau Maria (die Griechen nennen sie Panagia) und das Kind Jesus vorstellt: es ist mit Gold besetzt, und ein Geschenk des Kaisers Andronikus Paläologus. — Gegen Abend erhielt

erhielt ich einen Besuch von Herrn Eustathius Nosimachus, einem berühmten Arzte aus Trikkala, der in Neapel studirt hat, vor zwanzig Jahren von da weggereiset ist, und das Italienische gut redet. Es war mir ein ausnehmendes Vergnügen, von dem herrlichen Neapel und dem glücklichen Italien sprechen zu können. Herr Eustathius hat sich auch um der jetzigen albanesischen Unruhen willen hieher begeben. Er besitzt gute Kenntnisse, hat Linnee, Haller, Boerhave, van Swieten, Pringle, Mead u. a. gelesen, und versteht das gelehrte Griechische gründlich. — In dem hiesigen Kloster sind funfzehn Hieromonachi, und eben so viele Idiotå oder Laien. — Am folgenden Tage spazierte ich auf dieser Klippe umher. Sie ist überall grün. Ich sah gegen zwanzig Schafe auf diesem Berge weiden. Auch findet man hier Bäume von allen Arten. — Der Prior unterrichtete mich von der Geschichte des Klosters. Er sagte, es sey vor ungefehr 400 Jahren von einem Joasaph, König zu Trikkala aus dem Geschlechte der Paläologen, gestiftet: das Jahr der Gründung sey 6889 oder 1371 nach christlicher Zeitrechnung, es sey also 408 Jahr alt; Herzog Johannes Paläologus sey ein Mönch geworden, und habe damahls den Namen Joasaph angenommen; seine Schwester Maria Paläologina habe das Kloster im Jahr der Welt 6894 den 9. May dotirt. — Am heutigen Tage giengen die Mönche in die Kirche, weil es die so genannte Paraskeve oder Anastaurosis war. — Der Prior gab mir das Leben Anastasius, der dies

Kloster

Kloster erneuert hat, zu lesen. Es ist merkwürdig, daß seit der Stiftung desselben keine Frauensperson hieher gekommen ist: dies ist ein wesentliches Stück der hiesigen Einrichtung und Ordensregeln; eben so ist es mit dem Kloster Varlaam oder Barlaam beschaffen. Ich lief Anastasius Leben durch: er ist ein Mönch vom Berge Athos gewesen, und hat diesen Fels zuerst als ein Stylit bewohnt. — Die dem Kloster gehörigen Handschriften liegen auf zwey Kammern über der Kirche, wovon die eine so dunkel ist, das man ohne Licht nicht das Geringste sehen kann. Man hat dies Zimmer mit Fleiß so finster gemacht, weil daselbst zugleich der Schmuck der Priester, das Silber und die Schätze der Kirche verwahrt werden. Die Manuscripte sind in der möglichsten Unordnung, und mit Staub dick belegt. Vor einiger Zeit hat endlich ein Mönch sich die rühmliche Mühe gegeben, die Umschläge oder Bände der Handschriften und die Bücherbretter mit Titeln und Aufschriften zu versehen. Die Anzahl der Manuscripte ist groß; die meisten sind indessen Kirchenagenden, Chorale, Legenden der Heiligen u. d. g. Ich nahm Ιωσηπου περι ἁλωσεως λογοι heraus, um es auf meiner Stube genauer zu untersuchen, und fand in eben diesem Bande ein Stück von Hesiodus und Sophokles mit Scholien am Rande und Erklärungen zwischen den Zeilen mit rother Dinte; dieser Codex ist neu und auf Papier geschrieben. Hier sind auch einige gedruckte Bücher vorhanden, als die griechische Bibel von Aldus Manutius, in Folio, Venedig, 1518; die Stelle

Jo=

Johannes von den drey Zeugen traf ich auch in dieser Ausgabe nicht an. Suidas und die schönen Editionen der griechischen Dichter von Aldus fehlten hier doch auch nicht. Josephus sah ich sehr genau durch; er ist auf Pergamen in Folioformat, und wenigstens vierhundert Jahr alt; es war merkwürdig, daß ich ganz am Ende auf der letzten Seite die Stelle, wo er von Jesu redet, antraf, und zwar ganz und gar von eben der Hand geschrieben, die den Rest des Manuscripts, welcher, wie hier angemerkt ist, aus Josephus übrigen Werken genommen worden, geschrieben hat. Am folgenden Tage fuhr ich fort, Josephus zu untersuchen. Er heißt in diesem Codex beständig Ιωσηπος und bisweilen Φλαυιος Ιωσηπος. Das Buch hat keinen andern Titel als Ιωσηπου περι αλωσεως λογοι δ. Man hat es mit andern Handschriften verglichen und Varianten am Rande angezeichnet. Es ist, wie jedesmahl auf der achten Seite bemerkt worden, in achtunddreißig Quaternen eingetheilt, und mit Genauigkeit geschrieben, und verdient gewiß mit den gedruckten Ausgaben näher verglichen zu werden. Am Schlusse hat eine spätere Hand hinzugesetzt: εχει τετραδια τριακοντα οκτω. Jetzt will ich nur eine Stelle daraus, und zwar um der Chronologie willen, anführen, nämlich was Josephus am Ende des sechsten Buchs sagt: "Jerusalem "wurde im zweyten Jahre von Vespasians ηγεμο-"νια, das heißt da er oberster Feldherr der dasigen "Armee war, am achten Tage des Monaths Gor-

"piakos,

"piakos (*), eingenommen. Diese Stadt war
"vorher schon zweymahl erobert; jetzt aber war es
"das zweyte mahl, daß sie zerstört wurde; denn
"Sochäus, König in Aegypten, und nach ihm
"Antiochus, hernach Pompäus, und unter ihm
"Sossius nebst Herodes, nahmen sie ein, zer-
"störten sie aber nicht. Vor ihnen aber war sie
"vom Könige in Babylon im 1468. Jahre und
"dem 6. Monathe nach ihrer Erbauung erobert
"worden. Der erste, welcher die Stadt anlegte,
"war einer von den Dynasten der Kananäer, der
"in der Landessprache βασιλευς δικαιος hieß: denn
"er war ein solcher. Vorhin hieß sie Solyma; er
"aber nannte sie Hierosolyma, weil sie Gott ge-
"heiligt wurde, und er daselbst ein ἱερον anlegen
"ließ (**). König David trieb die Kananäer hin-
"aus; und 475 Jahr und 6 Monathe nach ihm
"wurde die Stadt vom Könige der Babylonier ver-
"heert. Von David aber, welcher der erste Jude
"gewesen ist, der regiert hat, bis zu ihrer Zerstö-
"rung unter Titus sind 1179 Jahr; zählt man hin-
"wiederum von ihrer allerersten Gründung bis zu
"ihrer letzten Zerstörung, so hat man 2177 Jahr."
Aus diesen Angaben kann man das Uebrige von Jo-
sephus

(*) Dies wird am Rande durch: September, erklärt.

Anm. d. Verf.

(**) Diese etymologische Ableitung zeigt, daß Josephus im Hebräischen nicht sehr stark gewesen ist. Anm. d. Verf.

sephus Chronologie berechnen. — Den 11. April war der Ostertag der Griechen. Die Mönche giengen um Mitternacht in die Kirche, und blieben ihrer Gewohnheit nach mehrere Stunden da. Bey der Zurückkunft aus der Kirche brachen sie die vierzigtägigen Fasten, das heißt sie aßen Fleisch u. s. w. In diesen Klöstern haben die Mönche die Erlaubniß Fleisch zu essen; auf dem Berge Athos aber geht es strenger zu: da bekommen sie es nie zu kosten. Gegen Abend gieng ich mit den Ordensbrüdern in die Kirche, um ihrer Art die Ostern zu feyern beyzuwohnen: sie war prächtig genug, dauerte aber des wiederholten Gesanges wegen lange. Das Evangelium wurde gelesen, und von zwölf Personen, einem nach dem andern, wiederholt, und während des Lesens wurde zur Freudenbezeugung mit einer kleinen Klocke geläutet. Endlich nahmen sie das Evangelienbuch, oder ein Kreuz, oder Reliquien von Heiligen in die Hand, küßten diese Dinge, und wiederholten unter einander die Worte: Χριστος ανεστη. Die vierzig Tage von Ostern bis Christi Himmelfahrt grüßen die Griechen einander nicht anders als mit den Worten: Χριστος ανεστη; worauf der andre antwortet: αληθως ανεστη. — Beym Hinausgehen aus der Kirche bath ich mir aus, die Manuscripte der Evangelien durchsehen zu dürfen. Ich fand indessen keine Verschiedenheit der Lesarten von Belang. Vor jedem Evangelium steht aber eine besondre Vorrede: von Johannes wird gesagt: "er bekam sein Evangelium auf einem Berge "auf Patmos von Gott selbst unter Donner und "Blitz,

"Blitz, so wie Mose das Gesetz empfieng; das
"Volk hörte auch eine schreckliche Stimme die Worte
"ausrufen: im Anfange war das Wort, und das
"Wort war bey Gott, und Gott war das Wort;
"nachdem Johannes dies Evangelium den Leuten
"auf Patmos übergeben hatte, kehrte er von da
"nach Ephesus zurück." Es wird daselbst auch des Briefes erwähnt, den Dionysius aus Athen an Johannes auf Patmos geschrieben hat, und ein Auszug daraus mitgetheilt. — Am folgenden Tage kamen viel Leute herauf, um die Ostern zu feyern und sich zu vergnügen. Der Sultan hat den Griechen die Freyheit verstattet, sich an den drey ersten Tagen des Osterfestes lustig zu machen: alsdenn gebrauchen sie Gewehr, schießen, tanzen, singen u. dgl. — Der Prior begab sich heute hinunter nach dem Dorfe Skagi, um dem Bischofe ein Geschenk mit einem Schafe zu machen. Dies ist ein altes Herkommen, das alle Klöster beobachten. — Den 13. April begleitete der Vater Skevophylax oder Bibliothekar mich in die Bibliothek, wo ich ein Verzeichniß der Handschriften verfertigte, und zwölf Manuscripte der vier Evangelisten mit in mein Zimmer nahm, aus denen ich einige verschiedne Lesarten anmerkte, und womit ich mich auch noch den ganzen folgenden Tag beschäftigte. — Gegen Abend gieng ich auf dem Felsen spazieren, um frische Luft zu schöpfen, wovon es hier auf dieser ungewöhnlichen Höhe einen guten Vorrath giebt. Das schöne Thal mit dem Weinberge unten gab einen über die Maße reizenden Anblick, obgleich man

nicht

nicht anders als Schauder und Entsetzen fühlen kann, wenn man von diesem steilen Abhange auf die Erde niedersieht. Die Aussicht hier oben ist eine der schönsten, so wie sie eine der allerseltensten ist. Man sieht den Peneus oder Salambria in sehr weiter Entfernung vom Gipfel des Pindus zwischen den grünen Feldern und Bergen hinfließen: er theilt das schöne Thal auf der Südseite in zwey Theile, und fließt langsam hindurch; dies macht das Bezaubernde dieser Gegend vollkommen. Außerdem sieht man hier noch einen andern kleinen Fluß, der durch das Dorf Ruxon läuft, und sich mit dem Peneus vereinigt: dies Dorf zeigt sich unten am Abhange mit seinem umherliegenden Garten- und Ackerlande. Nicht weit davon ist noch ein anders Dorf, Namens Kastraki, das man aber nicht sehen kann, weil es zwischen den Felsen von Stagi und Meteora liegt; die Einwohner dieses Dorfs sind ihrer Behendigkeit und Geschmeidigkeit, die steilsten Klippen hinaufzuklettern, wegen berühmt: man nennt sie αναβαται, und sie haben hier gewiß Gelegenheit genug, ihre Kunst geltend zu machen. Ostwärts von Meteoron sieht man auf einem andern Felsen das Kloster Barlaam: es liegt nicht weiter als einen Flintenschuß davon, und man kann von beiden Klöstern mit einander sprechen. — In einer von den Handschriften der Evangelisten stieß ich zufälliger Weise auf eine bestimmte Nachricht von der rechten Zeit, da dies Kloster abgebrannt ist. Ich las nämlich wie folget: "Diese Feuersbrunst "trug sich den 26. October im Jahr der Welt 7141

"oder 1633 nach Christi Geburt' zu. Das Feuer
"verschonte schlechterdings nichts. Schon vorher
"im Jahr der Welt 7124 oder der christlichen Zeit-
"rechnung 1616 war das Kloster sogar am Char-
"freytage vom türkischen Pascha zu Janika, Arslan
"Bey, geplündert worden. Er hatte die Mönche
"durch das Vorgeben betrogen, als wollte er mit
"seiner Gesellschaft oben spazieren gehen und das
"Kloster besehen; kaum aber war er hinauf gewun-
"den, so fieng er und seine Soldaten an auf die
"Väter zu schießen, tödtete ihrer vier, und plün-
"derte darauf alles aus. Man sagt, dieser Arslan
"Bey habe sein Grabmahl zu Janika, welches sehr
"prächtig seyn und ihm achtzehn Beutel gekostet ha-
"ben soll.„ — Die folgenden Tage beschäftigte ich
mich mit Durchsuchung der Manuscripte. Doctor
Eustathius brachte mir Handschriften der Evange-
listen in Duodez, die in einer Lade, worin die Re-
liquien verwahrt werden, aufbehalten lagen, weil
das eine darunter von eben dem Heiligen, der das
Kloster gestiftet hat, geschrieben ist: die Buchstaben
sind sehr fein, aber schön und gleichförmig, als
wenn sie gedruckt wären. Aus diesen beiden Ma-
nuscripten schrieb ich verschiedne Varianten ab. Ich
erzählte hernach diesen griechischen Ordensgeistlichen
von meines Freundes, des gelehrten Herrn de Vil-
loison, großen Arbeitsamkeit und tiefen Einsicht in die
griechische Literatur. — An einigen der nächsten
Tage schrieb ich einen merkwürdigen Codex ab, der
eine Erzählung eines Juden zu Konstantinopel zu
Kaiser Justinians Zeit enthält, daß Jesus Chri-
stus

stus zum Priester beym Tempel zu Jerusalem gemacht, und sein Name in das Verzeichniß der Priester eingetragen worden sey, welches man aus dem Tempel, als er abgebrannt, gerettet, und nach Tiberias gebracht habe, wo es sehr lange verwahrt worden und noch jetzt (zu Justinians Zeiten) vorhanden sey. Diese Erzählung ist sehr sonderbar, und macht unter meinen Sammlungen ein wichtiges Stück aus.,, Doctor Eustathius half mir bey der Collationirung dieses merkwürdigen Manuscripts. Er fand es eben so auffallend als ich, und wir verwunderten uns beide darüber, daß man bey niemand von diesem Geheimnisse, das die Juden so sorgfältig verborgen gehalten, ein Wort antrifft. Auch der Prior sah diese Anekdote für sehr neu und interessant an. Weder er noch sonst jemand von den Vätern hatten von dieser Schrift je etwas gehört, ob sie gleich in ihrer eignen Büchersammlung ihnen gerade vor den Händen gelegen hat: aber sie sind faul, wollen nicht lesen, und verstehen das alte Griechische nicht. Niemahls wird man einen stärkern Beweis gegen die Juden finden können, als diesen, der aus dem Munde eines Juden selbst geflossen ist, eines Juden, der oben drein einer der Oberhäupter seiner Nation in Konstantinopel zu Justinians Zeiten war. Der Herr Doctor war mir auch behülflich, eine andre griechische Abhandlung, welche die Namen aller Theile des menschlichen Körpers enthält, zu collationiren: sie ist anonymisch, und scheint aus Hippokrates Schriften genommen zu seyn. — Den 23. April reisete der gelehrte und lie-

 benswür-

benswürdige Doctor Eustathius von diesen Höhen wieder zur Erde hinunter. Der Abschied von diesem Freunde kostete mir viel. — Den Tag darauf schrieb ich die sonderbare Vorrede zum Evangelium Johannes ab, welche in einem schönen Codex der vier Evangelisten steht, und wovon ich oben schon geredet habe. — Nach geendigter Arbeit gieng ich aus, spazierte auf den grünen Ebnen des Felsen umher, und besah durch ein Fernglas das unter diesem Berge liegende anmuthige Thal. Darauf gieng ich in den Garten, und setzte mich hin, um das gegen über belegene Kloster Barlaam, wohin ich des morgenden Tages gedachte, in Augenschein zu nehmen. Zwischen diesen beiden Klöstern ist eine große Kluft befestigt: eins der tiefsten Thäler scheidet die beiden Felsen, worauf sie stehen, obwohl sie sonst dicht bey einander sind. Nahe bey Barlaam sieht man eine andre jähe Klippe, und auf derselben ein zerstörtes Kloster: man nennt es ψυλοτερα, welches eine verdorbne Aussprache von ὑψιλοτερα ist. Auf diesem Felsen wohnten Prinz Joasaphs Schwestern, nachdem sie Nonnen oder Styliten geworden waren. Das gedachte Kloster ist nach dem Tode dieser fürstlichen Ordensschwestern zerstört worden; denn die Türken hatten die demselben angeschlagnen Güter und Weinberge ihm genommen. Wie man diese Luftschlösser hat bauen können, ist fast unbegreiflich. — Den 25. April machte ich den letzten Spaziergang auf dieser Klippe, und zwar des Morgens ganz früh. Es war ein herrlicher Anblick, die Sonne aufgehen zu sehen.

Aber ehe ich sie erblickte, beschien sie mit ihren Strahlen schon die hohen Berge Klinovo und Kossaka, die südostwärts von Meteoron liegen: sie hatte diese Berge schon zehn Minuten lang bestrahlt, ehe ich sie von der Spitze der Klippe, wo ich stand, sehen konnte. Hieraus kann man schließen, wie hoch das Gebirge Arafa ist: es ist auch beständig mit Schnee bedeckt; seine Entfernung von hier beträgt sieben bis acht Stunden Weges. Ich verrichtete, und zwar oben auf diesem Felsen, meine gewöhnliche Andacht, und bethete für den König, das Vaterland, die Kirche und meine Freunde. — Hernach unterredete ich mich mit dem alten Vater Damaskenos, der Superior Veteran ist. Er bezeugte mir sein herzliches Mitleiden, daß ich so in der Welt herumirren müßte, und nun während einer zwölfjährigen ununterbrochnen Reise und Wanderschaft von einem Orte zum andern so viel Ungemach ausgestanden hätte: er wiederholte mehrmahls das Wort καιμενος, das heißt: armer Mann! — Um der Topographie willen schrieb ich die Namen der Berge um Meteoron auf. Der Berg Pindus, der ungefehr zwölf Stunden weit von hier liegt, ist zu Meteoron nicht zu sehen. Man sieht aber westwärts von diesem Orte von weitem einen andern Berg, der Krevenna heißt, und mit Schnee bedeckt ist. Vier Stunden Weges davon ist der Pindus, welcher jetzt Mesovo genannt wird, und wo der anmuthige Peneus entspringt. Dieser Fluß läuft von da unter sanftem Gemurmel durch das unter Meteoron liegende Thal: zu der jetzigen Jahrszeit macht er nur

einen kleinen Bach; des Herbsts aber, wenn es anhaltend regnet, ist er sehr breit, wiewohl eben nicht tief; allein weiterhin, zum Exempel bey Larissa, nimmt er eine größere Breite an: der Boden besteht aus Sand. Der kleine Bach, welcher von Norden herkommt, und vor dem Dorfe Roxot vorbey fließt, heißt Avranissa. Mesovo ist die verkehrte Aussprache von Mesowuno, das ist ein in der Mitte liegender Berg; denn der Pindus ist auf allen Seiten mit Bergen umgeben. — Hierauf nahm ich Abschied von diesem Orte, und ließ mich auf die gewöhnliche Art hinunterwinden. Nunmehr war ich schon so gewohnt hinabzusehen, daß ich mir die Augen nicht zubinden ließ, und keinen Schauder empfand. Meine Niederreise gieng geschwind und glücklich von Statten, doch nicht ohne Furcht: denn diese befällt auch den Unerschrockensten, wenn er ohne irgend eine Stütze, auf der man ruhen könnte, so hoch in der Luft hängt. Die Klosterbediente sah ich neben mir her auf der Leiter hinunter gehen: diese Leiter ist nicht völlig so senkrecht, und dabey überhaupt bequemer, als die zu Hagia Triada und Barlaam.

Darauf gieng ich zu Fuß nach Barlaam, welches dicht bey Meteoron liegt, wiewohl man um den Berg herum gehen muß. In weniger als einer halben Stunde kam ich dahin. Als wir dem Berge nahe waren, zog man nach hiesigem Gebrauche die Stiegen auf; als aber der Janitschar mit den oben stehenden Mönchen sprach, hieng man sie wieder

aus,

aus, ließ das Netz für mich nieder und wand meine Sachen in vier Minuten hinauf. Hier beträgt die Höhe 33 Klafter: die Durchfahrt durch die Luft ist hier also höher, als zu allen übrigen Klöstern: Meteoron hat zwar an sich eine höhere Lage als Barlaam, aber der Weg durch die Luft ist nicht so weit; denn der Fels, worauf Meteoron steht, ruhet auf einem andern Berge, von da man hinaufgezogen wird, wogegen der Grund, auf welchem der Fels des Klosters Barlaam steht, eine sehr niedrige Anhöhe ist, die gleichsam ein Thal bildet. Ich setzte mich ins Netz hinein, und man gebrauchte etwa fünf Minuten, um mich aufzuwinden. Während dessen, daß ich in der Luft schwebte, sah ich den Bedienten, der mich von Meteoron begleitet hatte, die perpendicular hangende Leiter neben dem Netze, in welchem ich saß, hinaufklettern: er sprach mit mir, und ich antwortete ihm; es war gräßlich anzusehen, wie dieser Mensch an der Leiter hieng. — Vom Prior des Klosters, Vater Anatolios, der zugleich Skevophylax oder Bibliothekar ist, wurde ich mit aller Höflichkeit aufgenommen. — Der Kirchen sind hier zwey. Die Mönche machen keine größre Zahl als neun bis zehn aus; und die ganze Anzahl der auf diesem Felsen lebenden Menschen beträgt nicht mehr als vierundzwanzig Personen, die sämtlichen Klosterbedienten mit gerechnet. Weiber sind hieher überall nicht gekommen, seitdem das Kloster angelegt ist. Der Prior gieng mit mir nach der einen Kirche: diese ist nicht so groß, als die auf Meteoron, aber weit schöner; sie hat zwey

kleine Kupeln, und ist sehr hell; inwendig sieht man allenthalben Gemählde, die nach dem Geschmacke die es Landes sind, ohne Perspectiv und ohne Vertheilung von Schatten und Licht. — Das Kloster ist im Jahr der Welt 7044, welches dem Jahr Christi 1536 entspricht, angelegt. Dies erhellet aus der Inschrift eines Steins, der neben der Winde, vermittelst welcher man herauf gewunden wird, befindlich ist. Der Name wird Βαρλααμ geschrieben, und Warlaam ausgesprochen. — Darauf besuchte ich einen Metropoliten oder Erzbischof, der hier als ein Landesverwiesener lebt. Er wurde von der Pforte vor drey Jahren hieher verbannt; und daran waren die Ränke verschiedner mächtiger Griechen Schuld. Sein Name ist Gerasimos. Er ist der griechischen, türkischen und russischen Sprache mächtig. Seine Beschäftigung besteht darin, daß er Bücher abschreibt, und hernach einbindet u. d. m., und zwar bloß um die Zeit zu vertreiben, die ihm auf einer kahlen Klippe, wo keine andre Gesellschaft, als von unwissenden Mönchen zu haben ist, nicht anders als lange währen kann. Besonders verdrießlich ist ein solches Leben einem Manne, der Metropolit gewesen ist, die Welt gesehen, und viel Vermögen besessen hat. Er hat dem Erzbisthum Rhaska in Mösien oder Servien vorgestanden: die Türken nennen diese Stadt Jeni Bazar; er hat daselbst als Metropolit sechszehn Jahr residirt, und eine jährliche Einnahme von 10 bis 12 Beuteln gehabt. Sein Geburtsort ist Pera bey Konstantinopel. Er zeigte mir seinen Metropolit-

politfirman oder Berat, das ist seine Erzbischofsbestallung: sie war schön geschrieben und reich vergüldet; sie hatte aber auch eine ansehnliche Summe, nämlich 64 Beutel, gekostet, wovon 60 in die Kirchenkasse geflossen, und 4 an die Pforte für den Berat bezahlt waren. Ich sah auch denjenigen Firman, in welchem er zur Landesverweisung verurtheilt war: diese Lettre de Cachet hatte er für wohlfeilern Preis bekommen; sie hatte ihm keinen Stüber gekostet. — Hernach gieng ich spazieren, um diesen Ort näher zu besehen. Auf diesem kleinen und engen Felsen sind mehr grüne Stellen, als auf dem großen und geräumigen Meteoron. Die Arbeitsamkeit hat sich hier wirksamer bewiesen, und dieser kleine Platz ist besser benutzt, als die Plätze bey den übrigen Klöstern. Man säet und pflanzt so viel Gartengewächse, als man zum Gebrauche bedarf. Auch hat man verschiedne Arten Bäume, besonders Lorbeerbäume, deren man um des Palmsonntags willen nicht entbehren kann, gepflanzt; sogar sieht man hier, nicht aber bey einem einzigen von den andern Klöstern, einen schönen Quittenbaum, der gerade jetzt in der schönsten Blüthe stand; imgleichen einen Maulbeerbaum. Wären die Mönche, welche Meteoron bewohnen, eben so ämsig, so würden sie sich weit mehr Bequemlichkeiten verschaffen können; denn an Platz fehlt es ihnen nicht, wenn sie ihn sich nur zu Nutze machen wollten. — Das Kloster Meteoron liegt ganz nahe bey Barlaam auf der Westseite, und das Kloster Rosan liegt unterwärts und zwar auch dicht dabey nach Süden.

Hagia Triada aber sieht man nur von weitem. Von Meteoron und Barlaam aus kann man, wie ich im Vorhergehenden bemerkt habe, mit einander sprechen.[9] Der Fels Phyllotera ist noch näher; denn er liegt gerade zwischen den eben gedachten Oertern: dies ist die höchste Klippe von allen: sie ist etwas höher als Meteoron; man sieht einige unbewohnte Häuser auf derselben. Die drey Felsen Meteoron, Phyllotera und Barlaam machen eben so viele Bergsäulen aus: jeder aber liegt für sich, von den andern abgesondert. Man hat hier eine sehr sonderbare Perspectiv. Psyllotera liegt etwas südwestwärts von Barlaam. — Das Wasser hier oben ist vortrefflich; denn man versäumt nicht, die Cisterne rein zu halten. — Den 26. April besuchte ich den würdigen Prälaten aus Servien, und that an ihn allerhand Fragen, dies Land und die benachbarten Provinzen betreffend. — Darauf gieng ich nach dem Zimmer, wo die Büchersammlung aufbewahrt wird. Ueber diese hat ein Mönch die Aufsicht, der achtzig Jahr alt ist. Dieser Mann lachte laut auf, als ich sagte, ich wollte diesen bestäubten Plunder näher untersuchen. Es geht hier unter den unwissenden Mönchen genau wie in einem Tollhause her, wo der Kluge über den Narren lacht, dieser ihn mit gleicher Münze wieder bezahlt, und bisweilen beide Recht haben. Die Bücher sind hier gleichwohl in beßrer Ordnung, als auf Meteoron, obschon die Anzahl kleiner ist. Unter andern sind hier die griechischen Kirchenväter, in Folio gedruckt. Ich sah auch die schöne Ausgabe von Eustathius

über

über Homer, die zu Venedig in 3 Foliobänden herausgekommen ist; wiewohl dies Werk nicht der Klosterbibliothek, sondern dem Bischofe zu Stagi gehört, der um der jetzigen albanesischen Unruhen willen seine Bücher hieher bringen lassen. Dieser Bischof ist das Oberhaupt aller dieser Klöster, weil sie in seinem Stifte liegen. Die Manuscripte besah ich alle. Die meisten sind Kirchenagenden, Menologien, Heiligenlegenden, Martyrologien, Chorale u. dgl. Auch findet sich darunter eine Menge Evangelien auf Pergamen, nebst andern nicht unmerkwürdigen Sachen. Einen ganzen Korb voll von diesem gelehrten Vorrathe ließ ich nach meinem Zimmer bringen, um den Werth desselben mit mehrerer Bequemlichkeit zu erforschen, und zugleich durch eine allzu lange anhaltende allgemeine Durchsicht den alten Bibliothekar, der kurz vorher gegessen hatte, und nun zu Bette gehen wollte, nicht ungeduldig zu machen. Es gieng mir nahe, daß die Aufsicht über die gelehrten Sachen nicht einem andern Manne zu Theil geworden war. Der gute Alte war so träge, daß er nicht einmahl Lust hatte, ein Buch anzusehen, viel weniger darin zu lesen. Die Bücher liegen noch dazu in einem finstern Loche, und sind mit Staub ganz bedeckt. Die folgenden Tage hindurch war ich indessen zwischen den Manuscripten beständig vergraben. Auch schickte mir der Bischof von Stagi Dositheus Kirchengeschichte, im größten Folioformate, um daraus den Vorfall zu beweisen, der sich in Ansehung der Handschriften der sämtlichen Klöster ehedem zugetragen hatte, da

nämlich

nämlich die meisten und kostbarsten davon durch einen gewissen Athanasius aus Cypern, den die Römischkatholischen dazu ausgesandt, und der sich in einen griechischen Mönch verkleidet gehabt, gestohlen worden. Die Zeit bestimmt Dositheus aber nicht: eine Nachlässigkeit, die ihm ähnlich ist. Er ist überhaupt ein verworrner und gar nicht kritischer Schriftsteller; führt tausend Unwahrheiten von **Luther** und **Kalvin** an, die er aus Schriften der Papisten, gegen die er doch eigentlich schreibt, und welche er wiederlegen sollte, entlehnt hat; spricht übel von der heiligen Brigitte und ihren Offenbarungen, die er für falsch hält, (hierin wenigstens möchte er nicht Unrecht haben) u. s. w. Seine Nachricht vom Diebstahle der Manuscripte kommt im 2. Bande, 2. Buche, 10. Kapitel, 5. §. vor. Er beweiset, daß die Katholiken aus mancherley Ursachen den Griechen alles mögliche Böse zugefügt haben. Allein da unser guter Dositheus solchergestalt selbst sich ein Geschäft daraus macht, die Tücke der Römischkatholischen aufzudecken, warum eifert er denn gegen **Luther**, der den Heldenmuth besaß, sich gegen die päbstliche Tyranney zu waffnen und in die Finsterniß der Kirche Licht zu bringen? Weit besser würde es sich für ihn geschickt haben, ihm zu danken, daß er mit den Griechen gemeinschaftliche Sache gegen die Papisten gemacht hat. Auf eben der Seite sagt er, das neue Testament in der gemeinen griechischen Sprache sey zu Konstantinopel verbothen, und viele tausend Exemplare, welche die Kalvinisten drucken lassen und in

die

die Stadt eingebracht haben, seyn zerstört worden: diese Uebersetzung hatte Maximos Kallipolites (aus Gallipoli), ein Schüler von Cyrillus Lukaris, gemacht. Dositheus ganze Geschichte ist eine rudis indigestaque moles, ein Mischmasch von Historie, Theologie, Wunderwerken, Unwahrheiten, Wiedersprüchen u. s. w.: demungeachtet aber sehr brauchbar, um die Schicksale der morgenländischen Kirche kennen zu lernen; und durch gehörige Auswahl ließe sich ein gutes Buch daraus machen. Einige Tage lang beschäftigte ich mich insbesondre damit, eine griechische Uebersetzung des neuen Testaments, auch eine Handschrift, durchzusehen: sie enthält alle kanonische Bücher, die Offenbarung Johannes ausgenommen. — Den 3. May schrieb ich die hiesigen Inschriften ab, welche die Zeit angeben, da, wie auch von wem, das Kloster angelegt worden. Beym Thore, wie mans hier nennt, das ist bey der Winde, wo man herauf gezogen wird, sieht man einen Stein mit einer Aufschrift dieses Inhalts: "Nektarius und Theophanes "sind die Stifter im Jahr 7044", welches ins Jahr 1536 der christlichen Zeitrechnung fällt. Einige Steine in der Mauer der großen Kirche auf der auswendigen Seite haben auch Inscriptionen. Der eine ist über dem βημα oder der Kanzel, dem Altare oder τϱαπεζα, welcher bey den Griechen, so wie bey den übrigen Christen, allzeit gegen Osten steht, gegen über. Die eine enthält diese Inschrift; "Nektarius und Theophanes, Mönche und Be-"sitzer, von Joannina, Apsarates, im Jahr 7050,

"Neun

"Neun 15„, das heißt meiner Vermuthung nach im 15. Jahre der Indiction; Apsarates ist ganz gewiß ihr Beyname, oder wie es hier genannt wird, επικλη, gewesen, und bedeutet im gemeinen Griechischen einen Fischhändler. — Nahe bey der Kammer, welche mir eingeräumt war, ist eine kleine schöne Kapelle, oder το παρεκκλησιον, das gewöhnlich παρακκλησιον ausgesprochen wird. Sie ist mit der Jahrzahl 7135, das ist 1627, bezeichnet, also viel älter als die Kirche. Man sieht hier auch die beiden Brüder Nektarius und Theophanes als Heilige abgemahlt. — Den 6. May nahm ich Abschied vom Kloster Barlaam, und ließ mich am Seile eine Höhe von 33 Klaftern herunter. Mit diesem dicken Taue kann man eine Last von 200 Okka, oder 600 Pfund schwedischen Gewichts, hinauf winden; alsdenn aber müssen 12 bis 15 Personen an der Winde arbeiten. Das Seil allein ist so lang und schwer, daß wenigstens 5 Mann erfordert werden, um es in die Höhe zu winden. An einem andern dünnern Seile mit einer kleinern Winde werden kleinere Lasten, bis gegen 20 Pfund, aufgezogen.

Von hier begab ich mich weiter nach dem Kloster Rusan. Der Weg dahin geht zwischen Bäumen und Klippen, ist sehr schmal und zugleich sehr lang; denn dies Kloster liegt zwar dicht unter Barlaam, man muß aber weite Umwege zwischen den Felsen machen. Als ich bey Rusan ankam, befand ich mich gleichsam unter einem ganz andern Himmelsstriche; denn es war hier überaus heiß, woge-

gen

gen dort oben beständig ein kühler Wind wehet. Als ich hinauf wollte, erfuhr ich, daß oben im Kloster nicht mehr als ein einziger Mönch zu finden sey; die übrigen waren draußen, und warteten ihrer Weinberge, Heerden und Meyereyen. Dergleichen gehört zu den zufälligen Vorkommenheiten, die einem Reisenden sehr unangenehm sind, und seinem Forschen Hindernisse entgegen stellen. Man wendet Kosten an, erträgt Ungemach, reiset weite Wege; endlich kommt man seinem Zwecke nahe, man ist schon vor der Thür, und kann zuletzt seine Absicht doch nicht erreichen.

Ich setzte demzufolge meine Wanderschaft nach dem Kloster Sanctnikolas fort. Hier hatte ich ein gleiches Schicksal. Denn oben im Kloster befanden sich bloß zwey junge Leute; mithin konnte ich nicht hinauf kommen. Ich beobachtete indessen die Höhe dieses Klosters, das, wenn man es von Meteoron sieht, dicht an der Erde zu stehen scheint; welches aber von der entsetzlichen Höhe kommt, die Meteoron auf der Seite nach Sanctniklas hat. Nichtsdestoweniger muß man sich nach Sanctniklas an einem Seile von 15, so wie nach Rusan an einem von 18 Klaftern, hinaufwinden lassen. — Ein Glück für mich war es, daß, wie man mich versichert hat, in diesen Klöstern nichts anders als Missale und gedruckte Schriften anzutreffen sind. Ich gab mich daher zufrieden; denn sonst würde ich diese Oerter gewiß noch einmahl besucht haben. Fata ferenda feram.

Von

Von hier gieng ich also weiter nach Stagi oder Kalabak. Unterwegens bemerkte ich zur Linken verschiedne Einsiedeleyen, Kirewet auf Türkisch, und Askitiria oder Kriwati auf Griechisch, dergleichen man allenthalben in den Klüften der Berge, wo man Löcher und Oeffnungen gefunden, ausgehöhlt hat. Hier hat man Häuser gebauet, Treppen ausgehauen, Ebnen absatzweise angelegt u. s. w. — Ich kam ferner durch das zwischen den Bergen belegne Dorf Kastraki. Die Einwohner desselben sind wegen ihrer besondern Geschmeidigkeit, die Klippen hinaufzuklettern, berühmt: man trifft allzeit einige unter ihnen an, die αναβαται sind. — In meiner Herberge zu Stagi hatte ich eine herrliche Aussicht. Von weitem sah ich Trikkala, welches südostwärts von Stagi liegt; südwärts ist das Gebirge Kossaka; unterhalb derselben das Dorf Paraskeve und der Fluß Peneus, den die Türken Salambria, die Griechen aber schlechtweg ποταμο nennen. — Zuerst verfügte ich mich nach der Kathedralkirche und der Wohnung des Bischofs, wo ich meine alten Bekannten antraf. Ich schrieb eine auf einem Steine der Kirchenmauer befindliche Inscription ab, wovon jedoch viele Worte unleserlich waren. Inwendig in der Kirche sind auch weitläuftige Inschriften, welche Kaiser Andronikus Paläologus Chrysobulle enthalten: dieser Kaiser hat sich hier aufgehalten; die Jahrzahl ist 6901, da Antonius Erzbischof zu Konstantinopel war; der Patriarch zu Konstantinopel wird hier nämlich nicht anders als Erzbischof genannt. — Von hier gieng ich zu der

Kirche

Kirche des heiligen Johannes Prodromos. Hier finden sich drey alte Inschriften. Eine davon ist außerordentlich leserlich, obgleich jedermann sagte, niemand könne diese Inscriptionen lesen: es ist aber Schade, daß man den Stein in der Mauer so eingefugt hat, daß der Anfang der Zeilen gar nicht zu sehen ist; was sichtbar war, schrieb ich ab. Der Eckstein der Kirche aber hat auf beiden Seiten Inschriften vom höchsten Alter: die Buchstaben sind fast ausgetilgt, und dabey sehr klein, aber schön; sie gleichen denen in den arundelschen Inscriptionen zu Oxford; ich glaube, wenn man Zeit und Mühe anwenden wollte, würde man dahin kommen, sie zu entzifern; wäre dieser Stein in Italien, England oder Deutschland, so würde man sie gewiß herausbringen; hier aber ist niemand, der so neugierig wäre: ich sah unter andern Hippokrates, Dionysius und verschiedner Andrer Namen; ich hoffe endlich noch selbst ganz damit fertig zu werden. — In alten Zeiten ist dieser Ort sehr merkwürdig gewesen, wenn er anders die von Homer besungne Ιδωμη κλωμακοεσσα ist. Es sind hier ehedem viele den Göttern geheiligte Altäre gewesen; und wo jetzt die Stiftskirche ist, hat ein heidnischer Tempel gestanden: man kann dies aus den hier befindlichen Inscriptionen, Basreliefen, Stücken von Säulen u. s. w. sehen. — Das Dorf ist übrigens ziemlich groß, und hat überhaupt dreyzehn Kirchen. — Den 7. May reisete ich von Stagi ab, und verließ also diese ganze Gruppe von Klöstern, die mich ungefehr fünf Wochen lang beschäftigt hatte.

Von hier nahm ich den Weg über herrliche Saatfelder, fast allzeit südwärts gegen die hohen Berge Kossaka. Ich kam über den Peneus, welcher hier von Westen nach Osten fließt. Die Natur war jetzt in ihrer ganzen Schönheit. Besonders machte es mir ein unbeschreibliches Vergnügen, hier Rocken (*), der eben blühte, zu sehen: Rockenblüthe erinnere ich mich nicht gesehen zu haben, seitdem ich aus Schweden bin. Die hiesigen gebirgigen Gegenden haben viel Aehnlichkeit mit denjenigen in meinem Vaterlande. Ich sah hier auch eine Menge Wachholdersträuche. Die Reise gieng über Aenger und Wiesen; und zur Seite hatte ich verschiedne natürliche Wasserfälle, die das Gebirge Kossaka macht.

Endlich langte ich beym Kloster Witoma (Βιτωμα) an. Dies liegt mitten in einem dichten Ahornwalde am Abhange des Kossaka, nicht weit von einem großem Bache, dessen Wasser so klar als Krystall, und sehr kalt ist. Hier bedient man sich des Hinaufwindens nicht, sondern man kann ganz bis auf den Klosterhof reiten. Zwischen Stagi und Witoma brachte ich viertehalb Stunden Zeit zu. Vormahls

---

(*) Der Rocken heißt auf Türkisch Tschawdar, und im neuen Griechischen Wrisa (βϱισα). Man hat hier zu Lande das Vorurtheil, Rokkenbrodt sey sehr ungesund, werde aber gut, wenn man das Rockenmehl mit Weizenmehl vermische.

mahls ist hier ein ganzes Dorf gewesen, das aber vor zwey- bis dreyhundert Jahren durch die Pest ganz verheert ist. Der Ort hat hernach den Namen, welchen das Dorf hatte, nämlich Witoma, beybehalten. Das Kloster ist ziemlich hübsch, und seine Lage tief im Walde vortrefflich. Die Aussicht ist schön: vor sich hat man die ganze Ebne bis nach Trikkala, und man kann sogar die Stadt, welche fünftehalb Stunden von hier nach Osten liegt, sehen; kurz, die Lage ist völlig dichtrisch; sie erinnerte mich auch an verschiedne Stellen im Virgil und Theokrit. — Mein Janitschar setzte sich im Walde nieder, sang, und war sehr erfreut, daß er von den kahlen ängstlichen Klippen gesund herunter gekommen war. — Als ich hier im Evangelium Johannes las, fand ich, daß verschiedne Stellen desselben sehr viel Licht erhalten, wenn man die Gebräuche dieses Landes mit Aufmerksamkeit betrachtet, und daß viele Wörter und Ausdrücke vorkommen, die, meiner Meinung nach, durch Hülfe des neuen Griechischen am schicklichsten zu erklären sind: zum Exempel πληρωμα, volle Bezahlung; ἡμερα' τριτη, Dienstag; σχοινος, Seil, Tau u. d. m. Vielleicht bin ich der erste, der auf diesen Gedanken gerathen ist; wenigstens habe ich ihn bey keinem andern gefunden. Und warum will man das alte Hebräische aus dem neuen Arabischen, das Mösegothische aus den neuen Mundarten der gothisch-deutschen Sprache, das alte Gallische aus dem Französischen u. s. w.; nicht aber eben sowohl das alte Griechische aus dem neuen erklären, zumahl

da jenes so vorzüglich beybehalten worden, besonders von der Kirche, die das neue Testament allzeit gelesen und verstanden, auch die Religion daraus genommen hat? — Handschriften finden sich hier gar nicht. Die Mönche, deren gegen sechs sind, leben in tiefer Unwissenheit, und können nicht einmahl lesen. — Den 10. May brach ich von Wistoma auf.

Auf meinem folgenden Wege sah ich, daß man Kalembak, oder türkischen Weizen säete. An einigen Orten beschäftigte man sich auch mit der Baumwollstaude; allein die langwierige Dürre, über die allgemein geklagt wurde, hinderte das Fortkommen derselben sehr; denn dies Gewächs erfordert viel Wasser. — Ich kam durch verschiedne Wiesen und Aenger, (Wiesen heißen im jetzigen Griechischen λιβαδι, und davon leitet man Livadien her,) wo alles grünte; denn vom Berge Kossaka kommt Wasser in Menge. Dies Gebirge geht wie die Alpen in die Höhe, hat aber einen spitzigern Rücken; es erstreckt sich von Norden nach Süden, und auf seinem Gipfel wachsen Fichtenbäume. Ich nahm meinen Weg nördlich unterhalb des Berges, den ich allzeit zur linken Hand ließ.

Ich kam zuerst nach dem Dorfe Dusiko; um aber nach dem Kloster zu kommen, mußte ich noch einmahl den Berg Kossaka hinan. Nach diesem Kloster wird man entweder vermittelst eines Taues hinaufgewunden, oder man steigt auch eine han-

gende Leiter hinauf: die Höhe beträgt indessen nicht mehr als fünf Faden, die gleichwohl für jemand, der solcher Luftreisen nicht gewohnt ist, beträchtlich genug ist. — Ich händigte dem Superior meinen Empfehlungsbrief vom Bischofe zu Trikkala ein, und wurde wohl aufgenommen. Das Kloster Dusiko liegt im Kirchensprengel des Bischofs von Trikkala, oder richtiger unter dem Metropoliten von Larissa. Alle Klöster auf und um Meteoron aber, und sogar Witoma, stehen unter dem Bischofe von Stagi. Die Bischöfe ordnen alle kirchlichen Angelegenheiten, setzen die Obern an, weihen die Geistlichen u. s. w. — Man zeigte mir gleich anfangs einen großen Codex, der die vier Evangelisten enthielt, und am Rande allenthalben mit Noten versehen war: er machte mir ein so großes Vergnügen, daß ich sofort aller meiner Müdigkeit vergaß. — Hernach besah ich die Kirche: sie ist ziemlich groß und hübsch. Man sagte mir, daß sich hier im Kloster ungefehr 80 Personen aufhalten, unter denen 30 bis 40 Mönche seyn. Keine Frauensperson darf diese heilige Wohnung betreten: in diesem Stücke ist sie Meteoron und Barlaam ähnlich. — Vor etwa acht Jahren wurde das Kloster von den Arnauten geplündert. Dieser Rebellen waren 5000 an der Zahl. Sie stießen den Thurm und die Mauer mit hölzernen Maschinen ein, und drangen solchergestalt ins Kloster, wo sie zwanzig Tage verweilten, alles, selbst den heiligen Schmuck und das Kirchengeräth, wegnahmen, und sogar die Häuser zerstörten, um verborgne Schätze zu finden: kurz,

sie rissen alles, die Kirche ausgenommen, nieder. Sie raubten auch eine Menge Manuscripte, um sie an die andern Klöster zu verkaufen: aus einigen machten sie auch Vorladung zu ihren Gewehren u. d. m. Die Mönche hatten sämtlich die Flucht genommen, und sich in den Weinbergen versteckt. — Aus einer Inschrift, die sich in der Kirche findet, will man erweisen, daß die Erbauung derselben im Jahr der Welt 7066, oder 1558 nach Christi Geburt, vollendet sey. Die erste Stiftung dieses Klosters ist vom heiligen Bessarion, der unweit Thermopylä gebürtig, und hernach Metropolit zu Salonichi gewesen, auch hieher gekommen ist, und seinem Aufenthalt hier sowohl, als allenthalben, wohin er gekommen, mit vielen schönen Handlungen bezeichnet hat: ich habe sein Leben im gemeinen Griechischen, gedruckt zu Bucharest 1759, gelesen. — In einer wüsten Kammer unten im Kloster fand ich unter dem Schutte eine Menge griechischer Handschriften, die gleich anderm Unrath dahin geworfen waren. Ich ließ die Steine wegnehmen, und die Manuscripte zusammen legen. Es that mir Leid, sie so gemishandelt, und theils von Regen und Feuchtigkeit verdorben, theils von Graus und Staub zerfressen zu sehen. Uebel behandelt habe ich zwar an mehrern Orten Handschriften gesehen, nirgend aber, daß man dergleichen der Verwesung mit Fleiß überlassen hätte, wie hier. Man wandte ein, daß man keinen Platz wisse, wo man sie aufstellen könne, und daß man ihrer nicht bedürfe, weil man genug gedruckte Bücher habe. Ich ließ sie in mein

Zimmer bringen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Mich schauderte bey dem genauern Anblick ihres Zustandes, und ich mußte Essig trinken, um den Ekel und die Uebelkeit zu vertreiben, welche diese Manuscripte bey mir erregten. Die Bibliothek dieses Klosters ist übrigens reicher, als die auf Meteoron, sowohl was gedruckte Bücher, als Handschriften betrifft. Man hat ehedem ein Verzeichniß aller dieser Schriften gehabt: durch die Nachlässigkeit der Mönche aber ist es verlohren gegangen. — Das Kloster besitzt übrigens gute Einkünfte, ist aber durch die Züge der Arnauten so mitgenommen, daß es in Schulden gerathen ist: sie nahmen einmahl bloß an kupfernem Geräth mehr als 1500 Okka mit. Die jährliche Contribution, welche das Kloster zu entrichten hat, beträgt 11 Beutel. — Von den hiesigen Mönchen bemerkte ich, daß sie die Ordensregeln mit mehr Genauigkeit, als die Mönche in den sämtlichen übrigen Klöstern, die ich gesehen habe, beobachten. Ihre Kirche ist die größte und schönste, die mir in diesem Lande vorgekommen ist: sie ist ganz und gar von Steinen, hat unterschiedne Säulen, ist wohl ausgemahlt und mit hübschem Zierrath versehen, hat auch die drey Abtheilungen, Bema oder Wima, Katholikon und Narthex: sie ist sehr hoch, bekommt aber durch die oberwärts befindlichen kleinen Fenster so wenig Licht, daß sie ganz dunkel ist. — Den 22. May endigte ich die Arbeit, welche mich alle diese Tage hindurch beschäftigt hatte, nämlich Excerpte aus den Handschriften zu machen, und ein Verzeichniß der vornehmsten derselben auf-

 zusetzen.

zusetzen. Mein Janitschar, welcher sah, was für Mühe dieser Plunder mir verursachte, sagte, ich würde mir dadurch, daß ich diese Bücher in Ordnung brächte, und von Staub reinigte, viel Zewab, oder Verdienst bey Gott erwerben. Die meiste Aufmerksamkeit richtete ich auf das oben gedachte Manuscript, das eine Erklärung der vier Evangelisten enthält: dies kostbare Stück hatte man auf keine Art vor den übrigen ausgezeichnet. Nachdem ich ausführliche Auszüge daraus gemacht hatte, schrieb ich vorn hinein auf das Pergamen die Worte: "Anno 1779, Mense Majo,, um es von andern ähnlichen Handschriften unterscheiden und anführen zu können. Denn man versicherte mich, außer diesen finde sich noch ein andrer Codex der vier Evangelisten mit Erklärungen am Rande, der ebenfals dem Kloster Dusiko gehöre, jetzt aber nach dem Kloster Barlaam gebracht sey, um ihn vor dem Plündern der Arnauten zu sichern, wo er auch nebst verschiednen andern Büchern noch in Verwahrung liege. Während meines Aufenthalts daselbst hatte ich sie nicht gesehen, denn sie lagen in einem verschloßnen Kasten. Man sagt, diese Handschrift sey viel stärker, als die, welche ich jetzt untersuchte, und die einen sehr dicken Folioband ausmacht. — Die Mönche zu Dusiko finden sich, wie die auf dem Berge Athos oder Monte Santo, fünf mahl des Tages in der Kirche ein: denn zu Dusiko leben sie genau nach eben den Regeln, als auf Athos, wogegen in den Klöstern auf Meteoron mehr Nachlässigkeit herrscht, wo man sich nicht darum bekümmert,

merk, die Kirche so oft zu besuchen. Uebrigens sind den Mönchen acht Beth- oder Gottesdienststunden vorgeschrieben, nämlich μεσονυκτιον, ορθρον, πρωτη ωρα, τριτη ωρα, εκτη ωρα, εννατη ωρα, το πρωινον und αποδειπνον. Sie kürzen sie aber ab, und verrichten des Morgens drey Gottesdienste auf einmahl. In der τριτη ωρα singen sie die Messe, bisweilen verbinden sie auch die τριτη und εκτη mit einander. So gehen sie nur viermahl des Tages zur Kirche, welches auch in der That mehr als genug zu seyn scheint, wenn man ins Gotteshaus nur kommt, um zu gähnen und Grimassen zu machen. — Nach völlig zurückgelegter Arbeit in der Klosterbibliothek, wobey ich mir auch den Verdruß gefallen lassen mußte, dumme und unwissende Mönche über meine Mühe lachen zu sehen, besah ich die kleinen Paraklisi oder Kapellen, die über der Kirche gebauet sind. Ihrer sind drey, und sie sind mit Gemählden von Heiligen angefüllt. Der heilige Christoph ist mit einem Schafskopfe vorgestellt, und die Mönche geben vor, sein ganzes Geschlecht habe so ausgesehen. — Hier sah ich abermahls eine Menge griechischer Handschriften, die ohne alle Ordnung umher lagen, und in Staub und Unrath begraben waren. Sie bestanden meistentheils aus Evangelienbüchern und Menologien oder Heiligenlegenden; diese letztern waren auf Pergamen in großem Folioformate sehr sauber und nett geschrieben; hieraus sieht man wenigstens, daß die Mönche vor Zeiten gearbeitet haben. Das Kloster ist schon

vor Sanct Bessarions Zeiten vorhanden gewesen, und damahls ist man hier fleissig gewesen, und hat eine Menge Pergamen verbraucht. Hernach wurde es zerstört, aber von Bessarion wieder eingerichtet. Die alten Handschriften sind entweder von seiner Zeit oder auch noch älter. — Als ich wieder in mein Zimmer gieng, verspürte ich ein starkes Erdbeben, wodurch das ganze Haus erschüttert wurde. — Darauf las ich Georg Kontaris aus Servien Geschichte von Athen, Venedig, 1675, 4. Dies Buch ist im gemeinen Griechischen geschrieben, und ganz angenehm zu lesen. Aber lächerlich muß es doch jedermann vorkommen, wenn man die vortrefflichen Sachen der Athener im neuen Griechischen lieset, barbarische Wörter in Demosthenes Munde findet, auf Xerxes ἀρμαδα stößt, (ein Wort, das gewiß keiner von den alten griechischen Gelehrten verstehen würde,) u. s. w. Kurz es ist, als wenn man Cicero in der italienischen Sprache läse. — Den 24. May verließ ich Dusiko, und ließ mich im Netze wieder hinunter winden.

Von Dusiko gieng ich den Berg Kossaka hinab nach dem Dorfe Porta, das auch dem Kloster zugehört, und eine Viertheilmeile davon in einem tiefen Thale an einem Flusse liegt. Dieser Fluß heißt Aspro Potamo, vereinigt sich hernach mit dem Salambria oder Peneus, und fließt Trikkala vorbey: man muß ihn aber von einem andern gleiches Namens, der sich ins adriatische Meer ergießt, unterscheiden: sie kommen beide vom Gebirge Agrapha,

pha, aber von entgegen stehenden Seiten. Auf diesem Gebirge ist auch ein kleines Kloster, das ebenfals Agrapha heißt, wo aber keine Bücher sind. Es liegt übrigens eine Tagreise weit von Porta westwärts, und man kann es hier sehen. Einige sagten mir, es nehme schon bey Porta seinen Anfang, und der gedachte Fluß und das Thal scheiden den Berg Kossaka vom Gebirge Agrapha: wahrscheinlicher aber ist, daß man es noch als eine Fortsetzung des Kossaka anzusehen hat, obgleich derselbe vom Flusse durchschnitten wird. Im Dorfe Porta werden baumwollne Zeuge von unterschiedlichen Farben verfertigt. Von Trikkala liegt es vier Stunden Weges, Trikkala selbst aber in einer schönen fruchtbaren Ebne. — Hier wachsen verschiedne Getreidearten. Jetzt säete man den Samen, wovon die Baumwollenstaude wächst: eine Arbeit, die ich gegenwärtig zum ersten mahl sah. Der Same wird, ehe man ihn säet, in nasse und eingeweichte Erde gelegt, damit er so viel geschwinder aufgehen möge. Das Erdreich, worin dies Gewächs gesäet werden soll, wird übrigens auf eben die Art, als das Feld, das man mit Getreide besäen will, bearbeitet. An andern Orten traf ich Baumwollenstauden an, die schon angefangen hatten aufzugehen. Eigentlich hätte man diesen Samen schon vor vierzehn Tage säen sollen; man hat aber deswegen so lange als möglich gezögert, weil man auf Regen gewartet hat. Die Baumwollenstaude wird auf demselben Acker gebauet, wo das Jahr zuvor türkischer Weizen gewachsen ist. — Eine Viertheilmeile weit von

Trikkala

Trikkala ritt ich durch den Peneus. Durch die Stadt selbst fließt er nicht; sondern es ist ein andrer kleiner Fluß, der da hindurch läuft, und hier durchgängig Kainak, das heißt Quellwasser, genannt wird. Der Peneus war, seitdem ich das vorige mahl hindurch geritten, merklich gestiegen; denn jetzt reichte das Wasser dem Pferde bis an den Bauch.

Gegen Abend kam ich endlich zu Trikkala wieder an, nachdem ich seit dem 2. April, also sieben Wochen lang, nicht da gewesen war. Meine Herberge nahm ich in demjenigen Khane, der im Quartiere der Griechen befindlich ist. Hier machte ich mit Hadschi Ali, der in eben diesem Khane sich aufhielt, Bekanntschaft. Er ist neulich von seiner Wallfahrt nach den heiligen Oertern Mekka und Medina zurückgekommen. Er gab mir einige Nachrichten von diesen Oertern, welche die Christen nicht besuchen dürfen. In diesem Khane traf ich auch einen alten Spahi, dessen Vater König Karl den Zwölften gekannt hatte. — Hernach besuchte ich Herrn Konstantin Dukas, einen Albaner, der in Frankreich, England und Italien gewesen ist, und das Französische fertig redet. Er ist Secretair bey Ibrahim Bey, Obersten oder Befehlshaber über die Derwenti oder die Landstraßenwache. Er stellte mich dem Bey vor. Dieser ist ein junger albanischer Herr aus Avlon, wo sein Vater Pascha gewesen ist. Ich wurde höflich aufgenommen, und nach der Sitte des Landes bewirthet. Der Bey hatte

hatte einige Kenntniß von Karls des Zwölften Geschichte. Er sprach mit mir von allerhand Gegenständen, und sagte, ich würde ihm willkommen seyn, so oft ich ihn besuchen wollte. Es war jetzt das erste mahl, daß ich die arnautische Sprache von bessern Leuten reden hörte; denn der Bey und der Secretair unterredeten sich lange in dieser Sprache von Karl dem Zwölften und meinen Reisen. Die arnautische Sprache klingt angenehm: der Secretair sagte mir, sie habe mit der lateinischen und italienischen einige Aehnlichkeit: Gott heißt Perendi, welches er von per dio herleiten wollte. Mit mir sprach der Bey türkisch. — Bey dem im Vorhergehenden gedachten artigen griechischen Arzte Herrn Nosimachos sah ich ein Werk, das den Titel Anti-Newtonianismus führt, und von Herrn Commode zu Neapel 1754 und 1756 in lateinischer Sprache mit Kupferstichen herausgegeben ist. Es ist sonderbar, daß man dies Buch so wenig kennt. Der Verfasser sucht Newtons Theorie von den Farben sowohl durch physikalische als mathematische Gründe zu wiederlegen.

Den 29. May begab ich mich über den Fluß Salambria nach dem südwärts von Trikkala belegenen Dorfe Misdan. Bey meiner Ankunft nahmen alle Leute die Flucht: sie fürchteten sich vor Türken und Arnauten. — Man sieht hier Trümmern einer griechischen Kirche, die vor etwa zwölf Jahren auf des Molla zu Larissa Befehl, der eine Anzahl Janitscharen dahin schickte, welche die Kirche in Brand

steckten

steckten und die Mauern niederrissen, zerstört ist. Die Ursache davon war, daß die in diesem Dorfe wohnenden Griechen angefangen hatten, die alte Kirche auszubessern, welches die Türken nicht leiden; denn sie wollen nicht, daß die christlichen Kirchen, welche verfallen, wieder in Stand gesetzt werden: wenigstens verlangen sie, daß die Griechen die Erlaubniß dazu theuer bezahlen sollen. Der Stein, dessen Meletius in seiner Geographie erwähnt, und welcher einen Mann zu Pferde vorgestellt, und eine Inschrift gehabt hat, ist bey dieser tyrannischen Kirchenzerstörung in Stücken geschlagen und unter den übrigen Schutt geworfen worden. Ich bath die Leute nachzusuchen, und endlich fand man drey Stücke wieder, die zusammengesetzt einen Mann zu Pferde, aber ohne Kopf, vorstellten. Alles Nachspürens ungeachtet war es nicht möglich, die auf der Figur gestandne Inscription wieder zu finden. Dies Werk scheint aber doch kein Meisterstück gewesen zu seyn, weil das Verhältniß der Theile zu einander nicht beobachtet ist. Die Inschrift trifft man bey Meletius an; ich bedauerte, daß ich ihn nicht vergleichen konnte. Die ganze Figur hatte ungefehr anderthalb Fuß in der Höhe; und der Stein scheint ein Viereck gewesen zu seyn. Ich stieß indessen auf eine andre Inscription, und zwar auf einem in der Mauer bey der Thür befindlichen Steine, der aber so gekehrt ist, daß die Zeilen vertikal stehen. Ich schrieb sie ab: es kommt ein ΚΛΑΔΙΟΣ darin vor; allein sie ist nicht vollständig. Diese Steine scheinen indessen

von

von andern Orten hieher gebracht zu seyn, denn sie sind klein; und daher kann man nicht mit Gewißheit den Schluß machen, daß Misdan in alten Zeiten ein merkwürdiger Ort gewesen sey. — Die Messe feyern die Griechen hier doch noch zwischen den Ruinen dieser Kirche unter bloßem Himmel; denn die Grundmauern stehen noch. Schon vor fünfundzwanzig Jahren ist die Kirche einmahl aus eben der Ursache als das zweyte mahl zerstört worden.

Am 31. May reisete ich in Gesellschaft des oben gedachten Hadschi Ali und eines andern türkischen Kaufmanns von Trikkala nach Larissa. Unser Hadschi war völlig wie ein Araber gekleidet: unterwegens gieng er oft zu Fuß, und sagte, es sey ein großes Verdienst vor Gott, der Thiere zu schonen und ihre Last zu erleichtern. Ueberhaupt sah er Reisen der damit verbundnen Beschwerden wegen für ein verdienstliches Werk an, und fragte mich, ob nicht meine langen Reisen eben so in Schweden betrachtet würden? Er glaubte, ich hielte sie für dasselbige, wofür die Türken ihre Pilgrimsfahrten nach Mekka achten. Aehnliche Vorstellungen können wohl einem Europäer, es wäre denn ein Katholik, nicht in den Kopf kommen. — Wir ruheten einige Stunden im Dorfe Klokóto aus. Dies Dorf liegt vier bis fünf Stunden Weges von Trikkala. Die Türken nennen es auch Baklali. Man sieht hier eine zerstörte Kirche, der ich oben bey meiner Reise von Zarko nach Trikkala erwähnt habe.

habe. — Hierauf kam ich zur Seite des Salambria denselben Weg, den ich vorhin gereiset war, als ich von Tirnova kam; jetzt ließ ich aber Zarko zur Linken. — Die Nachtherberge nahm ich im Dorfe Kutzokhiro bey einem türkischen Subaschi. Als ich die dasige griechische Kirche sah, befremdete es mich, verschiedne Steine zu finden, die mit alten griechischen Inschriften angefüllt waren, und deren bisher niemand Meldung gethan hat: unter andern einen großen Stein mit weitläuftigen Inscriptionen, wo aber die Buchstaben fast ganz ausgelöscht wären. Dieser unvermuthete Fund bewog mich, hier einen Tag zu verweilen, zumahl da man mir sagte, daß hier noch mehr dergleichen anzutreffen seyn. Der Priester, ein würdiger Alter, both mir sein Haus an; ich blieb aber in meinem vorigen Quartiere. Am folgenden Tage nahm ich mir also vor, alles was leserlich war, von diesen Inschriften zu kopiren. Ich freute mich, den Namen **Ptolomäus** hier zu finden: die Inscription, in welcher ich ihn antraf, enthält ein Verzeichniß von Sklaven beiderley Geschlechts, die frey gelassen worden; sie besteht aus 45 Zeilen; der Platz des Steins, auf dem sie steht, ist 1 Klafter lang und ½ Klafter breit; der Stein selbst hat eine kubische Gestalt; die Inschrift ist auf allen den drey Seiten, die zu sehen sind, und vielleicht auch auf der in der Erde liegenden vierten, geschrieben. Bey dieser Gelegenheit schrieb ich auch verschiedne andre kleine Inscriptionen ab. — Den 2. Junius setzte ich meinen Weg weiter nach dem Dorfe Alifaka, eine Viertheilmeile

theilweise von Kutzokhiro, fort. Mein guter Papas, ich meine den griechischen Geistlichen, gieng mit mir nach der Kirche und nach andern Oertern, wo Inschriften vorhanden waren. Eine derselben machte mir ein besonders Vergnügen; denn sie enthielt eine Grabschrift auf Themistokles Frau: sie ist eben so einfach, als die auf Crassus Gemahlinn zu Rom: *METELLA CRASSI.* Alle diese Steine sind von einem alten Schlosse hieher gebracht, das auf dem Berge gestanden hat, wo vor diesem ein Gottesacker gewesen seyn soll. — Gegen Abend gieng ich nach Paläocastri, welches eine halbe Stunde Weges vom Dorfe auf einem Berge liegt. Unterhalb desselben hat eine Kirche gestanden, deren Ruinen noch zu sehen sind; und oben auf dem Berge ist eine lange Mauer. Man sagt, dies Schloß sey von einem konstantinopelschen Kaiser gebauet; und dies ist deswegen glaublich, weil die Arbeit schwach ist. Oben sah man auch Merkmahle einer ehemaligen Kirche, und man behauptete, es sey da ein Kloster gewesen. Viel Steine waren hier, aber keine mit Inschriften: man hat viele Steine hier weggeholt. Mein Begleiter, der griechische Priester, sah jetzt Paläocastri zum ersten mahl: so unwissend sind hier die Leute. — Den Tag darauf verließ ich Alifaka, welches die Türken Kutschuk Kunduklar nennen, und kam durch das Dorf Tevschon, das bey den Türken Akbonar heißt, zu einem andern Dorfe, Hadschilar, welches anderthalb Meilen von Alifaka, eine Viertheilmeile von derjenigen Stelle, wo das ehemahlige Larissa gestanden hat,

 und

und anderthalb Meilen von dem neuen Larissa liegt. Hier bemerkte ich eine unzählige Menge Störche, die türkisch Leilek, und von den Griechen Pelikane, genannt werden. Diese Vögel machen viel Lärm, und der türkische Name Leilek ist ihnen aus dieser Ursache gegeben. Ich sah, wie sie ihre Jungen mit Heuschrecken futterten. Man trift sie auf dem ganzen Wege von den Bergen bey Dusiko, oder dem Kossakagebirge, überall an. Man erzählte mir, daß sie im August wegziehen, im März alten Kalenders wiederkommen, und alsdenn mit ihren Jungen wiederum in demselben Neste, wo sie vorher gewohnt haben, ihren Aufenthalt nehmen. Der Pelikan schluckt den Fraß, Heuschrecken oder Schlangen, nieder, und stopft ihn darauf den Jungen ins Maul. Dies hat vermuthlich zu der bekannten Fabel Anlaß gegeben: da der Schnabel dieses Vogels noch dazu sehr roth ist, hat man um so viel mehr geglaubt, er nähre seine Jungen mit seinem eignen Blute. In der hiesigen griechischen Kirche stießen mir verschiedne Inschriften auf: unter andern eine sehr weitläuftige auf einem weißen Marmorsteine unten auf dem Boden; ich ließ den Stein aufnehmen, heraus ans Licht tragen, und mit warmen Wasser und Seife abwaschen; worauf ich die ganze Inscription abschrieb. Alle diese Steine sind aus dem alten Larissa. Hier finden sich auch einige Statüen, die überaus schön sind: die eine hat keinen Kopf, aber das Gewand ist vortrefflich gemacht; die andre stellt eine Frauensperson im Bade vor, und ist aus einer Art Marmor, der so weiß

wie

wie Alabaster ist, verfertigt. Die Einwohner des Dorfs erstaunten, daß ich alles so genau kopirte, und glaubten, der Sultan habe mich ausgesandt, um ihre Aufführung auszukundschaften und verborgne Schätze aufzusuchen. — Gegen Abend begab ich mich dahin, wo das vormahlige Larissa gelegen hat: dieser Platz heißt jetzt Palão-Larsa, und ist eine halbe Stunde Weges vom Dorfe nach Süden entfernt. Man sieht von da Jeni-Scheher oder das neue Larissa, welches drey Stunden Weges davon liegt. Gegenwärtig erblickt man hier nichts als Graus und Steinhaufen: Inschriften finden sich überall nicht; man hat alles weggeholt. Indessen beschäftigte mich doch ein Stein sehr: ich wollte ihn umkehren lassen, hatte aber niemand bey mir, der mir helfen konnte, außer meinen Wirth: dies war ein Marmorstein von kubischer Gestalt, der sich aber in eine Spitze endigte, und oben auf einem Obelisken gestanden zu haben scheint: unsre Arbeit bey diesem Ueberbleibsel des Alterthums währte eine ganze Stunde; aber wir fanden keine Inschrift. Hier sind auch verschiedne Gräber aus den heidnischen Zeiten: unter andern wurde ich einen sehr großen Sarg gewahr, der in eine Art Grab eingesenkt war, von dem man aber den Deckel weggenommen hatte. Von hier war ich Willens mich nach Pharsale oder Phersale zu begeben, welches nur 2 Meilen weit entfernt ist, und dessen Gebirge lange und mehrmahls mir vor Augen gewesen war: allein ich ließ diesen Gedanken wieder fahren. — Was die Pelikanneste betrifft, so hatte ich doch Lust,

sie näher kennen zu lernen; ich stieg daher zu einem hinauf, um es genau zu besehen. Die Mutter flog sogleich weg: die Jungen aber, welche noch nicht fliegen konnten, blieben da; sie waren greis von Farbe. Das Nest war von Dornen und Disteln gebauet, und sehr geräumig. Mein Wirth sagte mir, daß, wenn die Zeit ihrer Wanderung im August herannahe, sie sich hier unten auf einer Wiese bey einer Quelle versammeln, den ganzen Tag daselbst bleiben, und des Abends nach ihrem Neste zurückkehren, auf diese Art ungefehr zehn Tage nach einander vor ihrem Abzuge fortfahren, gleichsam um sich mit einander zu bereden, und endlich alle zusammen in großen Heeren davon fliegen. Man weiß nicht gewiß, wo sie sich des Winters aufhalten. Man glaubt, sie ziehen nach Mekka: allein der Wallfahrter Hadschi Ali versicherte, dies sey nicht wahr, und er habe da keinen Storch, wohl aber eine große Menge Schwalben, gesehen; zugleich behauptete er, daß die Schwalben daselbst allenthalben umher fliegen, niemahls aber über dem Kiabe, und das aus Ehrerbiethung gegen einen so heiligen Ort. Die Pelikane ziehen alle nach Abyssinien oder Habesch und den benachbarten Ländern, wo Sommer ist, wenn wir in Europa Winter haben: sie fliegen über das mittelländische Meer; denn sie nehmen einen so hohen Flug, daß sie vom Winde nicht ermüdet werden; hernach lassen sie sich in Afrika nieder; viele, oft in unglaublicher Menge, ruhen auf den Schiffen aus.

Noch

Noch am selbigen Tage begab ich mich nach Jeni-Scheher oder dem neuen Larissa, wo ich nach einem Wege von viertehalb Stunden anlangte. Der Kapudan-Pascha war hier heute von Salonichi mit 6000 Mann angekommen. — Im Khane der griechischen Kaufleute, wo ich einkehrte, wurde ich den 5. Junius von verschiednen derselben besucht, welche erzählten, sie hätten Herrn Montaigu, den sie Mylord nannten, gekannt, und er hätte vor zehn Jahren in eben diesem Khane gewohnt. Einer dieser Kaufleute, Namens Aleki, sagte mir, er habe in seiner Jugend zu Janika ein großes Manuscript auf Pergamen gesehen, worin das alte und neue Testament enthalten sey; der deutsche Resident zu Venedig, Herr Maruzzi, habe es hernach durch Erbschaft an seine Familie gebracht, und vor ungefehr funfzehn Jahren der Republik geschenkt, worauf es in der Markuskirche hingelegt sey. Allein dieser Codex enthält bloß das alte Testament, mit Anmerkungen der Kirchenväter. Die Stadt Janika, Maruzzi's Geburtsort, hat ihm für diese Handschrift fünfundzwanzig Beutel gebothen, damit es nicht in fremde Länder kommen möchte. — Das Wasser, so wie die Luft, ist zu Larissa sehr ungesund. Man läßt es eine ganze Woche im Hause still stehen, bis der Bodensatz sich gesetzt hat; alsdenn wird es gut, und bekommt einen angenehmen Geschmack. — Von der oberhalb des Khans, wo ich beherberget war, befindlichen Terrasse besah ich die Lage von Larissa in einer großen Ebne, die aus Ackerland, Wiesen und Aengern besteht. Die Stadt

 liegt

liegt übrigens niedrig, wie Trikkala; ist daher ungemein ungesund, besonders in der heißesten Jahrszeit. Der hohe Berg Olympus, auf dem noch einige mit Schnee bedeckte Spitzen zu sehen waren, liegt gerade nordwärts von Larissa; und der Kissavo oder Ossa, der die Gestalt einer Pyramide hat, liegt nach Nordosten. Auf dieser nördlichen Seite sieht man zwischen den Bergen Wälder und Weinberge, die in einiger Entfernung von der Stadt auf ebnem Boden befindlich sind, und auf dieser Seite eine reizende Aussicht geben. Man sieht daselbst auch verschiedne Dörfer, wo die Griechen ihre Kirchen haben: sie haben drey Kirchen vor der Stadt, aber, seitdem die Kathedral- oder Domkirche vor zehn oder zwölf Jahren von den Türken zerstört, und der Metropolit genöthigt worden, sich wegzubegeben, in der Stadt keine. Man hat jetzt eine Beysteuer von ungefehr vierzig Beuteln zusammengebracht, und durch diese klingende Bittschrift hofft man, die Erlaubniß der Pforte zur Erbauung einer neuen Kirche zu erhalten. Zu Larissa sind vierundzwanzig Dschami; denn so viele Minarete oder Thürme zählt man. Auch ist hier ein ansehnlicher steinerner Bezestan mit sechs mit Bley gedeckten Kupeln. Der Fluß Peneus fließt dicht bey der Stadt auf der Westseite vorbey, und zwar von Süden nach Norden, so daß er die Ebne mitten durchschneidet. Mauern hat die Stadt nicht. Auch findet sich in ganz Larissa kein Brunnen mit Quellwasser, obgleich die Religion der Türken das Wasser zu einem so wichtigen Bedürfnisse macht. Alles

Wasser,

Wasser, was sie zu ihrem Abdest oder gottesdienstlichem Waschen gebrauchen, holen sie aus Saka oder Soden, und verwahren es neben ihren Dschami in Wasserbehältern, die türkisch Masluk heißen. Es giebt zwar einige Brunnen; allein diese werden von den Besitzern stets verschlossen gehalten: überdem taugt das darin befindliche Wasser nicht sehr. — Die Einwohner zu Larissa sind wie das Wasser und die Luft daselbst: größtentheils sind sie boshaft, argwöhnisch, hochmüthig u. s. w. Das Land umher ist ein Mollalik; mithin ist der Molla, der nur Richter bey Rechtshändeln seyn sollte, zugleich Statthalter in der Stadt. Da aber der Molla jährlich abgewechselt wird, regieren die Vornehmsten nach Gutdünken: sie haben alle ihre Parteyen und Ränke; jetzt sind hier der Parteyen vier. Es halten sich hier über dreyßig vornehme Herren auf, die Ansehen und Macht haben, unter denen drey Beye sind; diese sind niemahls einig, und fügen Stadt und Land durch ihre Streitigkeiten alles mögliche Böse zu: quicquid delirant Reges &c. Vor diesem ist das Land durch einen Pascha regiert worden; weil aber dieser den Großen sehr im Wege stand, haben sie es dahin zu bringen gewußt, daß die Residenz des Pascha nach Trikkala verlegt ist. Der Molla thut alles, was die Großen wollen, und nimmt von beiden Theilen Geld. — Herr Doctor Büsching hat in seiner Erdbeschreibung Thessalien nicht ganz richtig eingetheilt; denn seine Nachrichten von den Paschalik oder Gouvernementen sind nicht zuverlässig genug gewesen. So setzt

 er

er zum Beyspiel in Thessalien die Stadt Janna oder Jannina, und behauptet, ganz Thessalien werde von den Türken Janna genannt. Janna aber liegt drey Tagreisen von Larissa im alten Epirus, und hängt von einem andern Pascha ab, der zu Khotuni residirt. Vor diesem hat Jannina einen besondern Paschalik ausgemacht, und der Pascha seinen Sitz in Jannina selbst gehabt: allein um die Ausgaben dieser Stadt zu vermindern, ist derselbe mit dem Paschalik Khotuni vereinigt worden, und der Pascha zu Khotuni schickt seinen Musselim dahin. Das Land Jannina aber hat mit Thessalien gar nichts zu thun: diese beiden Provinzen werden durch das Gebirge Pindus oder Mezzova geschieden. Heutiges Tages ist gleichwohl ein Musselim zu Trikkala, der auch vom Pascha zu Khotumi abhängt; man sagt aber, der Sultan habe aufs Neue einen Pascha angesetzt, der zu Trikkala wohnen und ganz Thessalien regieren solle. Jetzt ist der Kapudan Pascha cum imperio hier, der alles anordnet; und es geht kein Tag hin, da er nicht verschiednen Arnauten oder ihren Helfershelfern die Köpfe herunter säbeln läßt. — Den 7. Junius gieng ich in Begleitung meines Janitscharen eine Strecke vor die Stadt, wo ich auf einem griechischen Kirchhofe unterschiedliche alte Inschriften fand und kopirte. Die Steine sind von dem alten Larissa dahin gebracht. Die Griechen, welche ihre Häuser nahe dabey hatten, fürchteten sich sehr vor mir; denn sie glaubten, ich sey mit dem Kapudan Pascha hieher gekommen. — Am folgenden Tage zog der Kapudan Pascha mit

seinen

seinen Leuten aus der Stadt, um die Arnauten aufzusuchen, welche sich einige Meilen von hier versammelt hatten. — Ich verfügte mich darauf nach dem Begräbnißplatze der Türken auf der Ostseite der Stadt, bey Salambria, und fand daselbst verschiedne Steine mit alten griechischen Inscriptionen. Ich verwunderte mich darüber, daß ich eine Menge Figuren in halb erhobner Arbeit, unter denen sogar Männer zu Pferde waren, auf den Steinen antraf, welche die Türken unbeschädigt gelassen hatten, obgleich die Steine zu ihren Gräbern gebraucht waren. — Den 9. Junius besuchte ich den Markt, der hier alle Mittwochen und Sonntage gehalten wird. — Hierauf gieng ich nach dem Begräbnißplatze der Juden, der eine Viertheilmeile von der Stadt liegt. Hier traf ich nur eine einzige griechische Inscription an, die aus einer einzigen Zeile bestand, welche noch dazu beschädigt war. Außerdem sah ich etliche alte Steine, von denen die Juden, welche gewissenhafter als die Türken sind, die Figuren und Buchstaben aus Aberglauben abgeschrapt haben. — Bey meiner Zurückkunft war in meiner Herberge ein schrecklicher Lärm. Der Kapudan-Pascha hatte einige seiner Leute unter Anführung eines Tschausch dahin geschickt, um einen griechischen Kaufmann, Namens Arkuda, aufzusuchen: man fand ihn aber nicht; indessen wurden sein Bedienter und drey andre Personen in Verhaft genommen.

Den 10. Junius reisete ich von Larissa ab, um mich nach den Tempe der Alten, welche auch in

Thessalien zu suchen sind, zu begeben. Den Fluß Peneus hatte ich zur Linken. Mein Weg gieng zuerst nordostwärts, da ich den Berg Ossa oder Kissavo vor mir hatte: dieser Theil des Ossa heißt Karawuno oder der schwarze Berg. Darauf reisete ich nordwärts nach Bogasi oder dem engen Passe zwischen dem Olympus und Ossa. Auf und neben dem Wege lagen allenthalben todte Leiber geköpfter Arnauten: ein gräßlicher Anblick! Die Körper waren aufgeschwollen, ein Theil des Eingeweides von den Hunden gefressen u. s. w.; die Köpfe waren weggenommen und nach Konstantinopel geschickt. Zu beiden Seiten des Weges kam ich viele Dörfer vorbey, die von Türken bewohnt und sehr volkreich sind; einige haben an tausend Häuser, und aus diesen unterhalb der Berge belegnen Dörfern kommen über fünftausend Janitscharen.

Gegen Abend kam ich nach Baba. Hier ist es, wo die Tempe anfangen, und nunmehr war ich also in den Tempe. Der Ort liegt am Flusse Salambria, beynahe fünf Meilen von Larissa, und wird von Türken, wie auch einigen Griechen bewohnt. Diese letztern sind Färber, und gehören zu der Färbergesellschaft zu Ambellaki. Bey diesen Färbern nahm ich die Herberge. Zu Baba verweilte ich etwas, um die Merkwürdigkeiten desselben zu untersuchen. Ich besah die Färberey: das baumwollne Garn selbst, welches hier gefärbt wird, kommt von Smyrna und Volo. Ich besah das ganze Dorf, selbst den Khan oder das πανδοχειον, dessen

dessen Meletius in seiner Geographie gedenkt. Er ist sehr groß; die Mauern sind steinern; es sieht wie ein Kastel aus: Zimmer sind nicht darin, sondern die Leute halten sich bey den Pferden auf hohen marmornen Sofa auf; das Dach wird von zehn hölzernen Pfeilern, deren Fußgestelle von Marmor sind, unterstützt; draußen beym Eingange sieht man ein Stück von einer marmornen Säule mit einer unleserlichen griechischen Inschrift; dieser Khan ist von einem konstantinopelschen Baumeister angelegt, und zwölf in der Nachbarschaft belegne türkische Dörfer haben zu dessen Erbauung zusammen geschossen. Hierauf gieng ich in den türkischen Dschami, wo ich neben dem Kible verschiedne Gemählde auf Papier bemerkte, die von Mekka hieher gebracht sind: ich sah daselbst die Namen der ersten Chalifen. — Gegen Mittag ritt ich weg. Die Hitze war sehr stark. Ich nahm meinen Weg den Ossa hinauf, und hatte unterwegens noch beßre Gelegenheit, die Schönheiten der Tempe zu betrachten. Die Felder zu beiden Seiten des Flusses waren unten im Thale, welches schmal und lang ist, besäet; und hier bilden sie die reizendsten Ebnen in Absätzen. Rechnet man hiezu die beschattenden Bäume, die Weinberge und den Fluß, der das Thal in zwey Theile zerschneidet, so kann man sich kaum eine herrlichere Augenlust wünschen; weiterhin unterwärts soll das Thal doch noch schöner seyn. — Nach einem Ritte von einer Stunde kam ich nach Ambellaki, einem griechischen Dorfe auf dem Kissavo, das aus 310 Häusern und 5 Kirchen

besteht.

besteht. Der größte Theil der Einwohner desselben sind Färber, die rothes baumwollnes Garn färben, womit sie nach Deutschland, namentlich Wien und Leipzig, in welchen Städten sie ihre Comtoire haben, einen starken Handel treiben. Ich traf hier verschiedne, die sich mehrere Jahre hindurch in den gedachten Städten aufgehalten haben, und das Deutsche vollkommen gut sprachen und schrieben. Es giebt hier verschiedne bemittelte Kaufleute, und diese haben mehr feine Lebensart, als man bey den Griechen gemeiniglich antrifft. Es ist hier sehr theuer, besonders muß man für das Brodt viel bezahlen; von diesem kostet das Okka sieben Para. Diese Theurung rührt theils noch von dem abgewichnen strengen Winter, theils davon, daß alles auf Packpferden hieher gebracht wird, theils auch von den Arnauten, die alle Lebensmittel aufgezehrt haben, her; der Wein aber ist nicht theuer. Von dem Weine, der hier zu Lande wächst, und welcher gut ist, kostet das Okka nicht mehr, als einen, höchstens zwey Para. Hier oben sind viele Weinberge: sie sind alle nach Norden, Nordwesten und Westen, so wie es die Lage des Berges jedesmahl mit sich bringt, angelegt. Der Name Ambellaki bedeutet im neuen Griechischen einen kleinen Weinberg: αμπελος sprechen sie Ambellos, mit einem B und gleichsam zwey L aus. — Gegen Abend besuchte ich Herrn Nikoli Perini, einen Arzt aus Cephalonia, mithin venedigschen Unterthan, der sich aber in Volo verheyrathet gehabt, und als Arzt des Dorfs fürs gegenwärtige Jahr hieher gerufen ist: er

er bekommt für seine Bemühungen in dieser Zeit ein Gehalt von 500 Piastern. Er ist zu Venedig gewesen, und spricht gut italienisch. — Herr Perini gieng mit mir zu dem hiesigen Didaskolos oder Professor der griechischen Sprache, Namens Georgio Triandafilo. Dieser Mann hat auf dem Berge Athos unter dem berühmten Eugenius studirt; er versteht auch das Lateinische. Bey ihm sah ich die in Europa heraus gekommnen schönen Ausgaben der griechischen Autoren. Er lieh mir auch Strabo mit Kasaubons Anmerkungen, Amsterdam bey Wolters, 1707, Folio. — Hierauf giengen wir zu dem Hause des Bischofs, trafen ihn aber selbst nicht. Er wird seiner Kenntnisse wegen ungemein gerühmt, und war großentheils die Ursache, warum ich diesen Umweg genommen hatte. Ich sah seine Bücher, die aber um der Arnauten willen in einen Schrank eingeschlossen waren. — Den 12. Junius machte ich mit des Bischofs Bruder, Herrn Nikolas Michael, einem sehr artigen Kaufmanne, der das Deutsche gut redet, und sich funfzehn Jahr zu Leipzig aufgehalten hat, Bekanntschaft. — In der verwichnen Nacht hatten die Griechen neun Arnauten in einem Dorfe nahe beym Olympus todt geschlagen, und ihre Köpfe dem Kapudan Pascha zugeschickt. Dieser hat nemlich den Griechen die Erlaubniß gegeben, sich gegen die Arnauten zu bewaffnen, und alle, deren sie habhaft werden, zu tödten. Außerdem hat er für jeden Arnautenkopf, der ihm gebracht wird, eine Belohnung von vier Piastern versprochen. Dies ist das erste mahl, daß

die

die Griechen hier zu Lande die Waffen ergreifen und Musulmanen ums Leben bringen dürfen: sie haben auch geeilt, sich diese Vergünstigung zu Nutze zu machen. Man hat in allen Dörfern griechische Soldaten ausgerüstet, und in der hiesigen Gegend finden sich schon 700 wohl bewaffnete Krieger: das Dorf Ambellaki hat ein Corps von 50 Mann errichtet. Vor fünf Jahren ist auch zu Volo eine ähnliche Erlaubniß ertheilt worden. — Am folgenden Tage besuchten mich Herr Michail und verschiedne andre griechische Kaufleute, welche insgesamt deutsch sprachen. Ich empfahl ihnen, einen Briefwechsel auf Schweden anzufangen, und machte sie mit Herrn Göransons Briefe bekannt. Herr Michail schrieb den Namen desselben auf, und sagte, er wolle eine Reise nach Schweden thun. — Mit dem gelehrten griechischen Professor Georgio unterhielt ich mich mit Vergnügen von lauter gelehrten Sachen. Ich fragte ihn nach der Zeit, da der Verfall der griechischen Sprache angefangen habe. Er sagte, der Anfang davon sey in die Zeiten der Bilderstürmer, also ins achte Jahrhundert zu setzen: man habe indessen noch bis auf die Erobrung Konstantinopels von den Türken das Griechische ziemlich rein gesprochen. Dies letztere bewies er aus einer vom nachmahligen Patriarchen Gennadius gehaltnen Predigt; da dieselbe nämlich öffentlich in der Kirche vor Weibern und geringen Leuten gehalten worden, und dennoch im guten Griechischen aufgesetzt ist, so schloß er hierauf auf die damahls noch vorhandne Reinigkeit der Sprache. Ich schlug den hiesigen

grie-

griechischen Gelehrten vor, auf ein gutes Herbarium mit beyzufügenden Namen der Kräuter nach Dioskorides und Theophrast zu denken, und sich auf den Inseln, so wie in ganz Griechenland, nach den gewöhnlichen jetzt gebräuchlichen Benennungen derselben zu erkundigen, als welche den alten hellenistischen Namen bey diesen beiden Naturkundigen am nächsten kommen. Ich versicherte sie, eine solche Sammlung würde die Mühe belohnen, und sowohl in Schweden als anderwärts in Europa willkommen seyn. Vorzüglich empfahl ich dies Geschäft einem jungen Schüler des gedachten Professors, der sehr viel Fähigkeiten und Geschicklichkeiten besitzt, und jetzt Aristophanes liest. Es sind in dieser Schule jetzt drey, die diesen Schriftsteller lesen; hernach sollen sie zu Homer fortschreiten: dies ist die Methode, welche hier beobachtet wird. Ich setzte hinzu, er müsse weiterhin auch Dioskorides lesen, und Linnees Botanik studiren, dann werde er sich einen unsterblichen Namen erwerben: er spitzte hiebey die Ohren, und machte eine Verbeugung. Ich ermunterte die hier studirenden auch, an einer guten Erdbeschreibung von Griechenland zu arbeiten, die besser werden müsse, als Meletius, welche zwar alle übrigen übertreffe, in der aber doch verschiedne Fehler eingeschlichen seyn, weil er nicht alles habe sehen können. Ich legte ihnen einen etwanigen Entwurf vor, wie sie eingerichtet werden müsse: jeder Bischof müsse nämlich in seinem Stifte theils selbst, theils durch die unter ihm stehenden Geistlichen daran arbeiten; man

man müsse alle Inschriften, die leserlich sind, abschreiben, und von den ausgelöschten eine historische Nachricht ertheilen; alles mit Strabo und andern alten Grographen, wie auch mit den alten und neuen Geschichtschreibern, vergleichen; die jetzigen, türkischen sowohl als griechischen Namen der Gewächse, die Volkmenge, die Sitten u. s. w. anführen; der Patriarch selbst müsse in der Synode darauf dringen, und man müsse mit Ernst Hand an die Sache legen. Es ist wirklich ein Schimpf für die Griechen, daß man von ihrer Geographie in Europa eine so unzureichende Kenntniß hat. Meinen Vorschlag billigte man; allein man befürchtete, die Türken möchten es nicht verstatten: ich antwortete, das könnten sie ja nicht wissen, und außerdem hätten die Türken selbst vor dreyßig oder vierzig Jahren zu Konstantinopel eine Erdbeschreibung drucken lassen.

Den 14. Junius trat ich mit meinem Janitschar den Weg nach dem Berge Ossa bis zu seiner Spitze hinauf an, und zwar zu Pferde. Hier hatte ich eine sehr schöne Aussicht über die Tempe und gegen den Olympus. Wir kamen durch verschiedne Dörfer, und langten nach einer Reise von fünf Stunden in der stärksten Hitze im türkischen Dorfe Deirmen Deresi an. Hier fragten wir nach der merkwürdigen Höhle, und dem Steine mit einer Inschrift, die hier befindlich seyn sollten. Die Türken aber hatten nicht die mindeste Kenntniß davon: vielleicht besorgten sie sogar, mein Endzweck sey,

verborgnen Schätzen nachzuspüren. Um ihnen diesen Verdacht zu benehmen, versprach ich ihnen alles Geld, das ich finden würde, wenn ich nur die Erlaubniß erhielte, die Inscriptionen zu kopiren; aber umsonst. — Hierauf setzten wir unsre Reise nach Busgutsch fort. Dies ist ein christliches Dorf, aber ohne Kirche. Man findet daselbst ein schönes Landhaus, das dem vorigen Pascha zu Trikkala, Ali Pascha, gehört hat, und jetzt dem Sohne desselben zuständig ist: es hat einen großen Garten mit Springbrunnen und Wasserbehältern. Ich badete mich im kalten Wasser, denn ich war von der starken Hitze sehr krank geworden. Am folgenden Tage hatte ich ein Fieber, und schlief fast beständig. — Aus Mangel an Pferden war ich genöthigt, nach dem nächsten Dorfe Orman Schiftlik zu Fuß zu gehen. Meiner Schwachheit ungeachtet begab ich mich nach dem nicht weit davon belegnen zerstörten Dorfe Kassabal, wo man verschiedne Mauern, aber keine Inschriften antrifft. Der Wassermangel ist die Ursache, daß dieser Ort zur Einöde geworden ist. — Den Tag darauf hielt meine Kränklichkeit noch an. Die griechischen Bauern sprachen von neuen Gewaltthätigkeiten, welche die Arnauten ausgeübt hätten. — Den 17. Junius reisete ich weiter nach einem alten zerstörten Kastele, das Kastri oder Pale-Kastri heißt, und eine halbe Stunde Weges von Orman Schiftlik, und vier Stunden von Jeni-Scheher liegt: die Türken nennen es Kastridschi oder Kesseridschi. Es steht auf einem hohen Berge, und das Gemäuer giebt zu erkennen, daß es gewiß aus den Zeiten der alten

Griechen ist. Es hat auch zwey Cisternen, aber keine Inscriptionen. Man hat daselbst eine Kirche gebauet, die den Namen Agios-Georgios führt. — Darauf reiseten wir großentheils den vorigen Weg zurück. Hernach aber kamen wir zu dem griechischen Dorfe Deschen, türkisch Bujuk Köi, welches aus hundert Häusern und vier Kirchen besteht. — Nachdem wir dies Dorf verlassen hatten, kamen wir durch eine anmuthige Ebne, die selbst die Tempe übertrifft. — Nach einem Wege von einer Stunde langten wir in dem griechischen Dorfe Jenitscha an, welches sehr groß ist, vierhundert Häuser und acht Kirchen enthält, und am Fuße des Kissova liegt. Die Anzahl der Einwohner wird im Durchschnitte auf fünf Personen in jedem Hause gerechnet: solchergestalt sind ihrer überhaupt ungefehr zweytausend. Sie treiben Handlung mit Seide, Baumwolle, Getreide u. s. w. Ich blieb hier die Nacht. — Den folgenden Tag gieng ich nach dem eine Viertheilmeile von hier belegnen Kloster Pandaleon, um es zu besehen. Die Kirche ist ziemlich groß und schön, hat eine Kupel, die mit Bley gedeckt gewesen, das aber von den Türken weggenommen ist. Kaiser Andronikus hat sie gestiftet. Jetzt sind hier nicht mehr als etwa fünf Mönche. — Den 10. Junius reisete ich von Jenitsche den Kissavo höher hinauf. Die Aussicht wurde immer weitläuftiger und ausgedehnter, und wir kamen vor verschiednen Dörfern vorbey. Das Nachtquartier nahmen wir in einem Kloster, das in einem auf diesem Berge befindlichen Thale liegt, Panagia tis Geneseos heißt, und auch nur vier bis fünf Mönche enthält. Die

Kirche

Kirche glänzt inwendig von Vergoldung. Manuscripte fand ich nicht. — Hierauf setzten wir den Weg nach dem Dorfe Seilitschane fort: wir brachten dritthalb Stunden bis dahin zu. Es liegt oben auf dem Berge, uud hat dreyhundert Häuser und vier Kirchen; überdem aber gehören noch vier Kirchen außerhalb des Dorfes in der Nachbarschaft dazu. Die Einwohner sind Handwerker. Die Aussicht ist von weitem Umfange: man sieht das Meer und den Berg Athos; auch die See Karla Su, nebst der Ebne bey Larissa: die Luft ist sehr dünne. Die Leute ermüdeten mich hier, so wie sonst allenthalben, mit vorwitzigen Fragen. — Am folgenden Tage begab ich mich noch höher den Berg hinauf. Wir kamen gerade über den höchsten Gipfel, welcher eine konische Gestalt hat. Dieser ist der vornehmste Theil des Berges, und das, was eigentlich Ossa, und von den heutigen Griechen Kissavo, genannt wird, bey den Türken aber Sivri Dag heißt: manchmahl nehmen aber auch alle übrigen Theile desselben zu allen Seiten Theil an diesem Namen. Auf der Spitze des Kissavo war jetzt kein Schnee; auf dem Olympus aber, den ich vor mir sah, lag dessen viel, denn er ist höher. Hier oben steht ein Tannenwald, griechisch Elate, türkisch Tscham. Mein Weg, welcher der beschwerlichste und gefahrvollste, den ich je gesehen habe, schmal und fürchterlich war, gieng bald auf, bald nieder: denn auf diesem Berge sind tiefe Thäler und kleine Flüsse; hernach kommen Ebnen und Abhänge. — Nach zwey Stunden kamen wir zum Dorfe Spelea, wo verschiedne Grotten, eine Menge Springquellen

und Vorrath an frischem Wasser ist. Darauf begaben wir uns wieder ganz hinunter, und legten einen jähen Abhang nach dem andern zurück, bis wir nach sechs Stunden wieder nach Ambellaki kamen. Den ganzen Rand des Kissavo von Jenitsche nach Ambellaki bereiset man in acht bis neun Stunden.

Zu Ambellaki nahm ich jetzt meine Herberge beym Bischofe: ich würde von den guten Leuten in diesem Hause sehr wohl aufgenommen, und befand mich nunmehr in Ansehung meiner Gesundheit wieder hergestellt. Aus meinem Zimmer hatte ich eine schöne Aussicht: nach Norden die Spitze des Olympus, welcher hie und da noch mit Schnee bedeckt war. Dieser Berg hat drey Spitzen in Gestalt von Kegeln, die aber nicht sehr erhöhet sind, und eine parallele Lage unter einander haben. — Den 25. Junius war ich Vorhabens von hier wegzureisen, erfuhr aber, daß die Arnauten auf dem Wege waren, den ich zu nehmen gedachte. Sie waren vom Olympus herab gekommen, wo sie sich versteckt gehalten hatten: sie sind zahlreich und haben die Absicht, hier einen Besuch abzulegen. Meine hiesigen Freunde riethen mir, hier noch zu verweilen. Die Arnauten kamen auch wirklich gegen Abend an, forderten, als Dervent oder Landstraßenwache, von der Dorfschaft Bezahlung, und nahmen in aller Stille Quartier. Sie waren Willens, sich von hier nach Jenitscha zu verfügen. Die Aga zu Larissa hatten ihnen Empfehlungsbriefe an die griechischen Dorfschaften mitgegeben: und vorher hatte der Kapuban Pascha ihnen befohlen,

sie

sie zu tödten: so ist hier regnum regno oppositum. Ihre Anzahl betrug funfzig. Das Dorf mußte sie unentgeldlich mit Lebensmitteln versorgen, und außerdem zweytausend Piaster erlegen.

Den 27. Junius reisete ich nicht ohne Betrübniß von Ambellaki ab, wo man mir auf alle Art so gut begegnet, und wo ich so schönes Wasser und so angenehme Luft genossen hatte. Ich kam zuerst nach Baba, welches niedriger liegt. Hier sieht man eine Menge Störche oder Leilek; zu Ambellaki und anderwärts auf dem Kissavo erblickt man dagegen nicht einen einzigen. Man sollte glauben, dies rühre von der da oben befindlichen kalten Luft her, allein die Ursache ist eine andre, nämlich die, daß die Schlangen ihre Jungen auffressen. — Von hier ließ ich mich auf einer elenden Fähre nach der andern Seite des Flusses übersetzen, um ein daselbst belegnes altes Schloß zu besehen. Zur rechten Hand liegt ein türkisches Dorf, Namens Balamut: zwischen diesem Dorfe und einem andern, das Dereli heißt, ist das gedachte Schloß, oder eigentlich seine Trümmern, befindlich. Es ist sehr groß gewesen: die Mauern erstrecken sich ganz an den Bergen hin. Man sagt, dies sey das alte Lykostomium, wovon auch der Bischof über das Thal Tempe noch jetzt den Namen hat; denn er führt den Titel: Επισκοπος Πλαταμονης και Λυκοστομου. Man kann sehen, daß diese Mauern antik und aus den Zeiten des guten Geschmacks sind. — Auf dem hiesigen Begräbnißplatze der Türken fand ich verschiedne Steine, die voll griechischer Inschriften waren, welche die Türken gewiß von Lykostomium

geholt haben, um sie zu ihren Gräbern zu gebrauchen: ich nahm eine Abschrift davon. Ich traf auch viele Figuren in erhobner Arbeit an, welche aber von den Türken alle inwendig in die Erde gelegt waren, nachdem sie vorher von allen die Köpfe weggehauen hatten: einige davon ließ ich aufnehmen; es war eine darunter, die einen Mann zu Pferde vorstellte, dem erstern aber war der Kopf zerschlagen, und ich glaube, daß die Inschrift am Kopfe gestanden hat, weil ich gar keine fand. Unter den Inschriften traf ich den würdigen Namen Sokrates. Einige vorübergehende Türken wunderten sich über meine Arbeit: als ihnen aber der Janitschar sagte, daß ich einen Ferman oder Paß vom Sultan habe, halfen sie mir die Steine rein machen und den Moos abnehmen. — Von hier gieng ich zu dem eine Stunde von hier belegnen Dorfe Dereli, wo ich für Geld kein Brodt bekommen konnte; ein Beyspiel von der Art und Polizey der Türken: ein Dorf von vierhundert Häusern, und kein Bäcker darin. — Ich gieng denselben Weg nach Baba zurück. Unterwegens sah ich eine schreckliche Menge Heuschrecken, roth von Farbe, welche die zarten Baumwollenstaudenpflanzen wegfraßen. An verschiednen Stellen hatte man neben die Baumwollenstauden Sesam gesäet, woraus Oel gepreßt wird, das man in den Lampen gebraucht. Körner davon menget man auch zu dem feinen Brodte, das auf Türkisch Simit heißt.

Nach einigem Aufenthalte zu Baba fuhr ich weiter, um alle Gegenden der Tempe zu besehen. Zur Linken hatte ich jetzt den Peneus und Olympus: der

der Weg lief am Fuße des Ossa hin. Hier fiengen die Tempe an, mir zu gefallen: allenthalben traf ich reizende Wäldchen, singende Vögel, besonders Nachtigale, und sehr kalte Quellen. Ein Brunnquell ist hier, der Hunkiasu oder das königliche Wasser heißt: man findet ihn dicht am Ufer des Peneus: ich stieg hinab, um mich aufzufrischen. Das Wasser war wie Eis. — Oben auf dem Kissavo waren Mauern von einem alten Schlosse anzutreffen, die ich durchs Fernglas besah. Ich bemerkte auch ein türkisches Grab: meine Fuhrleute sagten, es sey da die Gemahlinn eines Kaisers begraben. — Die wichtigsten Anmerkungen aber, welche ich über die Tempe machte, und die niemand vor mir gemacht hat, bestanden darin, daß der Olympus und Ossa vor Zeiten ein zusammenhangender Berg gewesen seyn müssen, der durch irgend eine heftige Naturwirkung getrennt worden, und wodurch der Peneus also seinen Ausfluß ins Meer gefunden. Der Beweis hievon liegt am Tage: die verschiednen nach außen sowohl als nach innen laufenden Winkel, welche diese Berge bilden, fassen wie ein Zickzack in einander; man darf sich nur einen großen mit Gewalt durchbrochnen Käse, oder ein großes in zwey Stücken gebrochnes Brodt vorstellen. Man sieht auch aus den Richtungslinien der Risse, daß die Macht, welche diese Berge zerrissen hat, die Wirkung einer unterirdischen Kraft gewesen ist. Wer sich näher davon überzeugen will, darf nur dahin kommen und sehen. Ich schließe auch hieraus, daß Strabo nicht an Ort und Stelle gewesen sey; denn sonst hätte dieser sorg-

fältige Beobachter von diesem Durchbruche nicht so zweifelhaft geredet. Die Tempe haben auch von dieser Trennung unstreitig ihren Namen bekommen: denn dieser ist gewiß von τεμνω herzuleiten, aber auf eine Art, die sein hohes Alter verräth. Mein oben gegebner Beweis ist aus der Natur selbst genommen; und die ganze Sache ist ein wichtiger Beytrag zu der Lehre von der Geogonie oder Bildung der Erde. Ich kann noch eine andre von mir angestellte Bemerkung hinzufügen, nämlich daß auf dem Ossa Risse oder weite Borsten, Thäler, Bäche, u. dgl., und zwar in einer andern Richtung, anzutreffen sind; welches ein noch späters Bersten, als dasjenige, wodurch der Ossa und Olympus getrennt worden, zu beweisen scheint. Dies alles sind physikalische Wahrheiten, die zu Schlüssen leiten können, welche in Ansehung der alten Geschichte wichtig werden, die ich aber zu einer andern Gelegenheit verspare. — Da wo die Tempe am schmalsten sind, (diese Stelle nennen die Türken ziemlich anpassend Baba Bogasi, das ist den Sund oder engen Paß bey Baba; denn Bogas bedeutet einen engen Paß wie Thermopylä,) fand ich ein sehr merkwürdiges historisches Denkmahl, nämlich eine lateinische Inschrift, die in den Berg Ossa selbst eingehauen ist: eine der Römer würdige Arbeit. Diese Inscription ist aber so ausgelöscht, so schwer zu lesen, daß alle sie für eine italienische oder französische Inschrift aus den Zeiten der Venetianer ansehen, und glauben, sie enthalte eine Berechnung der Kosten des Salzes, das den Arbeitern gegeben worden, als man diesen Weg geöffnet habe.

Ich

Ich betrachtete sie näher, und fand sogleich ohne Schwierigkeit, so viel Mühe es sonst auch kostet, sie zu lesen, daß sie weit älter als alle Franken und Italiener ist. Sie enthält nur drey Zeilen, die in den Berg gehauen sind. Folgende sind die Worte, welche ich in allen dreyen mit Sicherheit habe herausbringen können:

— — — — CASSIVS

— — — — — COS

TEMPE MVNIVIT.

Diese letzte Zeile ist ganz, und dabey ziemlich leserlich, oder, um mich richtiger auszudrücken, man kann sie mit dem Finger leicht entzifern; denn ich folgte jedem Buchstaben mit meinen Fingern. Eigentlich steht da aber nicht TEMPE, sondern TIMPE; und dies ist vielleicht der rechte und alte Name bey den Römern. Ich zeichnete alles in meine Schreibtafel auf; und wenn ich einmahl ein Verzeichniß der römischen Consuln und Cassius Leben nachschlagen kann, hoffe ich in Stand zu kommen, die ganze merkwürdige Inscription herzustellen. Sie ist indessen ein neuer Beweis davon, daß Strabo durch diesen engen Paß der Tempe nicht gekommen ist, weil er ihrer eben so wenig erwähnt, als er Cassius Meldung thut. Für mich war dies ein großer Schade, weil ich mich nun der Einsichten dieses gelehrten und genau untersuchenden Mannes nicht bedienen konnte. Es giebt so viele alte Städte, deren er nicht gedacht, und die er vielleicht auch nicht gekannt hat: in diesem letztern Falle macht das erstere ihm Ehre; denn er hat es nicht gemacht, wie die Halbgelehrten unsrer Zeit. —

 Von

Von dieser Inschrift reisete ich noch höher hinauf, und wurde den Meerbusen bey Salonichi vor mir in weiter Entfernung ansichtig. Hierauf gieng es den Berg hinab, und ich kam aufs Neue dem Peneus näher. Ich kehrte zu Nacht in dem armseligen Dorfe Lapsochore ein. Von Baba bis hieher hatte ich einen Weg von drey Stunden zurückgelegt; und dies macht die Länge der Tempe aus. — (*)

(*) Und hier hört dasjenige auf, was unser so fleißiger und gelehrter Björnståhl von seiner vieljährigen Reise aufgeschrieben hat. Dies ist auch überhaupt das letzte, was wir aus seiner Feder haben, die zu unserm Vergnügen so ununterbrochen in Bewegung gewesen ist. Denn nunmehr überfiel ihn die Krankheit mit Heftigkeit, und der Tod nahm ihn bekanntermaßen den 12. Julius 1779 von uns. Salonichi wurde der letzte Ruheplatz dieses Reisenden, der so manche Länder durchwandert hatte. Er ruhe in Frieden. — Mein Schmerz wird von Neuem rege; meine Augen füllen sich mit Thränen: ich breche ab.

Blomberg.

Ende des ersten Hefts des sechsten Bandes.

Nach-

Nachzuholende Druckfehler im vierten Bande.

Seite 330 Zeile 3 statt nichts lies nicht
⸗ 336 ⸗ 8 ⸗ die ⸗ den
⸗ 339 ⸗ 1 ⸗ von ⸗ vom
⸗ 342 ⸗ 21 ⸗ wird; lies wird, bedeuten;
⸗ 347 ⸗ 14 ⸗ Thassalas ⸗ Thalassas.
⸗ ⸗ ⸗ 28 ⸗ Mängel hat, als l. Mängel, als
⸗ 348 ⸗ 5 ⸗ Dode Kanisa ⸗ Dodekanisa
⸗ 369 ⸗ 19 ⸗ nicht betrogen ⸗ nicht nur betrogen
⸗ 376fgg. ⸗ 27 ⸗ Forskål ⸗ Forskål
⸗ 377 ⸗ 25 ⸗ schlummenden ⸗ schlummernder
⸗ 378 ⸗ 12 ⸗ sich ⸗ ich
⸗ 390 ⸗ 20 ⸗ j'aurois verifier lies j'aurois pû verifier
⸗ ⸗ ⸗ 22 ⸗ en voulant, parler lies en voulant parler

Druckfehler im fünften Bande.

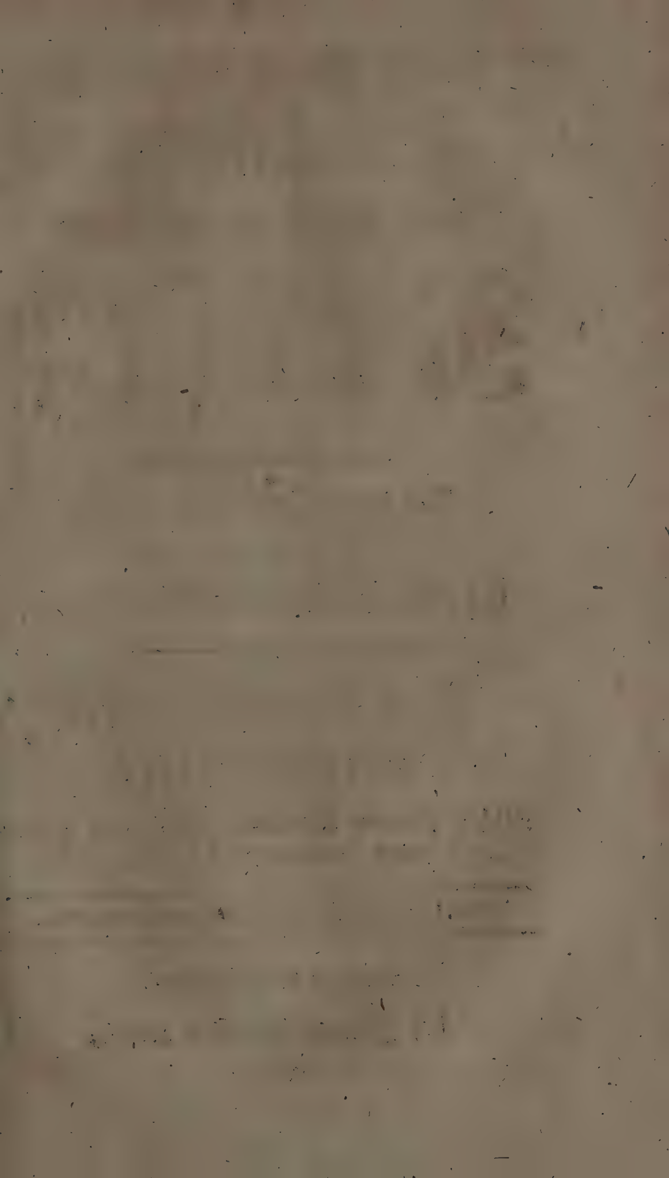
Seite 14 Zeile 16 statt Initial lies Uncial
⸗ 17 ⸗ 4 ⸗ oder ⸗ das ist,
⸗ 34 ⸗ 15 ⸗ ihm ⸗ ihn
⸗ 36 ⸗ 9 ⸗ in ⸗ zu
⸗ 47 ⸗ 27 ⸗ macht ⸗ machte
⸗ 59 ⸗ 30 ⸗ Helden (die ⸗ Helden, die
⸗ 83 ⸗ 13 ⸗ Hier sahen wir u. s. w. ⸗ Hierauf begaben wir uns auf die Bibliothek. Hier sahen wir u. s. w.
⸗ 84 ⸗ 20 ⸗ ῾ΥΦικλεες lies ῾Υψικλεες
⸗ 96 ⸗ 18 ⸗ ankam ⸗ anlangte
⸗ 97 ⸗ 6 ⸗ mein ⸗ ein
⸗ 127 ⸗ 29 ⸗ hat sie von lies hat sie alle von
⸗ 142 ⸗ 4 ⸗ Hlück ⸗ Glück
⸗ 164 ⸗ 10 ⸗ Regierungsform; lies Regierungsform;)
⸗ 256 ⸗ 30 ⸗ Wollenstrumpffabriken lies Wollnestrumpffabriken

Seite

Seite	Zeile	statt	lies
263	14	Aller	Alle
288	25	Augustus et	Augustus † Et
326	10	Eins von diesen	Eine davon
332	1	umgekehrt, wie	l. umgekehrt wie
335	7	welche Art die	welche die
364	16	welches	welcher
367	24	Vosmer	Vosmaer
376	14	Sie	Er
415	2	Confidentes	Confidentes
417	10	caprieosi	capriciosi
423	5	Antheil	Aechtheit
=	12	seine	eine
424	6	Achinites	Echinites
430	27	Barkhey	Berkhey
495	7	und Archivar	jetzt ist er Archivar
521	18	des	der
525	25	herstammen	herstamme

Druckfehler im 1. Hefte des 6. Bandes.

Seite	Zeile	statt	lies
10	14	deu	den
11	24	Pohlhöhe	Polhöhe
14	23	Mytilene	Mitylene
55	23	dem	den
63	letzt	seines	seines Sohns
80	1	oen	den
85	2	in	im
93	17	ich ich	ich
123	26	Jempel	Tempel
133	10	That	Stadt
154	11	alsden	alsdenn
166	16	Roxor	Ruxon
170	4 u. 9	Phyllotera	Psylotera
=	12	Psyllotera	Psvlotera
182	14	seinem	seinen
197	23	es	er
205	4	Didaskolos	Didaskalos



Jakob Jonas Björnståhls
Nachrichten
von seinen ausländischen
Reisen

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Des sechten Bandes
zweytes Heft,

welches Professor Norbergs Briefe aus Italien und Konstantinopel enthält.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.

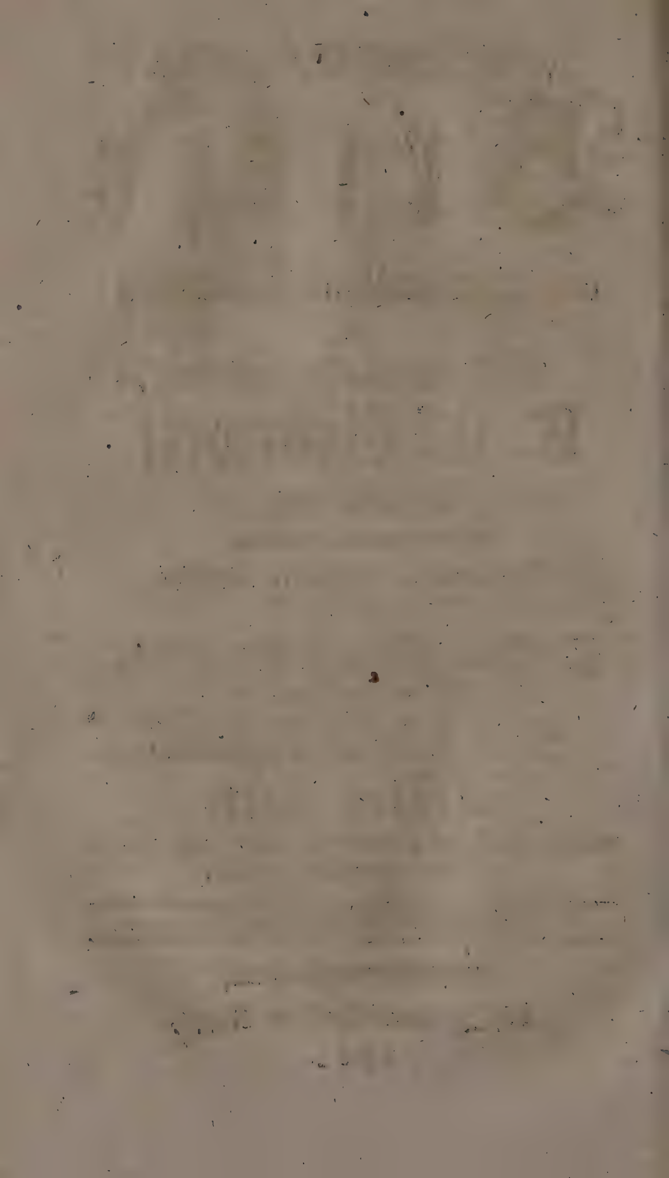
Jakob Jonas Björnståhls
Briefe
auf seinen ausländischen Reisen
an
den Königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

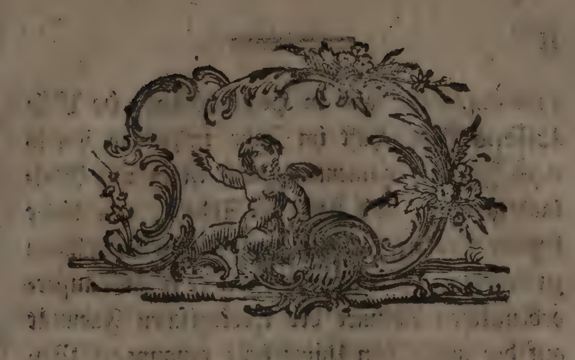
Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Des sechsten Bandes
zweytes Heft,
welches Professor Norbergs Briefe aus Italien
und Konstantinopel enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.





Vorbericht des Uebersetzers.

Herr Matthias Norberg, Verfasser der in diesem Hefte enthaltnen Briefe, ein gebohrner Angermanländer, ist den Lesern der björnståhlschen Reisenachrichten aus den Vorreden zum zweyten Hefte des dritten, und zum ersten des vierten Bandes, bereits einigermaßen bekannt. Er war nämlich, als er im Jahre 1779 dem verewigten Björnståhl zum Reisegefährten nach dem Oriente zugeordnet wurde, Magister der Philosophie und Docent zu Upsala. Als er den Befehl des Königs zu der morgenländischen Reise bekam, hielt er sich eben zu Mai-

land

land auf. Er war in Herrn d'Anße de Villoisons Gesellschaft im Jahr 1778 von Paris nach Italien, namentlich nach Rom und Mailand gereiset, und hatte die Absicht, von dieser letztern Stadt sich wieder nach seinem Vaterlande zu begeben. Kurz nachher wurde er zum außerordentlichen Adjunct der theologischen Facultät auf der upsalischen Universität ernannt. Bey seinem vorherigen Aufenthalte zu London, Oxford und Paris, nachdem er im Jahre 1777 seine ausländische Reise angetreten, hatte er seine dahin schon mitgebrachte Kunde der orientalischen Sprachen, besonders der syrischen, sehr ausgedehnt, wobey ihm der ungemein fleißige und unermüdete Gebrauch der dasigen Bibliotheken und morgenländischen Handschriften unvergleichliche Dienste gethan. Von Mailand trat er auch seine Reise nach der Türkey an; traf aber gerade um dieselbe Zeit zu Konstantinopel ein, als Björnstähl kurz vorher verstorben war. Den 5. Januar 1780, da er sich zu Konstantinopel aufhielt, bestellte ihn der König zum ordentlichen Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen, welche Stelle Björnstähl bisher bekleidet hatte. Nach dem Tode desselben verweilte er noch eine geraume Zeit in der Haupt-

stadt

stadt des türkischen Reichs, theils um die weiteren Verordnungen des Königs in Beziehung auf seine Reise zu erwarten, theils, (nachdem ihm die Willensmeinung des Königs, daß, weil Schweden in der Türkey nunmehr schon zwey Gelehrte eingebüßt habe, von denen man viel erwartet, und man daher nicht zugeben könne, daß der dritte einer gleichen Gefahr ausgesetzt werde, die vorgehabte Reise schwedischer Gelehrten nach dem Oriente nunmehr unterbleiben solle, bekannt geworden war,) um sich in den morgenländischen Sprachen noch größere Vollkommenheit zu erwerben; wie er denn das Arabische, und zwar wie es geredet wird, von einem Sherif oder einem aus Muhameds Geschlechte aus Mekka, in außerordentlicher Fertigkeit sich zu eigen gemacht, den Umgang eines gelehrten Maroniten benutzt, und einen herrlichen Schatz von Kenntnissen und Manuscripten sich erworben hat; bis er den 16. April 1780 zu Wasser nach Venedig, wo er seinen Freund d'Anße de Villoison vorfand, zurückreisete. Von da gieng er über Wien nach Göttingen, wo er von den dasigen Gelehrten, besonders Herrn Hofrath und Ritter Michaelis, mit dem er einen oftmaligen und vertrauten Umgang unterhielt, mit vorzüglicher Höf-

lichkeit und Vergnügen ihn bey sich zu sehen, aufgenommen wurde. Zugleich wurde er zum Correspondenten der dortigen Societät der Wissenschaften ernannt, welcher er den 20. October 1780 eine Abhandlung von der Religion und Sprache der Sabäer vorlegte, und zum Theil vorlas. Der Inhalt derselben kommt in einem Theile seiner in diesem Bande befindlichen Briefe vor. Aus der in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (*) eingerückten Recension dieser Abhandlung wird es dem Leser der norbergschen Briefe nicht gleichgültig seyn, hier folgende Stellen zu finden: "In der königlichen Bibliothek zu Paris entdeckte der Herr Professor verschiedene Handschriften, welche in der alten Sprache der Sabäer verfaßt sind, und ihre Religion und Verfassung enthalten; neu sind sie zwar, und auf Papier geschrieben: vielleicht sind sie von Ottern, einem Landsmanne des Herrn Professor Norberg, der auch seinen Namen in der einen Handschrift eingezeichnet fand, aus Asien dahin gebracht. — Kämpfern zufolge sehen die Sabäer vier für ihre Hauptbücher an: Das eine Divan, welches von Gott auf die Engel

(*) Zugabe zum Jahrgange von 1780, 50. Stück.

gel gekommen ist, und die Weißagungen von dem Falle der Engel, der Schöpfung des Menschen u. s w. enthält. Das zweyte, Sidra Adam, erhielt unser Stamvater vom Engel Rafael; es handelt von der Schöpfung der Welt, von den ersten Menschen. s. f. Das dritte und vierte Sidra Ijai (oder nach der Handschrift Sidra de Jahija) und Cholasteh: jenes ist von Johannes dem Täufer verfaßt, und enthält heilige Geschichten, dieses aber die gesetzlichen Gebräuche der Sabäer. Wahrscheinlicher Weise finden sich alle diese vier Schriften in der königlichen pariser Bibliothek; der Band, aus welchem der Herr Professor Norberg einen großen Theil abgeschrieben hat, (gern möchte er das ganze Werk ans Licht stellen,) war sehr stark und ohne Titel. Das Abgeschriebene aber kömmt mit dem überein, was nach Kämpfern in den drey ersten Schriften enthalten seyn soll. Der Inhalt dieser Schriften besteht in seltsamen Lehren von den Engeln und Teufeln, von den Gestirnen und ihren Kräften, von Adam, Seth, Noah, Abraham u. a., insonderheit aber von Johannes und von Christus. Es ist schwer zu bestimmen, wenn und von wem sie geschrie-

 ben

ben seyn müssen; der Herr Professor muthmaßt; sie seyn in den letzten Zeiten des zu seinem Untergange sich neigenden Judenthums, da bey Juden, Christen und Heiden ähnliche Fabeln und abergläubische Vorstellungen herrschend waren, geschrieben. Für Chaldäer können die Sabäer wohl nicht gehalten werden: denn Sonne, Mond u. Sterne verehren sie nicht; für Juden auch nicht, denn sie erwarten keinen Messias; aber auch nicht für Christen, denn sie halten Christum für den falschen Messias; gemischt ist gleichwohl ihre Religion aus allem zusammen. Johannes der Täufer steht bey ihnen oben an: und so, wie die Thomaschristen den Apostel Thomas für den Stifter ihrer Lehre ausgeben, so sehen die Sabäer den Täufer für ihren Stifter an. Vielleicht trafen Juden, die dem Täufer Johannes anhiengen Chaldäer und Christen zusammen, und verbanden ihre Lehrsätze. Ihre alte Sprache ist der syrischen näher, als der chaldäischen. Sie selbst nennen sich Galiläer; wahrscheinlich ist es, daß ihre Vorfahren im westlichen Aramäa wohnten, und also Syrisch sprachen. Zu Konstantinopel errichtete Herr Professor Norberg Bekanntschaft mit einem Germano

Conti,

Conti, einem Maroniten von Aleppo, und Vicar des Patriarchen der Maroniten. Da er lange mit Sabäern umgegangen war, so gab er dem Herrn Professor Norberg verschiedne Nachrichten, die auch von andern Maroniten bestätigt wurden. Wenn sie also nicht immer mit andern vorhin aus Kämpfern und dem Jesuiten Ignatius bekannten Nachrichten übereinstimmen, so läßt sich voraussetzen, daß unter den Sabäern so gut als anderwärts Sekten seyn werden, die von einander abgehen. — Was ihre Schrift anlangt: so waren zwar vorhin sabäische Alphabete bekannt; allein Herr Professor Norberg fand die Schrift in jenen Handschriften sehr verschieden, und hat aufs Neue ein Alphabet daraus ausgezogen, welches von ihm vorgelegt ward, und im Abdruck seiner Abhandlung in den Commentarien nebst einer Schriftprobe in Kupfer erscheinen soll. Er gab umständliche Erläuterung darüber, welche aber hier nicht beygebracht werden kann: nur so viel: es erhellet daraus, daß sich das sabäische Alphabet, so wie die Sprache selbst, mehr dem Syrischen als dem Arabischen nähert. Endlich legte der Herr Professor eine lange Stelle aus der sabäischen Handschrift, mit syrischen Buchstaben geschrieben, vor, und erläu=

läuterte den Inhalt derselben.,, (*) — Zu Göttingen hielt Herr Norberg sich den ganzen Winter

---

(*) Diese 39 Octavseiten starke Abhandlung ist nicht nur abgesondert gedruckt, sondern auch den Commentationibus Societatis Scientiarum Regiæ Göttingensis vom Jahr 1780, Vol. III., Classis historic. & philosoph., Seite 139, u. s. w. unter dem Titel: de religione & lingua Sabæorum bereits einverleibt worden. Sie hat noch weitere Untersuchung über diese in der Kirchengeschichte nicht unwichtige Materie veranlaßt, und zwar insonderheit Herrn Consistorialrath Walch Gelegenheit gegeben, dieselbe in einer der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen den 21. Julius des folgenden Jahrs vorgelesenen und im 4. Theile der Commentationum abgedruckten Abhandlung von den Sabäern oder sogenannten Johannesjüngern in ein näheres Licht zu setzen. In diesem Aufsatze werden in einigen mitgetheilten historischen Beobachtungen Herrn Norbergs Angaben und Aeußerungen theils bestätigt, theils weiter erläutert. Da solcher selbst in den Händen nur weniger Leser dieser Briefe, der Inhalt desselben aber den meisten von Wichtigkeit seyn wird, so scheint die in den göttingischen gelehrten Zeitungen (1781, 96. Stück.) davon befindliche Recension hier nicht am unrechten

ter auf, um Herrn Michaelis Bekanntschaft
und Umgang sich gehörig zu Nutze zu machen, so

 wie

---

rechten Orte zu stehen. Hier ist sie: "Die
"Beobachtungen wurden von Herrn Walch
"in fünf Artikel gebracht. 1) Verzeichniß und
"genaue Classification der Schriftsteller von
"den Sabäern. Herrn Norbergs Verdienst,
"besonders durch die mitgetheilten Auszüge
"aus der Handschrift zu Paris. 2) Ursprung
"der Sabäer. Unrichtig werden sie für Ab-
"kömmlinge der Zabier gehalten, welche die
"ersten Erfinder des Gözendienstes seyn sollen.
"Die beiden Namen sind nicht einerley. Wenn
"er einen Johannischristen bedeutet, dann
"heißt er ein Täufer, wie Herr Hofrath Mi-
"chaelis bemerkt. Offenbar fehlerhaft hält
"sie Peringer für Manichäer. Ihr Name
"ist nicht Mandaiten; sondern Mandäije de
"Jahija (von Johanne), und ersteres bedeu-
"tet in den morgenländischen Sprachen einen
"Jünger, Schüler, und ist nicht aus Mani-
"chäer entstanden. Richtiger werden sie für
"Nachkommen der Schüler des Johannis
"des Täufers gehalten. Um den Klagen, daß
"dieser bey den Sabäern allgemeinen Tradi-
"tion der historische Beweis fehle, abzuhelfen,
"folgte 3) eine Vergleichung der Jünger Jo-
"hannis, die im Neuen Testament vorkom-
"men,

wie auch der letztern seinem eignen Geständnisse nach seine Kenntniß des Orients vermittelst ver-
mit-

"men, mit den neuern Sabäern. Die bibli-
"schen Nachrichten wurden gesammelt und aus
"ihnen erwiesen, daß, wenn gleich Johan-
"nes seine Zuhörer belehrte, Jesus sey der
"Messias, doch nicht alle dieses glaubten.
"An diesen bemerken die Evangelisten Eifer-
"sucht gegen Jesum, Strenge im Fasten,
"Anhänglichkeit an Johannem, von dem sie
"eine Gebetsformel erhielten. Nach seinem
"Tod, und wahrscheinlich durch die neue von
"Christo vorgeschriebne Taufformel entfernten
"sie sich noch mehr; breiteten aber ihre Par-
"they durch ihre Taufe außer Palästina aus.
"Christum predigten diese Leute nicht, son-
"dern haben ihn vielmehr verworfen. Daher
"konnte Paulus ihre Taufe nicht für gültig
"erkennen. Allen diesen Nachrichten sind die
"Lehrsätze der Sabäer von Johannis Lehre,
"von Christo, dessen Wunder sie eingestehen,
"von der christlichen Taufformel, wie sie in
"den norbergschen Auszügen vorkommen, sehr
"ähnlich, und verrathen ihren wahren Ur-
"sprung einer Religion, die nachhero viele Zu-
"sätze erhalten. 4) Nachrichten von Sabäern
"in den Denkmahlen der Kirchenhistorie. Herr
"Walch wagte eine Muthmaßung, daß die
"dem

mittelst verschiedne von ihm erhaltne neue Nachrichten, durch ihn vermehrte. Von da that er eine

"dem Evangelisten Johanni ganz eigne Nach-
"richten von dem Täufer sich darauf beziehen,
"die irrenden Jünger des letztern von ihrem
"Meister eines bessern zu belehren. Ausdrücke
"von λογος, ζωη, Φως, stehen in den ge-
"dachten Auszügen. Hemerobaptisten der
"Alten sind diese Jünger Johannis. We-
"nige haben dies gemuthmaßt, es wurde aber
"untersucht und bewiesen. Besonders merk-
"würdig ist, daß Justinus, ein Samariter,
"sie schlechthin Babtisten nennt, daß ist, Sa-
"bäer, und daß in den Clementinis Johan-
"nes der Täufer ein Hemerobaptist heißt. Ein
"solcher Hemerobaptist, wie schon Lequien,
"oder ein Johannisjünger, wie Herr Mi-
"chaelis glücklich gerathen, war Banus,
"dessen Unterricht der Jude Josephus drey
"Jahre genossen. Hierdurch erhält Josephi
"vortheilhafter Bericht von Johanne dem
"Täufer vielleicht einiges Licht. Der Jünger
"Johannis wird in den zwar apokryphischen
"aber doch sehr alten libris recognitionum und
"griechischen Homilien des Clemens so ge-
"dacht, daß man darinnen nicht allein die
"Sabäer finden muß; sondern auch aufs
"Neue überzeugt wird, Johannisjünger und
"Heme-

eine abermalige Reise nach Paris an, um die in der dasigen königlichen Büchersammlung vorhandnen

---

"Hemerobaptisten sind einerley. Von Johan-
"nisjüngern redet im fünften Jahrhundert
"Vigilius von Tapsus, weil aber das, was
"er sagt, nur Wiederholung aus der Apostel-
"geschichte ist, so ist sein Zeugniß unbrauch-
"bar. 5) Sabäer im Koran. In zwey Stel-
"len verbindet Muhamed Juden, Christen
"und Zabier: sagt, daß sie an den wahren
"Gott und ein jüngstes Gericht glauben, und
"gute Werke thun, und verspricht ihnen die
"Seligkeit. Durch diese Zabier wollen nun
"viele, selbst Reland und Assemann, die
"Götzendiener verstehen, mit offenbarer Ver-
"drehung der Worte, und zwar der erste, um
"den Muhamed vom Verdacht einer Reli-
"gionsgleichgültigkeit zu befreyen. Viel rich-
"tiger aber haben schon andere hier unsere Sa-
"bäer gefunden, welchen die Unterscheidungs-
"kennzeichen, daß sie keine Götzendiener, keine
"Juden, keine Christen sind, den wahren
"Gott anbeten, ein jüngst Gericht glauben,
"und gute Werke thun, gleichsam angemessen
"sind. Sie müssen also zu Muhameds Zei-
"ten in den dasigen Gegenden eine eigene, und
"zwar nicht verächtliche, Religionsparten aus-
"gemacht haben."

In

nen sabäischen Manuscripte, die bisher niemand lesen und erklären können, näher zu untersuchen und

---

In Michaelis orientalischer Bibliothek wird der die Sabäer betreffenden Entdeckung verschiedentlich erwähnt. Im 15. Bande, Seite 126 fgg. ist der in der gegenwärtigen Sammlung befindliche erste Brief von Herrn Norberg in einer Uebersetzung von Herrn Professor Schlözer aus den Stockholms lärda Tidningar eingerückt; dann aus einem andern Briefe von ihm an Herrn Michaelis die Anmerkung mitgetheilt, daß in der sabäischen Sprache, wie in der syrischen, die dritte Person des Futurums männlichen Geschlechts sich von Nun anfängt; ferner angezeigt, das das Alphabet der Sabäer, welches wie das äthiopische syllabarisch ist, in Herrn Professor Büttners Vergleichungstafeln befindlich sey; endlich dargethan, daß die Leute, wovon Herr Norberg redet, im Deutschen nicht mit einem Volksnamen Sabäer, (als welche ein arabisch redendes Volk im glücklichen Arabien sind,) sondern Sabier, der Name einer Religionsparten, oder vielmehr Zabier, heißen müssen. — In eben demselben Bande, Seite 143. fgg. ist der fünfte Brief der vorliegenden Sammlung auf gleiche Art abgedruckt, und zwar so, daß am Schlusse die, bey der nachmali-

und zu erläutern. Von Paris reisete er durch Deutschland nach Lund zurück, wo er im November

maligen Ausgabe des Briefes von Herrn Norberg weggelaßne Nachricht vom Gottesdienste der Kalbin ebenfals mitgetheilt wird. Sie lautet also: "Die Kalbin werden von "allen für Götzendiener gehalten, beten aber "einen Gott in einer verheiratheten oder un"verheiratheten Frauensperson an, die ihre "Priester auf einem Altar in ihrem Tempel "aufstellen. Diese Göttin ist nur vom Kopfe "bis zum Unterleibe bedeckt, die übrigen Theile "sind nackend. Der Priester steht neben ihr: "die Layen erweisen ihr ihre Verehrung durch "Niederknien und allerhand Grimassen; dann "treten sie vor, und küssen sie auf einen Ort, "den der Wohlstand zu nennen verbeut. Fragt "man sie, warum sie Gott auf eine solche Weise "dienen, so antworten sie: nichts ist natür"licher, als den Schöfer in demjenigen anzu"beten, was in seiner Hand ein Mittel zu un"serm Daseyn ward. Nach geschlossenem Got"tesdienst versammlen sich alle bey ihr zu Hau"se: die Weiber küssen sie da auf den Mund, "und die Mannsleute auf die Hand: ehe sie "aber präsentirt wird, muß sie sich vorher ba"den lassen. — Will einer dem andern "Visite machen; so muß er, wenn er blos "mit

vember 1781 ankam. Wie viel von einem Manne, der mit seiner Gelehrsamkeit und seinen Kennt-

"mit Mannsleuten umgehen will, es vorher "außen vor der Thüre sagen, ehe er hinein- "tritt, so daß das Frauenzimmer in ein an- "deres Zimmer gehen kann. Thut er das nicht; "so kommt er zwar mit Ehren wieder weg, "wenn er alles thut, was sie haben wollen; "wo aber nicht, so wird er todtgeschlagen. Es "thut nichts, wenn auch der Mann vom Hause "selbst zugegen wäre. Diese Leute sind sonst "nicht übel, und besonders gegen Fremde sehr "gutherzig: man kann sie mit Fug und Recht "Naturalisten nennen.„ — Im 16. Bande, Seite 182 werden von Björnståhls Werke, Herrn Norbergs Aufenthalte zu Konstanti- nopel, und seinen Lehrern im Arabischen, Nach- richten mitgetheilt, auch angezeigt, daß der- selbe erklärt habe, er wisse von dem, was in einigen Zeitungen von einem Verzeichnisse der Bücher in der Bibliothek des Großsultans stehe, nichts. — Im 17. Bande, Seite 42. fgg. wird die Abhandlung de religione & lin- gua Sabæorum weitläuftig recensirt, und in- sonderheit Bemerkungen mitgetheilt vom Ur- sprunge des Namens Zabier, welchen die Sanctjohannischristen führen, und der Täuf- linge bedeutet; dann zwischen dem vor Nor- berg

Kenntnissen die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer in London, Paris, Venedig, Rom, Wien

berg von Thevenot, (und Büttner,) Kämpfer und Niebuhr bekannt gemachten sabäischen Alphabeten Vergleichungen, (wobey das norbergsche für das zuverläßigste erklärt wird;) und über die sabäische, galiläische, syrische und chaldäische Sprache und Buchstaben, durch Herrn Norbergs Angaben veranlaßte, Beobachtungen angestellt, wovon das Resultat ist, daß die Sprache der Sabäer wirklich syrisch sey, nämlich so, wie man es in Galiläa gesprochen habe; endlich geäußert, daß die Lehrbücher der Sabäer über das Evangelium Johannes viel Licht verbreiten. — Im 18. Bande, Seite 52. fgg. kommt die Recension der walchischen Abhandlung vor, wobey am Schlusse die von Herrn Norberg zu veranstaltende vollständige Ausgabe der sabäischen Lehrbücher, vornemlich deswegen, weil auch die Erklärung des ersten Buchs Johannes dadurch ungemein gewinnen würde, sehr gewünscht wird. — Im 20. Theile, Seite 1 fgg. werden die von Herrn Niebuhr (Siehe deutsches Museum 1781, 12. Stück) theils gegen Norbergs Nachrichten von der Herkunft der Sabäer aus Galiläa, und ihrem jetzigen Aufenthalte zu Markab, (nämlich daß bisher alle

die

Wien und Göttingen, mit welchen er in Verbindung steht, verknüpft, zu erwarten sey, bedarf wohl

die Johanneschristen in der Gegend von Bassora gefunden; daß Niebuhr in Syrien nie von Zabiern gehört; daß Norberg seinen Maroniten zu viel Kenntnisse zugetrauet; daß der europäisch klingende Name dieses Maroniten verdächtig sey; daß Merkab keinen Fluß habe, und die Zabier um der Taufe willen gern an Flüssen wohnen; und daß Conti vielleicht die in jenen Gegenden wohnenden Nassairer mit den Johannisjüngern verwechselt habe;) theils gegen die Erzählung von Abdallah, daß er Scherif zu Mekka gewesen, aufgeworfnen Zweifel auf folgende Art vorläufig beantwortet: daß ein Durchreisender nicht alles erfahren werde, und das bejahende Zeugniß des aus Aleppo gebürtigen Conti wichtiger sey; daß Conti von europäischen Voraltern herstamme; daß zum Taufen ein Bach mit einigen tiefen Stellen hinreichend sey; daß vielleicht die, von welchen Niebuhr seine Nachrichten hatte, umgekehrt die Johanneschristen mit den Nassairern verwechselt haben; daß Abdallah allerdings, wenigstens seinem Vorgeben nach, von Muhamed sein Geschlecht herleite, und sogar die unterscheidende Farbe der Nachkommen Muhameds getragen habe:

 daher

wohl keiner Frage. Jetzt beschäftigt er sich außer seinen Amtsarbeiten damit, seine mitgebrachten Ab-

daher ihm bey seinem armseligen Aufzuge die Türken doch so oft in Norbergs Gegenwart große Ehre erwiesen; und daß er nicht deswegen, weil er in Mekka ferner keinen Unterhalt gehabt, sondern um durch Hülfe der Pforte in seine Herrschaft wieder eingesetzt zu werden, nach Konstantinopel gekommen sey. Damit nun die Leser hier alles bey einander finden mögen, was Herr Norberg und seine Entdeckungen und Nachrichten betrifft, so will ich hier noch das Wesentliche dessen, was er selbst, außer dem was Herr Michaelis zur Wiederlegung beygebracht hat, in einem, der orientalischen Bibliothek (20. Theil, Seite 150 fgg.) einverleibten Briefe an Herrn Michaelis, vom 4. August 1782, Herrn Niebuhrs Einwürfen noch weiter entgegen gesetzt, aus der gedachten Bibliothek hinzufügen. Auf die erste Einwendung antwortet er: "Ea, quæ *Germanus Conti* de Sabiis mihi "retulit, vera esse, alii quoque Maronitæ "Constantinopoli degentes certam mihi fidem "fecerunt.„ Auf die zweyte und dritte: "Conti ist zu Aleppo gebohren, aber von europäischen Eltern, sein Vater war von römischer, seine Mutter von französischer Herkunft,

Abschriften von morgenländischen Manuscripten zu ordnen, zu übersetzen und zum Drucke zuzu-

---

"kunft, beide aber Maroniten, und redeten "arabisch, daher denn auch Germanus Conti "beides italienisch und französisch nur schlecht "redet und ausspricht. In seiner Jugend "schickten ihn die Eltern auf den Libanon, das "Syrische zu lernen, und da ist er 25 Jahr "geblieben. Hierauf schickte ihn der Patriarch "von Antiochien in Geschäften nach Rom, von "da aus er auch Frankreich und Spanien be- "suchte, und denn zurückkam. Er reisete zum "zweytenmahl nach Rom, kam nach Neapel, "ward daselbst arabischer Interprete, blieb "fünf Jahr, und kehrte zum zweytenmahl in "sein Vaterland zurück, und (nun Norbergs "eigne Worte) redux factus, a parte comme- "morati patriarchæ ut ejus vicarius Constanti- "nopolim negotii majoris momenti gratiâ con- "tendit. His, quæ noster de sua stirpe, suis- "que fatis mihi retulit, nonnulla addam, quæ "ipse vidi, & ab aliis audivi. Nostrum *Ger-* "*manum* esse Maronitam, & quidem patriar- "chæ Antiocheni vicarium, testes sunt legati "Europæi Constantinopoli vitam degentes, quo- "rum consvetudine utitur, testes sunt literæ "commendationis, quas a patriarcha accepit,

"testis,

bereiten. Seine Antrittsrede handelt von der Art, die orientalischen Sprachen am leichtsten zu erler-

"testis, pallium patriarchale, quod, inviden-
"te episcopo ecclesiæ catholicæ Constantino-
"politanæ induit, testis ejus religio, qua salva
"Maronitis Constantinopolitanis in sacris
"publicis voce præit, testes omnes Maronitæ,
"qui Constantinopali panem diurnum anqui-
"runt, testis episcopus Chaldæorum *Benhe-*
"*nam*, qui Mosoli natus est, jam vero Lute-
"liæ degit. Ex quibus intelligitur, a nomine
"nostri ad ejus patriam & regligionem non esse
"argumentandum.„ Gegen die fünfte erinnert er zwar, "unter Merkab habe er diesmahl nicht die Vestung auf dem hohen Berge "verstanden, sondern den ganzen herumliegenden District, der von diesem Bergschloß den "Namen habe, und an Bächen oder kleinen "Flüssen reich sey: aber nun setzt er eine Stelle "hinzu, aus der sich ergiebt, daß wirklich, "(wie ich ohne Geist der Weißagung bloß aus "der Höhe des Berges vermuthet hatte,) aus "dem Berge Merkab selbst ein starker Bach "entspringet. Die Worte des arabischen Geographen sind, (um sie zu verstehen nehme "man eine gute Charte von Syrien, etwan "die pocokische, und wisse, Merkab liegt nicht "weit

erlernen. Namentlich arbeitet er gegenwärtig an einer Erklärung und Uebersetzung seines sabäi-
b 3 schen

"weit von Tortosa, unter dem 35. Grad der "Breite und einigen Minuten, etwas mehr "landeinwärts): nicht weit von Tortosa fließt "Ma-elamkaa (das Wasser Amka) in das Meer, "nahe dabey liegt der Wald Hischet elabrasch, "wo Araber und Turkomanen zusammen-"kommen, und da geht auch der Fluß El-"Abrasch durch, der aus dem Berge Fita ent-"springt, unweit dessen auch der Fluß Elakber "(der große Fluß) in die See fällt. Auf der "Nordseite von Tortosa ist der Fluß Elchasin, "der vom Berge Merkab herabstürzt, nahe "bey dem ist der Fluß Merkab, und denn der "Fluß Benejas, der auch vom Berge Merkab "kommt. Nicht weit vom Fluß Banejas ist "noch der Fluß Elmelk. Also hier wäre denn "doch wohl Wasser genug für Johannis-"christen.„ Den sechsten Einwurf betreffend sagt er: "in dem eignen Buche der Zabier, das "er zu Paris abgeschrieben, heißen diese bald "schlechthin Mendai, bald Jünger Johan-"nis, (Mendai Juchja) bald Nazaräer, (oder "Nassaräer). Hierbey bemerkt er noch eine "Stelle aus dem vorhin angeführten Erdbe-"schreiber, wo nach Verbesserung eines einge-
schli-

schen Codex, welcher an einigen Stellen sehr schwer zu verstehen ist: Herr Michaelis wünscht sehr, dieses sowohl seines Inhalts als der Seltenheit wegen so merkwürdige Denkmahl des höchsten Alters der christlichen Kirche gedruckt zu sehen; er gründet auf diese Handschrift, und die von Herrn Norberg gemachte neue Ent-

deckung,

"schlichenen Druckfehlers Nazaräer in der "Nachbarschaft von Merkab herkommen: nicht "weit von dem Schloß Herbad, welches "18. Meilen von Laodikea liegt, ist der Berg "Elakraa, und auch in der Gegend das Thal "Elkandil, welches ein Fluß durchschneidet. "In den Gebürgen dieser Gegend sind Kelbi- "ten und Nazaräer. Also was Niebuhr von "Nassairern hörte, war richtig, wiederspricht "aber dem nicht, was Norberg hörte. Bey "dem allen verspricht Herr Norberg, noch "nähere Nachrichten zu Konstantinopel einzu- "ziehen, ob die zu Merkab wohnenden Johan- "nischristen auch dort wirklich Nazaräer ge- "nannt werden.„ Schließlich bemerkt Herr Michaelis noch, daß der Name Nazaräer, wenn die Zabier selbst ihn sich geben, nicht Christen, sondern Nazarethaner, von der Stadt Nazareth in ihrem Vaterlande Galiläa, bedeute.

deckung, die Vermuthung, daß der Apostel Johannes seine Briefe den Meinungen der Sabäer, dieser am Ende des ersten Jahrhunderts vorhanden gewesenen Religionspartey, entgegen gesetzt habe. Außerdem aber übersetzt er ein in der Universitätsbibliothek zu Lund befindliches türkisches Buch, welches den Titel: Gehan Numa, oder Schauplatz der Welt, führt, Hagi Califa, sonst Kati Chelebi genannt, zum Verfasser hat, und eine Erdbeschreibung des Orients enthält. (*) Aber wird der fleißige und

 ge-

(*) Aus dem oben gedachten Briefe Herrn Norbergs an Herrn Michaelis giebt dieser folgende umständlichere Nachricht davon: "Der "Titel dieses Buchs ist Gehan Numa, Schau-"platz der Welt. Es beträgt 698 Seiten in "Folio, und hat mehrere artige Landcharten. "Der Verfasser heißt auf dem ersten Blatt "Katib Chelebi, und in der, nach jetziger "asiatischer Gewohnheit, sehr schwülstig ge-"schriebenen Vorrede sagt der türkische Ueber-"setzer: andre Völker hätten viel gereiset, "viel gesehen, und geschrieben, die Muham-"medaner hätten Tapferkeit, aber es mangele "ihnen an Wissenschaften: Hagi Chalife habe "dies

gelehrte Mann zu diesem Werke auch Verleger finden?

Von den hiemit ans Licht tretenden Briefen des Herrn Norberg will ich weiter nichts hinzufügen, als folgende Stelle aus Herrn Gjörwells Vorrede: "den Werth der norbergschen "Briefe will ich um so weniger bestimmen, da "der

"dies bemerkt, und daher aus Eifer für sein "Volk dies Buch geschrieben: das (arabisch "geschriebne) Buch sey sehr rar gewesen, ihm "habe aber der Mufti Exemplarien davon ge- "geben, es ins Türkische zu übersetzen, wel- "ches er gethan, es abgekürzt, doch aber da- "bey aus andern ergänzt habe. Herr Nor- "berg glaubt beynahe zuverläßig, dieser "türkische Uebersetzer, der sich nicht genannt "hat, sey Ibrahim Effendi, dem man die "orientalische Druckerey zu Konstantinopel "selbst schuldig ist, unter andern, weil dieser "Mann des Lateins kundig war, und unser "Uebersetzer gesteht, viele Zusätze aus latei- "nischen Schriftstellern genommen zu haben. "Dies Buch hat nun Herr Norberg wieder "ins Lateinische zu übersetzen angefangen, "bisher nur den Theil, der Arabien, Palä- "stina, und einen Theil von Syrien ent- "hält."

"der große Michaelis zu Göttingen seinen "Wunsch, daß sie herausgegeben werden möch"ten, so öffentlich erklärt, und ihrem Verfasser "die vorzüglichsten Lobsprüche ertheilt hat. (*)

(*) Siehe Upfostrings-Sällskapets Tidningar (Zeitungen der Erziehungsgesellschaft) 1782, Seite 55, und die verschiednen Stellen in Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek, wo er Herrn Norbergs Verdienste preiset. Am erst angeführten Orte rückt Herr Gjörwell, der an der Herausgabe der gedachten gelehrten Zeitungen großen Antheil hat, eine Stelle aus einem Briefe des Herrn Hofraths Michaelis an den Uebersetzer der björnstählschen Reise, (der diesen letztern ebenfals als einen seiner vorzüglichsten Lehrer und Gönner verehrt,) vom 12. Julius 1781, ein, welche der gedachte Herr Uebersetzer Herrn Gjörwell aus Freundschaft mitgetheilt hatte, und wovon es Herrn Michaelis nunmehr da in jenen gelehrten Zeitungen bereits öffentlich Gebrauch davon gemacht ist, nicht wird misfällig seyn können, wenn sie hier zu Herrn Norbergs Ruhme ebenfals erscheint. Sie lautet also: "So hoch ich Björnstähl schätze, "so ziehe ich doch Norberg ihm noch sehr vor, "dessen Verdienste und Kenntnisse ich bey sei-

"Sie liegen nunmehr dem Publikum vor Augen, "und man versichert sich zum voraus, daß sie "den Beyfall desselben erhalten werden.„

Der Uebersetzer der norbergschen Briefe zu seyn, ist mir ein desto größers Vergnügen, da ich während des hiesigen Aufenthalts des Herrn Verfassers auf seiner Rückreise nach Schweden über Hamburg und Ystad die Ehre gehabt habe, mit ihm persönliche Bekanntschaft und wahre Freundschaft zu stiften. Da ich Gelegenheit hatte, verschiedne Tage seinen unterhaltenden [illegible] und

---

"nem Aufenthalte zu Göttingen, habe kennen "lernen. Ich weiß nicht, ob er ein eben so "reicher Correspondent ist, als Björnståhl; "hätte man aber viel Briefe von ihm, so "verdienten sie Druck und Uebersetzung ins "Deutsche zwiefältig. Dieser Mann wird "einmahl seinem Vaterlande viel Ehre ma- "chen, und, wenn man ihn nur hinlänglich "schätzt, viel Nutzen schaffen. Einen solchen "Professor der morgenländischen Sprachen, "als Lund an ihm besitzt, hat (und das ist "viel gesagt) keine deutsche Universität. In "meiner neuen Ausgabe der arabischen Gram- "matik habe ich seiner oft gedacht.„

und belehrenden Umgang zu benutzen, lernte ich ihn zu gleicher Zeit als einen sehr angenehmen und muntern Gesellschafter, und als einen liebenswürdigen Freund kennen. Er machte sich zugleich um das Münzkabinet des hiesigen Gymnasiums (*) das Verdienst, daß er die verschlungnen Namen und Inschriften auf den demselben neulich geschenkten türkischen und arabischen Münzen entzieferte und erklärte.

Von dem noch rückständigen letzten Theile der björnstählschen Reisenachrichten giebt der schwedische Herausgeber in der oben angeführten Vorrede folgende vorläufige Nachricht: "Es "wird mit dem Drucke desselben nach Michaelis "der Anfang gemacht. Er wird außer andern "hauptsächlich eine zweyte Folge von Briefen "enthalten, deren Verfasser der jetzige Prediger "bey der hiesigen französischlutherschen Kirche, "Herr Blomberg, ist, und welche diejenigen "Anmerkungen in sich fassen werden, welche die- "ser

(*) Diese Sammlung enthält über tausend Stück ächter antiker griechischer und römischer Münzen.

"ser geschickte Mann während seines vieljährigen
"Aufenthalts zu Konstantinopel, in Beziehung
"auf die Türkey, deren Einwohner, die Reli-
"gion, Kenntnisse, Lebensart derselben und der-
"gleichen, gemacht hat. Da man bereits weiß,
"wie sorgfältig er das, was er mittheilen will,
"vorher zu prüfen pflegt, und da man seine sehr
"gute Schreibart kennt, so kann man auch dem
"Publikum gewiß die Versicherung geben, daß
"die billige Erwartung desselben, etwas lehrrei-
"ches und angenehmes zu lesen, nicht unerfüllt
"bleiben werde."

Die Vorausbezahlung auf das schwedische Original der björnståhlschen Reise ist gegenwärtig von 640 Personen erneuert worden.

Stralsund, den 18. September, 1783.

Inhalt

Inhalt
der Briefe von Herrn Norberg.

Drit-

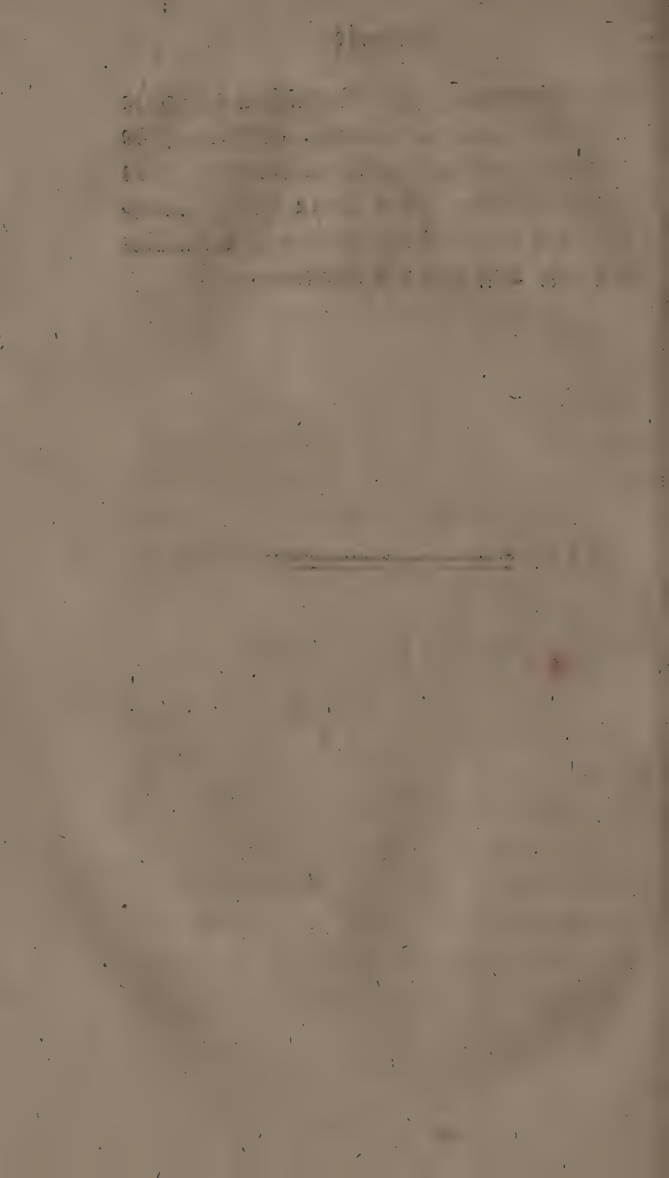
Vier=

Sieben-

 rung

Zweyter Anhang.

Auszug eines Briefes von Herrn Norberg an Herrn Gjörwell.



Erster Brief.

Paris, den 5. August.

Ich bin so glücklich gewesen, nach vieler Mühe in der königlichen Bibliothek zu Paris die Handschriften zu finden, die Herr Ritter Michaelis noch für den eignen Reichthum der Morgenländer hält, und die er der königlichen dänischen Reisegesellschaft nach Arabien dort aufzusuchen gab. Sie enthalten die Religion und Gesetze der Sabäer in der noch unbekannten galiläischen Sprache. Es ist bekannt, daß diese Sekte ihren Ursprung von den Schülern Johannes des Täufers herführt. Von dem, was ihre Religion betrift, habe ich 130 Bogen abgeschrieben, die Hälfte übersetzt, und wäre nicht meine Krankheit, von der ich jetzt genesen bin, dazwischen gekommen, so glaube ich, daß ich das Rückständige vor meiner Reise nach Italien hätte abschreiben können, die ich nach drey Wochen anzutreten denke. Nebst diesen Handschriften habe ich in eben dieser Bibliothek zwey andre sehr merkwürdige getroffen, und abgeschrieben. Die eine ist eine syrische Uebersetzung des zweyten Buchs der Könige, welche alles enthält, was Herr Professor Biörnstähl der ambrosianischen beygelegt; und scheint mir ein Stück von der verlohrnen zu seyn, wovon ich gehört habe, sie finde sich in der jablonskyschen Büchersamlung. Ob dem so ist, weiß ich nicht. Auf meiner Reise nach Deutschland will ich dieser unschätzbaren Handschrift, die in den Gedanken des genannten Professors den ersten Theil der maylän-

dischen ausmachte, nachspüren. Die zweyte enthält eine Uebersetzung der vier Evangelisten in dieselbe Sprache von **Philoxenius**, im Jahr Christi 508 gemacht, und nachher nach Anleitung zweyer sehr alten griechischen Handschriften in Alexandrien im Jahr 616 von **Thomas Heracleensis** geändert und gebessert. (*)

Zweyter Brief.

Mailand, den 1. März, 1779.

In Zeit von drey Wochen hoffe ich mit der Abschrift von allen kanonischen Büchern im Codex Syriacus Hexaplaris Ambrosiensis fertig zu werden. Diese Handschrift wird mit der genauesten Sorgfalt verwahrt. Zu diesem unschätzbaren von unserm gelehrten Herrn **Biörnståhl** zur größten Freude der Bibelausleger entdeckten Schatze, habe ich mir

(*) In einem spätern Briefe vom 17. August heißt es gegen das Ende, und nachdem er das Benehmen der französischen Gelehrten gegen ihn gerühmt hat, also:
"Unter allen Pariser Gelehrten bin ich Herrn "**de Villoison** die meiste Verbindlichkeit schul"dig. Er ist schon zu sehr von der gelehrten "Welt gekannt, als daß er meines Lobes be"dürfte. Ich darf nur sagen, daß seine Zu"neigung gegen mich unbeschreiblich gewesen "ist. Er und Herr **Noring** werden meine "Reisegesellschaft nach Italien."

mir den Weg bey dem Bibliothekar durch eine Abschrift von einer ähnlichen Handschrift in der königlichen Bibliothek in Paris gebahnt, die das zweyte Buch der Könige enthält. Fügt man hinzu, daß die hiesige Bibliothek ebenfals eine Abschrift von dem ihrigen verlangt hat, so möchte meine Arbeit halsbrechend scheinen. Doch danke ich Gott für Gesundheit, und werde einen neuen Beweis von unsers großen Königs Gnade gegen mich zu verehren haben, wenn gedachter zu Vollendung meiner Arbeit hier noch erforderlicher Aufenhalt als ein für seinen Dienst und die Aufklärung des Publikums bewiesener Eifer aufgenommen wird. Wüßte Herr Björnståhl meine Bewegungsgründe zum Verzuge, so würde er ihnen um so viel eher beyfallen, da es nicht mein, sondern sein Reichthum ist, den ich ans Tageslicht zu bringen suche. Ich werde ihm heute auch schreiben. Inzwischen lasse ich durch meinen Gönner, Herr de Villoison, in Venedig Anstalt machen, daß ich bey meiner Ankunft unverzüglich an Bord gehen kann: dies werde ich mit mehrerer Furcht für meine Sammlungen, als für mein Leben thun. Mit diesem verliehrt das Publikum nichts, mit jenen vielleicht etwas. Ich meine besonders meine Abschriften von der gedachten syrischen hexaplarischen und den sabäischen Handschriften, welche ich auf Anleitung des Herrn von Villoison nach vielen Schwierigkeiten, die daher entstanden, weil sie dem Bibliothekar völlig unbekannt waren, in der königlichen Bibliothek glücklich entdeckt habe. Sie enthalten die Religion und Ge-

setze der Sabäer in ihrer Sprache. Von dem, was das erste betrifft, habe ich eine Abschrift 130 Bogen stark. Meine Krankheit raubte mir das übrige nicht wenig interessante: eine neue Sprache, die noch unbekannte galiläische Mundart, Christus und seiner Jünger Muttersprache; neue Religionssätze bey einer Sekte, die nach eigner Behauptung ihren Ursprung von den Jüngern Johannes des Täufers ableitet. Bey meiner Abreise von hier bekomme ich vielleicht Zeit, etwas von ersterer und den leztern zu schreiben, nebst einigen kurzen Anmerkungen auf meinen französischen und italienischen Reisen. Indessen will ich jetzt sagen, daß das sabäische Alphabet, das eben wie das äthiopische die Vokalen mit den Konsonanten verbindet, mir viel Kopfbrechens gekostet hat. Von den in Reisebeschreibungen gedruckten Alphabeten wenig Hülfe, viel Verwirrung. Anfangs gab ichs auf, jemals das rechte zu finden. Desto froher bin ich jetzt, daß ich von dieser Sekte bey der Erklärung keine Schwierigkeit mehr finde. Ohne ein dienliches morgenländisches Wörterbuch verstehe ich noch nicht alles, und auch mit dessen Hülfe würde ich doch wegen meiner andern Geschäfte wenigen Fortgang machen. Aber da das Sabäische dem Syrischen am nächsten kommt, so verstehe ich einen Theil, und so viel, daß ich mein Versprechen halten kann. Die ambrosianische Bibliothek steht zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittags offen, außer an Festtagen, an denen es hier nicht fehlt. Dies hat meine Arbeit verzögert, aber vielleicht meine Gesundheit erhalten.

Drit-

Dritter Brief.

Mailand, den 23. März, 1779.

Seitdem der König geruhet hat, mich zu Professor Björnståhls Reisegefährten nach dem Oriente zu ernennen, habe ich verschiedne mahl die Ehre gehabt, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen dafür nicht wenig verbunden bin, so stimmt mit dieser Aeußerung meine Empfindung überein. Von meinem Vaterlande entfernt habe ich erst recht gelernt es zu lieben. Sie erfreuen mich mit Neuigkeiten aus demselben: ich muß also versuchen, auch Ihnen durch dergleichen aus den Ländern meines auswärtigen Aufenthalts ein Vergnügen zu machen. In deren Ermangelung erlauben Sie mir inzwischen, Ihnen etwas von demjenigen mitzutheilen, was ich auf meiner Reise, seitdem ich Frankreich verlassen, angemerkt habe.

Am 19. August des vorigen Jahrs reisete ich von Paris ab. Ich fuhr in einem großen bedeckten Boote, das von Pferden gezogen wurde, und welches ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ichs mit der Arche Noah vergleiche, die Seine hinauf. Die Fahrt währte vier Tage, worauf ich zu Auxerre, einer mittelmäßigen Handelsstadt, ankam. Die Seine ist weder breit noch tief, und hat flache Ufer, ausgenommen bey Bellevue, einem schönen königlichen Schlosse, wo sie unsern hohen nordischen Seeküsten gleichen: eine sehr seltne Ansicht in einem so ebnen Lande. — Bourgogne, welches um Au-

xerre mit seinen hohen und waldleeren Weinbergen einen ähnlichen Anblick giebt, als die mit Inselchen und Klippen besäeten Gegenden an der schwedischen Küste, wird bey Silbau ebner, und anstatt der Weinberge zeigen sich mehr und mehr Aecker und Wiesen, hie und da auch Hölzungen und Haiden. Bey Arnay-le-Duc aber bekommt es sein voriges Ansehen wieder; nur ist es an Wein nicht so ergiebig. Wenn man nach Chalons kommt, so verschwinden die Anhöhen, und ihren Platz nehmen große, wohl gebauete Felder, und die herrlichsten Alleen neben den Wegen, ein. Mit seinem kostbaren Weine, der gleichwohl hier in seinem Vaterlande, nicht so gut, als anders wo, schmeckt, erfreuet Bourgogne zwar den, der hindurchreiset: noch weit mehr aber macht es ihn auf seine Schnecken aufmerksam: diese liegen in unzählbarer Menge allenthalben umher gestreuet, und an den Landstraßen haufenweise aufgeworfen. — Chalons ist nicht groß, aber doch eine hübsche und befestigte Stadt. Man findet da Ueberreste eines Amphitheaters und andre Alterthümer: Sie liegt an der Saone, die sich hier in zwey Arme theilt, welche eine mit schönen Häusern und Laubengängen besetzte kleine Insel einschließen. Auf diesem Flusse kann man von Chalons nach Lyon auf der Postjacht fahren: diese ist weit bequemer, und nimmt anständigere Reisende ein, als das obengedachte große Boot. Die Saone ist mehr breit, als tief, und hat klares, aber langsam fließendes Wasser: ihre Ufer sind an der Westseite viel höher, als an der

Ostseite, wo das Land niedrig und gut angebauet ist. Da wo sie in die Stadt fließt, ist sie schmal, und mit hohen, waldreichen Bergen umgeben; welches einen auffallenden Anblick giebt. — Lyon ist eine große, volkreiche und schöne Stadt, und liegt zwischen hohen, mit Klöstern und Wein prangenden Bergen an der Saone und Rhone, die hier zusammenkommen und einen sehr ansehnlichen Strom bilden: der erstere fließt zum Theil durch die Stadt; über den letztern führt eine lange steinerne Brücke, und im Flusse selbst sind auf Prahmen viele Mühlen angelegt, daher man zu Lyon niemahls Mangel an Wasser zum Mahlen hat: eine Einrichtung, wovon man an andern Orten, wo Gelegenheit dazu ist, ebenfals Gebrauch machen könnte. Auf den Anhöhen um Lyon sieht man Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters, nebst andern Gebäuden aus den Zeiten des Alterthums. Die ehemalige Bibliothek der Jesuiten hieselbst ist reich an gedruckten Büchern, aber arm an Handschriften. Die hiesigen Seidenfabriken sind vorzüglicher und blühender; auch die Einwohner fleißiger, tugendhafter, aufrichtiger und gastfreyer, als sonst irgendwo in Frankreich. Das Frauenzimmer zeichnet sich durch seine Schönheit aus. Die Polizey ist in dieser Stadt sehr streng. Fast nirgend aber werden die Dienstbothen öfter abgewechselt, und härter behandelt, als hier.

Nun etwas von den Alpen. Mit guten Augen kann man von den um Lyon liegenden Bergen den Schnee auf denselben blinken sehen. Sie be-

stehen nicht aus langen Strecken zusammenhangender Berge, sondern stehen einzeln, und sind meistentheils kegelförmig. Sie sind in förmlichen Lagen oder Schichten aufgethürmt, die von Natur horizontal, jetzt aber bald mehr, bald weniger perpendikulär sind, und aus Kalkstein, Marmor, hie und da auch Lava, bestehen; man sollte daher fast glauben, daß sie durch Erdbeben und Vulkane theils hervorgebracht, theils verändert worden. Auch haben vermuthlich die mit ihrem Schnee- und Regenwasser von den Bergen kommenden und die Alpen unaufhörlich tief durchschneidenden Flüsse zur Veränderung ihrer Gestalt beygetragen. — In Savoyen, welches zwischen den Alpen liegt, kann man mit einem mahl alle vier Jahrszeiten sehen: den Sommer in den tiefen Thälern, in welchen die Natur nichts hervorbringt, die aber mit Flachs, Hanf und Getreide besäet sind, und von gut gearteten, armen und arbeitsamen Leuten bewohnt werden, die zum Theil ein großes Gewächs am Halse haben, welches entweder dem Wasser oder der Luft zuzuschreiben zu seyn scheint; den Frühling ungefehr in der Mitte der Berge, wo zugleich bezaubernde Wasserfälle, in denen die Bäche und Flüsse herabstürzen, dem Auge sich zeigen; den Herbst eine Strecke weiter hinauf, wo es öfter schneyet, als regnet; den Winter auf den Gipfeln, die weit über die Wolken und die Reviere des Donners hinaus sich erstrecken, so daß manchmahl oben heiteres und schönes Wetter ist, wenn es unten fürchterlich regnet, blitzt und donnert. — Die Alpen selbst sind,

zum

zum Theil kahl, zum Theil mit kleinen Büschen bekleidet, und werden den Häusern und Saatfeldern der Einwohner durch heftige Stürme bisweilen fürchterlich. Ich reisete ein kleines Dorf vorbey, das nebst dem umliegenden besäeten Ackerlande durch einen von entsetzlichem Sturme, der von einem nahe dabey befindlichen Berge gekommen, verursachten gewaltigen Felsensturz ganz und gar zu Grunde gerichtet war. Für die Reisenden sind die Alpen heutiges Tages nicht mehr so gefährlich, als damahls, wie Hannibal hinüber gieng. Verbündete Feinde, verräthrische Wegweiser und unbekannte Wege machten sie für ihn, und seine Leute, Pferde und Elefanten halsbrechend. Jetzt aber ist man vor umherstreifenden Räubern sicher, wird von edeldenkenden Einwohnern wohl aufgenommen, und kommt auf mittelmäßig guten Wegen fort. Indessen sind sie zu verschiednen Jahrszeiten auch nicht gleich bequem: im Winter ist die Kälte da unerträglich, und des Frühlings macht der von den Felsen herunterrollende Schnee die Ueberfahrt oft gefährlich. Unter allen aber hat die meiste Unbequemlichkeit für den, welcher himüber will, der Berg Cenis: dieser ist auf der italienischen Seite steiler, als auf der andern, und die Leute, welche in einigen elenden Hütten wohnen, sehen schwarzbleich und krank aus. Oben auf der Spitze ist ein kleiner See, der Forellen in Menge enthält. Reisende können hier ziemlich nach Wunsch Erfrischungen bekommen; und deren bedarf man hier auch. Die Kälte war hier schon im Anfange des Septembers

sehr streng. Auf diesem Berge, dem letzten der Alpes Cottianae zwischen Dauphinee und Piemont, hat man nicht das Vergnügen, welches Hannibal auf den Alpes Penninae zwischen der Schweiz und Mailand genoß: er und sein Heer konnten da ihre überstandnen Gefahren so viel leichter vergessen, da sie die herrliche und fruchtbare Lombardey vor sich sahen; hier aber ist die Aussicht eingeschränkt, und geht zwischen hohen Bergen hin, die ein enges Thal, fast ganz bis nach Turin, einschließen: um Turin erst verschwinden die Berge, und vertauschen sich gegen ein schönes Feld mit den reizendsten Alleen.

Piemont ist gut angebauet und fruchtbar; seine Einwohner aber leben unter dem Drucke und in Armuth, und sind betrieglich, grausam und rachsüchtig. Von den Dörfern sind manche wie Räuberneste, und die Leute sehen wie die Spitzbuben und Missethäter aus. — Zu Novalesa, einem am Fuße des Berges Cenis belegenen großen Dorfe, wo die Sachen der Reisenden durchsucht und Zoll bezahlt wird, wurden meine orientalischen Manuscripte endlich doch, als mein Fuhrmann versicherte, ich sey ein guter Katholik, für nicht gegen die katholische Religion streitend angesehen. — In Susa, einer vormahls wohl befestigten Stadt, und dem Schlüssel zu Piemont von der Seite der Alpen, sieht man einen Kaiser August zu Ehren errichteten Triumphbogen.

Den

Den 13. September kam ich nach Turin. Dies ist eine große und schöne Stadt auf einer weiten Ebene am Flusse Po: in einer kleinen Entfernung ist sie von Bergen und Hügeln, die mit Klöstern, Lustschlössern und andern Gebäuden bebauet sind, umringt. Sie wird in die alte und neue Stadt getheilt. In der letztern sind alle Gassen schnurgerade und die Häuser alle gleich hoch: allein zu viel Ebenmaaß in einer Stadt ist eine Art Unvollkommenheit; dergleichen Städte als Turin sieht man bald; denn wenn man einen Theil gesehen hat, so hat man eine Vorstellung vom Ganzen; man sucht Neues, und findet nur Altes. Aus dieser Ursache kam mir Turin etwas melancholisch vor. Die Einwohner sind ernsthaft und leben sehr eingezogen: von andern Italienern werden sie daher Gasconi genannt; wahrscheinlich ist der einförmige Blick in der Stadt, nebst der ungesunden Luft und dem schlechten Wasser, die Ursache jenes Charakters dieser Leute. — Das Schloß darf man in Ansehung seiner inwendigen Kostbarkeiten und Verzierungen, die unvergleichlich sind, nicht nach der äußern Gestalt beurtheilen. — Die Universität hat ein schönes Gebäude, und in demselben eine große Sammlung von Alterthümern, Büchern, Handschriften und Naturalien. Die Regierung hat auch ein chymisches Laboratorium anlegen lassen, und zwar im Arsenale, welches außerdem eine vortreffliche Stückgießerey und eine große Menge alter und neuer Waffen, auch eine ansehnliche Sammlung Mineralien, hat. — Als ich das Glück hatte, Vater

Becca-

Beccaria, der in der Naturkunde so viele und wichtige Entdeckungen gemacht hat, zu besuchen, befand er sich gar nicht wohl, war aber doch sehr munter und höflich. Mit vielem Vergnügen hörte er mich von Schweden sprechen. Die Italiener kennen dies Land sehr wenig.

Nachdem ich mich zu Turin einige Tage aufgehalten hatte, setzte ich die Reise nach Mailand fort. Der zwischen diesen beyden Städten liegende Theil der Lombardey besteht meist aus Ebnen, ist in einigen Gegenden sumpfig, und wird mit Reis besäet, zum Beyspiel um Vercelli, (wo in der Domkirche eine lateinische Handschrift vom Matthäus und Marcus, welche der Angabe nach aus dem vierten Jahrhunderte ist, aufbewahrt wird) in andern Gegenden aber nicht so fruchtbar, sondern voll Sandhaiden, besonders zwischen Mailand und Novara. — Die Städte Chivasso und Livorno sind mehr schön als groß. Ueber die Flüsse Doria und Stura sind eine Art Brücken von zusammengesetzten flachen Bööten gelegt. — Bey meiner Ankunft zu Mailand schmeichelte ich mich mit der Hoffnung, zu dem wichtigen Codex syriacus hexaplaris Zutritt zu bekommen; womit Professor Björnståhl die gelehrte Welt zuerst bekannt gemacht hat. Er wird in der ambrosianischen Bibliothek verwahrt, wo Doctor Branca zweyter Bibliothekar ist. Als ich ihn um Erlaubniß bath, mich jener Handschrift zu bedienen, antwortete er, dies könne nicht eher, als den 9. November geschehen, da die Ferien der Biblio-

bliotheken in Italien zu Ende gehen. Zu Mailand Zeit und Geld unnütz anzuwenden, dazu hatte ich keine Lust; sondern ich entschloß mich, mittlerweile in Herrn Norings Gesellschaft den untern Theil von Italien zu besuchen. Unser Freund, Herr d'Anße de Villoison, trennte sich jetzt von uns, und gieng nach Venedig; wir beiden hingegen wandten uns nach Rom.

Zwischen Mailand und Piacenza ist das Land eben und sumpfig, und mit unzähligen Wassergräben durchschnitten, die der Reisfelder wegen gezogen werden. Diese Felder sind außerdem mit mancherley Obstbäumen bepflanzt, und daher in zwiefacher Rücksicht fruchtbar. Allein zwischen diesen Büschen, die auch die Wege einschließen, finden Räuber bisweilen ihre Schlupfwinkel. — Piacenza (Placenza) hat, glaube ich, seinen Namen von seiner anmuthigen Lage bekommen. Es liegt etwas hoch, am Po, über den man sich hier auf einer Fähre setzen läßt, welche von mehrern, in einer kleinen Entfernung von einander, zusammen gebundnen Bööten getrieben wird. Die Stadt ist groß und hübsch. Sie hat eine Citadelle und Festungswerke, die aber verfallen. Das herzogliche Schloß ist noch nicht fertig: die Bauart desselben ist nicht sowohl künstlich, als einfach. Die Handlung, welche, da der Ort an dem größten Flusse in Italien liegt, sehr blühen müßte, ist gleichwohl ganz unbedeutend. Der Adel hat kleine Landhäuser zu seinen Gesellschaften und Ergötzungen: er lebt außer

Hause

Hause groß, zu Hause hingegen armselig. Wagen und Pferde zu halten, kostet hier nicht viel.

Von der ehemaligen Via Aemilia, die von Piacenza bis Rimini gieng, sieht man noch Ueberbleibsel. Zu Ronchaglia, welches nahe bey Piacenza liegt, pflegten vormahls die deutschen Kaiser, wenn sie nach Rom reiseten, zu verweilen; bisweilen hielten sie hier auch wohl einen Reichstag. — Zwischen Piacenza und Parma ist das Land völlig so eben, als zwischen ersterer Stadt und Mailand; aber nicht so reich an Bäumen, auch weniger sumpfig, und daher nicht so bequem zum Reisbau und den dazu erforderlichen Wassergräben. Die Flüsse in dieser Gegend waren in gegenwärtiger Jahrszeit ausgetrocknet. — Bey Piacenza fangen die apenninischen Gebirge an, rechter Hand von weitem sich zu zeigen. Sie erstrecken sich von Nordwesten nach Südosten, und man kommt ihnen allmählig näher bis Bologna, wo man sie antrifft.

Parma ist ein großer und schöner Ort, mit Graben und einer hin und wieder verfallnen Mauer umgeben. Wie die umher befindlichen Wälle mich vermuthen ließen, hat sie vor diesem einen größern Umfang gehabt. Mitten hindurch fließt ein breiter Fluß gleiches Namens, der jetzt aber kein Wasser hatte: er schneidet die Stadt in zwey Theile, die jedoch durch drey steinerne Brücken verbunden sind. Der Palast des Herzogs ist ein altes großes Gebäude ohne Symmetrie. Wenn die hiesige Mahleraka-

lerakademie nicht den Namen der besten verdient, so ist doch das Schauspielhaus, welches für zwölftausend Zuschauer eingerichtet ist, das größte in ganz Italien. Im Jesuitercollegium, welches nunmehr eine Universität ist, beläuft die Anzahl der Studenten sich ungefehr auf vierhundert, unter welchen allein funfzig vom ältsten Adel sind: sie gehen schwarz gekleidet, und der vornehmste von ihnen wird Principe genannt, und trägt eine Medaille auf der Brust; während der Herbstferien belustigen sie sich gewöhnlich auf dem Lande mit der Jagd. — Der Herzog findet mehr Vergnügen im Jagen, als im Regieren. Die Wissenschaften liebt er nicht, und in weltlichen Gesellschaften mag er nicht seyn. Zum Beweise des erstern hat er Abt Condillac's Werke verbothen, von welchem großen Manne er doch ein Schüler ist. Zum Zeichen des letztern hält er sich die meiste Zeit zu Colorno unter Priestern und Mönchen auf, und leidet keine andre Musik, als in der Messe. — Die Einwohner von Parma werden alt, und die dasige Luft ist gesund. Weniger fein sind sie zwar, als andre Italiener, aber auch zuverlässiger. Sie sind phlegmatisch, theilnehmend, edelmüthig; und von Mordthaten hört man unter ihnen selten: der Druck der spanischen Herrschaft hat wohl mit dazu beygetragen, ihrem Charakter diese Bildung zu geben. Das Frauenzimmer hat zwar auch hier, wie an manchen andern Oertern in Italien, seine Liebhaber oder Cicisbeen; es geht mit ihnen aber vorsichtiger und weniger vertraut um: das andre Geschlecht sieht

dies

dies mit französischer Kaltblütigkeit an. — Den berühmten Orientalisten, Professor Rossi, traf ich nicht: er war nach Rom gereiset.

Von hier bis Reggio gleicht die Gegend allenthalben einem Garten. Die Landstraße war jetzt mit Bauerleuten beyderley Geschlechts angefüllt, die Fässer mit Wein fuhren. Die Weibspersonen hatten, wie die Kerle, Hüte auf, und giengen hinter dem Wagen her und spannen auf ihrer Spindel: ein Beweis, daß ein Theil Italiener eben nicht so faul sind, als sie gewöhnlich ausgeschrien werden. — Reggio liegt an der ehemaligen ämilischen Heerstraße. Es ist eine kleine, hübsche, volkreiche und wohl befestigte Stadt. Auf die Reisenden sieht man hier sehr genau: so bald einer ankommt, wird er durch einen Soldaten vom Thore zuerst nach dem Kastele, und von da zum Stadtmajor, wo er seinen Paß vorzeigen muß, geführt. Beym Kastele sieht man in einer Mauer alte Bruststücke von Numa Pompilius, Horaz, Fabius, Decius und andern. Das hiesige Frauenzimmer geht auf der Straße mit schwarzem seidnem oder wollnem Zeuge um den Kopf. — Die Gegenden und die Beschaffenheit des Landes von hier bis Modena ist wie die obige. Die Stadt Modena ist ansehnlich größer, aber nicht besser befestigt, als Reggio: in beiden aber ist man auf Reisende gleich aufmerksam. Modena ist gut gebauet, und hat einen der sieben höchsten Thürme in Italien. Es liegt in einer Ebne, die einen besondern Boden hat: das Erdreich ist

nämlich

nämlich sumpfig und voll Trümmern und Schnecken bis zu einer Tiefe von funfzig Klaftern. Eben so tief muß man hier auch bey Anlegung von Brunnen graben, ehe man gutes Wasser bekommt. Das Klima kann zu Modena also eben nicht das gesundeste seyn. — Das jetzt regierende Haus Este hat durch manche ungemein nützliche Einrichtungen sich eben so viel Ruhm erworben, als den Landeseinwohnern Nutzen verschafft. Der Herzog hält sich häufig zu Mailand auf. Die Lebensart zu Modena ist der französischen ähnlich. Auch von hier bis Bologna ist ebener Boden und fruchtbares Erdreich.

Bologna ist von beträchtlicher Größe, befestigt, aber ohne Garnison. Die Mauern sind an vielen Stellen verfallen, die Gassen unregelmäßig, aber die Häuser größtentheils schön, und mit bedeckten Säulengängen versehen, die sowohl gegen Regen als Sonnenhitze schützen. Die Kirchen sind nicht nur hier, sondern auch in den oben gedachten Städten prächtig. Der hohe Thurm zu Bologna, welcher schief steht, soll, wie einige behaupten, absichtlich so gebauet seyn, weil er sonst umfallen würde. — Die Stadt Bologna ist in den päbstlichen Staaten die einzige, welche das Recht hat, einen Legaten nach Rom zu schicken, der bey seiner Zurückkunft gemeiniglich neue Gesetze und Einrichtungen mitbringt. Die häufigen Abwechslungen dieses Ministers verursachen viele und große Misbräuche, weil jeder Nuntius aus eigennützigen Absichten Sachen, die eine lange Zeit erfordern, in

kurzer Zeit ausrichtet. Der Rath besteht aus funfzig Edelleuten, die der Pabst wählt. Die höchste Macht ist in den Händen des Kardinallegaten, der einen Bischof als Vicelegaten unter sich hat. — Die hiesige ihrer Bibliothek und zur Naturgeschichte gehörenden Sammlungen wegen berühmte Universität ist von Kaiser Theodosius gestiftet, und hernach von Karl dem Großen verbessert. Sollte dieser letztere Umstand nicht den Grund enthalten, warum die Deutschen da so große Privilegien haben? — Die Luft zu Bologna ist gesund. Die Einwohner sind offenherzige und zuverlässige Freunde, aber unversöhnliche Feinde. Die Kleidung des schönen Geschlechts ist nicht hübsch: sie tragen ein schwarzes Tuch um den Kopf, und einen schwarzen Rock, der oben über einem Wamms oder Jaupe von andrer Farbe gezogen und festgemacht ist; die bemittelten haben beides von seidnem Zeuge, die geringen nur von baumwollnem. — In dieser Stadt sind viele mit Gefangnen angefüllte Gefängnisse: diese Elenden gereichen durch Betteln und Zurufen den Vorübergehenden sehr zur Beschwerde. Eine der Hauptursachen jener großen Menge scheint in den vielen Gesetzen des Pabsts zu liegen, die viele Verbrechen und Strafen veranlassen. Die Gegend um Bologna hat keine Reize. Auf der Südseite ist die Stadt mit von den sehr nahe liegenden apenninischen Bergen umringt, und auf den drey andern von gebaueten Feldern, wo man kleine Gebüsche, und hie und da einen schlechten Garten sieht.

Bey

Bey Bologna verläßt man die Lombardey, und fängt den Weg über die Apenninen an: ein unangenehmer Wechsel. Die Lombardey ist ungemein fruchtbar und eben, und würde ihrer niedrigen Lage wegen durch den von den Alpen und Apenninen kommenden Schnee und Regen in Geschwindigkeit unter Wasser gesetzt werden, wenn dieses sich nicht in Flüssen sammelte, die des Sommers meistentheils ausgetrocknet, zur Winterszeit aber bald durch zu vieles, bald durch zu weniges Wasser den Reisenden beschwerlich sind. Die Apenninen hingegen sind kahle Berge, wie Aschenhaufen, und bestehen aus Kalkstein, der hie und da mit Lava untermischt ist. Sie sind zwar viel niedriger, aber beynahe beschwerlicher zu bereisen, als die Alpen: wenigstens waren sie es für Hannibal, obgleich sein Verlust des einen Auges und einer Menge Leute mehr seiner eignen Unvorsichtigkeit beyzumessen ist, indem er zu einer unbequemen Jahrszeit hinüber wollte, da die Natur mit Sümpfen und Morästen sich ihm widersetzte. Wenn der Weg sich bey einem kleinen Flusse zwischen den letztern am meisten krümmt, so zieht er sich über die Höhen der erstern hinauf. Von Bologna bis zu den Bergen Monte-Traverso und Pietra-Mala gehen sie in die Höhe, von da an aber nach Florenz hinunter. Der Monte-Traverso besteht aus Lava, und aus dem Pietra-Mala steigen aus der Erde Flammen empor, welche Tag und Nacht sichtbar, und nach Regen stärker als nach Hitze sind. Dies Feuer scheint also mit dem elektrischen einige Aehnlichkeit zu haben; man sagt

auch, daß in vielen Bergen dieser Gegend feuerfangende Erde befindlich sey. Auf einer großen Anhöhe bey Lojano, einem kleinen Dorfe, erblickt man ostwärts und nordwärts die Lombardey, welche von diesem Standorte wie ein großes Meer aussieht.

Nachdem man der grauen Farbe der Apenninen ganz müde geworden, fängt man auf dem Monte-Carelli und bey Maschere an, sich der Berge und Thäler in Toscana zu erfreuen. Jene sind mit Eichen, Wallnußbäumen, Weinstöcken und Oelbäumen bewachsen; diese zu Aeckern und Wiesen gemacht, und von sehr guten Leuten in kleinen Dörfern oder einzeln gelegnen Häusern bewohnt. Liebe zu den Wissenschaften, Geschmack an den schönen Künsten, Vorsorge für den Ackerbau, eine sorgfältige und gelinde Regierung, ein ausgebreitetrer Wohlstand, eine muntrere Lebensart und eine reinere Sprache vereinigen sich, Toscana den Vorzug vor allen übrigen italienischen Staaten zu geben. Doch muß ich bekennen, daß, obgleich hier die Einwohner zu den besten gehören, die Wirthshäuser vielleicht die schlechtsten in ganz Italien sind.

Florenz wird von den Italienern la bella, die Schöne, genannt, und zwar um seiner angenehmen Lage und prächtigen Gebäude willen. Diese Stadt ist groß und befestigt, und liegt auf einer niedrigen und breiten Ebne zwischen hohen Bergen am Flusse Arno, welcher sie in zwey abgesonderte

Theile

Theile schneidet. Die Straßen sind fast durchgehends gerade, meisterhaft gepflastert und rein. Die Häuser sind größtentheils schön, und die Mauern derselben mit Crucifixen geziert, die von vielen Vorbeygehenden geküsset werden: ein Beweis, daß wenigstens der gemeine Mann auch hier abergläubig ist. — Der prächtigen Kirchen und Paläste sind sehr viele. Die hiesigen Galerien haben wohl schwerlich ihres gleichen. Die mediceische Bibliothek enthält eine große Anzahl gedruckter Bücher und Handschriften. — Die Lebensart ist ungezwungen und der englischen sehr gleich: daher ziehen auch die Engländer Toscana allen italienischen Städten vor. Das Frauenzimmer kleidet sich fast wie das englische, ist in Gesellschaften frey, und gegen Fremde höflich: es wird in Klöstern erzogen; wenn die Schönen auch von diesem Zwange frey sind, dürfen sie doch mit sonst niemand, als dem, mit welchem sie verlobt sind, sprechen; so bald sie aber verheyrathet sind, können sie es mit allem Anstande thun. — Aller hier angelegten Akademien unerachtet fängt die Neigung zu Lustbarkeiten an größer zu werden, als zu Wissenschaften. Der Wohlstand ist eben nicht allgemein: der Ausgaben sind viel, und ein großer Theil des Geldes geht nach Wien.

Von Florenz nach Siena ist der Weg uneben und großentheils gepflastert, und man sieht noch Spuren der alten Via Cassia. Der Boden in dieser Gegend besteht aus Haffand oder Seesand, und

Sandstein: an verschiednen Orten findet man auch Schnecken. — Siena ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, auf drey Hügeln angelegt, und befestigt. Die Gassen sind schmal, und mit Ziegelsteinen, die auf die Seite gekehrt sind, gepflastert. Die Häuser sind von eben dieser Art Backsteine gebauet: denn um Siena sind gar keine Steinbrüche vorhanden. Hier und in Florenz giebt man auf die Reisenden eben so genau Acht, als zu Modena und Reggio. — Die Stadt Siena hat, seitdem sie unter Toscana steht, nebst ihrer Freyheit auch an Ansehen und Volkmenge viel verlohren. In Sachen von Belang muß der Rath sich dem Richterspruche des Großherzogs unterwerfen. — Die Einwohner sind lebhaft, höflich und ehrbegierig. Man sagt, daß beide Geschlechte einander des Winters mit Schneeballen, worin Liebesbriefe enthalten sind, complimentiren. — Das Italienische wird zu Florenz am reinsten, in Siena aber am angenehmsten ausgesprochen. Zu Toscana spricht man stark durch die Kehle: dies rührt, wie man glaubt, von der Lage des Landes zwischen Bergen und Anhöhen her.

Von Siena bis Aqua-Pendente ist der Weg unbequem und voll Kieselsteine, die von den umliegenden Aeckern dahin geworfen sind. Der letzt gedachte Ort ist eine kleine Stadt, wo Reisende sich vor der Unhöflichkeit und Schelmerey der Einwohner in Acht zu nehmen haben. Zwischen beiden Städten liegt Radicofani, eine toscanische Grenzfestung gegen den Kirchenstaat, auf einem hohen Berge,

Berge, der sowohl hinauf als hinunter verschiedne italienische Meilen lang, und sehr beschwerlich, besonders zu Wagen, zu bereisen ist, und ohne Zweifel ehedem Feuer gespieen hat, weil er zu allen Seiten mit Lava oder Asche bedeckt ist. Auf dem Wege von Aqua Pendente nach Monte-Fiascone, einem auf einem Berge belegnen und seines balsamischen Muskatellerweins wegen berühmten Städtchen, kommt man den Lago di Bolsena vorbey: dies ist ein ansehnlicher See, der wahrscheinlich die Oeffnung eines Vulkans gewesen ist, weil überall auf den umherliegenden Anhöhen Lava gefunden wird. In der Nachbarschaft trifft man heiße und kalte schwefelartige Quellen an. Zwischen Viterbo und Rom reiset man viele Berge und zwey kleine Seen vorbey, wovon der eine Bulicame, und der andere Bracciano heißt: aus dem letztern gehen vortreffliche Wasserleitungen nach Rom. Diese Seen und Berge scheinen ebenfals Vulkanen ihren Ursprung zu danken zu haben, denn man sieht hier allenthalben Asche und Lava. Auf diesen Wegen bemerkt man auch Ueberbleibsel der alten Via Flaminia.

Nun zu Rom. So lange die weiten Gefilde um diese Stadt Latium hießen, waren sie sehr angebauet und ergiebig; seitdem sie aber den Namen Campagna di Roma führen, sind sie beynahe in eine Wüste verwandelt worden: man sieht weder Häuser noch Leute. Wäre Rom so gut bewohnt, als es groß ist, (theils Gärten, theils wüste Plätze nehmen fast

die Hälfte seines Umfangs innerhalb der Mauer ein) und wäre da so viel Verkehr, als es Ueberfluß an prächtigen Gebäuden hat, so würde es an Volksmenge und Reichthum London nichts nachgeben. So aber herrscht hier Armuth an allem, was Geist und Leib nähren muß. Wenn je eine Stadt der Gegenstand der Abwechslung des Glücks gewesen ist, so ists gewiß Rom. Anstatt der ehemaligen sieben Hügel zählt man, große und kleine gerechnet, jetzt fast noch einmahl so viel. Daß Severs Triumphbogen zur Hälfte, und Trajans Säule verschiedne Klafter tief sich in die Erde niedergesenkt haben, beweiset, um wie viel die Thäler dieser Stadt höher, und ihre Berge niedriger geworden sind. Das Capitolium selbst war, obgleich seine Stelle als ungewiß angegeben wird, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der nach der Tiber gehenden Seite, weil Livius erzählt, der römische Senat habe auf dieser Seite, als dem Flusse am nächsten, die geheime Bothschaft von der römischen Armee zu Veji, Camillus Wahl zum Dictator betreffend, angenommen. Ich weiß nicht, wie gegründet die Erzählung eben dieses Geschichtschreibers seyn mag, daß die Besiegung dieser vorher unüberwindlichen Stadt den Römern unter Anführung des gedachten Dictators gerade deswegen zu Theil geworden sey, weil sie, der Antwort des delphischen Orakels auf die Erkundigung nach der Ursache ihrer Wiederwärtigkeiten gemäß, bereit gewesen, den See auf dem ungefehr zwey schwedische Meilen von Rom liegenden albanischen Berge abzuleiten. Ich mache die

Möglich-

Möglichkeit zur Frage. Die Ufer sind sehr hoch, und es war mir unmöglich, vom Abgraben irgend eine Spur zu entdecken. Die Tiefe steht mit seiner Höhe im Verhältnisse. Daß dieser See keinen Boden habe, ist eine lächerliche Behauptung der Einwohner eines nahe dabey gelegenen Dorfs. Er ist jedoch 360 Fuß tief, und scheint die Oeffnung eines Vulkans zu seyn, weil man den ganzen Berg mit Asche und Lava bedeckt findet. Hiebey fällt mir die Stelle im **Livius** ein: nuntiatum est, in monte Albano lapides pluisse. Ich war neugierig, die Stadt Albano zu sehen, weil hier ehedem diejenige Stadt gestanden hat, welche älter als Rom, von **Ascanius** angelegt, und des Zweykampfs zwischen den **Horazen** und **Kuriazen** wegen so berühmt war. Auf dem Felde und den Bergen um Rom findet man überall deutliche Merkmahle feuerspeyender Berge. — Die Tiefe und Ufer der Tiber sind zwar eben nicht ansehnlich, überzeugen mich aber doch von der Unwahrheit der Erzählung, daß die in diesem Flusse unterhalb des Monte-Janiculo liegende kleine Insel dem Stroh, das vom tarquinischen Felde hergeflossen, hier sich mit Sand vermischt, und so hängen geblieben sey, ihren Ursprung zu danken habe. Einige geben vor, die Tiber sey vor Zeiten bis nach dem sachettischen Palaste, der wohl hundert Schritt davon entfernt ist, gegangen: was für Gründe sie dazu haben, weiß ich nicht; inzwischen ists wahrscheinlich, daß die Trümmern von Rom das Bette der Tiber mehr eingeschränkt, als ehemalige Austretungen desselben es erweitert

 gehabt

gehabt haben: auch kam sie mir oberhalb und unterhalb der Stadt breiter vor. In alten Zeiten waren Kälte und Ueberschwemmungen der Tiber zu Rom eben so gewöhnlich, als sie in neuern Zeiten selten sind. Naturkundige mögen die Frage beantworten, ob die Waldungen auf den die Ebne und Rom umgebenden Bergen damals die Kälte, und das Schneewasser von diesen Bergen die Ueberschwemmungen verursacht habe. Aus Mangel an klarem Wasser haben die lateinischen Dichter mit den Göttinnen in den trüben und dicken Wellen der Tiber gespielt: sie hat Wasser, das nicht einmahl für Pferde brauchbar ist. Man bedarf dessen aber auch nicht; denn Rom hat ebenfals einen unerschöpflichen Vorrath des klarsten und besten Wassers in den herrlichsten Springbrunnen.

Jetzt von den Merkwürdigkeiten der Stadt. **Vespasians** Amphitheater erweckt durch seine Größe und künstliche Bauart noch jetzt Bewundrung, ob es gleich, zuerst durch grausame Barbaren, hernach durch gesetzlose Päbste, und endlich durch eigennützige Kardinäle, geplündert worden ist. **Pompejus** und **Marcellus** Theater hat ein noch härteres Schicksal betroffen. Der palatinische Berg war **Romulus** zu einer ganzen Stadt hinreichend; und nachmahls war er den römischen Kaisern zu klein zu ihrem Palaste, der jetzt unter öden Steinhaufen begraben liegt. Beym Paulsthore, durch welches dem Vorgeben der Katholiken zufolge **Paulus** und **Petrus** zum Tode geführt sind, (ihr Gefängniß wird

wird am Fuße des Kapitols als ein großes Heiligthum gezeigt,) sieht man eine große Pyramide von Quadersteinen: diese müßte aber größer seyn, wenn, wie die Inschrift besagt, ihr Bau eine Zeit von hundertunddreyßig Tagen erfordert haben sollte: (sie verwahrt **Cajus Cestius**, eines der römischen Epulone, Asche.) — In den römischkatholischen Ländern hat man es sich zu allen Zeiten auf eine blinde Art angelegen seyn lassen, die Ehre der christlichen Religion zu befördern. Besonders findet man zu Rom überzeugende Beweise davon: die Päbste selbst sind sehr beeifert gewesen, heidnische Denkmähler umzuschaffen, und ihnen christliche Deutung und Bestimmung zu geben. Vor allen aber ist **Sixtus** der fünfte erpicht darauf gewesen: man sieht dies an den Crucifixen auf den egyptischen Obelisken, und den Bildern der Apostel auf den Ehrensäulen der heidnischen Kaiser. Es war daher die Anzeige, welche verschiedentlich auf den Piedestalen eingegraben ist, unstreitig nöthig, daß nämlich die Inschriften und hieroglyphischen Sinnbilder an den Obelisken, und die Thaten der römischen Monarchen auf den Säulen in Zukunft zwar gelesen werden können, aber anders zu verstehen sind. — In der Peterskirche, die als das größte und schönste gottesdienstliche Gebäude in der Welt beschrieben wird, zog das zu allgemeiner Anbetung hingestellte Bildniß des Apostels **Petrus** meine Aufmerksamkeit an sich: es soll das Bild **Jupiter Capitolinus** gewesen seyn. Bey der großen Thür rechter Hand sieht man Königinn **Christinens**

Grab:

Grab: es ist sehr prächtig. Eine Strecke vom Vatikan liegt ihr Palast, der eben nicht groß ist. — Während Christine zu Rom vergessen wird, weiß jedermann von der heiligen Brigitte aus Schweden zu sprechen: ihre Kirche erinnert allzeit an sie. — In einer Kapelle am appischen Wege bethet man die in einem Marmorsteine befindlichen Fußstapfen unsers Heilandes an, der hier Petrus erschienen seyn soll. Hiebey muß ich aber anmerken, daß die appische Landstraße nicht mit Marmor, sondern andern Steinen gepflastert ist. — La Rotonda ist das Pantheon der Römer, und ein großer Beweis der Pracht dieses Volks. Dieser Tempel ist rund, und besteht aus einem einzigen hohen Gewölbe ohne Pfeiler. Fenster hat er nicht, sondern nur eine große Oeffnung im Dache, welches jedoch vermittelst Rinnen so gebauet ist, daß kein Wasser hineinkommen kann. — Bey der Kirche zu Antonio-Abbate werden Pferde, Maulthiere, Ochsen, Kälber, Schafe und Hunde jährlich den 17. Januar mit Weihwasser besprengt. — Die Engelsburg ist das einzige Kastel, das man in Rom antrifft. Vermittelst eines unterirdischen Ganges ist sie mit dem Vatikan verbunden, und ein Prälat führt die Oberbefehlshaberschaft daselbst. Da die Luft zu Rom des Sommers sehr ungesund ist, insonderheit nahe an der Tiber, in deren Nähe der vatikansche Palast liegt, so hält sich der Pabst zu dieser Jahrszeit in einem andern prächtigen Palaste auf dem Monte-Cavallo (dem quirinschen Hügel) auf: dieser liegt in einer ziemlichen Entfernung von der Tiber, und

man

man hat da die schönste Aussicht. — Bey den Privatpalästen ist das äußre Ansehen der innern Bequemlichkeit weit vorzuziehen. Viele sind gleichwohl reich an merkwürdigen Antiquitäten und vortrefflichen Gemählden. Es ist übrigens zu Rom keine Kunst zu bauen: dreyzehn Fuß unter der Erde gräbt man Marmor und Porphyr aus; ja sogar sind an manchen Stellen die Straßen mit diesen Steinen belegt. — Auf dem Kapitol sind **Castor** und **Pollux**, wie auch **Marcus Aurelius** zu Pferde, bewundernswürdige Werke der Kunst. Jetzt berathschlagt auf einem Saale des Kapitols, wo der römische Rath für Monarchen und Reiche Gesetze stiftete, der Staatsrath zu Rom über seine Angelegenheiten. — Die Universität zu Rom besteht aus verschiednen Collegien. Die vornehmsten darunter sind della Sapienza und de propaganda fide. Das erstere hat viele Professoren und eine große Bibliothek, die zu öffentlichem Gebrauche ist. Hier wurde ich mit Vater Fabricy bekannt, der sich durch seine Schriften gegen Doctor Kennicott berühmt gemacht hat: er ist ein gebohrner Franzose, und ein sehr höflicher Mann. In dem letzern ist eine vortreffliche orientalische Buchdruckerey. Meistentheils in diesem Collegium werden die morgenländischen Sprachen studirt. Es finden sich darin verschiedne Studirende aus dem Oriente, besonders Maroniten aus Syrien. Der Assemani, welcher jetzt dem Amte des dasiges Professors der arabischen Sprache vorsteht, ist vom Libanon gebürtig; während meines kurzen Aufenthalts zu Rom

konnte

konnte ich das Vergnügen des Umgangs mit diesem gelehrten Manne nicht so oft genießen, als ich wünschte. — Die Hauptabsicht bey meiner Reise nach Rom war, Gelegenheit zu haben, die chigische Handschrift zu vergleichen, welche die großen Propheten in der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher mit Origenes Zeichen enthält. Daniel ist bekanntermaßen nach dieser herausgegeben. Zu diesem unschätzbaren Codex aber bekommt niemand Zutritt ohne Fürst Chigi's, der sich damahls zu Venedig aufhielt, besondre und unmittelbare Erlaubniß. Ich schrieb sogleich an Herrn Villoison, und bath ihn, für sich darum anzuhalten: er antwortete, er habe die Erlaubniß des Fürsten zu Venedig erhalten, sich dieses Manuscripts zu bedienen, sobald er nach Rom kommen würde. Dies freuet mich soviel mehr, da dasselbe demjenigen, welches ich hier abgeschrieben habe, viel Licht verspricht. — In der vatikanschen Büchersammlung, wo alle, sowohl gedruckte Bücher als Handschriften, in Schränken verschlossen sind, ist ein syrisches Manuscript vorhanden, welches Lectiones Evangelicae dialecti Syriaco-Palaestinae per anni circulum juxta ritum Syriacum Graecorum Melchitarum in sich fasset. Eine ähnliche Handschrift findet sich in keiner Bibliothek in ganz Europa. Kein syrischer, griechischer oder lateinischer Kirchenvater erwähnt dieser Uebersetzung. Es findet sich darin die Geschichte der Ehebrecherinn, die beym Johannes im 8. Kapitel, und beym Lukas im 22. Kapitel vorkommt, in den ältsten syrischen Versionen

des

des neuen Testaments aber vermißt wird. — Der jetzige Pabst sieht sehr wohl aus, und wird ungemein geliebt. Wo er vorbeyfährt, fällt jedermann auf die Knie. Er sitzt, von seiner Leibwache umgeben und von seinen Kardinälen begleitet im Wagen, und theilt mit der Hand seinen Segen aus. Es ist ganz angenehm, die Trabanten des Pabsts eins ums andre Karten und Avemaria mischen zu sehen. — Der Charakter der heutigen Römer hat mit der Denkungsart der ehemaligen viel Aehnlichkeit. Sie sind überhaupt angenehm, fein, satyrisch, hochmüthig, grausam und rachgierig. Sie maßen sich das Recht an, alle andre Italiener, besonders die in der Lombardey, zu verachten. Daß der Adel die Pracht liebt, kann man an seinen majestätischen Gebäuden sehen. — Das Frauenzimmer ist nicht sehr hübsch, und zeigt sich in Gesellschaften mit seinen Cicisbeen. Wenn sie etwas niedergeschlagen sind, so ist dies kein Wunder, indem die Geistlichen, welche hier die vornehmsten sind, nicht heyrathen dürfen. Da auf den hiesigen Schaubühnen keine Frauensperson erscheinen darf, sieht man anstatt ihrer Kastraten in weiblicher Kleidung. Die Advokaten, Kanzleybedienten und andre gehen wie Abbeen gekleidet, und zwar darum, weil die Geistlichen am meisten geachtet werden. — In den Gefängnissen sitzen fast eben so viel Gefangne, als auf den Gassen und in den Kaffeehäusern Bettler angetroffen werden: diese letztern gehen in großen Haufen umher. Beides aber ist ein Beweis von Müssiggang und einer schlechten Regierung. Die vielen

len Festtage geben den Leuten keine Zeit zu arbeiten, wohl aber Gelegenheit Böses zu thun.

Doch ehe ich Rom verlasse, muß ich noch über zwey nicht weit davon liegende Oerter einige Anmerkungen hinzufügen: ich meine Ostia und Tusculano. Die mir unbekannten Beweise derjenigen, welche behaupten, das Wasser nehme im mittelländischen Meere zu, müssen auf sichreren Beobachtungen beruhen, als der meinigen für die entgegenstehende Meinung, die sich bloß auf die Sandstrecken bey Ostia gründet, welche denjenigen gleich sind, die man unter andern zur Bestätigung der Verminderung des Wassers in der Ostsee gebraucht. Ostia liegt wohl zwey schwedische Meilen von Rom, und vom Meere ungefehr eine Viertheilmeile, und zu den Zeiten der Römer lag es vielleicht noch näher am Wasser. Es war damahls ein guter Hafen und eine herrliche Stadt, wie man noch aus seinen Ruinen sehen kann: nunmehr aber ist es ein Sammelplatz von Spitzbuben und Verbrechern, die man aus Rom weggejagt hat. Diese arbeiten hier in Salzwerken. Die Sohle kommt aus den umherliegenden Morästen, welche die Luft vergiften, und insonderheit heftige kalte Fieber verursachen. Jene Leute sind unter sich selbst uneins, und oft bestehlen und ermorden sie einander. Hätten Herr Noring und ich das gewußt, so würden wir uns gewiß die Nacht über bey ihnen nicht aufgehalten haben. Ich zweifle, ob man am Tage unter ihnen sicher ist. Da wo wir einkehrten, haben wir diese gefährlichen

Leute

Leute um einen runden Tisch sitzen und Wein trinken. Die Vorsehung Gottes, nicht aber unsre Vorsichtigkeit, machte daß wir ihnen entkamen, nachdem wir eine sehr mittelmäßige Mahlzeit, und ein elendes Bette, worin nichts als Stroh und eine grobe Decke lag, und das in einer garstigen Kammer stand, welche kein anders Fenster hatte, als eine Luke, die am Tage auf, und des Nachts zugemacht wird, theuer bezahlt hatten. Als ich bey meiner Zurückkunft nach Rom meinen Wirthsleuten erzählte, wo ich gewesen sey, wollten sie mir kaum glauben. Jetzt lernte ich indessen, daß ein Reisender mit den Oertern, die er besehen will, sich vorher genau bekannt machen muß.

Von Tusculum, das jetzt Tusculano heißt, sieht man noch die Trümmern. Cicero konnte zu seinen philosophischen Betrachtungen nie einen angenehmern Ort, als diesen, wählen. Er liegt ungefehr zwey schwedische Meilen westlich von Rom, auf einer großen Anhöhe, wo man eine ganz freye Aussicht nach Rom, der weitläuftigen Ebne umher, den toscanischen Gebirgen und dem mittelländischen Meere hat. Wer aber zu Tusculano Cicero's Museum zu sehen glaubt, muß, denke ich, unserm Redner in einem seiner Keller den Platz anweisen. Dieser Keller finden sich hier viele; andre Ueberreste seines Hauses aber konnte ich nicht ansichtig werden. Wenn deren auch noch mehr wären, bedürfte es doch eines Mönchs, um dasjenige zu bestimmen, was man zwar sehen will, aber nicht sehen

 kann.

kann. Das was man für Cicero's Bad ausgiebt, kommt mir vielmehr als Ueberbleibsel eines Amphitheaters vor.

Den 1. November reisete ich mit meinem Freunde Noring von Rom quer durch Italien nach Fano, einer ziemlich großen und hübschen Stadt am adriatischen Meere, mit einem Hafen für kleine Schiffe. Das zwischen diesen Städten belegene Stück von Italien ist sehr uneben, und voll kahler Felsen, schöner Weinberge, und fruchtbarer Thäler. Je weiter man sich von Rom entfernt, desto besser ist das Land angebauet, desto größer ist der Wohlstand der Einwohner, und desto bescheidner sind die Leute. Der Weg ist hie und da sehr beschwerlich, und läuft zwischen steilen Klippen hin: an einer Stelle ist er sogar durch einen Berg gehauen. — Der Berg la Somma ist gefährlich, besonders bey Regenwetter: man muß mit Ochsen hinauffahren. In dieser Gegend gebraucht man vielfältig Ochsen anstatt Pferde; im Dunkeln trägt man brennende Fackeln vor ihnen her. — Folgende sind die merkwürdigsten Städte zwischen Rom und Fano. Narni, eine kleine armselige Stadt, Kaiser Nerva's Geburtsort: Kaiser August ließ hier eine prächtige steinerne Brücke anlegen, wovon man noch einen kleinen Ueberrest sieht. Terni, eine wohl gebauetes Städtchen, Tacitus Geburtsort. Der bey den lateinischen Dichtern so oft vorkommende Berg Aeolus heißt noch il Monte Eolo, und liegt jenseit Terni. Spoleto ist eben keine hübsche Stadt:

durch

durch Erdbeben hat sie mancherley Veränderungen erlitten; auf einem hohen Hügel dabey liegt ein Kastel, von welchem eine lange Brücke nach der Stadt geht; die hiesige Porta-Fuga soll ihren Namen davon bekommen haben, daß der karthagische Held hier zuerst in die Flucht getrieben wurde, und lernen mußte, was er von der Macht der Römer zu halten habe; die Lage der Stadt zwischen Felsen scheint zu diesem Siege viel beygetragen zu haben. Zwischen Spoleto und Foligno, einer kleinen häßlichen Stadt, kommt der aus Virgil bekannte Fluß Clitumnus unter einem Berge hervor. Von Fano bis Bologna ist ebner Boden, und die See hat hier allem Anscheine nach, an einigen Orten mehr, an andern weniger, Eingriffe gethan: man sieht dies an den Apenninen, die von Bologna aus mit der Küste ein Dreyeck bilden, dessen Spitze bey Fano ist. Fano und Pesaro liegen dicht am Strande, Catolica und Rimini eine Strecke davon, Savignano und Cesena aber noch weiter weg: in ältern Zeiten scheinen diese alle Seestädte gewesen zu seyn. Das adriatische Meer ist längs dieser Küste sehr seicht und für die Seefahrenden gefährlich. Von Fano reiset man am Strande hin nach Pesaro, einer schönen Stadt, die von Weinbergen und Gärten, auch fruchtbaren, aber etwas sumpfigen, Feldern, (daher die hiesige Luft ungesund ist,) umgeben wird: hier wachsen die besten Feigen in ganz Italien. Rimini ist eine ansehnliche, große und schöne Stadt am Flusse Marecchia, der mit einer vortrefflichen marmornen Brücke pranget,

 welche

welche Augustus und Tiberius gebauet haben. Von hier entfernt sich der Weg über eine fruchtbare Ebne weiter und weiter vom Meere nach Bologna, zuerst durch Savignano, hernach durch Cesena. Diese letztere ist die Geburtsstadt des jetzigen Pabsts, ziemlich groß und hübsch, liegt am Flusse Savio, und hat ein altes festes Schloß auf einer großen Höhe; während ich hier eine prächtige Erleuchtung in Gestalt einer Ehrenpforte ansah, wurde im Gedränge ein Kerl erstochen: solche Gelegenheiten benutzen die Italiener, um sich an denen zu rächen, gegen welche sie Groll hegen. Die päbstlichen Städte am adriatischen Meere hängen von der Gewalt der Regierung nicht so sehr, als die übrigen, ab; daher sieht man auch das Land umher viel besser angebauet. — Zu Bologna trennte ich mich von meinem Reisegesellschafter Herrn Noring: er reisete nach Venedig, ich zurück nach Mailand. Zwischen hier und Bologna waren die Flüsse, wo ich bey meiner Hinreise trocknes Fußes hindurch gehen konnte, mir sehr hinderlich, theils wegen zu vielen, theils wegen zu wenigen Wassers, so daß man entweder sich nicht hinübersetzen lassen, oder nicht durchfahren konnte. Aus dieser Ursache wurde ich an einigen Orten ganze vierundzwanzig Stunden aufgehalten. Bisweilen trugen mich meine Reisegefährten auf dem Rücken, damit der Wagen im Wasser desto leichter und sichrer gehen möchte.

Den 14. November langte ich glücklich in Mailand wieder an. Nun kürzlich etwas von dieser Stadt und meinen dasigen Beschäftigungen. —

Mailand ist beynahe so groß, als Stockholm, ist nicht so gut befestigt als Modena und Reggio, hat keine so schöne Lage als Piacenza, keine so vorzügliche Säulengänge als Bologna, nicht so gut gepflasterte Straßen als Florenz, und nicht so gleichförmige Häuser als Turin. Dagegen ist sie volkreicher als eine von diesen. Die Anzahl der Einwohner ist ungefehr 130,000. Sie sind überhaupt bescheidener als irgend andre Italiener; man beschuldigt sie dagegen, daß sie mehr essen. Jenes ist vielleicht einer vernünftigern Regierung, dieses der gesundern Luft und dem fruchtbarern Lande zuzuschreiben. — Als ich die Lombardey zuerst sah, fiel mir ihre Lage sehr auf, und ich befürchtete, eine Krankheit würde hier für mich unvermeidlich seyn. Denn sie liegt zwischen zwey so hohen Reihen Gebirge, als die Alpen und Apenninen; und ihre zahlreichen Flüsse und Kanäle sind zwischen lauter Gebüschen, wie in einem dicken Walde, eingeschlossen. Allein aus andrer und eigner Erfahrung weiß ich jetzt, daß wenigstens Mailand ein gesunder Ort ist. Die von Genua und Venedig kommenden Winde machen, daß zur Winterszeit die Kälte hier stärker, als an vielen Orten in Frankreich und England ist: im März wehet hier der Wind fast beständig und dabey sehr heftig, welches den Frühling gesund macht. Der gegenwärtige Winter ist zu Mailand vorzüglich schön gewesen, drey Monate hindurch fast immer klarer und heitrer Himmel ohne Schnee, der, wie man mich versicherte, im abgewichnen Jahre hier auf dem Gassen bis zum May in großer

Menge zu sehen gewesen ist. Zu Rom und Neapel hingegen hat dem Gerüchte zufolge, Schnee und Kälte dies Jahr viel Menschen weggerafft. Im December und Januar war es hier auch so kalt, daß arme Leute auf den Landstraßen erfroren. Nimmt man hiezu, daß die Feurung hier zu Lande sehr theuer ist, und man nur offne Kamine hat, so wird es mir niemand streitig machen, wenn ich sage, daß mich in Schweden keinen Winter so sehr, als in Italien, gefroren hat. — Wer den Mailändern nicht das Zeugniß giebt, daß sie großmüthig, aufrichtig, offenherzig, freygebig, arbeitsam, dabey aber wohllüstig sind, thut ihnen Unrecht. Ihr größtes Vergnügen ist Andàre al corso; so versammeln sie sich alle Festtage in einer gewissen großen Straße, und belustigen sich da theils mit Spazieren, theils mit Stillsitzen in ihren Wagen. Keiner von vornehmerm Stande, ausgenommen der Hof, hat die Erlaubniß, in der Stadt mit mehr als zwey Pferden zu fahren, wohl aber, Läufer, die sie Volanti nennen, vor dem Wagen herlaufen zu lassen. Die Woche vor Fasnacht wird hier allen Arten von Lustbarkeiten aufgeopfert: man sieht alsdenn eine Menge vermummeter Leute auf den Gassen umher theils fahren theils gehen; sie werfen Zuckererbsen umher, welches auch aus den Fenstern geschieht; bisweilen trägt es sich zu, daß mancher Gierige auf diese Art das Leben einbüßt. Während der Fasten sieht man täglich Processionen mit Lichtern und Fackeln. Diese Zeit hindurch wird alle Tage, die Sonnabende ausgenommen, in der Domkirche ge-

pre-

predigt: meistens sind es Jesuiten, die fürs Brodt predigen; ein Theil von ihnen macht es meisterhaft. Bettler sind zu Mailand ohne Zahl: kaum kann man einen Schritt thun, ohne einem solchen zu begegnen; auf den Straßen sind sie beschwerlich, und in den Kirchen nasweis. — Von den Denkmählern des Alterthums zu Mailand sind das merkwürdigste sechszehn Pfeiler aus Herkules Tempel, den sechsen, welche ich zu Rom auf dem Campo Vaccino (Forum Romanum) unterhalb des Kapitols sah, und in Jupiter des Donnerers Tempel gestanden haben sollen, gleich. Wenn die hiesige Kirche des heiligen Ambrosius von diesem Erzbischofe, wie man behauptet, selbst im vierten Jahrhunderte angelegt ist, so hat sie mehr Anspruch auf die Aufmerksamkeit eines Reisenden, als die Domkirche, die mit allen andern großen Gebäuden und Schlössern das gemein hat, daß sie niemahls fertig wird. — Endlich komme ich zur ambrosianschen Bibliothek, nachdem ich so viel Zeit verschwendet habe, daß ich meine hiesigen Geschäfte nicht auf die Art beschreiben kann, als ich wohl wollte und sollte. Kardinal Friedrich Borromäus, Erzbischof zu Mailand hat sie bekanntlich im Jahr 1609 gestiftet: er schickte Gelehrte, nicht nur in Europa, sondern auch im Morgenlande umher, die eine unschätzbare Sammlung von Handschriften, über 15,000 an der Zahl, mitbrachten; und diese machen hauptsächlich den Reichthum dieses Büchervorraths aus. Die Einrichtungen bey dieser Bibliothek, sind von der Beschaffenheit, daß ich besorge, daß sie dem gelehrten Pu-

blikum nicht sobald bekannt werden wird. Unter den Manuscripten werden als große Seltenheiten besonders ein Stück von Josephus Geschichte, auf Papier von ägyptischer Papyrus, und ein alter samaritanischer Codex des Pentateuchus, vorgezeigt; wovon bisher nur ein Theil verglichen ist, es wäre zu wünschen, daß es durchgängig geschähe, wofern man nämlich bey genauerer Nachsicht finden sollte, daß dasjenige, wovon man glaubt, daß es von einer spätern Hand geschrieben sey, mit dem Uebrigen gleiches Alter hat. — Doch was das merkwürdigste ist, aber am wenigsten vorgezeigt wird, ist der Codex Syriacus Hexaplaris, wovon Herr Björnståhl zuerst der gelehrten Welt Nachricht gegeben hat; Bibliothekar Brança weiß dies auch, und hat sich darüber sehr geärgert. Aus Herrn Norings Briefe an mich von Göttingen sehe ich, daß Björnståhls Beschreibung dieses Manuscripts schon in Deutschland gedruckt ist. Mir bleibt also weiter nichts übrig, als zu erzählen, wie viel von diesem Codex abzuschreiben ich Gelegenheit gehabt habe. Er besteht aus allen denjenigen kanonischen Büchern, die daselbst gefunden werden, nämlich den großen und kleinen Propheten, den Klagliedern Jeremia, den Psalmen, Hiob, den Sprüchen und dem Prediger Salomo, wie auch dem hohen Liede; und von den apokryphischen hat er das Buch Baruch. Von diesem sagt unser Björnståhl: per se patet, libros apocryphos carere his signis (Origenianis): voces habent interdum Graecas in margine & Synonyma Syriaca; quandoque Scholia quaedam lon-

longiuscula occurunt; in *Barucho* autem, quod mirum, adsunt, quamvis raro, signa, & excitatur versio *Theodotionis.* Ich kann hinzusetzen, daß es von verschiednen Obelisken am Rande heißt: " dies findet sich nicht im Hebräischen." Am Schlusse vom Buche **Baruch** liest man diese Worte: "alle Obe-"lisken sind nach den siebenzig Dollmetschern ein-"gerichtet." Den Lobgesang der drey Männer habe ich auch abgeschrieben: er ist von eben der Beschaffenheit, als das Buch **Baruch**, und völlig so als unser **Björnståhl** ihn beschrieben hat. Im Sirach kommen auch Stellen mit Obelisken vor, die ich ebenfals größtentheils abgeschrieben habe. In der Geschichte vom **Bel** zu **Babel** habe ich nur einen einzigen Lemniscus bemerkt. Da es mir jetzt an Zeit fehlt, dies alles gehörig zu untersuchen, muß ich mein Urtheil darüber so lange zurückhalten. In Betracht der mir anbefohlnen Reise nach den Morgenländern freue ich mich jetzt nicht wenig über den Entschluß, den ich beym Anfange des Abschreibens dieses Codex faßte, nämlich die Vorreden, Epilogen und Anmerkungen, welche von den Kirchenvätern herrühren, und wovon **Björnståhl** redet, die auch von gleichem Gewichte sind, zu übergehen: sie würden dem, was von weit größerm Werthe ist, zu viel Zeit geraubt haben. Einige davon habe ich copirt, und zur Belohnung dafür habe ich weiter nichts, als meine Mühe. Daß aber meine zu beschleunigende Reise nach Constantinopel nur die Gelegenheit benimmt, meine Abschrift mit dem Originale zu vergleichen, ist mir sehr unangenehm.

Mittlerweile schmeichle ich mich mit der Hoffnung, daß ich die meisten Schreibfehler sehen und auch berichtigen kann. Ich erinnre mich nicht, ob ich vorhin erzählt habe, daß der Zutritt zu diesem Manuscripte mir außer einer Abschrift für die Bibliothek und einem Theile meiner sabäischen Handschrift noch eine andre von einem ähnlichen Codex kostet, der das andre Buch von den Königen enthält, welches ich in der königlichen Bibliothek zu Paris abgeschrieben habe. Bibiothekar Branca hat mich so geplagt, daß mancher für weniger begangnes Böse vom Pabste in den Bann gethan ist. Allein meine Furcht, er möchte mir einen Raub entreißen, den er vielleicht niemahls zu irgend einem Gebrauche anzuwenden gedenkt, war mir fast mehr, als alles andre, zur Last. Wenn er auch wollte, so zweifle ich doch, daß er die Varianten dieses Codex so herausgeben kann, daß das Publikum damit zufrieden seyn wird. Die kleine Probe, welche Professor Rossi zu Parma von diesem Manuscripte hat drucken lassen, ist voll Fehler. Doch dies ist Bibliothekar Branca's Schuld, der die Abschrift gemacht, und Rossi auf sein Verlangen zugeschickt hat. Sollte nun der, welches solchergestalt im Kleinen sich kein Zutrauen erworben hat, solches in dem weit größern verdienen? — Mein Versprechen in Beziehung auf die sabäische Sprache und Religion zu erfüllen, hoffe ich in Venedig Zeit zu bekommen. Wie ich vorhin die Ehre gehabt habe Ihnen zu melden, geht von da nicht eher ein Schiff nach Constantinopel, als in der Woche nach Ostern.

Dies Hinderniß, nebst dem Umstande, daß Professor Björnstähl mich erwartet, macht meine Sehnsucht dahin doppelt groß. Daß ich heute meine Arbeit in der ambrosianischen Bibliothek meinem Wunsche gemäß geendigt habe, macht inzwischen, daß ich morgen mit unbeschreiblicher Freude von Venedig abgehen, und dem Oriente entgegen reisen werden.

Vierter Brief.

Venedig, den 3. May, 1779.

Wenn ich sage, daß ich den 24. März von Mailand abgereiset, und den 30. gesund und glücklich hier angekommen bin, so gebe ich Ihnen das Recht, meinem Versprechen gemäß jetzt eine Probe von der Religion der Sabäer, nebst Anmerkungen über ihre Sprache, zu erwarten. Wenn ich aber hinzusetze, daß meine hiesigen Gesellschaften, die ich Herrn de Villoisons aus dem beygelegten Briefe noch mehr erhellender unbeschreiblicher Zuneigung gegen mich zu danken habe, nebst meinem Eifer, die türkische Sprache kennen zu lernen, mich gehindert haben, diese Pflicht zu erfüllen, so gebe ich Ihnen Gelegenheit zu sehen, wie wenig Sie in Ihren Forderungen pünctlich seyn dürfen. Ehe ich indessen zu demjenigen schreite, was der Hauptinhalt dieses Briefes seyn soll, nehme ich mir mit Ihrer Erlaubniß die Freyheit, Ihnen einige Anmer-

Anmerkungen mitzutheilen, wozu meine Reise von Mailand nach Venedig mir Gelegenheit gegeben hat.

Die venedigschen Staaten sind nicht so fruchtbar, als das Herzogthum Mailand. Die Ursache hievon ist nicht Mangel des Anbaues, sondern schlechte Beschaffenheit des Erdreichs. Die großen Sandflächen in diesem Lande geben einen unvermutheten Anblick. — Zu Brescia wollte man mir einbilden, man habe daselbst vor einiger Zeit in einem Grabe an dem durch die Stadt fließenden Flusse Garza einen Krokodil gefangen. Allein zu Brescia hat man nicht nöthig, unter den Todten Krokodile zu suchen: man findet sie genug unter den Lebendigen. Die Einwohner kamen mir größtentheils als blutgierige, grimmige Thiere vor. Fast keine Nacht geht vorbey, die nicht mit einer Mordthat bezeichnet wird. Der Weg von hier nach Venedig ist der unsicherste in ganz Italien. Längs der Heerstraße sind Galgen wie Meilenzeiger gepflanzt. Ich wage nicht zu sagen, was ich denke. Mein Reisegefährt, ein Brescier, weniger Held als ich, zeigte mir mit seinem gezognen Degen unaufhörlich, was auch ich zu fürchten habe. Einen angenehmern Eindruck auf mich machten inzwischen die Pfirschen- und Mandelbäume, welche dies Land in Menge verherrlichen, und, wie der italienische Dornbusch, in dieser Jahrszeit ihre Blumen eher, als ihr Laub, zeigen. — Zu Verona, einer großen und sehr angenehmen Stadt, ist das Merkwürdigste unter den

Ueber-

Ueberbleibseln des Alterthums ein Amphitheater, das, wie man sagt, von Augustus, und zwar in eben dem Geschmacke, als das vespasianische zu Rom, gebauet ist: es ist zwar etwas kleiner, als dies letztere, hat sich aber besser erhalten. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, daß Verona früher als Rom sich einer solchen Zierde sollte haben rühmen können. — Zu Vicenza hatte ich Gelegenheit, in dem bekannten olympischen Theater (*), einem Meisterstücke des berühmten Palladio, die Symmetrie der alten Römer kennen zu lerneu. — Von Padua, das im selbigen Geschmacke als Bologna, nämlich mit bedeckten Säulengängen, gebauet ist, kann man sagen, daß es eine große finstre Stadt ohne Menschen sey. Man sieht hier einen unterirdischen Gang (**), der unter dem Flusse Brenta hingeht, und sich eine ziemliche Weite nach einer Klippe erstreckt; wie auch ein Thor, daß den Namen Porta Liviana führt. — Venedig liegt zwar fünf italienische Meilen vom festen Lande, steht aber, gegen alles, was ich mir vorher davon vorstellte, auf so seichtem Wasser, daß man zur Zeit der Ebbe den

(*) Dies Theater ist eigentlich in demjenigen Hause befindlich, wo sich die sogenannte Academia Olympicorum versammelt: daher jene Benennung.

(**) Dies sind Ueberbleibsel einer Brücke aus den Zeiten der Römer, und beweisen, wie sehr das Bette des gedachten Flusses seitdem erhöhet worden ist.

den Schlamm umher deutlich sehen, und große Schiffe nicht anlanden können. Diese Stadt schließt in ihrem Umkreise 138 Inseln ein, die durch 145 Kanäle, über welche 480 steinerne Brücken gehen, und wo man in kleinen schwarz überzognen Bööten sehr bequem, wohin man will, kommt, von einander abgesondert sind: Wagen findet man hier nicht. Das Wasser steigt manchmal so hoch, daß man in die Kaffeehäuser am Marcusplatze hineinrudern kann. Der Marcusplatz ist der schönste Markt, den ich je gesehen habe. Die Gassen sind eng, aber sehr gut gepflastert. Die Häuser sind mittelmäßig hoch; die Kirchen und Paläste prächtig. In der von Marmor aufgeführten und mit marmornen Pfeilern von Athen und andern Oertern in der Levante geschmückten Marcuskirche wird, außer einer unschätzbaren Sammlung Edelgesteine eben daher, ein Fläschchen mit Christi Blut, ein Stück vom heiligen Kreuze, einer von den dabey gebrauchten Nägeln, und ein Dorn aus der Krone Christi aufbewahrt. An einer von den äußern Seiten der Kirche sieht man vier Saracenen von Porphyr, die, wie man erzählt, einmahl versucht haben, diesen Schatz zu rauben. Einige Schritte davon stellen drey hohe hölzerne Scepter die ehemahls unter Venedig vereinigten drey Königreiche vor. Venedig liegt im Meere, und hat doch kein Wasser, sondern dies wird in großen Gefäßen vom festen Lande geholt; der Mangel an Regen für die Cisternen hat dies Jahr solches mehr als gewöhnlich erfordert. Der Handel ist, wenn man hauptsächlich das, was

nicht

nicht verbraucht wird, dahin rechnet, zu Venedig, ich möchte fast sagen, ohne Gleichen. Die Luft ist hier nicht sehr ungesund, welches meiner Meinung nach wohl vornemlich vom salzigen Meerwasser herrührt: wären die Sümpfe bey Mantua, und der große und fischreiche See Larga zwischen Brescia und Verona auch mit solchem Wasser angefüllt, so würden die Einwohner dieser Städte sich vielleicht auch besser befinden. Der hiesige Adel scheint seiner Geschäfte im Rath wegen, (dessen Majestät ich zu sehen die Erlaubniß gehabt habe,) weniger als der bürgerliche Stand, die Freyheit zu schmecken. Die Tracht des Adels besteht in einer weißen Perruk von sehr weitem Umfange, und einem langen schwarzen Mantel mit einem Gürtel umher. Die übrigen Einwohner gehen französisch gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß der Degen von wenigen getragen wird, und beynahe jedermann sich eines langen Mantels, des Winters von rothem Scharlach, und des Sommers von Seide, bedient. In Venedig lebt man übrigens, dünkt mich, in einem Jahre mehr, als anderwärts in zwey Jahren: man schläft wenig; und die Gesellschaften, welche meißtentheils in Privathäusern zusammenkommen, gehen spät nach Mitternacht auseinander.

* * *

Endlich ist es auch wohl Zeit, daß ich in Ansehung dessen, was ich Ihnen von der Sprache und

Religion der Sabäer erzählen wollte, mein Versprechen erfülle. Freylich sollte ich Ihnen jetzt mit dem Besten davon aufwarten, weil ich Ihre Neubegierde so lange aufgehalten habe: allein ich besorge, daß Sie von dem Schlechtsten bekommen werden, und das aus der Ursache, weil Mangel an Zeit und den unentbehrlichen Hülfsmitteln mich bisher gehindert haben, die nöthige Kenntniß dieser unbekannten Sprache mir zu erwerben. Ich kenne zwar einige Bücher, die mir bey Uebersetzung meiner Abschrift Licht im Dunkeln seyn würden, zum Exempel *Kämpferi* Amœnitates exoticæ, und der zu Amsterdam gedruckte Anhang zu Thevenots Reisebeschreibung. In Italien aber suche ich diese und andre Bücher, die ich in den Morgenländern nöthig habe, vergeblich. Sollten jene beiden in Schweden sich finden, so geschieht mir ein großer Dienst, wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, aus ihnen einen Auszug desjenigen, was für mich brauchbar ist, machen zu lassen, und nach Konstantinopel mir zuzuschicken. Einen Auszug aus Niebuhrs Reisebeschreibung, nebst dem sabäischen Alphabete, ist Herr Noring so gefällig gewesen, mir von Göttingen mitzutheilen, und zwar dieses Inhalts: "Zu Basra sind nur wenige Sabäer: ich ließ einen "von ihnen ihr Alphabet für mich abschreiben; man "versicherte mich, daß dieser ihr bester Schreiber sey.„ In der Note hiezu sagt der Verfasser: "in "einem Werke, Relations curieuses, welches zu "Paris gedruckt ist, findet man ein Alphabet der "Chaldäer, der Sabäer, oder sogenannten Sanct-

"johan-

"Johanneschristen, das von meiner Abschrift nur in "Kleinigkeiten abweicht; Kämpfers Abschrift ist "von beiden sehr unterschieden, mithin nicht zuver= "lässig." So wurde meine Hoffnung niederge= schlagen, gerade als ich sie erfüllt glaubte. Das erhaltne Alphabet ist nicht ganz vollständig. Wäre alles andre für mich so leicht zu entscheiden, als der Streit über das rechte Alphabet, so würde ich mich durch die Hindernisse, die sich mir entgegen stellen, bald hindurcharbeiten können. Meinen Entwurf einer sabäischen Grammatik werde ich samt meinen andern Papieren bey meiner Abreise von Konstantinopel übersenden. Die grammatischen Regeln kommen den syrischen näher, als den chal= däischen. Daß Aleph und Ain nur Ein Konsonant seyn sollte, kann ich nicht glauben: ich habe zu viele Beyspiele vom Gegentheil; He und Cheth wer= den auf eine und dieselbe Art geschrieben; die Vo= kalen, deren drey an der Zahl sind, werden mit Aleph, Vau und Jod bezeichnet. Auf solche Weise wird es eben nicht so leicht, in einem dunkeln Texte zu unterscheiden, wenn diese Buchstaben für Selbst= lauter oder Mitlauter anzusehen sind: mancher an= derweitigen Schwürigkeiten, die aus neuen, in keinem orientalischen Wörterbuche befindlichen Wör= tern; aus der Auslassung der quiescirenden Buch= staben, wo sie nicht gehört werden; und aus so vielen andern Umständen, die zu erzählen zu weit= läuftig, und zu lesen zu langweilig seyn würde, ent= stehen, nicht zu gedenken. Die Religion der Sa= bäer ist ein Gemisch aus der alten chaldäischen und

der christlichen. Meine kritischen Anmerkungen hierüber muß ich so lange versparen, als meine eigne und andrer Reisenden Erfahrung die Gränzen meines Urtheils noch nicht bestimmt hat.

Aus den angeführten Gründen werden Sie sich jetzt mit einer in die Kürze gezognen Uebersetzung einiger Stücke meiner Abschrift begnügen. Hier ist das erste:

"Im Namen des großen Lebens, das vor dem Lichte der Welt alle unsre Handlungen wußte. Die Vergebung der Sünden gehört allen Jüngern und Mandaiten, die nach dieser Lehre leben, und die Stimme des Lebens hören. Gelobt sey mein Herr mit reinem Herzen, der Herr der ganzen Welt. Gesegnet sey der erhabne König des Lichts, der Gott der Wahrheit, bey welchem ein unvergänglicher Glanz ist, der Gnädige, Barmherzige. Wer auf ihn hofft, und seinen Namen in der Wahrheit ehret, fällt nicht. Sein Schein leuchtet über alle Geschöpfe und Könige, die vor ihm stehen, blinkend in ihrem Glanze und dem Lichte des Höchsten, die in der Wolke des Lichts stehen, ihre Knie beugend vor dem Herrn der Herren, dem erhabnen Könige des Lichts, dessen Schein ohne Dunkel, und dessen Herrlichkeit Leben, Wahrheit und Gnade ist. Gebenedeyet sey der erhabne König des Lichts, der Schöpfer aller Dinge, der die Morgenröthe der Wolke in Weisheit ausgebreitet hat. Sein Glanz wechselt nicht ab, sein Licht erlöscht nicht, seine Maje-

Majestät und Herrlichkeit vergeht nicht. Er ist Leben über Leben, Glanz über Glanz, Licht über Licht. Bey ihm ist keine Unvollkommenheit. Er ist Licht ohne Finsterniß, Leben ohne Tod, gut ohne böse. Er sitzt regierend in seiner erhabnen Macht, und führt alles Licht herbey. Er ist der Vater alles Reichthums, und wohnet bey allen Friedfertigen und Gläubigen, die seinen Namen in ihrem Munde haben. Er ist König über die Stadt des Lebens; sein Reich bleibt stets. Sein Licht geht auf, und scheint ohne Flecken und Wolken. Er ist die Wahrheit, die in der Höhe wohnt; der Herr der Herren, der die Throne der ganzen Welt befestigt, die Erde ausspannt, und den Himmel über ihr erhöhet, und die Sonne, welche mehr denn alles Licht leuchtet, und den Mond, welcher an Schein die Sterne übertrifft, und die Sterne, bey welchen keine Unvollkommenheit ist, auch die Wasserschläuche ohne Zahl. Die Vögel in der Luft, wenn sie hin und her schweben, spalten mit ihren Flügeln die Wasserschläuche des Lichts und der Herrlichkeit. Im Anfange giengen vom erhabnen Könige des Lichts fünf große Strahlen aus: dem ersten wurde Licht gegeben, dem zweyten ein gnädiger Hauch, dem dritten Stimme, dem vierten Wort des Mundes, dem fünften Lob. Diese erhöheten das lodernde Feuer in der Sonne, und priesen den erhabnen König des Lichts, und sagten: wer dich lobet, der du ohne Gränzen bist, wird deines Lichts theilhaftig; deine unermeßlichen Gnadenschätze begreift niemand, ausgenommen das Leben.

Selig sind die, welche dich in reinem Herzen und in der Wahrheit erkennen, dich mit dem Munde der Herrlichkeit preisen, und dich mit rechter Zunge loben, und sagen: einer ist der König des Lichts in seinem Reiche, niemand ist größer als er, niemand kann gegen ihn streiten, er, der ohne Gleichen ist. Niemand kann mit aufgehabnen Augen die Krone auf seinem Haupte sehen, welche ein strahlendes Licht ist. Seine Kleider haben einen neuen Glanz, der nie abnimmt; und die in seine Falten eingefaßten Blumen verwelken nicht. Seine Sonne geht nicht unter, und das Laub in der Krone seines Antlitzes fällt nicht ab: ein lieblicher Hauch drängt sich zwischen ihren Oeffnungen hervor. Ihn umgeben die Reichthümer der Herrlichkeit, und Geheimnisse, die größer sind, als alles Göttliche. Er ist vom Anfange unermeßlich, ein gerechter Richter, sitzend auf seinem erhabnen ewigen Throne. Um seine Stadt sind Mauern von Diamant. Er hat keinen Vater, der älter wäre als er; keinen erstgebohrnen Sohn vom Anfange; keinen Bruder, der das Erbe mit ihm theilte. In seiner Stadt ist weder Uneinigkeit noch Blutvergießen. Da essen sie kein Brodt und trinken keinen Wein; sie treiben keine Spiele; die Kleider veraltern nicht; die Leiber verändern sich nicht; die Kronen auf ihren Häuptern werden nicht abgeschüttelt. Sondern der König erfreuet die Kinder des Lichts, ruft ihnen mit dem Worte seines Mundes, und unterdrückt die Mächtigen. Du, der du über alle regierst, gelobet seyst du von Zeit zu Zeit. Groß bist du, der du alle

Könige

Könige über die Wohnungen der Finsterniß unter deiner Gewalt hast, und in der Wohnung der Vollkommenheit, der Herrlichkeit und des Lichts wohnest. Du bist von Ewigkeit und bleibst in Ewigkeit. Er sagte durch sein mächtiges Wort: es werden die Könige des Lichts aus reinem und großem Lichte, deren Schein niemahls erlösche. Und die Könige der Herrlichkeit wurden so aus einem unvergänglichen Lichte, und priesen den erhabnen König des Lichts, aus dessen Rede des Mundes ein klares Licht ausgieng, das die Feste des Himmels erleuchtet, in welchem die unvergängliche Welt wohnet, das Licht, die Stille, die Süßigkeit, das ewige Leben, das Wasser des Lebens, die Güte, die Wahrheit, der Glaube, die Reinigkeit. Die Engel des Lichts preisen den erhabnen König des Lichts in den Kleidern des Lichts, den Kronen des Glanzes, der Wahrheit und dem Glauben, alle rein, weise, mild, lebend für sich in Freude, herrlich auf ihren Festen, aufmerksam beschauend das Licht, tausend Sterne abgesondert von einander, ausbreitend unter einander Gnade und Wahrheit. Diese sind ohne Tod und Vergänglichkeit. Die Blätter in ihren Kronen fallen nicht ab; ihr Alter veraltet nicht. Kein Richterstul ist in ihrer Stadt. Sie hungert und durstet nicht; sie wissen nicht von Sturm, Hagel, Bosheit noch Zorn; sie kriegen nicht mit einander, und führen nicht ins Gefängniß. Ihr Baum hat keine böse Wurzel; ihre Frucht ist nicht bitter; ihre Blumen vertrocknen nicht; das Laub auf den Bäumen fällt nicht ab; die Blume

verschwindet nicht. In ihrer Wohnung ist keine Vergänglichkeit. Ihr Licht geht unter ihnen auf. Sie sind Jordane, weisses Wasser, voll Milch. Die Fürsten und Könige der Wohllust, welche davon trinken, schmecken den Tod nicht. Sie freuen sich in Fröhlichkeit, und gehen in Stille leise hin und her, glänzend und weiß von Licht, das über ihnen aufgeht, und sich nicht mit Finsterniß vermischt. Diese sind die Geschöpfe des Lichts, vertheilt an der Feste des Himmels, die Wohnungen des Jordans, Schätze, Könige; Schein und Licht wohnet über ihnen. Ihre Bilder sind Licht, ihre Angesichte strahlen. Sie gießen unaufhörlich ihre Stimme aus vor dem erhabnen Könige des Lichts, stehend im Sitze seiner Herrlichkeit. Zwischen ihnen gieng ein gnädiger Hauch aus, welcher schuf alle Geheimnisse, Regenwolken, Saamen, Kräuter und Bäume auf der Erde; und sie sind selbst das Ziel der Morgenröthe, und das Maaß der Zeitrechnung. Gebenedeyet sey der erhabne König des Lichts in Ewigkeit, gepreiset sey sein Name. Könige, Apostel, Jordane, Thiere, Bäume und das Licht, so über ihnen wohnt: alles dieses kommt vom erhabnen Könige des Lichts. Der König erfreuet die Kinder des Lichts. Ihr Licht weicht dem Lichte der Sonne und des Mondes: sie haben ihre Schönheit von Hazins Schönheit, dem Lichte der Welt, dem Schein der Gnade. Hazin wurde zum Bilde der Gnade geschaffen. Sie sagen zu ihm: o Morgenstern, wir wollen dich preisen; unser Mund sey wie ein Tag, unsre Zunge wie ein Vogel,

gel, und unsre Lippen wie zwey Flügel, und sie müssen reden von deiner Macht; selig ist, wer dich kennet, und in der Wahrheit auf dich hoffet: er wird vom Irrthum errettet; gebenedeyet seyst du erhabner König des Lichts: durch dein Wort wurde alles im Anfange, und alle Reichthümer, die von Alters her ausgeschickt sind. Der erhabne König des Lichts ist der Herr der Herren; Geber des Lichts ist sein Name, und Gabriel heißt sein Apostel. Er rief mir von seiner Gnadenwohnung, zu deren rechter Hand er wohnt, und sprach: "Geh zur "Welt, welche voll ist von Finsterniß und Bosheit, "in welcher kein Licht ist, welche voll ist des Todes, "und in welcher kein Leben ist; geh, zerstöre die "Finsterniß, schaffe die Erde, dehne die Feste des "Himmels aus, und setze die Sterne hinein; gieb "der Sonne Licht, dem Monde Schein, den Sternen Glanz, dem Wasser Süßigkeit, dem Feuer "Flammen; schaffe Früchte und alle Bäume, wilde "und zahme Thiere, Vögel, weibliches und männliches Geschlecht, zum Nutzen des Menschen und "seiner Nachkommen. Es werden auch Mann "und Weib, und ihr Name Adam und Eva. Vor "dem Menschen wurden die Engel des Feuers geschaffen, welche vom Menelat abwichen, und "deswegen in ein brennendes Feuer geworfen wurden. Es werden auch drey Engel des Lichts für "den Menschen. Es werden auch für ihn lebendige "Wasser, und vier Winde, die über ihnen wehen, "wie auch ein angezündetes Feuer in der Welt.„ Der erhabne König des Lichts sprach, und durch

 sein

Wort wurde alles von Anfang. Der Apostel Gabriel gieng, erhöhete den Himmel, und spannte die Erde mit allen ihren Geschöpfen aus, durch die Kraft des erhabnen Königs des Lichts. Adam und sein Weib Eva wurden auch geschaffen, und der Odem (*) fiel hernieder über ihren Leib. Er warnte sie vor den Engeln des Feuers, die vor dem Menschen geschaffen waren, und vom Menelat abgefallen, und die Urheber alles Bösen, und sprach: "Ich bin ein reiner Bothe; mein Herr hat "mir gerufen, und gesagt: geh und vermahne "Adam und Eva, und ihre Nachkommen, daß "sie sich halten zu dem erhabnen Könige des Lichts "und den Geschöpfen des Lichts; du und zwey an"dre Engel vermahnet sie, daß sie sich vom Bösen "(**) und vom Satan nicht verführen lassen; lehre "sie den Herrn der ganzen Welt dreymahl des Ta"ges und dreymahl des Nachts preisen; sage zu "ihnen also: "'Die Welt werde von euch fortge"'pflanzt; führet die Ehe ein; treibet nicht Hure"'rey: begehet nicht Diebstal; liebet nicht Gold "'noch Silber, welche eitel sind. Bethet Satan, "'die Götzen und die Bilder nicht an; wer Satan "'ehret, fällt in ein brennendes Feuer am Tage des "'Gerichts, da der erhabne König des Lichts alle "'Geschöpfe und Seelen der Menschen nach ihren "'Thaten richten wird. Redet kein falsches Zeug"'niß;

(*) Oder Geist. — Ande im Schwedischen.
(**) Dies Wort steht hier im Masculino.

„niß; wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.
„Ehret Vater und Mutter, und die alt an Jah-
„ren sind; wer Vater und Mutter verachtet, wird
„für einen Missethäter am Tage des Gerichts er-
„klärt. Begehret nicht, was euch nicht zugehört.
„Wenn euer Herr euch Böses zuschickt, so seyd ge-
„duldig, und traget es im Glauben. Beuget nicht
„eure Knie und Häupter vor Satan; weichet von
„ihm, welcher dem Bösen und die Götzen anbe-
„thet. Höret die Schriften, die Worte und die
„Herrlichkeit, die euer Herr euch gegeben hat.
„Seht ihr einen Gefangnen, der ein Gläubiger ist,
„so erlöset ihn nicht allein mit Silber und Gold,
„sondern auch mit einem reinen Worte, von der
„Finsterniß zum Licht, vom Irrthum zur Wahr-
„heit, und zur Gerechtigkeit und zum Glauben an
„euern Herrn. Zu euch sage ich, meine Auser-
„wählten: gebet den Armen Allmosen; wenn ihr
„mit der Linken gebt, so sagt es nicht der Rechten,
„und wenn ihr mit der Rechten gebt, so sagt es
„nicht der Linken. Seht ihr jemand hungrig, so
„sättiget ihn; durstig, so gebt ihm zu trinken;
„nackt, so kleidet ihn: wer giebt, der bekommt.
„Enthaltet eure Augen von ungerechten Blicken,
„euren Mund von der Unwahrheit, euer Herz von
„bösen Gedanken, eure Hände vom Diebstal, und
„eure Leiber von fremden Weibern. Wer gesün-
„digt hat und sich bekehrt, erlangt die Gnade des
„Herrn: der erhabne König des Lichts ist gnädig,
„und erläßt die Uebertretungen. Bey euerm Essen,
„Trinken, Stehen, Gehen, Arbeiten und Ruhen,

"preiset den Namen des erhabnen Königs des
"Lichts. Taufet euch im Jordan mit einer lebendi-
"gen Taufe, so habt ihr die Vergebung der Sün-
"den. Ein jeder, welcher ins Buch des Lebens
"geschrieben ist, ruft den Namen des erhabnen Kö-
"nigs des Lichts an, und bleibt fest in seiner Taufe,
"und wird aus dem Buche des Lebens nicht aus-
"gestrichen. Ihr sollt keine Thiere in ihrem Blute
"essen, auch nicht, was von selbst gestorben ist,
"sondern was durchs Schwerdt gefallen ist. Trin-
"ket nicht aus den zwölf Brunnen: sie sind alle
"unrein. Wenn ihr thut, was ich euch befohlen
"habe, so will ich euch von meinem unbefleckten
"Lichte geben. Wenn ihr aber nicht thut, was
"ich euch vorgestellt habe, so sollt ihr in die Fin-
"sterniß fallen, worin die Bösen gestürzt sind, und
"sollt von dannen nicht wieder herauf kommen kön-
"nen. Nehmet keine ungebührliche Zinsen auf
"euer Silber und Gold: wer solches thut, dessen
"Name wird aus der Wohnung des Lebens aus-
"gestrichen. Weinet und betrübet euch nicht über
"den, welcher sich von seinem Leibe trennt; und
"esset nicht um seinetwillen das Brodt der Trüb-
"sal. Alle Seelen, welche des Herrn Wort hö-
"ren und thun, werden mit Gnade erfüllet; sein
"Schein geht vor ihnen her, und sein Licht folget
"ihnen; der Bothe des Lebens geht zu ihrer Rech-
"ten, und der Engel des Lichts zu ihrer Linken. Leitet
"die Verführten auf den Weg der Wahrheit. Der Lohn
"der Arbeiter bleibe nicht bey euch die Nacht über.
"Raubt eurem Nächsten nichts, es sey mit List oder
Gewalt:

"'Gewalt: wer solches thut, dessen Augen sehen
"'das Licht nicht. Reichet einer dem andern die
"'Hände, und lüget nicht: die Engel des Lichts
"'müssen euch Wahrheit geben gegen einander.
"'Nehmt keine Bezahlung von den Lehrern der wah=
"'ren Weisheit. Geht nicht zu den Wahrsagern
"'und Chaldäern, die in der Finsterniß wohnen.
"'Schwöret keinen falschen Eid. Spielet und tan=
"'zet nicht, damit euer Herz nicht zu Satans
"'Spiel gefangen geführt werde. Leidet mit Ge=
"'duld die Verfolgung der Welt, und demüthiget
"'euer Herz unter Menelat, euern Herrn. Se=
"'het ihr einen guten weisen Mann, so nähert euch
"'ihm, und lernet von ihm Weisheit. Sehet ihr
"'einen bösen weisen Mann, so fliehet seine Weis=
"'heit, und thut nicht nach seinen Werken. Sehet
"'mit euern Augen, höret mit euern Ohren, glaubt
"'mit euerm Herzen, und thut mit euern Händen den
"'Willen euers Herrn. Bethet den erhabnen Kö=
"'nig des Lichts an: er vergiebt auch eure Sün=
"'den. Alles, was gebohren und mit Händen ge=
"'macht wird, stirbt und vergeht: darum sey euer
"'Trost nicht auf die Welt gebauet, welche euch
"'nicht zugehört, sondern auf eure guten Werke,
"'auf welche ihr euch stützen könnt, wenn ihr eure
"'Leiber verlaßt. Unterstützet den, welcher sich
"'fest ans Wort des Herrn hält; wer solches aber
"'nicht thut, den rottet aus wie einen schlechten
"'Weinstock, und pflanzet einen guten an seine
"'Stelle. Lachet nicht über den Gebrechlichen und
"'Krüppel: die Flecken des Leibes vergehen, aber
"'die

„die Flecken der Seele vergehen nicht. Bethet
„die sieben und die zwölfe (לשזבנא זתיריסאר)
„nicht an, welche den Tag und die Nacht beherr=
„schen, und Verachtung der Gerechtigkeit der Seele
„zuwegebringen, die euch von der Wohnung des
„Lebens gegeben ist; auch nicht Sonne und Mond,
„welche mit Hazins (ריחאזין), nicht mit ihrem
„eignem, Lichte leuchten. Der Name der Sonne
„ist Adunai, Kadusch und El: der Himmel ist
„vor ihr verborgen, und wird nimmer offen=
„bart. Dieser Adunai wählte sich ein Volk. Je=
„rusalem wird gebauet, die Stadt der Sünder,
„welche einander durchs Schwerdt ermorden, und
„Adunai anbethen; die Männer allda verlassen
„ihre Weiber und treiben Unzucht einer mit dem
„andern; ich sage euch: hasset ihre Werke, und
„habt nicht Theil an ihren Sünden. Aus der
„Unzucht eines Mannes mit dem andern wurden
„die Engel des Verderbens gebohren, die Urheber
„alles Krieges in der Welt, welche sich Götter und
„Bothen Gottes nannten; sie nahmen Fleisch und
„Blut an, und warfen in Menschengestalt Sturm
„und Raserey über die Erde, und nannten sich
„Propheten. Ich aber, der ältste Apostel, ermahne
„euch, meine Nazarener, alle die gebohren sind
„und in Zukunft gebohren werden, höret nicht auf
„ihre Stimme, und weichet nicht vom Leben. Sie
„halten sich nicht an Einem Worte, sondern setzen
„einen König zum andern hinzu; sie verführen die
„Menschen mit ihrer Lehre; einige locken sie zu
„Spiel und Tanz; einige verführen sie, silberne
„und

"'und goldne Bilder anzubethen; einige verursachen
"'bey ihnen Mord, Krieg und Verwüstung; einige
"'betriegen sie durch schmeichelnde Demuth und
"'falsche Weisheit, legen den Namen Gottes in ih=
"'ren Mund, und sprechen: dies sind die Schrif=
"'ten und Worte, welche der Herr uns gegeben hat.
"'Ich aber, ein reiner Bothe, sage euch: höret
"'nicht die Stimme dieser falschen Propheten, die
"'sich als Propheten der Wahrheit darstellen, und
"'den drey Sternen (אותריר) gleichen, welche
"'über die Welt aufgehen, abee deren Schein nicht
"'Schein ist, sondern sie sind in Feuer gekleidet.
"'Ihr, meine Gläubigen, kleidet euch in den weißen
"'Mantel des Lichts, krönet euch mit einer glän=
"'zenden Krone, und hänget in eure Ohren die
"'Edelsteine der Gerechtigkeit, welche blinken, wie
"'die Perlen des lebendigen Wassers in den Woh=
"'nungen des Lichts. Sagt niemahls, was ihr nicht
"'wißt: Geheimnisse sind keinem Menschen geoffen=
"'bart; der höchste Herr allein erforschet sie. Thut,
"'was ich euch befohlen habe. Seyd nicht gleich
"'den Gewächsen, die Wasser trinken, ohne ihrem
"'Herrn Frucht zu tragen. Ich habe zu euch ge=
"'redet von dem hellen Lichte, dem brennenden
"'Feuer, und dem wahrheitlosen Satan, der keine
"'Kraft hat, sich davon zu befreyen.,,, — (Hier=
auf folgt die Beschreibung der Geschlechte von Adam
bis Salomo, welche mit wunderlichen Fabeln an=
gefüllt ist, deren Zusammenhang ich noch nicht ver=
stehe, und die ich daher übergehen muß.)

Ein

Ein anders Stück.

"Herr, wir haben gesündigt: vergieb uns unsre Uebertretungen. Du bist gnädig, erbarme dich über uns. Wir hoffen auf dich, sieh uns in Gnaden an. Du erhabner König des Lichts, höre unsre Stimme, und zürne nicht mit uns. Du, der du die Geheimnisse offenbarest, du Gott der Herrlichkeit, Heiland aller Gläubigen, erbarme dich über uns. Geber alles Guten, gieb uns Kraft: Erlöser der Seelen, erlöse uns von allen Sünden. Herr der Wahrheit, gieb uns Wahrheit, damit wir nicht fallen; gieb uns Licht und Kraft der Seele, daß wir nicht zu Schanden werden. Herr der Herrlichkeit, deine Herrlichkeit wohne über uns. Arzt der Seelen, heile uns von unsern Sünden. Der du den Friedfertigen die Hand reichst, gieb uns deine Hand, damit wir nicht fallen. Der du auf den Weg der Wahrheit leitest, gieb uns Gnade, daß wir von deinem Wege nicht weichen. Der du groß bist an Barmherzigkeit; aus dem Tode Leben, aus der Finsterniß Licht, aus dem Bösen Gutes, aus dem Irthum Wahrheit kommen lässest; der du die Erde ausgebreitet, und lebendiges Wasser geschickt hast; der du alle Früchte ernährst, die Apostel der Wahrheit sendest, und Weisheit giebst: erbarme dich über uns. Der du rein bist, und ohne Flecken, reinige uns. Wir sind Knechte der Sünde; unser Auge hat mit Vergnügen Sünden gesehen, unser Ohr Bosheit gehört, unser Mund Unwahrheit geredet, unsre Hände Diebstahl begangen, unser Herz Böses ge-

gedacht, unser Leib Hurerey getrieben, und unsre Knie haben sich vor den Bösen gebeugt. Aber wir haben dein Licht gesehen, und deine Herrlichkeit gehört, und wir glauben an dich in unserm Herzen: nimm uns auf zu deiner Herrlichkeit; laß uns das Wort deiner Herrlichkeit hören, welches du uns gesandt hast; sey nicht zornig gegen uns, sondern vergieb uns uusre Sünden. Geheiligt werde dein Name in der Wohnung des Lichts.„

Noch ein anders Stück, welches von Johannes dem Täufer handelt:

"Als Johannes am Jordan, dem lebendigen Wasser, sich aufhielt, und mit einer lebendigen Taufe taufte, und den Namen des Lebens anrief, kam der Bothe des Lebens (דיחייזמאנדא) zu ihm, uud sprach: stehe auf, taufe mich mit deiner Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: komm morgen, alsdenn will ich dich taufen. Als der Bothe des Lebens von ihm gieng, hob er seine Augen auf zum Sitze der Herrlichkeit nnd der Wohnung alles Lichts, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, das zweyte Leben, und das dritte Leben, und euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, bey den zwölf Stunden des Tages und bey den zwölf Stunden der Nacht: wenn der Schlaf über Johannes Augen kommt, dann müsse er schlafen und ruhen wie ein guter Mensch. Der Bothe des Lebens gieng zur Wohnung des Lichts und dem Orte der zwölf

Stun-

Stunden des Tages und der zwölf Stunden der Nacht. Johannes schlief ein. Als er erwachte, wischte er sich mit der rechten Hand den Schlaf aus den Augen. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: Friede sey mit dir, Meister Johannes Abu Zaba. Er antwortete: komm in Friede, du Oelzweig, der heute zum Jordan kam; ich will mein Wort nicht brechen. Der Bothe des Lebens sagte: steig hinab in den Jordan, strecke deinen Arm aus, nimm mich entgegen, und taufe mich mit deiner lebendigen Taufe in dem Namen, den du anrufst. Johannes antwortete: zwey und vierzig Jahr habe ich mich am Jordan aufgehalten, und Seelen mit Wasser getauft. Der Bothe des Lebens antwortete: wie taufst du? Johannes antwortete: ich tauche sie in den Jordan im Namen des Lebens. Seine Jünger sagten zu ihm mit Einem Munde: zwey und vierzig Jahr hast du im Jordan getauft; niemand hat dich berufen außer Hasin, der Oelzweig; verachte die Worte nicht, welche er geredet hat. Die Jünger nöthigten ihn, so daß er mitten in den Jordan gieng, seinen Arm ausstreckte, und den Bothen des Lebens entgegennahm, und sprach: komm, komm, Oelzweig, der du drey Jahr und einen Tag alt bist, und in den Tagen deines Alters grünest. Der Bothe des Lebens gieng also zu Johannes in den Jordan. Als der Jordan ihn sah, hüpfte er vor Freuden über seine Ufer, das Wasser überschwemmte Johannes, und er hatte keine Kraft zu stehen. Aber der Bothe des Lebens breitete sein mächtiges Licht über den Jordan aus, daß das Wasser fiel, und Johan-

nes den Boden erreichte. Er näherte sich Johannes, und sprach: taufe mich mit deiner reinen Taufe in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: tausend Leben habe ich in den Jordan getaucht, und zehntausend Seelen habe ich im Wasser getauft; deines Gleichen aber weiß ich nicht: jetzt sey es fern von mir; wenn das Wasser zurückgetreten ist, will ich dich taufen. Der Bothe des Lebens sprach: wenn das Wasser abgeflossen ist, so geh du auch, und ich will zu dir kommen; taufe mich alsdenn mit deiner reinen Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Als nun der Jordan gefallen war, gieng der Bothe des Lebens zu Johannes. Sein Schein blieb über dem Jordan, und an seinen Ufern thaten Fische und Vögel ihren Mund auf, lobten ihn, und sprachen: gesegnet seyst du, und der Ort, woher du ausgegangen und wohin du gekommen bist. Als ihre Stimme in Johannes Ohren kam, sagte er zu dem Bothen des Lebens: du bist es, in dessen Namen ich eine lebendige Taufe taufe; lege mir die Hand deiner Wahrheit und die Rechte deiner Arzney auf; die Reiser, welche du in deinem Namen gepflanzt hast, der du der erste und der letzte bist, bleiben bestehen. Der Bothe des Lebens antwortete: wenn ich dir meine Hand auflege, stirbst du. Johannes sagte: ich habe dich hier gesehen, ich begehre nicht zu leben; verstoß mich nicht von der Stelle, woher du gekommen bist, und wohin du gehest; erleuchte mich; gieb mir deine Befehle; offenbare mir das Geheimniß des Lichts und die Arzney des lebendigen Wassers,

sers, die Wohnung des Lebens, und wer der erste und der letzte sey. Hasin hörte Johannes Gebeth, nahete sich zu ihm, nahm die Kleider seines Fleisches und Bluts, warf sie mitten in den Jordan, kleidete ihn in den Mantel der Herrlichkeit, bedeckte ihn mit dem reinen Purpur des Lichts, und gieng mit ihm zur Wohnung des Lichts. Fische und Vögel flogen auf Johannes Leib, und bedeckten ihn. Johannes sah das, und floh dahin. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: warum fliehst du zu dem Fleische und Blute, das ich dir abgekleidet habe? willst du, daß ich es dir wieder anziehen soll? Johannes sprach: gesegnet sey der, welcher mir die Kleidung des Fleisches und Blutes abgethan, und mich davon erlöset und getrennet hat; gepreiset sey, der mich mit dem Mantel der Klarheit bekleidet, und mit dem reinen Purpur des Lichts umhüllet hat; wenn ich entfliehen wollte, so geschah es um meiner Kinder willen, die nun niemand haben, der ihnen predigt. Der Bothe des Lebens sagte: ich weiß beides, was du und sie im Herzen haben; derjenige, welcher deine Geheimnisse und dein Herz erforschet, erforschet auch ihre Herzen und Geheimnisse; aber ich weiß, warum du fliehen wolltest. Johannes sagte: du kennst das Herz, und erforschest die Geheimnisse; die Nieren leuchten vor dir wie Sonnen; du unterscheidest die Gedanken; du siehst was im Licht und in der Finsterniß ist. Der Bothe des Lebens und Johannes giengen hierauf zur Wohnung der Herrlichkeit und des Lichts. Sie giengen zur Wohnung des heiligen Petuhal. Als

Petuhal den Bothen des Lebens sah, ließ er ihm seinen Stul, preisete und erhob ihn, und sprach: gebenedeyet seyst du, und der Ort von wannen du ausgegangen und wohin du wieder gekommen bist. Der Bothe des Lebens sagte zu Johannes: du bist ein Mensch: ich will dich gleich machen mit einem von den Engeln in der Wohnung der Herrlichkeit. Johannes sprach zu Petuhal: die Güte des Lebens ist bey dir und deinem Vater, der dich erleuchtet und hieher gesandt hat. Der Bothe des Lebens gieng zur Wohnung der Herrlichkeit. Als er zu Abatur dem Großen kam, hoben tausend mahl tausend ihre Augen auf, und tausend mahl zehntausend standen vor ihm auf, und setzten ihn auf den Stul des Höchsten, auf welchem Abatur saß, welcher von seinem Stule aufstand, als er den Bothen des Lebens sah. Der Bothe des Lebens sagte zu Abatur: sitz still auf deinem Stule, den dir der Höchste, das größte Leben, in der Höhe gegeben hat. Er antwortete: wenn du weggehst, so gedenke meiner vor dem Leben. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: wenn ich weggehe und befehle, werden die Kinder des Friedens kommen und deinen Stul herbringen, und zwey Engel werden aus der Höhe kommen, und die Krone des Höchsten und des Lebens auf dein Haupt setzen. Der Bothe des Lebens gieng mit Johannes zur Wohnung alles Lichts und Scheins. Vier Kinder des Friedens, Ain Haj, Schum Haj, Zen Haj, und Nuhn Haj, diese vier auserwählten gerechten Männer, Einwohner der Wohnung der Herrlich-

 keit,

keit, nahmen Johannes bey der Hand, und führten ihn in die Wohnung der Wahrheit. Die himmlischen Einwohner aller Stände sagten: laßt uns gehen, und den Mann sehen, der von der Erde gekommen ist, auserwählt, gerecht, wahrhaftig, gläubig. Sie bekleideten ihn gemeinschaftlich mit dem Lichte des alten Abatur, und zogen ihm einen Rock des ewigen Scheins an, der keinen Fleck hat. Johannes stand in der Wohnung des Lichts, mit Glauben an das ewige Leben, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, und das zweyte Leben, und das dritte Leben, den Weinstock alles Lebens, und den Baum aller Gesundheit, wie auch euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, und Einwohner der Behausung des ewigen Lebens: zu der geistlichen Wohnung, zu welcher ich hinaufgestiegen bin, müssen auch hinaufsteigen alle gerechte und gläubige Menschen, die im Buche des Lebens eingeschrieben sind, und welche ich mit einer reinen Taufe im Namen des großen und ewigen Lebens getauft habe."



So weit geht meine Uebersetzung. Vielleicht ist sie zu wörtlich, und zu wenig der jetzigen Schreibart, sondern vielmehr dem Originale gemäß; unstreitig auch hie und da fehlerhaft. Mehr Musse und erweiterte Kenntnisse sind das einzige, wodurch sie berichtigt werden kann: beides fehlt mir jetzt. Manche Erzählungen sind verwickelt und durch einander

ander geworfen vorgetragen: das Vorhergehende und Nachfolgende bisweilen so unkenntlich, daß ich in einem so dunkeln, gleichsam zu allem zu machenden, orientalischen Texte nicht allzeit mit Gewißheit das was das Vergangne betrifft von dem was das Zukünftige angeht, unterscheiden konnte. Der falsche Messias, deucht mich, wird bald als gekommen, bald als kommend vorgestellt. Die Schreibart ist mehrentheils hochtrabend, und hat mich oft außer Stand gesetzt ihr zu folgen. Auch die fremden Wörter und gemachten Namen legten mir manches Hinderniß in den Weg: außer den wenigen, oben mit hebräischen Buchstaben eingerückten, sind sehr viele andre in meiner Handschrift, die ich noch nicht kenne. Mittlerweile sehe ich die völlige Bekanntschaft mit ihnen so lange nicht für unmöglich an, als ich mir die Hoffnung machen kann, daß mir mit der Zeit das meiste von dem, was mir dazu beförderlich seyn kann, zu Theil werden wird. Ich wünsche mir nichts mehr, als völliges Licht über das, was ich, dem Schatten nach zu urtheilen, für ein besonders Gemälde halte. Wird das, was ich jetzt mitgetheilt habe, wohl aufgenommen, so bekomme ich einen neuen Bewegungsgrund, in Zukunft neue Aenderungen und Zusätze hinzuzufügen, wofern meine Geschichlichkeit dazu sich vermehren kann. Neben den Zwecken der mir auferlegten Pflichten im Oriente habe ich mir noch ein besonders gedoppeltes Ziel vorgesteckt. Das eine bezieht sich auf diejenigen biblischen Bücher von Origenes Hexapla in syrischer Sprache, die in dem

ambrosischen Manuscripte zu Mailand vermißt werden. Das andre ist eine vollkommnere Einsicht in die Sprache der Sabäer, um bey meiner Zurückkunft, wenn Gott will, ihre Religion und Gesetze aus sechs bis sieben davon handelnden großen Werken erlernen zu können, die sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wohin mich noch einmahl verlangt, befinden. Sollte sich mir aber auch hiezu die Gelegenheit zeigen, so weiß ich doch nicht, in wie weit ich sie werde benutzen können, weil ich die Verpflichtung habe, in Zeit von zwey Jahren eine gewisse Fertigkeit im Arabischen und Türkischen zu erlangen zu suchen. Mit dieser letztern Sprache habe ich mich nicht eher, als nach meiner Ankunft zu Venedig beschäftigt. Mein Lehrmeister, ein Jude, spricht sie zwar, aber ohne mich in der Grammatik unterrichten zu können; überdem suche ich hier eine türkische Sprachlehre vergeblich. Seine Art mir auf türkisch zu antworten, wenn ich ihn auf italienisch in der dritten Person frage, da ich die andre verstehe, giebt nicht selten Komödien, die keinen andern Fehler haben, als daß es ihnen an Zuschauern oder Zuhörern mangelt. — Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, daß an dem Stule des heiligen **Petrus**, der in Antiochien gestanden hat, hernach von **Michael** dem dritten an Justinian geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchatkirche steht, alte samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Hoffnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Misvergnügen auf, zu finden, daß eine in einigen

nigen Versen aus dem 2. Psalme bestehende arabische Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täuschenden Namen bekommen hat. — Den Wunsch, am Himmelfahrtsfeste hier die gewöhnliche Feyerlichkeit der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere zu sehen, vereitelt meine Sehnsucht nach Konstantinopel. Die Nachricht, daß ich morgen auf eben dem Schiffe, das in der Woche nach Ostern segelfertig seyn sollte, um dahin zu gehen, meinen Platz einnehmen werde, hat mir heute keine geringe Freude erweckt. — Unter denen, welche mit ihren guten Wünschen mich dahin und weiter begleiten, ist der so ausgezeichnet gelehrte Herr d'Anße de Villoison einer der vornehmsten. Wenn ich nur sage, daß er die Schweden wie seine eignen Landsleute liebt, so sage ich zu wenig. Seine Zuneigung zu mir muß ich vielmehr national, als persönlich nennen: eine andre Ursache, warum ich sie verdiente, weiß ich nicht. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich glaube, daß Herrn Professor Björnstähls Aufenthalt zu Paris uns diese so wichtige Bekanntschaft erworben hat. — Schließlich sage ich allen meinen Gönnern und Freunden ein zärtliches Lebewohl, und wünsche ihnen so viel Gutes, als ihre eigne Wünsche je in sich schließen können. Der Höchste geleite mich und meinen Reisegefährten zu Wasser und zu Lande!

Beylage zu diesem Briefe.

Memoriale exhibitum Perilluſtri & Perdocto Viro, Domino *Matthiæ Norberg.*

Inter tot Collectiones antiquorum Scriptorum quæ editæ ſunt, & indies eduntur, ego Auctor fui Perilluſtribus Dominis *Sebaſtiano Coleti* & *Franciſco Pitteri*, Bibliopolis & Typographis noſtris celeberrimis, edendi Collectionem legum antiquorum Populorum Europæ, quos generali Barbarorum nomine complectimur, additis Capitularibus & Formulariis, atque appendicis loco ſelectiſſimis poſteriorum temporum Conſtitutionibus Barbaricas antiquitates redolentibus, uti ſunt Conſtitutiones Siculæ, Conſuetudinarium Normannicum, Aſſiſiæ Hieroſolymitanæ &c.

Leges illuſtrabunt gloſſariola, & notæ celeberrimorum Virorum, quibusdam & ego pro ingeniolo meo notulas parvi pretii ſubſcribam.

Ipſam Collectionem aliis hucusque aut editis, aut in elencho exhibitis, auctiorem & ſelectiorem confici poſſe mihi blandior.

Leges Sveonum & Gothorum vetuſtas plurimum hanc Collectionem exornaturas puto, quæ manibus habere hucusque mihi datum non eſt. Idcirco rogavi enixe Perilluſtrem & Perdoctum Virum Dominum *Matthiam Norberg*, qui Venetias appulit Conſtantinopolim profecturus, ut mihi viam aperiret ad ornatiſſi-

ornatiſſimum earundem Legum exemplar mihi comparandum, & ad illa omnia acquirenda, quibus Codex iſte ornamentis omnibus locupletatus prodiret in lucem.

Spopondit ille pro ſua humanitate adire ſuper his per Epiſtolas doctiſſimos Svecos, inter quos memoravit Illuſtriſſimum virum Dominum *Johannem Ihre*, quem jam celebritate nominis noveram in Barbaricis & Medii ævi antiquitatibus nulli ſecundum, & quem ego ipſe adire animo verſabar, niſi audaciæ damnari veritus eſſem.

Et adiiſſem ſane libentiſſime, non tantum ut Collectioni, de qua agitur, lumen affunderet, ſed et ut graviſſimam ejus ſententiam venerari mihi datum eſſet ſuper quibusdam monumentis, quæ in Patria Forijulii adhuc ſervantur, & quæ a Barbaris, qui Italiam ingredientes primitus in Patriam illam irruperunt, & præſertim a Langobardis, aut ab eorum fœderatis, qui ibi ſedes fixerunt, relicta eſſe arbitror, cum magnam habeant affinitatem cum illis, quæ apud inferioris Germaniæ & ſeptentrionis populos exiſtere lego.

Conſpicitur adhuc inter cætera in media vaſta planitie manufactus excelſus collis architectonice conſtructus ad ſacrificia; colliculi ſepulchrales huc illucque erecti; propugnacula triplici ordine, figuræ pæne rotundæ; thronus & duelli campus in me-

diis pratis in loco qui adhuc Camformium dicitur, ubi usque ad annum 1299 aliquot Placita Generalia, & Parlamenta patriæ celebrata leguntur, quæ hodie celebrantur in aula. Omnia hæc monumenta ſunt ex mera humo.

Quædam ex illis ego delineanda curavi, ſed antequam in lucem prodeant, prudentiæ arbitror doctorum virorum ſententiam expoſcere, ne mihi aliisque illudere pericliter, cum ego (ut reor) primus ſim & ſolus qui ejusmodi monumenta conſideraverim.

Eruuntur etiam quandoque e campis aliquot Barbaricæ antiquitatis reliquiæ, & plura inveniuntur cadavera tam miræ proceritatis, ut nemo noſtrorum temporum gygas illis forte æquiparari valeat.

Rogavi etiam præfatum Dominum *Norberg*, ut nacta occaſione paucula exemplaria unius Amulethi, quod ab amico poſſidetur, opere fuſili alio neſcio quo metallo permixto confecti, Sueciam usque pervenire curaret. An in patria inventum fuerit ignoramus. Quamquam amulethum hoc cruciculis ſit intermixtum, ego ad Gentilismum pertinere ſuſpicatus ſum, et forte Potentiſſimo *Thoroni* ſacrum: pro certo autem teneo, me exactam ejusdem explicationem e Svecia habiturum.

Plurimi

Plurimi quoque in eadem Patria hodiedum apud ruriculas vigent mores, a memoratis populis certe derivati. Adhuc congregantur rusticana Comitia sub arbore; matrimonia contrahuntur ficta quadam specie raptus; celebrantur in funere a proprinquis bona facta defuncti flebili cantilena; funebres epulæ fiunt; exactiones jurium publicorum non scribuntur in libro, sed inscribuntur baculo; aliaque ejusmodi quæ singillatim referre longum esset.

Dum talia nosse præclarissimis viris omnino injucundum non sit, mihi gratissimum erit, quæ ad mores nostros pertinent exponere, & quid sentiendum sit, audire.

Dabam ex Conventu Servorum Venetiis, die 20. Aprilis 1779.

Fr. *Paulus Canciani*,
Ord. Servorum.

Anhang zum vierten Briefe.

Dieser vierte Brief ist auch in der, Stockholm, 1777, in 8. herausgegebnen Collectio Gjörwelliana, eller Samling af Skrifter, dels förr dels ej förr trykte, uti allehanda åmnen, men förnämligast tjenande til Uplysning i Svenska Historien: uti Et Verk utgifven af Gjörwell (*) abgedruckt; und in diesem Abdrucke enthält er noch verschiedne Stücke, die in der Ausgabe der norbergschen Briefe ausgelassen sind. Um nun diesen Brief vollständig zu liefern, hat man jene fehlende Abschnitte hier hinzufügen wollen. Es sind nachstehende:

(1. Auf die Nachrichten von Verona, Seite 263, Zeile 8, folgend.)

—— Hätte ich zu Verona und Vicenza gewußt, daß in den daherum liegenden Gebirgen ein Volk sich aufhält, welches eine wenigen Deutschen verständliche Sprache redet, so würde ich gewiß nicht versäumt haben, es aufzusuchen. König Friedrich der Vierte von Dännemark hat während seiner Anwesenheit zu Verona einige von ihnen zu sich kom-

men

(*) Sammlung von theils vorhin gedruckten, theils bisher ungedruckten, allerley Gegenstände betreffenden, vorzüglich aber zur Erläuterung der schwedischen Geschichte dienenden Schriften, in Einem Werke herausgegeben.

men lassen, und nebst seinem Gefolge nicht ohne große Verwundrung sie ein altes Sächsisches mit einer angenehmen Aussprache reden gehört. Diese Leute stammen unstreitig von den Cimbern her, die unter Cajus Metellus über die Alpen nach Italien kamen, und endlich nach verschiednen Siegen über die Römer von Cajus Marius bey Verona überwunden, und gezwungen wurden, sich mit der Flucht nach den benachbarten Gebirgen zu retten, wo sie noch wohnen, und ein Hirtenleben führen. In neuern Zeiten haben sie angefangen, Kohlen zu brennen; welche die Männer in den umliegenden Städten verkaufen, unterdessen daß die Weiber durchaus in den Wäldern bleiben. Auf dem dazu gehörigen Berge Purstel hat man einige steinerne Denkmähler, und in denselben Todtenknochen, irdene Gefäße, Kupferplatten und schwarze Kohlen entdeckt. Die Sitten dieses Volks sind, wie ich gehört habe, an Aufrichtigkeit, Treue, Höflichkeit gegen die Fremden, Munterkeit während der Mahlzeit, Stärke und Ansehen des Körpers, den Sitten des schwedischen Landvolks sehr ähnlich. Folgende Fragen indessen hat mir noch niemand beantworten können: Ob dies Volk Aecker und Weide hat, die nicht Gemeinheiten sind; ob die Frauenspersonen herzhaft sind, und ihre Männer in Gefahren begleiten; ob Ueberfluß im Essen und Trinken bey ihnen für große Laster angesehen werden; und ob sie Hurerey, Diebstahl und Todtschlag der größten Strafe würdig achten? alles bekanntermaßen Eigenschaften der Cimbern. Ich habe hier Gelegenheit

genheit gehabt, die von Marco Pezzo zu Verona 1763 herausgegebne kurze Geschichte dieses Volks, nebst einem Wörterbuche seiner Sprache, zu lesen. In dem erstern beschäftigt sich der Verfasser mit Beweisen, daß diese Bergbewohner ihren Ursprung von den Cimbern haben, und handelt weitläuftig von ihnen, als guten Katholiken, ohne ihre Sitten und Gebräuche zu beschreiben. (*) Von dem letztern ist das unten beyzufügende Wörterverzeichniß ein Auszug. Bey Gelegenheit werde ich beyde Herrn Kanzleyrath Ihre zuschicken. — Diesem verehrungswürdigen Manne glaube ich auch ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm den in der Beylage (**) enthaltnen Aufsatz von Abbee Canciani mittheile. Dieser gelehrte Alterthumsforscher liebt die schwedische Nation sehr, und verspricht ihrer alten Geschichte und ihren Gesetzen neues Licht aus Italien, wofern ihm aus Schweden die nöthigen Hülfsmittel verschafft werden. Sein Werk wird acht bis zehn Foliobände ausmachen, und von Herrn Coletti, einem in den alten Sprachen und der Alterthumskunde ausnehmend bewanderten Manne, der mir auch den beygelegten Aufsatz eingehändigt hat, herausgegeben werden. Er wünscht sich

(*) In Hinsicht auf diese vorgeblichen Nachkommen der Cimbern vergleiche man im 2. Bande der björnstählichen Briefe die 267. und 268. Seite, besonders aber die beygefügte Anmerkung des Uebersetzers.

(**) Siehe Seite 290.

sich nichts sehnlicher, als einen Briefwechsel mit Herrn von Ihre und mit Ihnen. Er hat mich versichert, er wolle theils selbst, theils durch seine Freunde, bey den gedachten Nachbarn von Verona und Vicenza alles, was zur Ehre und Erläuterung der schwedischen Geschichte dienen kann, aufsuchen, und Ihnen beiden zuschicken. Zu den von ihm angeführten Gewohnheiten und Denkmählern, die unter seinen Landsleuten noch von den Zeiten der Longobarden her sich befinden, kann ich noch einige, die er mir erzählt hat, hinzufügen. Anderthalb italienische Meilen von Udine fließt ein Fluß, Namens Thor, und zwischen ihm und der Stadt liegt ein Dorf, das Godia heißt. An seinem Geburtsorte trifft man viele Antiquitäten an, die keine andre Inschrift und Figuren haben, als Thor unten mit einem Kalbskopfe, vermuthlich von seinem Opferthiere. Die Weide wird getheilt, ist aber zur Winterzeit eine Gemeinheit. Die Verwandten desjenigen, der ein Stück Feld verkauft hat, haben dreyßig Jahr lang das Wiederkaufsrecht. Bey den Heyrathen geht es so zu: am Hochzeittage gehen die sämtlichen Mannspersonen nach dem Hause der Braut; einige ihrer Freunde treten, wenn es ganz finster ist, näher, klopfen an die Thür, und sagen: hier gehört uns etwas zu; darauf werden ihnen alle Leute im Hause der Reihe nach vorgezeigt, die Braut zuletzt, welche sie alsdenn wie ihr Eigenthum angreifen, und zur Kirche führen, da denn der Bräutigam sie bey der Thür in Empfang nimmt. Die Hochzeit ist im Hause der Braut,

wo auch diejenigen, die sie herausgeholt haben, sich einfinden, nachdem sie jedoch vorher auf dem Hofe des Bräutigams zu Mittage gegessen haben. Jeder von den Gästen bringt etwas mit ins Haus der Braut, die Männer Fleisch und Zugemüse, und die Weiber Brodt. Ihre Tänze sind den polnischen Tänzen unsers Bauervolks, die mit Gesang und Saitenspiel zugleich begleitet sind, nicht unähnlich. Wenn die Braut abzieht, setzt sie sich auf einem Wagen auf ihre Sachen, reißt bey der Ankunft auf ihrem neuen Hofe dem Fuhrmann die Peitsche weg, bricht sie entzwey, wirft die Stücken in die Luft, und giebt ihm zur Belohnung ein Schnupftuch. Der nächste von den mütterlichen Verwandten der Braut reicht ihr bey der Thür einen Besen, welches ein Zeichen des Eigenthumsrechts im Hause anzuzeigen scheint.

Nun folgt das oben gedachte Probestück aus dem cimbrischen Wörterbuche.

Ghnugh, abbastanza. Ezagh, aceto. Saor. Bem, a chi? Bacer, acqua. Ebest, adesso. Lamp. Nadel. Fligh, ala. Lustigh. Hoach. Ander. Heven. Siechen. Kranck. Toaten. Xel, amico. Noch. Ringh. Enghel. Seel. Jahr. Paughen. Reghenboghen. Horen. Paiten, aspettare. Haspel. Herbst. Zuvor, avanti. Harben. Kissen. Netzen. Dantzen. Dantz. Stap, stecken, prughel. Slaghen. Garbol, benissimo. Baiff, bianco. Bagh, bilanisa. Ledersach. Mocen, bisognare. Maul, bocca.

Krugh,

Krugh, boccale. Balt, bosco. Sieden. Arm. Kurtz. Pritel, briglia. Naziff, brina. Brode, brodo. Lepis, bruto. Loch. Ochs. Lueghn. Lueghner. Gut, goat. Butter, smaltz, buttiro. Toatz, cadavere. Barm, caldo. Kelck. Kal. Kammer. Kliö, campana. Torr. Acker. Hunt. Keller. Rohr. Haare. Hut. Goaz, capre. Koll. Flaisc. Haus. Hel, catena. Roß, cavallo. Graben. Esc. Hirn, cervello. Zoan, cesta. Himel. Aughbranen. Fim. Ber, chi? Baz, che cosa. Slucel, chiave. Naghel, scievolcipolle. Sbantz, coda. Hughel. Zorn. Hals. Warm. Mit, con. Bider, contra. Decke. Strick. Horn. Laib, corpo. Dingh. Also. Noah. Nefe, cugino. Kock. Leder. Hertz. Seden, danno. Sciuld. Laichte, debole. Des, der, deg. Zahn, dente. Trienen, dentro. Flut. Fast. Schelt, dinaro. Fingher. Berden, diventare. Shelve. Siz, dolce. Bo her, donde? Baib, donna. Bo, dove? Monet, dubbio. Monen, dubitare. Zbai, due. Darump, dunque. Hart. Ghenin. Graß. Sain, essere. Sommer. Hungher. Dierla, fancitulla. Koat, fango. Mebel, farina. Arbait. Saite. Fliasch. Evv, fieno. Tochter. Son. Garn. Fenster. Ent. Pach, fiume. Lob, foglia. Gunt, fondo. Prunn. Amaz, formica. Bar bay, forse. Gluck. Starcke. Proader. Kalt. Stirn, fronte. Noach. Sool, fune. Fever, fuoco. False. Grim. Spindel, fuso. Starck. Scinck. Kate. Xo, già. Belt, gigante. Knie. Fungh. Spiel. Ait. Krantz. Groatz, grande. Speck, grasso. Rost. Gnade. Chavvin, guadagno. Sparb, sputo. Stern. Krigher. Spieghel. Beegh, strada.

strada. Staiz, sudore. Saort, tempesta. Nabel. Kalk. Kech. Fughel. Blut, vento. Barat, verita. Stan, stoan, stain. Staffel, scalino. Sechs. Netz. Baise, pupillo. Brust. Klain. Laus. Voll. Stroh. Prodt. Toach. Hirt, pastore. Haut. Feder. Barum, perche? Ohar. Gart, orto. Bain. Faater. Haz, odio. Heut, oggi.

(2. Auf die Anzeige von der Beschreibung der Geschlechte, Seite 279. Zeile 30, folgend.)

"— Salomo wurde gebohren, Davids Sohn, König über Juda und Jerusalem. Betrüger und Teufel kamen zu seiner Zeit in die Welt, welche ihn zum Abfall von der Gnade des Herrn verführten, worauf das Reich von ihm genommen wurde. Der Messias wurde gebohren, welcher mit bösen und guten Worten alles Volk an sich zog, und sieben verführerische Teufel über sie kommen ließ. Der Name des ersten ist Sonne, des zweynten heiliger Geist, des dritten falscher Messias, des vierten Sin, des fünften Chivan, des sechsten Bel, des siebenden Nereg. Der Teufel der Sonne gab denen, welche ihn anbethen, Gold, Silber und Reichthümer, und schickte Bothen in die Welt, welche die Menschen betrogen, Sonne und Mond anzubethen. Der Teufel des heiligen Geistes brachte den Menschen Hurerey, Raserey, Spiel und Zauberey bey. Der Teufel des falschen Christus fiel mit List über die Menschen her, raffte sie aus ihren Häusern, führte sie vom Umgange untereinander

nach

nach Gebirgen, versperrte mit Ketten ihre Gefängnisse, offenbarte sich ihnen im Feuer, und sprach: sehet mein Licht, welches über die Welt aufgeht; und sie wußten nicht, daß er ohne Licht war und die Welt betrog. Chivans Teufel erfüllte die Herzen der Menschen mit Jammer und Weinen, und raubte ihnen alle Güte. Neregs Teufel kam über die Menschen, riß ihr Fleisch in Stücken, und vergoß ihr Blut auf die Erde. Der Messias wurde in einem brennenden Bilde gebohren, seine Kleider waren Feuer, und er offenbart seine Kraft in Feuer. Amunil ist sein Name, und Jesu der Lebendige. Seine Wohnung ist im Feuer, und er zeigt sich euch auf seinem Wagen, und spricht: stellt euch bey mich, ihr sollt euch nicht verbrennen. Aber ihr sollt ihm nicht glauben. Er verstrickt euch mit Wahrsagungen. Zwingt er euch, so antwortet Ja; aber glaubt nicht an ihn in euerm Herzen, und weichet nicht von Menelat, euerm Herrn, dem erhabnen Könige des Lichts. Der falsche Christus sagt: ich bin Gott, Gottes Sohn, der Vater hat mich gesandt, ich bin der älteste Apostel, ich bin der Geber des Lichts, der aus der Höhe gekommen ist. Ihr sollt sein Bekenntniß nicht umfassen: er ist nicht in Licht gekleidet. Es ist Anusch Uthra (אנוש אותרא), welcher in die Welt kam, und in Jerusalem wandelte in Gestalt des Leibes unter König Paltus Regierung. In der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er die Kranken, gab den Blinden das Gesicht wieder, machte die Aussätzigen rein, machte Taube und Stumme hörend und re-

 dend,

hend, erweckte die Todten, lehrte gläubige Sünder, daß es Tod, Leben, Finsterniß, Irthum und Wahrheit giebt, und führte sie von den Uebertretungen zum Namen des erhabnen Königs des Lichts. Dreyhundertundschechszig Propheten giengen von Jerusalem aus, und zeugten vom Namen des Herrn der Heerschaaren. Anusch Uthra stand auf, und sitzt auf dem glänzenden Sitze der Wahrheit. Hierauf wurden alle Sterne (אותריא) vor den Augen der Menschen bedeckt, Jerusalem zerstört, die Sünder ins Gefängniß weggeschleppt und von Stadt zu Stadt zerstreuet. Ich, der Bothe des Lebens sage euch, meine auserwählten Mandaiten, stehet auf in Reinigkeit, und seht die glänzende Wohnung des Lebens.„

3.) Ein anders Stück meiner Abschrift, und zwar von gleichem Inhalte mit dem Vorhergehenden, will ich um mehrerer Verständlichkeit willen hier sogleich hinzufügen:

"Die Menschen werden um ihrer Bosheit willen durch eine Wasserfluth untergehen, außer Noach, sein Weib Nuraita, und seine Söhne Schum, Jamin und Japhet, welche vom Wasser des Todes werden errettet werden, und einer von ihnen wird das menschliche Geschlecht fortpflanzen. Meine Gläubigen, die falschen Propheten verführen die Menschen und erwecken Uneinigkeit unter ihnen. Wenn

Wenn aber die Menschen sich entzweyen, so fällt Stadt auf Stadt, und Haus auf Haus. Von den betrieglichen Engeln heißt der eine Sonne, der andre heiliger Geist, der dritte falscher Messias, der vierte Sin, welcher der Mond ist, der fünfte Chivan, der sechste Bel-Sebube Nerig Daive. Die Teufel der Sonne warfen Unwahrheit auf die Erde, verführten die Menschen, und sandten zu ihnen falsche Apostel, damit sie die Sonne, den Mond und des Feuer anbetheten. Die Teufel des Geistes führten Unkeuschheit, Hurerey und Tanz ein. Taube und stumme Teufel wohnten in Bergen, und lockten auch die Menschen dahin. Chivans Teufel erfüllten die Herzen der Menschen mit Weinen und Betrübniß. Nerigs Teufel überfielen die Menschen, und zerrissen sie. Meine Jünger, ich warne euch vor dem falschen Messias. Wenn er kommt, zeigt er euch seine Macht in Feuer; er ist in Feuer gekleidet. Er nennt seinen Namen Jesu. Er wohnt in Feuer und sitzt auf einem feurigen Wagen. Er kommt zu euch und spricht: stellt euch bey mich ins Feuer, ihr werdet euch nicht verbrennen. Aber glaubt ihm nicht. Nöthigt er euch, so geht zu ihm; aber nehmt sein Bekanntniß nicht an. Weichet nicht von eurem Glauben, sondern rufet den Namen des erhabnen Königs des Lichts an, welcher sey in unsrem Herzen nnd Munde. Er stellt sich vor euch wie der Schein eines Feuers, blendet mit seiner Flamme eure Augen, und sagt: ich bin von Gott. Und der Betrieger behauptet: ich bin Gottes Sohn, der Vater hat

mich hieher gesandt, ich bin der erste Apostel, der Geber des Lichts, ich bin aus der Höhe ausgegangen. Glaubet ihm nicht, er ist in Feuer gekleidet. Anusch Uthra offenbarte sich den Menschen, und kam vor der Fluth zu Noah und seinen Anverwandten. Als die Fluth alle Menschen ausgerottet hatte, außer Noah, seinem Weibe und seinen Angehörigen, durch welche das Menschengeschlecht fortgepflanzt ist, und die Kinder Israel sich vermehrt und Jerusalem gebauet hatten, kam Anusch Uthra in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts, mit Licht bedeckt in die Welt. Er hielt sich zu Jerusalem auf, und in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er zu Paltus Zeiten die Kranken, stellte den Blinden ihr Gesicht wieder her, machte die Aussätzigen rein, machte die Stummen redend, weckte die Todten auf, und lehrte sie Leben, Tod, Licht, Finsterniß, Wahrheit und Irthum finden. Ich sage euch, meine Gläubigen, wer sich nicht zu Menelat hält, und nicht in dem lebendigen Wasser des Jordans in dem Namen des ewigen Lebens sich taufen läßt, der macht sich des Lebens unwürdig, und seine Wurzel soll abgehauen werden. Von den Engeln des Verderbens kommt ein Prophet, welcher den heiligen Geist seine Mutter nennt, und sich mit Feuer bekleidet. Der verführerische Messias kommt in der Aehnlichkeit eines Scheins, und stellt sich vor euch hin: glaubet nicht an ihn. Wenn er euch zwingt, und eure Leiber und Seelen plagt, so fürchtet euch nicht vor dem falschen Messias. Er hat eine Leiter gemacht, und sie von der Erde

bis

bis zum Himmel aufgerichtet; auf welcher er auf und nieder geht, und sagt: ich komme aus der Höhe. Aber glaubt ihm nicht. Die Leiter des Messias ist aus Feuer gemacht, und wo er steht, bedeckt er das Licht der Sonne, und spricht zu ihr: bedecke deinen Schein; und die Sonne bedeckte ihn nicht. Aber mit seinen geheimen Künsten bedeckt er sie in ihrer Reinigkeit, und spricht zu euch: ihr seht, daß die Sonne auf meinen Befehl ihr Licht verhüllt hat; wahrlich ich bin Gott, euer und aller Menschen Erlöser. Glaubet nicht an ihn. Preiset den erhabnen König des Lichts, und nicht den falschen Messias, der die Welt betriegt. Ich sage euch meinen Jüngern, der Prophet Messias wurde in dem Leibe einer Jungfrau empfangen, nnd mit Fleisch und Blut gebohren. Er wurde in dem Hause seiner Mutter erzogen, wurde vollkommen in aller Weisheit, und zeigte den Sündern Wunderwerke. Wer an ihn glaubte, den bekleidete er mit einem glänzenden Mantel, und krönte sein Haupt mit einer Krone, und sprach: ich bin der wahrhaftige Gott; der Vater hat mich hieher gesandt; ich bin der erste und letzte Apostel; ich bin der heilige Geist; ich bin aus der Stadt Nazareth ausgegangen. Er wandelte zu Jerusalem in Demuth, zeigte daselbst an Tauben nud Stummen seine Macht, vertrieb die Teufel, und sagte zu den Sündern: ihr seht, daß ich die Todten lebendig mache, und der Erlöser bin; ich bin ein Nazaräer. Der Geist zeugte von ihm zu Jerusalem unter den Menschen. Er hielt die Menschen durch seine Künste gefangen,

taufte sie in einem unreinen Wasser in Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, und machte sie abwendig von der lebendigen Taufe, welche das lebendige Wasser des Jordans ist. Aus einem gerechten Geschlechte wurde ein Kind gebohren, welches Johannes, Zacharias Aba Zabu's Sohn, genannt wurde. Seine Mutter Besibuta gebahr ihn in ihrem Alter. Unter seinem gläubigen Geschlechte zu Jerusalem erzogen gieng er zum Jordan, und taufte daselst vier Jahr, ehe der Prophet mit einem Leibe bekleidet wurde. Als er daselbst taufte, kam Jesus Messias in Demuth, um sich mit seiner Taufe taufen zu lassen. Aber er verkehrte Johannes Wort, Johannes Taufe und die Rede der Wahrheit, und verursachte Gottlosigkeit in der Welt während Johannes ganzer Lebenszeit. Nach Johannes Tagen erweckte der falsche Messias Uneinigkeit in der Denkungsart des Volks, und zwölf Betrieger wandelten zwölf Jahr hindurch in der Welt umher. Ein jeder, welcher glaubt, höre nicht diesen Messias, und seine Zwölfe, und weiche nicht von Hasin, dem ersten Worte. Uthra (אותרא) offenbarte sich über dem falschen Jesus, welcher sich mit den Engeln des Lichts gleich machte, verurtheilte zum Tode dem falschen Messias, den Sohn eines Weibes, welcher nicht vom Lichte ist, und kreuzigte ihn. Aber gleichwie die Sonne nach ihrer Hitze Rauch zurückläßt, so hat auch er in der Welt Betriegerey und Betrieger zurückgelassen.

Fünfter Brief.

Konstantinopel, den 18. October, 1779.

Es ist kein geringes Vergnügen für mich, Ihnen nunmehr wieder von den Sabäern einige Nachrichten mittheilen zu können, wodurch sie in eine nähere Bekanntschaft mit ihnen kommen werden. Neulich lernte ich nämlich einen maronitischen Geistlichen von Aleppo, Herrn Abbee Germano Conti kennen. Dieser Mann hat auf dem Libanon fünfundzwanzig Jahr hindurch außer seiner eignen Muttersprache, der arabischen, auch die syrische und chaldäische Sprache studirt. Er ist auch lange Zeit in Italien und Frankreich auf Reisen gewesen, und spricht mit ziemlicher Fertigkeit italienisch, besonders aber französisch. Vor drey Monathen ist er hieher gekommen, und zwar in der Eigenschaft eines Abgeordneten vom Patriarchen zu Antiochien, in dessen Angelegenheiten bey der Pforte. Dieser gelehrte und würdige Geichstliche gab mir auf meine gestrige Frage, ob er im Oriente eine Sekte, die den Namen Sabäer führt, kenne, folgendes zur Antwort.

"An einem Orte, Namens Elmärkab, in Latikia oder Laodicea (*), eine Tagreise östlich vom Libanon, trifft man ein Volk an, das sich Galiläer nennt.

(*) Soll wohl richtiger so lauten: Um Elmarkab, ein festes Schloß, nicht weit von Ladikia oder Laodicea u. s. w.

nennt. Sie machen eine Zahl von dreyzehn- bis vierzehntausend aus, wohnen hie und da in Dörfern zerstreuet, und erlegen Schatz an die Pforte, wovon sie die eine Hälfte an den Gouverneur zu Aleppo, und die andre an den zu Tripoli-di-Syria abliefern. Sie sind sehr gute Leute, freundschaftlich gegen jedermann, sanft, nicht rachgierig, ihrer Gastfreyheit gegen Fremde wegen berühmt, keusch, sehr friedfertig unter einander, und nie gegen die Regierung aufrührisch. Vor etwa hundert- undfunfzig Jahren sind sie aus Galiläa gekommen, und haben sich da, wo sie jetzt wohnen, niedergelassen. Sie werden Galiläer genannt, weil ihre Sekte in Galiläa entstanden ist; sie heißen auch wohl Nazaräer. — Keinen Namen aber verdienen sie weniger, als den Namen Christen. Sie behaupten, ihre Religion sey eben dieselbe, welche Johannes der Täufer gehabt hat. An ihren Festen, welche mit den Festen der Christen einerley sind, kleiden sie sich in Kamelfelle, schlafen auf Kamelfellen, und essen Kamelfleisch, wie auch Honig und Heuschrecken. Diese letztern werden auf eine Schnur gereihet, und im Ofen gebraten, worauf sie nebst dem Honig auf eine Schüssel gelegt werden, so daß der Honig in der Mitte, und die Heuschrecken rund umher zu liegen kommen. An ihren Festtagen machen sie mit solchen Schüsseln auch Geschenke an ihre Freunde, und theilen dergleichen auch als Almosen an die Armen, oder solche, die selbst nicht im Stande sind, sich dies heilige Gericht anzuschaffen, aus. — Ihre Kirchen sind

gut gebauet, steinern, hübsch; aber ohne Bilder und Gemälde. Inwendig sieht man einen kleinen erhöheten Altar unter einem Bogen der Kirchthür gerade gegenüber. Hier sitzt der Priester während des ganzen Gottesdienstes vor einem kleinen Tische, auf welchem eine steinerne Schüssel mit Honig und Heuschrecken steht. — Der Gottesdienst wird folgendermaßen gehalten: Der Priester sitzt auf seinem Stule, stützt sich mit dem Kopfe auf den rechten Arm, so daß er die Hand unter den Kinnbacken legt, und liest in einem in galiläischer oder altsyrischer Sprache geschriebnen Buche. Dies thun seine Zuhörer gleichfals, und zwar so, daß sie dabey auf der Erde liegen; denn Stühle oder Bänke giebts in der Kirche gar nicht. Der Priester liest und die Gemeine antwortet, jeder der Reihe nach abwechselnd aus seinem Buche. Zum Schlusse geht jeder in gehöriger Ordnung zum Priester, fällt auf die Knie, bekommt den Segen, wobey der Priester ihm die rechte Hand auf den Kopf legt, tritt hinauf, isset von dem Honig mit einem von den auch auf dem besagten Tische liegenden zehn Löffeln, nimmt auch eine Heuschrecke, und geht darauf weg. Wer nicht in die Kirche kommen kann, trägt einem seiner Freunde auf, ihm ein wenig Honig und eine Heuschrecke mitzubringen. Dies geschieht auch, muß aber vorher während des Niederknieens dem Priester angezeigt werden, welcher denn mit dem Segen Erlaubniß dazu giebt. Die Sabäer haben ein heiliges Gesetz, daß jedes Haus, wenn die Reihe es trifft, so viel Honig und

Heu=

Heuschrecken, wie beym Gottesdienste jedesmahl gebraucht wird, als ein Opfer an die Kirche liefern muß. — Ihre Taufe wird in der Kirche, in Gegenwart mehrerer Personen, verrichtet. Sie haben nur zwey Taufzeugen, eine Mannsperson und eine Frauensperson; ein dritter trägt das Kind dem Priester hin. Dieser taucht es dreymahl in Wasser, bückt sich dabey jedesmahl, und spricht in altsyrischer oder sabäischer Sprache die Worte: ich taufe dich mit der Taufe, mit welcher Johannes der Täufer taufte. Die Taufe wird am vierzigsten Tage nach der Geburt des Kindes vorgenommen. Nachdem der Priester das Kind, wie gesagt, eingetaucht hat, wird es aufs neue eingewickelt, und der Mannsperson unter den beiden Taufzeugen auf die Schultern festgebunden. Dieser fängt nebst seinem Mitgevatter und allen andern Anwesenden an, unter Tanz und Gesang einer nach dem andern um den Priester zu laufen, der nunmehr mitten in der Kirche auf seinem, zu diesem Ende vom Altare dahin gebrachten, Stule sitzt; zugleich musiciren sie auch dabey mit zwey Stücken von einem gewissen Metall, die sie an einander schlagen, welches ähnlich klingt, als wenn man mit kleinen Klocken läutete. Während dieser Handlung sind sie vorzüglich fröhlich. — In den Kirchen der Sabäer sieht man auch eine Kanzel. Hier werden bisweilen Predigten, und zwar auf Arabisch gehalten: mein Abbee sagte, er habe deren verschiedne gehört. Gott nennen sie darin den Herrn des Lichts, den König des Lichts: die Namen der Väter und Propheten

kommen

kommen häufig vor. Die Sittenlehre, welche sie vortragen, ist ungemein vernünftig und brauchbar. Jedermamm wird ermahnt, die Taufe Johannes des Täufers zu verehren, und nach seiner Lehre zu leben: diese wird als die ältste und richtigste vorgestellt. — Der Abbee versicherte, daß sie alle Religionsstreitigkeiten vermeiden. Auf die Frage, wofür sie Christum halten, antworten sie: wir glauben nicht an ihn, und thun auch nicht das Gegentheil; und wer an ihn glaubt, den verdammen wir nicht, und thun auch nicht das Gegentheil; das aber glauben wir, daß, welcher an den Herrn des Lichts und an Johannes Taufe glaubt, dessen Seele nach dem Tode seines Lichts theilhaftig, wer es aber nicht thut, dessen Seele nach dem Tode wirklich gestraft wird; was den Körper betrifft, ist derselbe nur für diese Welt geschaffen, welche ewig seyn wird. — Jede Kirche hat nicht mehr als Einen Geistlichen; alle zusammen aber haben einen Obergeistlichen. — Herr Conti hat sie gefragt: warum taucht ihr in der Taufe das Kind dreymahl ins Wasser? das sieht aus, als wenn ihr an die Dreyeinigkeit glaubtet. Sie haben ihm zur Antwort gegeben; nein, dies ist ein Gebrauch, der von Johannes des Täufers Schülern zu uns gekommen ist; wir taufen nicht im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes; welche Worte Johannes bey seiner Taufe gebraucht habe, wissen wir nicht; deswegen thun wir am besten, wenn wir bey Verrichtung seiner Taufe nur sagen: ich taufe dich mit derselben Taufe, womit

Johan-

Johannes der Täufer seine Jünger taufte; die christliche Lehre ist jünger, als die unsrige; Johannes kannte sie nicht, und dieser ist unser Lehrer. — Die Sabäer feyern alle Freytage und Sonntage: an jenen dürfen sie arbeiten, an diesen aber nicht. Unter ihren Priestern sind viele Zauberer, welche ihre Kunst in der alten syrischen Sprache ausüben. Wenn jemand sich mit einem Mädchen in diesem oder jenem Hause Umgang wünscht, so geht er zu einem solchen Priester, und bekommt von ihm einen in gedachter Sprache geschriebnen Brief, begiebt sich darauf zu Hause, zerreißt das Papier, wirft die eine Hälfte ins Feuer, stellt sich über den Rauch, und befindet sich sodann augenblicklich an dem gewünschten Orte; wenn er von da wieder weg will, macht ers mit der andern Hälfte eben so, als mit jener, und kommt auch in eben der Geschwindigkeit wieder nach Hause. Im Oriente sind dieser ihrer Zauberkunst halber die Priester der Sabäer vorzüglich berühmt.„

* * *

Gegen die Zeit meines nächsten Briefes hoffe ich von dieser Religionsparteу etwas mehr zu wissen. Das wenige, was ich bereits gehört habe, verspricht mir Licht über mein sabäisches Manuscript, das ich hier nicht einmahl die Zeit habe anzusehen. Ueberdem besitze ich auch kein syrisches oder chaldäisches Lexikon.

Durch des seligen Professor Björnståhls Tod haben Sie besonders sehr viel verlohren. Meine Thränen rinnen, wenn ich daran denke. Wenn Sie glauben, eine in die Kürze gezogne Uebersetzung der mehrmahls erwähnten Handschrift könne in Ihren gelehrten Sammlungen den von dem Verstorbnen nunmehr leer gelaßnen Platz einigermaßen ausfüllen, so soll es nach meiner Zuhausekunft mein erstes Geschäft seyn, daran zu arbeiten. Mittlerweile soll mir während meines Aufenthalts im Oriente doch auch dasjenige nicht gleichgültig seyn, was Ihnen auf irgend eine Art nützlich und angenehm seyn kann. So viel meine Zeit mir erlaubt hat, habe ich angefangen, meine syrischen Handschriften von Origenes Hexapla anzusehen, und schon einige bedeutende Varianten angetroffen: dies Manuscript läßt viel hoffen, und Sie sollen von allem Nachricht bekommen. Mein Eifer für das Türkische und Arabische, welche letztere Sprache ich von Abbee Conti reden gelernt habe, macht, daß ich nicht so bald, als ich wollte, mein Versprechen erfüllen kann; Conti will mit mir leben und sterben. Ich wünsche auch nichts mehr, als nach meiner Rückreise aus dem Oriente in meinem Vaterlande ein solches Amt zu bekleiden, das mich in Stand setzte, ihn mitzunehmen und zeitlebens bey mir zu haben: er für seine Person hat ebenfals große Lust dazu. Er würde mehr Nutzen stiften, als alle Orientalisten zusammengenommen. Von einem solchen Manne würde man in Schweden alles dasjenige lernen können, was man mit so vieler Lebens-

Lebensgefahr und so großen Kosten in den Morgenländern sucht. Er hat nach seiner Ankunft den Anfang mit der Erlernung der türkischen Sprache gemacht, welche er in einigen Monathen vollkommen sich zu eigen machen kann, indem diese Sprache an sich selbst sehr arm, und nur durchs Arabische, seine Muttersprache, so ungemein bereichert ist. Gestern erstaunte ich ganz, als er in einem der schwersten türkischen Schriftsteller mit vieler Fertigkeit las. In Schweden würde er gewiß eine Schule für die morgenländischen Sprachen anzulegen suchen.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Sie von einer andern, so viel ich weiß unbekannten, Religionssekte im Oriente, die mir eben dieser Mann bekannt gemacht hat, benachrichtigen. Sie selbst nennt sich Kalbin, das heißt Leute, die Ein Herz und Einen Sinn haben: einer liebt nämlich den andern wie sich selbst, und opfert ihm Leben und Blut auf; sie verdienen also diesen Namen mit Recht. Andre aber nennen sie Kälbin, oder Leute, die wie Hunde leben: diesen Namen hat ihnen ihre Religion zugezogen. Sie wohnen, acht- bis neuntausend an der Zahl, in einigen großen Dörfern in der Nachbarschaft der Galiläer auf der Ostseite von ihnen. Die Cerimonien ihres Gottesdienstes sind höchst unanständig, und von der Beschaffenheit, daß die Schamhaftigkeit verbiethet, sie zu beschreiben. Uebrigens sind diese Leute nicht böse, und gegen Fremde sehr liebreich.

Meine

Meine unveränderliche Verehrung und Hochachtung allen Gönnern und Freunden. Gott segne Sie mit allem Guten.

Sechster Brief.

Konstantinopel, den 3. November, 1779.

Nun kann ich das Vergnügen haben, Ihnen die Fortsetzung der von meinem Araber erhaltnen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Sabäer mitzutheilen. Die gehörige Ordnung wird darin vermißt, und sie sind freylich mit manchen Tautologien angefüllt: ihr Gegenstand ist aber doch so merkwürdig, daß ich jene nicht verbessern, und diese nicht auslassen will; ich weiß auch, daß Sie aufmerksamer auf seine, als auf meine Worte seyn werden. Zur Sache also:

"Die Priester der Sabäer tragen in den Bethstunden Kleider von Kamelfellen. Nachdem sie den Honig und die Heuschrecken gesegnet haben, theilen sie beides unter die Anwesenden aus, und schicken davon auch den Abwesenden zu. Alle essen von dieser heiligen Speise mit großer Ehrerbiethigkeit, und an dem Tage, da sie davon essen, sind sie sehr still, demüthig, reden wenig, und rufen das Wort Gottes an. Wenn sie versammelt sind, unterreden sie sich vom geistlichen Worte nach ihrer Theologie. Sie lieben einander mehr als irgend andre Leute thun; beweisen den Fremden ungemein viel Zuneigung; thun ihnen so viel Gutes, als sie immer

können; und wenn ein Fremder zwey oder drey Monathe bey ihnen verweilt, ist ihnen solches nicht unangenehm, sondern sie suchen ihm je länger je mehr auf alle mögliche Art Vergnügen zu machen. — Ihre Todten begraben sie des Nachts. Sie legen den Todten auf einen Tisch, ziehen ihm seine Kleider aus, und bringen heißes Wasser, nebst sehr wohlriechender Seife, her. Alsdann waschen sie ihn vom Haupte bis zun Füßen mit dem Wasser, worauf er sorgfältig abgetrocknet, und mit der Seife parfumirt wird: hernach ziehen sie ihm seine Kleider wieder an, und legen ihn in einen länglichen brettenen Sarg, da ihn denn vier Personen zu Grabe tragen. Die Priester, welche sie Maalemin el meshäje, das heißt Lehrer und Häupter des Volks nennen, gehen vor der Leiche her, mit einem bis auf die Füße reichenden Rocke von Kamelfell bekleidet, und auf dem Kopfe eine hohe Mütze, auch Kamelfell, tragend. Alle die der Leiche folgen, haben Blumen in den Händen, welche sie auf die Leiche werfen, nachdem sie ins Grab gesenkt ist. Die Gräber der Sabäer sind gut gebauet, über der Erde von Stein, und inwendig weiß getüncht. Den Todten legen sie auf ein Polster, ein Kopfküssen und ein weißes Laken nieder, so daß er wie ein Schlafender da liegt. Neben ihn legen sie zwey Brodtkuchen, einen weißen und einen schwarzen, jenen bey seine rechte, und diese bey seine linke Hand. Eben so setzen sie neben ihn zwey Kruken hin, eine gläserne mit reinem Wasser bey die rechte, und eine irdene mit unreinem Wasser bey die linke Hand.

Dar-

Darauf sagt der Priester zum Todten: sieh, hier hast du alles, was du bedarfst, wenn der gute Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem frischen weißen Brodte und diesem reinen Wasser geben; wenn aber der böse Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem harten schwarzen Brodte und diesem unreinen Wasser geben. Ferner legen sie ins Grab Geld in ein kleines Tuch gewickelt, mehr oder weniger, je nachdem die Angehörigen des Todten mehr oder weniger bemittelt sind. Die Sabäer sind der Meinung, daß ihr Leib in Staub verwandelt, ihre Seele aber früher oder später aufs neue mit einem andern Leibe gebohren wird, und freuen sich mehr zum Sterbetage als zum Hochzeittage, weil sie glauben, daß sie im andern Leben glücklicher, als in diesem werden. Sie hegen auch die Ueberzeugung, daß die Seele im Tode das Andenken an alles verliert, das Grab ausgenommen, wo der Leib nebst dem Gelde hineingelegt worden. Wenn sie daher zum andern mahl in die Welt kommen, gehen sie zum Grabe, um das Geld zu bekommen, welches sie im andern zu ihrem Behufe gebrauchen. Von der Stunde des Todes bis zum neunten Tage legen sie die Kleider und den Turbant des Todten auf ein Pferd, und ziehen so im ganzen Dorfe herum. Alle seine Anverwandten und Freunde folgen diesem Pferde nach, werfen weiße Schnupftücher, in welchen genähete Blumen zu sehen sind, in die Luft, und sagen: Görgös, oder Ibrahim, oder wie er sonst heißen mag, ist nicht todt, sondern kommt, wenn Gott will, zum andern mahl siegend in die Welt zu uns zu-

rück; du Meer der Güte bist von uns gefunden; du Herr der Gnade, laß ihn noch gefunden werden, meinen Anverwandten. Am dritten Tage nach seinem Absterben richten sie ein großes Gastgeboth für diejenigen an, die ihn zum Grabe begleitet haben, welche bisweilen eine Zahl von zwey- bis dreyhundert Personen ausmachen. Sie setzen einen sehr großen Tisch ohne Fuß oder Gestell auf die Erde, auch ohne Tischtuch, Schüsseln, Teller, Löffel und Messer. Teller und Schüsseln werden dagegen auch auf die bloße Erde gesetzt. Ihr Essen besteht alsdenn in gekochten Schafen, die aber ganz gelassen werden, so daß nichts davon abgeschnitten ist, wie auch in einem von Fleischbrühe und Reis zubereiteten Gerichte, nebst gekochtem oder gebratenem Gemengsel von Reis und Fleisch. Dies sind ihre Gerichte; außerdem weiter nichts als Brodt. Uebrigens essen sie mit den Händen ohne Löffel und Messer. Wenn sie vom Tische aufstehen, sagen sie alle mit Einem Munde: Gott gebe ihn uns in Friede wieder. Darauf wischen sie nach der Mahlzeit dem Verstorbnen zu Ehren mit ihren Händen, ohne sie gewaschen zu haben, sich das Gesicht und den Bart ab: dies thun sie im Sterbhause. Darnach gehen die Priester, von allen übrigen begleitet, zum Grabe: die Priester tragen alsdenn mit Honig und Heuschrecken angefüllte große Schüsseln auf dem Kopfe. Während der Procession und beym Grabe theilen alle, jeder nach seinen Umständen, Almosen an die Armen aus. Inwendig im Grabe aber reichen die Priester einem jeden Anwesenden

Honig

Honig und Heuschrecken, als ein heiliges Opfer; worauf sie anfangen, einen Lobgesang in altsyrischer Sprache zur Ehre der Seele des Verstorbnen zu singen. — Bey den Heyrathen der Sabäer geht es folgendermaßen zu. Sie führen Braut und Bräutigam zur Kirche; die Verwandten und Freunde begleiten sie. Nachdem der Geistliche sie unter Gebeth und Segen in sabäischer Sprache angeredet hat, nimmt der nächste Anverwandte des Bräutigams väterlicher Seite ihn auf die Schultern, und zwar so als wenn er auf ihm ritte; eben dies thut der nächste Verwandte der Braut mütterlicher Seite, mit ihr. Derjenige welcher in Zukunft Priester zu werden denkt, nimmt auf gleiche Art den Priester auf den Buckel. Auf diese Weise tragen sie sie dreymahl um die Kirche unter Gesang, Tanz und Musik mit Kupferplatten, die sie gegen einander schlagen; alle in der Kirche anwesende stimmen in dieses heilige Spiel ein. Hierauf führen sie Braut und Bräutigam zu Hause. Beide haben ihre besten Kleider an, und tragen große Kronen von Blumen auf dem Kopfe. Drey Tage und Nächte hindurch erlauben sie dem Bräutigam gar nicht, seine Braut oder eine andre Frauensperson zu besuchen. Ihre vornehmste Hochzeitlustbarkeit besteht im Tanze. Ihr Tanz ist sehr einfach, aber sonderbar. Die Mannspersonen haben in ihren Händen zwey lange Säbel, den einen in der rechten, den andern in der linken; mit diesen laufen sie umher, und schwingen sie bald hoch in der Luft, bald lassen sie sie kreuzweise auf einander fallen, daß

 sie

sie stark klingen. Dies geschieht unter Tanz, Gesang und Trompetenschall. Der Bräutigam eröffnet den Tanz, und ihm folgen alle Anwesende, je zwey und zwey. Der Tanz der Weibspersonen, welcher in einem besondern Zimmer angestellt wird, ist von jenem in nichts weiter unterschieden, als daß sie kleine hölzerne Stäbe in ihren Händen tragen, zwey in jeder Hand, die sie auf eben die Art, wie die andern mit den Säbeln thun, zusammenschlagen; und die Braut fängt den Tanz an. In derselbigen Nacht, da sie die Braut in das Haus des Bräutigams führen, waschen sie sie vorher zu Hause sorgfältig mit warmen Wasser und Seife. Darauf nehmen sie eine gewisse Art Kraut, das türkischroth färbt, und legen es in Wasser. Wenn es recht naß ist, legen sie die Blätter davon der Braut auf Gesicht, Wangen, Lippen, Hals, beide Brüste, Arme und Beine. Darauf drücken sie mit einem großen Pettschafte von hartem Holze, in welches Blumen eingeschnitten sind, die Blätter dicht auf die Haut; und diese lassen ein Gepräge zurück, das niemahls vergeht, sondern bleibt, so lange man lebt. Man muß aber merken, daß nicht alle Bräute an allen besagten Theilen des Körpers sich stempeln lassen; sondern einige nehmen das Gepräge nur an einem oder anderm. Darauf ziehen sie die Braut sehr festlich an, und bedecken sie vom Kopf bis auf die Füße, und so ist sie daheim in ihrem Hause beides Tag und Nacht bedeckt. Niemand bekommt in dieser Zeit sie zu sehen, außer ihre Hebamme, welche sie in ein Bette legt, und ihr in allem zur Hand

geht,

geht, was sie bedarf. Nach Verlauf dieser Zeit kommen die Angehörigen des Bräutigams, und begleiten sie aus ihres Vaters Hause nach dem seinigen: unterwegens geht niemand mit, außer ihrer Bademutter. Im Hause des Bräutigams ist sie ebenfals drey Tage und Nächte bedeckt, so daß sie sechs Tage hindurch bedeckt ist, drey in ihrem, und drey in des Bräutigams Hause. Uebrigens wird bey der Hochzeit eben so angerichtet, als beym Leichenmahle.„

* * *

Zwischen heute und dem nächsten Posttage erwarte ich von meinem Maroniten noch mehr Nachrichten von dieser besondern und noch unbekannten Religionspartey. Ihre alten Sitten und Gebräuche versprechen unsrer Bibel viel Erläuterung: eben dies thun auch die Gewohnheiten und Sitten der Araber. Meinen Araber will ich mir in dieser Rücksicht, so sehr ich immer kann, zu Nutze machen. Beschreibungen alter Schlösser, Kirchen, Mauern und dergleichen dürfen Sie von mir nicht erwarten: dergleichen hat man schon zu viele; und wenn man eine gelesen hat, so hat man sie alle gelesen. Die morgenländische Lebensart, besonders der Araber, ist es, worauf ich meine Aufmerksamkeit richten will. Dies haben die meisten Reisenden theils nicht gewollt, theils nicht gekonnt. Von Engländern und Franzosen haben wir unsre meisten Beschreibungen des Orients erhalten: diese wollen nie eine

 fremde

fremde Sprache lernen. Wer aber in den Morgenländern reiset, und das Türkische und Arabische nicht versteht, stoßt auf viele Hindernisse seine Neugier zu befriedigen. Wenn nun ein solcher von den Gebräuchen des Landes, die größtentheils vor unsern Augen verborgen sind, etwas schreiben will, so muß er entweder aus Büchern abschreiben, oder sich auf die Erzählungen der Franken verlassen, weil er von dem, was ein Franke nie zu sehen bekommt, mit den Eingebohrnen nicht reden kann. Hätte ich Gelegenheit, so wollte ich mit meinem Maroniten gern nach Syrien reisen, und mich ein Zeitlang auf dem Libanon aufhalten: er sagt, daß da große Bibliotheken und viele alte syrische Handschriften sind. Gott wollte, ich hätte eine so einträgliche Bedienung, daß ich meinen arabischen Sprachmeister mit mir nach Schweden nehmen könnte! Würde nicht ein solcher Mann eine Schule der morgenländischen Sprachen anlegen können? Und würde man nicht von einem solchen, der die orientalischen Sitten so gründlich kennt, viel Aufklärung zum Behuf unsrer neuen Bibelübersetzung erwarten können? Doch für heute genug.

Siebender Brief.

Venedig, den 12. Junius, 1780.

Meine Nachrichten von der morgenländschen Lebensart muß ich fürs erste abbrechen. Weil die Post morgen abgeht, kann ich Ihnen jetzt nur in

in der Kürze etwas von meiner Rückreise von Konstantinopel erzählen.

Den 16. April gieng ich in Gesellschaft mehrerer Reisenden an Bord eines venetianschen Schiffs. Unter meinen Reisegefährten war ein Abbee von der Insel Thine, Führer vier deutscher sogenannter Sprachjünglinge (Gioveni di Lingua) die er bey sich hatte, und welche auf Kosten des deutschen Kaisers nach Wien gehen sollten, um mit der Zeit geschickte Dolmetscher bey der Pforte abzugeben. Auch reisete ein Armenier mit seiner Frau, einer Tochter, und einem Bedienten mit uns: dieser hatte, weil er reich war, dem Hasse und der Verfolgung der Türken auf keine andre Art, als durch Verlassung seines Vaterlandes, entgehen können. Außer ihnen waren noch zweyundzwanzig Slavonier, venetianische Unterthanen aus Cataro, am Bord, die ihrer Unbändigkeit wegen vom Ambassadeur der Republik von Konstantinopel weggeschickt waren, um auf Corfu ans Land gesetzt und von da weiter nach Venedig befördert zu werden.

Den 18. kamen wir zu den Dardanellen. Hier traf ich einen Jesuiten aus Oran, der auf Gelegenheit wartete, nach Smyrna zu gehen, in der Absicht, den französischen Schiffscapitain da zu finden, welcher mit allen seinen Sachen unvermuthet von Konstantinopel abgesegelt war. Dieser Abbee war im vorigen Winter nach dieser Stadt gekommen, in der Hoffnung, vom Kapudan-Pascha

für die während seiner Verfolgungen in Afrika von seinem Vater ihm erwiesenen Wohlthaten und Dienste einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu erhalten, welcher aber doch nicht höher, als zu fünfundzwanzig Piaster Trinkgeld, gestiegen war.

Den 20. verließen wir die Dardanellen, und kamen durch den engen und gefährlichen Kanal zwischen Tenedos, (wo neulich nahe am Strande unweit der Stadt gleiches Namens ein französisches Schiff unglücklich gewesen war,) und Troja, welches jetzt eine große mit Gebüsche bedeckte und von einer hohen und langen, von Norden nach Süden sich erstreckenden, Reihe Gebirge eingeschloßne Ebne ist.

Den 23. kamen wir in die Meerenge zwischen Andros und der hohen Landspitze Capo d'Or auf Negroponte. Diese Insel wird von einem Auswurfe schlechter Leute, Türken und Griechen, bewohnt. Sie ist durch eine Zugbrücke, die verschiedne Abtheilungen hat, mit dem festen Lande verbunden. Vor einigen Jahren wurde ein unruhiger Pascha aus dem Kastele über diese Zugbrücke gelockt, und sogleich enthauptet. Mein Schiffscapitain erzählte mir, bey der Ankunft der Russen im letzten Kriege seyn hier verschiedne Türken vor Schrecken gestorben.

Den 26. mußten wir wiedrigen Windes wegen zu Mandria einlaufen. Dies ist ein guter Hafen

auf

auf der Ostseite von Capo-Colonne, dessen ich vorhin gedacht habe, und liegt zwischen dem festen Lande und einer kleinen unfruchtbaren Insel, welche keine andre Einwohner als einige Hirten hat. Das Land umher zeigt auch eben keine Merkmahle von Arbeit und Kunst der Menschen. Die türkischen und maltesischen Matrosen legen hier nicht selten unangenehme Besuche ab. Die umherliegenden Dörfer werden alsdenn von ihnen ausgeplündert. Die Kirchen haben kein beßres Schicksal. In einer von ihnen sah ich türkische Spottnamen auf den Gesichten der Bilder der Heiligen geschrieben. Um dieser Unsicherheit willen wohnt hier, wie gesagt, außer einigen Hirten fast niemand. Diese sind beynahe immer bewaffnet, ziehen am Tage mit ihren Heerden umher, und sperren sie des Nachts auf einem mit einer Mauer umgebnen Platze unter freyem Himmel ein, wobey sie selbst unter Bäumen bey großen Feuern schlafen. Wir hatten Gelegenheit, einen Beweis ihrer Furcht vor Fremden zu sehen. Als wir uns ihnen einmahl näherten, um etwas zu unserm Behufe zu kaufen, sahen sie uns für Türken an, und suchten mit ihren Heerden uns zu entlaufen. Einer von den Bootsleuten hielt sich, weil wir Mangel an Fleisch litten, für berechtigt, eins von den größten Stücken Vieh todt zu schießen, während ein andrer in vollem Laufe den Hirten anpackte, und ihm das Geld für das Stück Vieh geben wollte. Man führte ihn mit Gewalt zum Schiffscapitain: er zitterte und bebte aus Furcht vor der Sklaverey; wurde aber bald wieder gutes

Muths,

Muths, als er gewahr wurde, daß wir Franken waren. — Am folgenden Tage wollte unser Geistliche mit zwey andern nach dem Dorfe Mandria selbst eine Reise machen. Anfangs fürchteten sie sich sowohl vor der Grausamkeit der herumstreifenden Albaneser, als vor der Rache des beleidigten Hirten; wie sie aber acht Stunden lang, ohne jemand zu treffen, der ihnen den Weg weisen konnte, über Berg und Thal gereiset waren, wünschten sie, es möchte ihnen einer, gleichviel Albaneser oder Hirt, aufstoßen. Endlich kamen sie ganz müde und hungrig zu einem kleinen armseligen Dorfe, wo man wegen Mangels theils an Zufuhr, theils an Geld, ein ganzes Viertheiljahr hindurch kein Brodt gesehen hatte. Nachdem sie hier eine Stunde ausgeruhet, und ein wenig Milch und Fleisch gegessen hatten, begaben sie sich nach erhaltner Anweisung nach Mandria. Von hier kamen sie mit Schafen und Hühnern auf Eseln spät am Abend nach dem Schiffe zurück, als wir sie schon wie verlohren aufgegeben hatten. Sie erzählten uns, die Hirten hätten auch Lust gehabt, uns Eßwaren zu verkaufen, hätten es aber nicht gewagt, weil der Kapudan-Pascha den sämtlichen Einwohnern in ganz Griechenland befohlen, alles was sie abzustehen hätten, für Rechnung der bey Morea stehenden Armee nach Athen, welches acht Stunden Weges von Mandria liegt, zu bringen. Sie hatten indessen versprochen, uns in der Nacht etwas nach dem Strande zuzuführen, und vermittelst eines angezündeten Feuers uns von ihrer Ankunft zu benachrichti-

richtigen, welches sie aber doch, und zwar, wie ich glaube, mehr aus Furcht als aus Wiederwillen gegen uns, nicht thaten.

Den 28. giengen wir von Mandria wieder ab, und kamen den 30. nach Cerigo oder Cythere, Venus Geburtsort, jetzt aber weder der Fruchtbarkeit noch der Schönheit und Anmuth wegen des Lobes der Dichter würdig. Diese Insel hat zwey feste Schlösser, wovon das eine, welches sehr hoch liegt, nach der gewöhnlichen Art dergleichen zu rühmen, für unüberwindlich gehalten wird. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Landesverwiesenen und Spitzbuben.

Heute feyerten die am Bord befindlichen Griechen ihr Osterfest, und zwar nach langem und beschwerlichem Fasten, da sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts gegessen hatten. Am Morgen bekam ich von ihnen bemahlte Ostereyer. Sowohl die Slavonier als Griechen bezeugten ihre Osterfreude durch einen Gesang, der dem Gesange unsrer Lappen völlig ähnlich war. Der Abbee erzählte mir, daß die griechischen Geistlichen ihrem Bischofe auf Ostern jeder ein Schaf und zwanzig bis dreyßig Eyer geben, ohne ein Gegengeschenk erwarten zu können. Die Bischöfe geben hinwiederum ihr Contingent an den Erzbischof auf Negroponte, welcher jedes Geschenk mit einem Dukaten bezahlt. So viele Bischöfe auf den Inseln des Archipelagus sind, so viele Tyrannen sind da auch,

und

und zwar grausamere, als die Türken selbst, welche sich jährlich von jeder Haushaltung für die Mannspersonen allein (die Frauenspersonen ausgenommen) vier bis fünf Piaster, und zehn von hundert von allem, was sie erndten, welches nach Geld geschätzt wird, bezahlen lassen. Jene erstern haben dagegen mehrere Mittel und Wege, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu plündern, welche denn ihrer Seits hinwiederum ihren Eingepfarrten das Ihrige abnehmen. Unter andern Mitteln ist das heilige Wasser nicht das schlechtste. Wenn dies gemacht werden soll, versammeln sich alle Geistlichen des Stifts auf einem ebnen Platze am Strande, wo der Bischof sich auf einen Stul setzt, und ein mit Wasser angefülltes Gefäß vor sich nimmt. Das Wasser wird mit dem Crucifixe gesegnet. Darauf muß jeder von den Geistlichen das Crucifix küssen, und den Kuß mit einem Dukaten bezahlen. Alsdenn wird es in die See geworfen, um auch diesem von dem Segen mitzutheilen. Wer alsdenn so glücklich ist, zuerst dahin zu kommen, und es wieder zu holen, bekommt vom Bischofe einen Dukaten, mithin genau den Ersatz seiner Ausgabe. Mit diesem heiligen Wasser wird jährlich einmahl jedes Haus von den Untergeistlichen gesegnet. Sie verkaufen es auch ihren Zuhörern für theure Bezahlung, die denn nach ihren geistlichen Bedürfnissen davon trinken.

Obgleich meine Ausschweifung ziemlich groß wird, kann ich doch nicht umhin, Sie mit dem, was mir

mir der Abbee von der Insel Thine erzählte, bekannt zu machen. Die dasigen Einwohner sind vor nicht langer Zeit insgesamt Katholiken gewesen. Vor zwanzig Jahren aber ist ein Grieche dahin gekommen, und hat auf dem Dache eines Hauses mitten auf einem weiten Felde angefangen, dem gemeinen Volke die griechische Religion, als die einzige und wahre, zu predigen. Er bekam bald einen großen Anhang. Unser Abbee war einmahl zugegen, um seinen Vortrag anzuhören; er wäre aber gesteinigt worden, wenn nicht einige seiner Freunde ihm zu Hülfe gekommen wären. Nicht lange hernach kam ein andrer Grieche aus Cephalonien, der zu Padua studirt hatte, und im Monathe August prophezeyte, den 24. December würde eine Sündfluth die Stadt zerstören. Eine finstre Wolke, die den 23. December den Himmel bedeckte, vermehrte die Leichtgläubigkeit und das Schrecken der Einwohner. Als aber dieselbe sich den folgenden Tag nicht weiter zeigte, wurde der Prophet für einen Jonas, und seine Zuhörer für Niniviten angesehen. Zwischen den Griechen und Katholiken findet weit mehr Haß Statt, als zwischen diesen letztern und den Protestanten. Doch hievon ein andermahl mehr. Jetzt wieder zu meiner Reise.

Zwischen Cerigo und Cap-Matapan ist die Entfernung zwar nicht groß; wir wurden aber doch auf dieser Fahrt drey Tage aufgehalten. Unser Schiffscapitain erzählte, er habe ganze vierzig Tage

darauf zubringen müssen. Der heftige Strom des Wassers von Westen nach Osten, welcher, wenn es gegen den Sommer geht, gemeiniglich stärker ist, als die schwachen Ost- und Südwinde, ist die Ursache hievon. — Einmahl wurden wir auch durch verschiedne Schüsse, die weit von der See her erschallten, an den gegenwärtigen Krieg erinnert. — Cap-Matapan ist eine sehr hohe Küste, und war jetzt, gegen das Ende des Aprils, noch mit Schnee bedeckt.

Am 6. May befanden wir uns beym Anbruche des Tages nicht ohne Bestürzung ganz nahe bey einer kleinen Insel, Namens Stephanto, die, besonders in der Mitte, kaum höher als die Oberfläche des Wassers ist. — Um Mittag erreichten wir Zante, eine sehr flache Insel, und sahen nahe bey uns Cephalonia, welches dagegen sehr hoch ist. Vor diesem sind beide ungemein fruchtbar gewesen, besonders an Getreide; jetzt sind sie des schönen Weins, des Oels, und der Korinthen wegen berühmt. Beide sind häufigen und starken Erdbeben ausgesetzt, welche oftmals auch auf Corfu verspürt werden, und gewöhnlich von Donner, Blitz und heftigen Stürmen begleitet sind. Beide werden von Griechen bewohnt, welche ungetreue Unterthanen der Republik Venedig sind, und ihr durch Schleichhandel viel Schaden thun; gegen einander aber sehr lieblos denken, und Räuberey, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten ohne Unterlaß begehen: oft führt ein Dorf mit dem andern Krieg, und nicht selten

zerstört

zerstört ein Bauer dem andern Saatfelder und Weinberge. Die hohen Berge auf Cephalonia, einer Freystätte für Bösewichte, tragen zu dem unbändigen Leben und der Zügellosigkeit der Einwohner nicht wenig bey. Sie sind in der That ärger, als alle andre Griechen im ganzen Archipelagus. — Bey Cephalonia hatten wir verschiedne Tage nach einander eine unaufhörliche Windstille, endlich Mangel an Wasser, und brennende Sonnenhitze. Eine Menge Vögel kamen bey dieser Gelegenheit an Bord, unter andern ein Adler, der so müde war, daß er aufs Schiff herabfiel. Endlich nahm die Stille allmählig ab, und wir paßirten den 14. Antipazo, eine kleine Insel, die nicht nur gar keine giftige Kräuter und Schlangen hat, sondern auch, der Behauptung des abergläubigen Haufens zufolge, von der Beschaffenheit ist, daß wenn jemand auf der nicht weit davon liegenden Insel Pazo von einer Schlange gebissen worden, derselbe durch einen Blick nach Antipazo die Wirkung des Gifts hindern kann.

Am folgenden Tage giengen wir vor der Stadt Corfu selbst vor Anker. Dies ist eine sehr schöne und mit einer Mauer umgebne Stadt. Die Festung hat venetianische Besatzung. Auch hält sich hier der Admiral der hiesigen Flotte auf. Im letzten Kriege der Republik gegen die Türken war sie unüberwindlich. Uebrigens sind fast alle Einwohner, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, Griechen, und zwar Betrieger ohne Gleichen. Dies

letztere erfuhren wir bey ihrem Handel mit uns an dem Orte, wo diejenigen aufgenommen werden, welche aus dem Oriente und der Türkey kommen. Dies ist nämlich ein durch hohe Mauern eingeschloßner kleiner Platz, wo wir die Erlaubniß hatten, auf der einen Seite von zwey andern niedrigern, mit den auf der andern Seite stehenden Landeseinwohnern zu reden und zu handeln. Doch man gieng noch weiter: da nämlich auch hier einige Personen Quarantaine hielten, wurden wir von den Unterbedienten mit langen Rohrstöcken in den Händen, wie wilde Thiere umhergejagt, damit wir keinen davon berühren möchten. Als der Schiffscapitain um unsrer Slavonier willen zum Admirale gerufen war, wurde er mit Wache nach dem Kastele geführt, welche unterwegens auf eine recht gräßliche Art ohne Unterlaß schrie: Allarga, das heißt: entfernt euch. Auf dem Kastele bekam er von diesem Patricier Befehl, gegen seinen Willen, seine Slavonier nach Castel-Nuovo zu bringen: die Beschreibung eines so unerwarteten Befehls erfordert, wenn ich sie in ihrem ganzen Umfange aufsetzen soll, eine andre Stelle. Die Quarantaine währt zu Corfu vierzig Tage, wird aber demungeachtet zu Venedig erneuert, wo sie noch achtundzwanzig Tage beobachtet werden muß, weil Corfu der Türkey so nahe liegt und daselbst mit den Türken täglich Verkehr getrieben, wie auch, weil die Quarantaine da eben nicht genau gehalten wird. Gewöhnlich geschieht dies im Lazarete auf einer kleinen Insel nahe am Strande, welche den Namen Sanctdemetrius führt.

Bey

Bey der Behauptung der Dichter, daß dies Inselchen Ulysses daselbst verunglückten Schiffen seinen Ursprung zu danken habe, kann man die Anmerkung machen, daß Schiffbruch so tief in den Kanal hinein nicht wahrscheinlich ist, am wenigsten auf dieser Stelle, welche außerdem von einer andern, draußen der Stadt gegen über liegenden, kleinen Insel eingeschlossen wird; hätten sie es von dieser letztern vorgegeben, so wäre ihre Erdichtung etwas glaublicher gewesen. Die Meerenge bey Corfu ist schmal, und scheint, so wie die Insel selbst, ehemals mit dem festen Lande zusammen gehangen zu haben. — So angenehm die Weinstöcke und Oelbäume den Anblick der Insel machen, so wiedrigen Eindruck macht das feste Land gegen über, wo man nichts als hohe und steile Berge sieht, auf denen man hie und da auf Klippen Dörfer erblickt, die von den grausamsten Leuten bewohnt werden. Diese gegen die türkische Regierung aufrührerischen Albaneser bestehen aus Türken, Griechen und Katholiken, wovon die letztern schlimmer, als die beiden erstern sind. Ihre Geistlichen gehen ihren Zuhörern mit guten Beyspielen vor, und sind, wie diese, sowohl in der Kirche als im Felde bewaffnet, und insgesamt Räuber. Auf ebnem Boden sind sie schlechte Reuter in Vergleichung mit der arabischen Reuterey der Pforte aus Syrien; in den Morästen und Klüften der Gebirge in Albanien aber sind sie unbesiegbare Soldaten.

Den 19. May segelten wir von Corfu ab, mußten aber wiedrigen Windes wegen zu Butrinto ein-

laufen. Dies ist ein guter Hafen beym Ausflusse des Kanals, mit einem kleinen venetianischen Kastele zur Schutzwehr gegen die Albaneser, gegen welche die sehr einträgliche und ansehnliche Fischerey sowohl im Hafen als in den aus Epirus kommenden und sich dahinein ergießenden Flusse gesichert werden muß. Die Albaneser in den umliegenden Dörfern hatten neulich zwanzig Griechen von Corfu zu Sklaven gemacht, indem sie sich einige Schritte zu weit vom Strande gewagt. — Am Tage nach unsrer Ankunft zu Butrinto kamen wir aus der Meerenge; Windstille und wiedriger Wind aber hinderten uns, eher als den 24. die schrecklichen Küsten von Albanien zu verlassen. In der Nacht prophezeyten heftige Blitze in Nordwesten einen von dieser Seite zu erwartenden starken Sturm. Dieser stellte sich auch den folgenden Morgen ein, als wir schon im Begriffe waren, zu Castel-Nuovo einzulaufen; wir konnten daher nicht einlaufen: ein dicker Nebel verhüllte augenblicklich den Hafen vor unsern Augen. Wir wurden deswegen genöthigt, gegen über nach der italienischen Küste zu segeln, die wir gegen Sonnenuntergang, als der Sturm sich zu legen anfieng, bemerkten.

Den 28. kamen wir nach Castel-Nuovo zurück. Hier sieht man nichts als eine venetianische, und eine zerstörte spanische Festung, die von einigen wenigen elenden Häusern umgeben sind. Nicht weit von der Festung ist das Lazaret; und hier war es allererst, wo unser Schiffer seine Slavonier ans

Land

Land setzen konnte: sie wurden vom Aufseher des Lazarets in Empfang genommen, und nach ihren Quarantainezimmern begleitet. Bey dieser Gelegenheit waren zwischen dem Hause und dem Strande zu beiden Seiten des Weges drey bewaffnete Soldaten in einer kleinen Entfernung von einander aufgestellt, damit diese Barone, wie sie von den Venetianern genannt werden, nicht davon laufen und der Quarantaine entgehen möchten. Wir übrigen wurden zu dem Aufseher eingeladen, und auf hölzernen Stülen, welche die Pest nicht angreift, mit Kaffee bewirthet; auch bekamen wir hernach Erlaubniß, mit einen von den Unterbedienten umher spazieren zu gehen. Einige erbärmliche Weinberge auf steinigem Boden schmücken hier so gut sie können, den Fuß des entsetzlichen Berges an beiden Seiten des schmalen Meerbusens, welcher sich achtzehn italienische Meilen von Castel-Nuovo bis Cataro, einer kleinen häßlichen Stadt mit einem Kastele, erstreckt. Dieser Kanal hat Ueberfluß an Fischen, welche die Slavonier des Nachts mit Feuer in ihre Netze locken: die zahlreichen Fackeln derselben des Abends waren das schönste, das ich hier sah. — Wenn man in der Nachbarschaft von Cataro von der Pest nichts hört, ist auch die Quarantaine zu Castel Nuovo nicht streng. An der einen Seite unsers Schiffs war der Unterbediente des Quarantainehauses, der auch bey uns frühstückte; und an der andern Seite nahmen wir am Bord Besuch von den Einwohnern des Landes an. — Die Slavonier sind alle, sogar ihre Geistlichen, stets bewaffnet.

Wir sahen verschiedne Bööte, die von der Kirche kamen, mit Flinten angefüllt. Sie sind muthig und herzhaft, und daher gute Soldaten: dies ist auch der einzige Vortheil, den die Republik von ihnen hat. Das Land kostet ihr meistentheils der Unterhaltung der Festung wegen, jährlich vierzigtausend Zechinen; nicht zu gedenken, daß sie diesen Slavoniern das Salz um ein Drittheil wohlfeiler, als ihren übrigen Unterthanen, verkaufen muß. Sie sind auch falsch und untreu, wie auch im höchsten Grade rachgierig. Um einer kleiner Beleidigung willen ermorden sie, reißen den Körper in Stücke, werfen das Herz den Hunden hin, und verwahren und zeigen ihren Kindern und Kindeskindern, um die Rache mehrere Geschlechte hindurch fortzupflanzen, das blutige Hemd. Ihre Eigennützigkeit ist groß. Ob sie gleich durch Fischerey und Seefahrt so viel Geld verdienen, als sie gebrauchen, essen sie doch sehr schlecht, und kleiden sich elend. Die Männer tragen kurze weite Hosen, ein kurzes Wamms, und eine schwarze Mütze; das Weibsvolk kleidet sich in ein langes grobes Hemd, einen weißen wollnen Rock ohne Aermeln, und eine kurze Schürze. Wie geübt die Slavonier in der Kunst zu stehlen sind, davon hatten wir auf unserm Schiffe häufige Proben. Ihre Straßenräuberey macht auch alle Wege in diesem Lande so unsicher, daß keiner aus den benachbarten Gegenden mit seinen Waaren sich zu ihnen wagt; und dies ist die Ursache der Dürftigkeit zu Cataro. Uebrigens sind sie hübsche und starke Leute. Im Arbeiten und Gehen

über

über Berg und Thal haben sie schwerlich ihres Gleichen; diejenigen welche Postträger von Cataro nach Konstantinopel sind, legen einen vorzüglichen Beweis davon ab.

Den 31. May segelten wir durch den engen und gefährlichen Kanal bey Castel-Nuovo; und Nachmittags, als wir den gebirgichen Küsten von Ragusa gegen über waren, brachen beide öbere Fockmasten: wir hatten aber doch schon, ehe es Morgen wurde, ihre Stelle durch neue ersetzt. — Den 6. Junius mußten wir, so guten Wind wir auch hatten, dennoch aus Furcht vor der gefährlichen venetianischen Küste und bey dunkelm Wetter zu Rovigno einlaufen und segelten gegen Untergang der Sonne von da wieder ab. Sogleich hernach wurden wir nach Norden die Vorbothen eines heftigen Sturms gewahr, der uns auch gegen Mitternacht betraf, aber nur zwey Stunden währte. Am folgenden Tage kam um Mittag, als wir von weitem den Thurm der Marcuskirche ansichtig wurden, ein Boot mit zwölf Lootsen; nicht weit vom Hafen bey Malamocco ein anders mit eben so vielen; und als wir einliefen, der dasige Admiral selbst zu uns. Dieser trägt, wie ein andrer Patricier, rothe Strümpfe, und wird vom Senate gewählt nnd angesetzt. Wenn durch seine Schuld ein Schiff verunglückt, kostet es ihm Leben oder Freyheit, je nachdem der Schiffbruch von mehr oder weniger Belange ist. Das Einlaufen zu Venedig ist besonders um deswillen gefährlich, weil das Wasser da nicht immer gleich

 tief

tief ist: der Boden des Meers verwandelt sich daselbst beständig; wo die eine Woche Wasser genug ist, findet man in der andern eine Sandbank, die bis an die Oberfläche des Wassers reicht. Dies macht eben die unüberwindlichen Verschanzungen von Venedig aus, und der Admiral ist daher schuldig, die Tiefe sehr oft zu messen. Der Gedanke an die Gefahr, der man hier ausgesetzt ist, und das beständige Umsetzen der Segel, um ihr auszuweichen, jägt jedem Schrecken ein. Als wir nun glücklich in den Hafen hinein gekommen waren, stießen wir gerade dem Eingange gegen über auf eine seichte Stelle, die gefährlich genug gewesen seyn würde, wenn der Wind stärker gewehet hätte. Dieser Unfall war indessen dem Admiral beyzumessen, der uns nicht verstattete, mit wenigen Segeln einzulaufen, als welche leichter zu regieren und nach den Krümmungen des Kanals einzurichten gewesen wären. Dieser Kanal ist schmal, und an den Seiten von Dünen umgeben, welche zur Zeit der Ebbe sehr deutlich zu sehen sind. So viel Bööte uns auch zu Hülfe kamen, war doch alle ihre Mühe uns von dem Grunde, worauf wir gerathen waren, los zu machen, lange Zeit vergeblich. — Endlich kamen wir nach Povegia, einem kleinen Hafen nahe bey Malamocco. Hier löschen die aus der Levante kommenden Schiffe ihre Waaren, die nebst den Passagieren zu Pestzeiten in das neue, sonst aber ins alte Lazaret gebracht werden; dies letztere liegt nahe bey, jenes aber weit von der Stadt. Am Tage nach unsrer hiesigen Ankunft wurden wir von einem hef-

tigen

tigen Sturme aufs Land getrieben, kamen doch aber wieder los, sobald die Fluth anfieng. Dies trägt sich sehr oft zu; die Schiffe leiden indessen keinen Schaden, weil der Grund aus Schlamm besteht. Ein starker Sturmwind und Regen hinderte uns den Tag darauf, bis ans alte Lazaret zu gelangen: wir kamen also nicht eher, als den folgenden Tag hinein. Unser Eintritt geschah auf folgende Weise. Am Morgen kam unser Führer oder Begleiter (ein solcher heißt Fante) in einem Boote, mit einer grünen Fahne, worauf das venetiansche Wapen zu sehen war, zu uns. Wir und unsre Sachen wurden in einem andern von einem dritten gezogen, und zwar unter beständigem Schreyen: Alarga. Als wir zur Thür des Lazarets gekommen waren, wurden wir vom Aufseher und Unterbedienten höflich empfangen, welche uns denn sogleich befahlen, unsre Koffer und Kisten zu öffnen, damit sie nur die Hände bis auf den Boden hineinstecken, und so ihrem Eide eine Genüge möchten thun können. Darauf wurden wir in unsre Zimmer geführt, vier bis fünf von uns in jedes: in diesen findet man leere Wände, und weder Stul, noch Bette, noch Tisch. Jeder, der hieher kommt, ist genöthigt alles, sogar Küchengeräth, selbst zu kaufen: dies geschieht nicht ohne schwere Kosten. In diesem Gefängnisse bin ich nun nebst meinen Reisegefährten zweyundvierzig Tage eingeschlossen, und ohne die mindeste Freyheit; unser Verbrechen besteht darin, zu Konstantinopel gewesen zu seyn. Dies wird hier so wichtig angesehen, daß, wenn jemand vor der Zeit sich aus dem

Lazarete wegbegiebt, es für die Pflicht eines Christen gehalten wird, den Ausreißer todt zu schießen. Niemand unter uns fehlte es inzwischen an Geduld: eine Eigenschaft, die wir uns besonders zu Konstantinopel erworben hatten; jedes Land hat seine Vortheile: und dies ist der einzige, den die Türkey einem Reisenden verschaffen kann.

» Schließlich will ich noch einige kurze Anmerkungen über die Winde auf dem Archipelagus und dem adriatischen Meere beyfügen. Die beständigen auf diesen Meeren sind des Winters die aus Süden, und des Sommers die aus Norden, welche bisweilen mehrere Monathe fortwähren. Die erstern sind der hohen Inseln und vielen Häfen wegen, im Archipelagus nicht so gefährlich, als auf dem venetianischen Meerbusen, dessen flache Küsten an der italienischen Seite bey diesem Winde schwer wahrzunehmen sind: gemeiniglich ists nur ein glücklicher Zufall, wenn man die Sandbänke bey Augusta und Pelagusa, zwischen welchen ein schmales Fahrwasser ist, ohne Schaden vorbeykommt. Die letztern sind, der Jahrszeit wegen, und weil ihre Heftigkeit nicht von langer Dauer ist, weniger gefährlich. Die unbeständigen Winde beruhen auf der Lage des Landes an den Küsten, und sind zur Winterszeit stärker und anhaltender, als im Sommer. Verschiedne mahl habe ich sie auf meiner Fahrt nach Konstantinopel sowohl als auf meiner Rückreise, wie Orkane uns überfallen gesehen. Alle Segel müssen sodann augenblicklich beschlagen werden. Die Griechen,

welche

welche aus Eifersucht allzeit eher als andre in den Hafen wollen, ziehen augenscheinliche Todesgefahr dieser Vorsichtigkeit vor. Es geschieht auch oft, daß sie schleunig vom Hafen ganz und gar weggerissen werden. Der fürchterlichste Wind auf der adriatischen See ist der Nordostwind. Dieser kommt manchmahl so erschrecklich aus dem Meerbusen Carnero zwischen Kroatien und Istrien, daß er die Leute vom Felde wegführt, und die Schiffe an die italienische Küste wirft. Des Sommers wehet auf diesem Meere gewöhnlich des Vormittags Nordwest-, und des Nachmittags Ostwind: dies war auch bey uns der Fall. Erfahrne Seeleute wissen sich dies zu Nutze zu machen: ein ragusischer Schiffer, der in unsrer Gesellschaft segelte, wußte sich nach dieser Veränderung des Windes so gut zu richten, daß er binnen Verlauf eines Tages uns aus dem Gesichte kam. — Aus diesem allen sehen Sie, daß die Reise von Konstantinopel hieher lang und beschwerlich gewesen ist. Wiedriger Wind, Stille auf der See, starke Sonnenhitze, und bisweilen höchst ungesunder dicker Nebel vom festen Lande, haben unsre Geduld eben so sehr als unsre Gesundheit auf die Probe gestellt. Meine Reisegesellschafter waren sehr ungeduldig, und ihr Benehmen sonderbar: vorzüglich haben die Armenier mir manche Lust gemacht; ihre Denkungsart, ihre Reden, und ihre Sitten verdienen beschrieben zu werden: doch hievon ein ander mahl.

Mein guter Freund und Gönner Herr de Villoison, ist so gütig gewesen, mich in meinen Fesseln schon verschiedne mahl zu besuchen. Er fährt mit seiner gewöhnlichen Freundschaft gegen mich fort; und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie an dem, was ich ihm dafür schuldig bin, Theil nehmen. Er opfert den Wissenschaften alle seine Zeit und Kräfte auf. Und was seine Verdienste noch mehr erhöhet, ist, daß er es ohne die geringste Misgunst gegen seine Mitbuhler thut, und sich auch vor der ihrigen nicht fürchtet: er weiß, daß Schatten Licht voraussetzt.

Achter Brief.

Venedig, den 14. Junius, 1780.

Da ich während der Zeit meines eingeschloßnen Aufenthalts in der hiesigen Quarantaine hinlänglich Musse habe, verschiednes von demjenigen in Ordnung zu bringen, was ich bey meiner Anwesenheit in Konstantinopel aufgezeichnet, Ihnen aber bisher noch nicht mittheilen können: so will ich mir jetzt die Ehre geben, es Ihnen zuzuschicken, wofern Sie vielleicht davon einigen Gebrauch sollten machen können. Mit Ihrer Erlaubniß gehe ich also mit meiner Erzählung sogleich eine gute Strecke zurück, nämlich zu meiner ehemaligen Abreise von Venedig nach der Türkey, worüber ich noch folgendes hinzuzufügen habe:

Zuförderst etwas von den Gewässern, über die ich gefahren bin. Meine vorigen Muthmaßungen von der Verminderung des Wassers in der mittelländischen See werden durch den Hafen der Römer bey Brundusium bestärkt, welcher jetzt kaum eine halbe Elle tief, und von einem drey italienische Meilen langen Erdstriche zwischen der Stadt und dem Meere eingeschlossen, auch von einem daher kommenden kleinen Kanale durchschnitten ist. — Das Wasser im mittelländischen Meere hat einen sonderbaren Lauf. Dasjenige, welches aus dem Oceane hineinkommt, und von Afrika an längs der Küste dieses Landes fließt, strömt Palästina und Syrien vorbey, wird in der Gegend des Archipelagus schwach, (welches vielleicht sowohl davon, daß es sich an den dasigen Inseln stößt, als von der aus dem schwarzen Meere daselbst hineinfallenden Wassersäule herrührt) geht sodann Morea vorbey in den adriatischen Meerbusen längs den Küsten von Albanien und Dalmatien und darauf längs denen von Italien. Daher halten sich auch die nach Venedig gehenden Schiffe an den erstern, die aber von da abfahrenden an den letztern Küsten. Sollte nicht dieser Strom, der bey seinem Einfalle stärker als bey seinem Auslaufe ist, die hohen Ufer an der Ostseite und die niedrigen an der Westseite des adriatischen Meers mit der ihnen jedesmahl entsprechenden Tiefe verursacht haben? Vielleicht trägt dies auch zu der eben so augenscheinlichen als unordentlichen Ebbe und Fluth bey Venedig und Negroponte bey, welche den Naturkundigen so viel zu schaffen gemacht

macht hat. Ich bekenne indessen für meine Person, meine Unwissenheit in diesem Stücke. — Aus dem schwarzen Meere fließt ins mittelländische des Sommers weit mehr Wasser, als des Winters. Die Ursache hievon mag vielleicht darin liegen, daß die großen und zahlreichen Flüsse, welche in jenes sich ergießen, im Winter zugefroren sind, und alsdenn zugleich die Westwinde fürchterlich stark wehen, welche das Wasser des Archipelagus gegen die Meerenge hinauftreiben, so daß die Höhe des Wassers in beiden Meeren gleich wird. Natürlicher Weise ist der Strom im Kanale da am stärksten, wo er am schmalsten ist, zum Beyspiel in Hellesponte bey den Festungen, (welche außer den neulich von Baron Tott aufgeführten nicht stärker sind, als daß die Venetianer im Jahr 1655 sich hindurch drängten und die türkische Flotte zerstörten.) Wir wurden mit schwachem Winde mehrmahls von diesem Strome in die See getrieben. Im Marmorameere hat er nicht viel Kraft; bey Konstantinopel aber setzt er sich den heraufsegelnden Schiffen mit Gewalt entgegen. — Wenn Herr Büsching sagt, daß alle aus dem Archipelagus kommende Schiffe bey den Dardanellen durchsucht werden, so kann ich in einer Note hinzusetzen, daß dasjenige, worauf ich fuhr, ohne visitirt zu werden, hindurchfuhr. — Im mittelländischen Meere bekommt man bisweilen viele hundert Delphine zu sehen, die auf dem Wasser spielen; dagegen erblickt man wenig Seevögel. Eine große Menge Vögel kam einmahl zu uns an Bord, als wir den Inseln Cephalonia

und Zante gegen über waren, wohin sie sich im Anfange des Sommers in großer Anzahl vom festen Lande begeben, daselbst aber fast alle getödtet werden. — Da eine bestimmte Säule Luft in Vergleichung gegen eine andre mehr oder weniger Stärke besitzt, je nachdem das Klima kälter oder wärmer ist, so folgt, daß die Nordwestwinde in der mittelländischen See zur Zeit des Winters sehr heftig sind, und lange wehen, da sie hingegen des Sommers nur ein oder zwey Stunden anhalten und gelinder sind, gleichwohl aber erfordern, daß die Seefahrenden aufmerksam auf sind, und zu guter Zeit die Segel beschlagen. — Nicht weit von Konstantinopel überfiel uns mit gutem Winde unvermuthet ein Sturm vom schwarzen Meere her, welcher alle in Verwirrung setzte und uns mit Schiffbruch bedrohete. Daß die Stürme auf dem schwarzen Meere heftiger sind, als im mittelländischen, ist nicht wahr. Die Ursache der vielen Unglücksfälle in jenem erstern ist unstreitig in der Unwissenheit der türkischen und griechischen Seeleute zu suchen.

Nun ein Paar Worte von Thessalonich. Von der Seeseite sieht diese Stadt einem antiken Theater gleich, und ist mehr des Handels mit Wein, Getreide und Baumwolle, als eignes Ansehens und Schönheit wegen merkwürdig. Sie ist mit einer elenden alten Mauer umgeben, und scheint für hunderttausend Einwohner nicht Häuser genug zu haben. Unter den dasigen Moscheen verdienen besonders drey Aufmerksamkeit, welche ich mir Erlaubniß

laubniß auswirkte in Begleitung eines Janitschars zu besehen. In der Sophienkirche wird des heiligen Paulus Predigstuhl von altem Eisen gezeigt, welches man jedoch eher für eine Art dunkeln Marmor halten sollte. In der Antica-Metropoli, welche mit dem Pantheon zu Rom Aehnlichkeit hat, sieht man auf dem Boden verschiedne kurzgefaßte griechische Inschriften mit einigen mir unbekannten Buchstaben, von denen ich nur zwey abzuschreiben die Vergünstigung erhielt. Zum Beweise von Amuraths des Zweyten Siege über die Venetianer im Jahr 1321 wird von ihrer Zeit her hier ein sehr großer Haufen Brodt verwahrt, der jetzt in schwarze Erde, welche einen starken Brodtgeruch von sich giebt, verwandelt ist, und wovon mein Janitschar mir etwas als eine große Seltenheit verehrte. Die Bemühung der Türken, alle Mosaikarbeit in der Decke dieses Tempels zu zerstören, ist vergeblich gewesen. Sie leiden keine andre Bilder, als ihr eignes im Spiegel, und auf diesen setzen sie großen Werth. Unter der Demetriuskirche, welche ein eingefallnes Gewölbe, aber sehr viele marmorne, prophyrne und andre Pfeiler hat, soll eine Katakombe von gleicher Größe als das Gebäude selbst seyn: draußen vor der Thür liegt ein marmorner Pfeiler mit einer von Erde ganz bedeckten griechischen Inschrift; ich wollte sie abschreiben, aber es wurde mir verbothen, die Erde wegzuschaffen. Dagegen hatte ich Gelegenheit von zwey andern in Privathäusern eine Abschrift zu nehmen; die eine findet sich an einem marmornen Pfeiler, und die

andre

andre auf einem viereckten Steine auch von Marmor; die letztere besteht nur aus Consonanten mit wenigen Vocalen, und war mir daher unverständlich. — Unter andern herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums sind hier verschiedne Ehrenpforten. Die eine davon, welche sich noch gut erhalten hat, ist Kaiser Antonin zu Ehren errichtet. — Das Feld um Thessalonich ist im Ganzen wohl angebauet und fruchtbar: rund umher liegen hohe Berge. Das Getreide wird auf dem Felde mit einem Wagen ausgedroschen, welcher aus Brettern zusammengesetzt ist, die unten mit Kieselsteinen besetzt sind, und von Ochsen auf dem Korne herum gezogen werden. — In einigen Flüssen nicht weit von Thessalonich findet man eisenhaltigen Sand, der die Eigenschaft hat, daß das daraus zubereitete Eisen sich beugen läßt, aber nicht bricht. — Im Sommer ists in der hiesigen Gegend sehr warm, und die Luft ungemein ungesund. Während der vierzehn Tage, da ich auf Abgang des Schiffs warten mußte, zeigte sich die Pest hier seit einem Jahre zum andernmahl, und sie soll noch nicht aufgehört haben: diesmahl wurde sie durch einen griechischen Geistlichen, der sie in demjenigen Hause, wo sie sich zuletzt gezeigt hatte, mit seinem Weihwasser tödten wollte, wieder in ihr voriges Leben zurückgerufen; zwey Personen, die mit ihm waren, wurden zuerst wieder angesteckt, und starben. — Der schwedische Consul zu Thessalonich, Herr Delon, sagte mir, er habe mit einem alten Griechen gesprochen, der Koch in König Karls des Zwölften Diensten zu Bender gewesen

wesen sey, und diesen Monarchen ganz außerordentlich geliebt habe. — Derjenige Mann, welchen ich während meines Aufenthalts in Thessalonich zu meinem Lehrmeister im Türkischen gebrauchte, gehört zu den Leuten, welche vor mehreren Jahren eine besondre Partey ausgemacht, und Sabbata Levi für ihren Messias gehalten haben, dessen Betriegerey aber dadurch entdeckt worden, daß er, als der Sultan ihn aufforderte, die Probe eines Wunderwerks an sich selbst zu machen, sein Leben lieber hatte als seine Lehre. Seine Anhänger heißen Dimmi, welches Abtrünnige bedeutet. Sie verehren Gott zugleich als Türken und Juden. Sie verheyrathen sich nur unter einander, und wenn sie zu Zeiten von einem eigennützigen Pascha zu einer Heyrath außerhalb ihrer Secte gezwungen werden, kaufen sie sich lieber mit Geld davon los, als daß sie eine Verbindung mit Fremden eingehen. — Den armen Mönchen auf dem Berge Athos geht es nicht besser. Sie müssen den Drohungen der Türken um des Schatzes willen, von dem diese vorgeben, daß er von den griechischen Kaisern daselbst vergraben sey, bey ihnen einen Besuch abzulegen, nicht selten mit starken Geldsummen von sich abwenden. Diese Mönche, die nebst einer großen Anzahl Einsiedler in zweyundzwanzig Klöstern und Höhlen wohnen, leben sehr lange, manche über hundert Jahr; welches der gesunden Luft, und ihrer überaus mäßigen Lebensart zuzuschreiben ist. Niemand weiblichen Geschlechts, selbst nicht einmahl ein weibliches Thier, darf innerhalb der Grenzen ihres Gebiets

bieths kommen. Sie leben meistentheils von Brodt, Kräutern, Feigen, gedörreten Oliven und dergleichen; und an gewissen Tagen dürfen sie auch Fische essen, ausgenommen zur Zeit ihrer Fasten. Sie müssen alle ums Brodt arbeiten, nur die nicht, welche im Kloster studiren, von welchen auch der jetzige Erzbischof zu Thessalonich einer gewesen ist. Dieser erzählte mir, daß das Kloster viele große, aus Handschriften bestehende, Bibliotheken habe, deren Reichthum aber größtentheils in den Werken der Kirchenväter bestehe. Jeden Sonntag wird auf dem Berge Athos Markt gehalten: die Mönche verkaufen Heilige, und kaufen Brodt. Der Berg selbst ist kegelförmig, und viel höher, als der Olympus: wenn Plinius und Plutarchs Nachrichten zuverläßig sind, daß nämlich sein Schatten beym Aufgange der Sonne bis Lemnos, eine sehr niedrige und schöne, fünf italienische Meilen davon entfernte Insel, reicht, so ist auch die Erzählung glaublich, daß er bey klarem Wetter sogar bey den Dardanellen zu sehen sey. — Doch ich muß wieder zu dem gedachten Erzbischofe kommen. Als ich ihn zu Thessalonich besuchen wollte, bekam ich die Antwort, er befinde sich nicht wohl, und könne keinen Besuch annehmen. Als aber der Geistliche, der mich angemeldet hatte, ihm anzeigte, wer ich sey, bekam ich sogleich Zutritt. Der Erzbischof, welcher auf einem Sofa saß, und von einigen Geistlichen umgeben war, stand auf, grüßte mich auf türkisch, und nöthigte mich, bey ihm mich zu setzen. Ich wurde sogleich mit Kaffee und Confectüren bewir-

 thet.

thet. Da das Türkische, welches ich in der Zeit meines kurzen Aufenthalts zu Venedig gelernt hatte, zu meinen Fragen und Antworten nicht hinreichte, fragte mich einer von den anwesenden Geistlichen, ob ich Italienisch sprechen könne. Als ich dies bejahete, sagte er mir, der Erzbischof verstehe diese Sprache auch, ob er sie gleich schlecht rede: und nun unterredeten wir uns in italienischer Sprache. Am folgenden Tage segelte mein Schiffer von Thessalonich ab, und als wir an den Fuß des Olympus kamen, und er in einer kleinen Entfernung ein Boot ansichtig wurde, befahl er, die Segel fallen zu lassen, ob wir gleich guten Wind hatten. Dies kam mir sonderbar vor. Endlich kam das Boot zu uns, und ich erblickte darin den Erzbischof, mit dem ich den Tag vorher geredet hatte, und einige andre Geistliche. Er wollte nicht an Bord kommen, wurde aber doch von diesen dazu bewogen. Sobald er mich sah, freuete er sich sehr, fieng aber sogleich an, sein Schicksal zu beklagen. Er erzählte, er habe im Traume die Türken sein Leben und sein Vermögen angreifen gesehen, und durch das davon gehabte Schrecken mehr gelitten, als alle Märtyrer zusammen genommen. Er setzte hinzu, seine Geistlichen haben ihn jetzt hinterlistiger Weise beredet, an Bord zu gehen, da sie doch versichert gehabt, ihn nicht weiter, als zu einem unten am Olympus liegenden Kloster zu bringen. Diese erzählten mir dagegen, sie seyn, nach vielen vergeblichen Versuchen, seine Gesundheit wieder herzustellen, auf die Gedanken gerathen, eine Seereise

werde ihm heilsam seyn, und deswegen haben sie beschlossen, mit ihm nach Konstantinopel zu gehen. Wenn er ihnen bisweilen Vorwürfe deswegen machte, schmeichelten sie ihn mit der Hoffnung, er werde bey seiner Ankunft zu Konstantinopel Patriarch werden; welches ihm denn bey seiner großen Ehrbegierde eine sehr angenehme Vorstellung war. Mit einem Worte: während der ganzen Reise war er stets betrübt, gab seinem Bedienten, der ihm nie etwas recht machen konnte, ohne Unterlaß Ohrfeigen, und schalt seine Geistlichen, die, wenn er aß, um ihn stehen mußten. So viel Ehrfurcht beweisen die Griechen ihren Prälaten. Als wir zu den Dardanellen kamen, wurden wir draußen vor dem Eingange in die Meerenge, theils von dem dasigen heftigen Strome, theils von Windstille, verschiedne Tage im Archipelagus aufgehalten. Unser Erzbischof wurde, je länger, je unruhiger: ich wandte umsonst meine Mühe an, ihn zu trösten. Endlich kam ein Türke, der ihn und seine Geistlichen für funfzig Piaster in sein Boot nahm, und nach Konstantinopel brachte.

Unter meinen andern Reisegefährten von Thessalonich nach dieser Hauptstadt war auch ein Araber aus Algier. Dieser hatte zwey schwarze Sklavinnen bey sich, mit denen er nach Konstantinopel gieng, um sie da auf dem Markte zu verkaufen. Er gieng sehr glimpflich mit ihnen um, kochte allzeit selbst, und brachte, wenn er gespeise hatte, ihnen auch zu essen. Sie hatten für ihn weiter

nichts zu thun, als daß sie die Tassen spülten. Unter sich aber hatten sie Tag und Nacht Schlägerey: einmahl wurde er deswegen so böse, daß er die eine in die See werfen wollte. Ein ander mahl drohete er einem Juden, der von den Muselmanen übel redete, ihn deshalb beym Kaiser zu verklagen: endlich verglichen sie sich doch wieder. Unser Araber hatte indessen noch ein Abentheuer: ein Matrose ließ unvorsichtiger Weise im Dunkeln eine Leiter niederfallen, die eine von seinen Sklavinnen, die schwanger war, traf, wovon diese unzeitig gebahr. Nun sah er, daß er beym Verkaufe weit weniger als sonst für sie bekommen würde; er bedrohete daher den Bootsmann, ihn vor Gericht zu fordern. Dieser suchte bey unsrer Ankunft zu Konstantinopel zu entwischen; der Araber aber merkte dies, und zwang ihn zurückzukommen. Den andern Morgen verließ ich das Schiff, und habe also den Ausgang dieser Sache nicht erfahren. Ich vermuthe indessen, daß der Araber sich in sein Schicksal hat finden müssen.

Bey Pola in Istrien sah ich am Strande von weitem ansehnliche Ueberreste eines dem vespasianischen zu Rom ähnlichen Amphitheaters. Bey Capo-Colonne in Griechenland bemerkte ich ein Rechteck von vielen prächtigen marmornen Pfeilern. Mein Schiffscapitain erzählte mir, er habe eine Beschreibung davon gelesen, und darin gefunden, daß Pythagoras mit seinen Schülern in diesem Gebäude gewohnt habe. Wenn dies wahr ist, so

konnte

konnte er zu seinen astronomischen Beobachtungen keinen bessern Platz wünschen. — Zu Rovigno, welches einem Fischerdorfe ähnlicher, als einer volkreichen venetianischen Stadt sieht, hatte ich Gelegenheit, drey Feyerlichkeiten zu sehen. Es trugen nämlich Priester, und andre Leute, Männer und Weiber, unter festlichem Gesange den einen Tag Korngarben, den andern Weinreben, und den dritten Zweige von Oelbäumen in feyerlichem Aufzuge: dies war die Feyer ihres Dankfestes wegen reichlicher Weinlese und Korn- und Olivenerndte. — Auf Zio sah ich eine kleine Stadt gleiches Namens mit der Insel. Sie sieht wie ein Amphitheater aus, und die ebnen und flachen Dächer der Häuser vertreten die Stelle der Straßen, die man da gar nicht antrifft.

Doch Sie sehen jetzt, daß ich anfange, unbedeutende Nachrichten aus meiner Feder fließen zu lassen. Ich muß daher meinen Brief schließen, und kann dies auf keine angenehmere Art thun, als wenn ich Sie meiner beharrlichen und vorzüglichen Hochachtung versichere.

Neunter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1780.

Auf die in meinem vorigen Briefe angezeigte Weise fahre ich fort, die müssigen Stunden, welche meine jetzige Lage mir verschafft, dazu anzuwenden, Sie mit Gegenständen zu unterhalten, welche die Türkey und den Orient betreffen, und die ich Ihnen bisher nicht habe mittheilen können. Diesmahl ist meine Wahl bey der Fortsetzung der Erzählung meines Maroniten von den Sabäern stehen geblieben. Ich werde mich meistentheils der eignen Worte meines Lehrmeisters bedienen.

"Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erlitten die Galiläer eine große Verfolgung von den Türken, nebst den Bethlehemiten, das ist den zu Bethlehem wohnenden Griechen. Die Galiläer beschlossen die Flucht zu nehmen. Ihre Feinde giengen in ihre Dörfer, raubten ihr Eigenthum, und verbrannten ihre Häuser. Die Ursache des Krieges zwischen ihnen war folgende. Die Religion der Sabäer hatte ansehnlich zugenommen, und sich im Lande sehr weit ausgebreitet. Ihre Dörfer oder Städte, ungefehr elf an der Zahl, waren groß und volkreich. Ihre Grenzen erstreckten sich vom See Tiberias bis ans Gebieth von Jerusalem, vierzig Stunden Weges in der Länge und Breite. Keine fremde Nation, weder Türken, noch Araber, noch Christen, wohnten unter ihnen. Besonders hegten die Christen gegen sie Misgunst. Sie besorgten, sie

sie möchten mit der Zeit alle ihren Glauben anneh- men und sich des heiligen Landes bemächtigen; da- her sie denn mit den Musulmanen ein Bündniß stif- teten, um sie alle auszurotten. Die Galiläer be- saßen Stärke genug, gegen beide zu streiten: sie waren stark beides an Mannschaft und Geld. Aber sie wollten nicht auffätzig gegen die othmansche Pforte scheinen. Daher entschlossen sie sich lieber zur Flucht, als die Waffen zu ergreifen, und gaben solchergestalt ihren Verfolgern Gelegenheit ihre Un- gerechtigkeit und Grausamkeit, nicht nur an ihrem weltlichen, sondern auch an ihrem geistlichen Ver- mögen auszuüben: diese wollten sogar ihre Bü- cher, die von der rechten Art Gott zu fürchten han- delten, im Rauche aufgehen sehen. Die Galiläer wurden nunmehr umher zerstreuet: einige sammel- ten sich wieder auf eine kleine Zeit in Galiläa, und andre flohen nach Elmarkab, wo sie sich jetzt auf- halten. Jene wurden von den Muselmanen und den Christen in Bethlehem und Jerusalem aufs neue verfolgt. Nachdem sie dieses über funfzig Jahr leiden müssen, kamen die letztern mit ihren Haupt- leuten, und führten sie alle ans ihren alten Wohn- plätzen zu ihren neuen. Die Galiläer lieben ein- ander zu sehr, als daß sie ihre Glaubensgenossen in Noth sehen könnten, wenn sie im Stande sind ihnen zu helfen. Als die Galiläer nach Markab ka- men, hatten sie alle ihre Bücher verlohren. Aber einige alte von ihren Lehrern, die zur Zeit des Krie- ges mit den Muselmanen und Bethlehemiten gelebt hatten, erneuerten sie aus ihrem Gedächtnisse: so

 sind

sind demnach ihre neuen Bücher aus der Asche der alten hervorgekommen; und diese sind jetzt ihre Glaubenslehre. Ihre alten aufgebrannten Bücher waren nicht von Johannes dem Täufer selbst verfasset, sondern nach der Behauptung der Galiläer von dessen Jüngern und solchen, welche ihn gesehen und gekannt hatten. Diese schrieben seine Lebensgeschichte. Der Inhalt derselben handelt von seiner Geburt, Taufe, Gerechtigkeit, Gebethen, Predigten, Essen und Kleidern. Und diese Lebensbeschreibung ist hernachmahls bis zu dem gedachten Kriege mit neuen Erklärungen und Zusätzen ansehnlich vermehrt, und allzeit als der einzige rechte Weg zu einem glücklichen Leben vor und nach dem Tode, befolgt worden. Der Glaubensgrund der Galiläer ist der, daß Johannes der Täufer von Gott in die Welt gesandt worden, um mit der lebendigen Taufe des Jordans zur Vergebung der Sünden zu taufen, und von der Gerechtigkeit im Namen des Lichts und des Worts zu predigen. Sie leugnen nicht, daß der Messias gewesen sey, sondern bekennen, daß der Messias Marien Sohn ist: sie glauben aber nicht, daß er Gottes Sohn, sondern nur einer von den Propheten, und Maria seine Mutter auf gleiche Art wie alle andre Weiber, sey. Sie glauben also, daß der Messias gekommen ist, und erwarten ihn nicht wie die Juden. Folglich sind die Galiläer eine Mittelsecte zwischen den Juden und Christen. So wie sie ihren Glauben auf die Lehre Johannes des Täufers einschränken, feyern sie zu gleicher Zeit, als die morgenländische

dische oder griechische Kirche, ihm zu Ehren drey besondre Festtage im Jahre, nämlich einen zum Andenken seiner Geburt, den andern zum Andenken seiner Taufe, und den dritten zum Andenken seines Todes. An dem ersten kochen sie Getreide, vermischen es mit Heuschrecken, Honig, gedörrten Weintrauben, jungen Tannäpfeln, Wurzeln und dergleichen, füllen damit Schüsseln an, und schicken sie einander zum Geschenke. An diesem Tage essen sie nichts anders. Jedes Haus nimmt eine Schüssel von diesem Essen, setzt ein Licht hinein, legt sie auf den Kopf, trägt sie zur Kirche, und setzt sie mitten in der Kirche auf einen Tisch. Um diesen gehen alle im feyerlichen Aufzuge, und zwar unter Tanz, Trompetenblasen, und Freudenliedern. Endlich nimmt der Priester diese Schüsseln auf, und giebt jedem von den Anwesenden eine Hand voll von diesem gekochten vermischten Getreide. Was übrig bleibt, schüttet er in einen Sack, und trägt es nach Hause. An diesem Tage ist große Freude, welche in Tanz, Spiel und andern Belustigungen besteht. Sowohl zu Hause als in der Kirche rufen alle, Männer und Weiber, Alte und Junge: laßt uns uns freuen und frölich seyn; heute ist unser Vater und Heiland Johannes gebohren und in die Welt gekommen, der Bothe des Lichts und der Wahrheit. Am zweyten Feste, oder an Johannes Tauftage, erneuern sie an sich selbst seine Taufe. Dies thun sie alle Jahr, und zwar auf folgende Weise: alle, sowohl Männer als Weiber, Kleine und Große gehen an diesem ihrem größten Feste

dahin

dahin wo Wasser ist. Sie entkleiden sich alle auf einmahl, werfen sich ins Wasser, und baden sich unter Gebeth und Lobgesängen. Darauf kommt der Priester, hat eine hohe Mütze von Kamelfell aufm Kopfe, und einen Wimpel in der Hand. Er stellt sich an den Rand des Wassers, nimmt ein Gefäß, füllt es mit Wasser, und fängt an jeden, der aus dem Bade kommt, damit zu besprengen, und sagt: ich erneure eure Taufe im Namen unsers Vaters und Heilandes Johannes des Täufers, und wie er den Messias mit einer lebendigen Taufe im Jordan nebst dem Volke Israel den Juden, taufte und sie erlösete, wird er auch euch auf eben die Art erlösen, Amen. Wenn er dies alles geendigt hat, geht er auch selbst ins Wasser, und wäscht sich gleichergestalt, wie alle andre. Darauf verfügen sie sich alle unter Tanz, Trompetenschall und Freudengesang zur Kirche, wo sie in Procession um einen mit Honig und Heuschrecken besetzten Tisch mit den Händen klatschen, sich neigen, und eben dieselben Freudensbezeugungen anstellen. Endlich giebt der Priester einem jeden von ihnen eine Heuschrecke zu essen, und ein kleines Stück Honig in seinem Wachse. An diesen Tage des Abends schickt jedes Haus dem Priester zu essen, nämlich einen Brodtkuchen, eine Schüssel mit gekochtem Fleische und anderes. Am dritten Festtage, oder Johannes Sterbetage, sind alle Gassen und Häuser mit Gram und Betrübniß angefüllt. Ihr Jammern und Klagen auf dem Wege zur Kirche schütten sie daselbst noch reichlicher in diesen Worten aus: der tyran-

nische

nische Herodes hat am heutigen Tage unsern Vater und Erlöser Johannes den Täufer enthauptet; laßt uns seinen Tod bitterlich beweinen: unser Brodt sey heute Thränen, und unsre Rede Klaglieder. Darauf fangen alle an mit erhabner Stimme zu rufen: Gott vermehre Herodes Strafe und Plagen, und alle Anwesenden antworten darauf: Amen. An diesem Tage machen sie einen erschrecklichen Lärmen zu Hause, auf den Straßen und in den Kirchen. Die Galiläer feyern noch ein Fest Johannes zu Ehren. Dies ist dem Andenken eines Wunderwerks geheiligt, das er in Galiläa gethan haben soll. Zu seiner Zeit kam aus dem See Tiberias oft ein Krokodil ans Land, der den Menschen vielen Schaden that: diesen tödtete Johannes der Täufer. Die Galiläer sehen diese Handlung als ein großes Wunderwerk an, und haben seit dieser Zeit einen Tag zu ihrem Gedächtnisse gefeyert. Dieser Festtag fällt jährlich auf den 15. Februar und wird hauptsächlich in Galiläa gefeyert. Sie haben da eine alte große zerstörte Kirche, die aus vier Mauern ohne Dach besteht, und in einer Wüste ungefehr zehn Stunden Weges vom Berge Tabor auf der Seite nach Jerusalem liegt. Dies ist die Stelle, wo Johannes der Täufer sein Wunderwerk am Krokodile bewies. Hiehin nehmen die Galiläer alle Jahr eine Wallfahrt in der großen Fastenzeit der Christen vor. Bey dieser geht es folgendermaßen zu. Funfzig bis sechszig Mannspersonen versammeln sich an einem Orte, ehe sie sich auf die Reise begeben; bisweilen nehmen sie auch

ihre

ihre Weiber und Kinder mit sich. Die meisten gehen barfuß, jeder trägt auf dem Rücken einen Sack mit Eßwaaren und Wasser. Ihre Reisekost ist Mehl, gedörrte Trauben, Nüsse, Käse, Heuschrecken und Honig. Jeder zwölfte trägt an seinem Stabe einen rothen Wimpel; und dies ist ihre Fahne. Wenn sie in Galiläa zu der Stelle kommen, wo ihr Tempel steht, zünden sie Licht an, welches sie mitgebracht haben; und diejenigen, welche die Wimpel tragen, setzen solche über die Kirchthür, und unter denselben gehen sie alle durch. In der Kirche sind sie sehr ehrerbiethig, küssen die Mauern, und verrichten ihr Gebeth, indem sie sich bücken und auf die Brust schlagen. Ein jeder von ihnen spricht diese Worte: Friede sey mit dir, Johannes; ich bringe dir auch Grüße von meiner Mutter Abbut, meiner Frau Hadla, meinem Bruder Ahebli, meiner Schwester Hösme und so weiter. So stehen sie alle, und nennen die Namen aller ihrer Verwandten und Angehörigen, die nicht gegenwärtig sind; und wenn sie sich auf der Zuhausereise erinnern, daß sie vergessen haben von jemand den Gruß zu bestellen, so kehren sie um, um sich auch dessen zu entledigen. Ihre ganze Andacht besteht lediglich in Grüßen, Anzünden des Lichts und Küssen der Mauern. Endlich gehen sie im Aufzuge in die Kirche auf ihre gewöhnliche Weise, und essen da ihr Sakrament, welches in Honig und Heuschrecken besteht. Bisweilen nehmen sie auch aus ihrem Lande Leute mit dahin, die verwirrt im Kopfe sind. Diese stellen sie in Johannes Kirche hin,

und

und sagen zu ihm: Friede sey mit dir, du heiliger Johannes! wir haben eine Bitte an dich: wir sind hieher gekommen, um dir unser Elend zu erzählen; diesen deinen Kindern, Vater Johannes, ist der Verstand verrückt worden; wir sind verbunden gewesen, sie zu dir zu führen; wir bitten dich, unser Haupt, du wollest sie in Gnaden ansehen, und ihre Vernunft wiederherstellen; wir wissen, daß du heilig und wunderthätig bist, wenn du willst, kannst du sie heilen. Sie bleiben darauf die Nacht hindurch hier, und wenn alsdenn der Wahnsinnige seinen Verstand nicht bekommt, so halten sie sich an diesem Orte noch zwey oder drey Tage auf. Wenn er aber in dieser Zeit nicht wieder zu seinen Sinnen kommt, fangen sie an mit Johannes zu zanken, und sagen: du falscher Prophet, aus deiner Hand kommt nichts; du bist nicht würdig, daß man um deinet willen hieher reiset. Darnach heben sie Steine auf, werfen sie gegen die Mauern, und behandeln ihren Heiligen mit Schmach. So wird dies Fest in Galiläa gefeyert. Auf ihrer Wallfahrt nehmen sie auf ihren Eseln Tobak mit, den sie dort verkaufen, und dagegen wohlriechende Seife und andre Sachen wieder kaufen, die sie mit zu Hause nehmen, und zu Markab verhandeln. Von denen aber, die nicht Gelegenheit haben, diese Reise zu machen, wird es auf folgende Art gefeyert. Sie treiben zur Kirche Pferde, Esel, Maulesel, Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen, und lassen sie in Procession unter Tanz, Gesang und Trompetenklang um dieselbe herumgehen. Wer Schafe oder

Ziegen hat, giebt eins davon an die Kirche; wer aber großes Vieh besitz, schenkt ihr eins von Hundert ihres Werths. Dies ist bey den Galiläern ein großes Freudenfest. Die Galiläer haben noch vier andre Festtage, an denen sie Bethstunden halten und Danksagungen anstellen. Der eine wird im Frühlinge gefeyert, da sie Blumen, Zweige von Bäumen, Kornhalme, und was sonst die Erde in dieser Jahrszeit hervorbringt, in den Händen tragen. Sie bringen auch etwas davon in ihre Kirchen, und statten Gott, der ihr Getreide und Bäume und dergleichen vor Kälte uud Schaden bewahrt hat, ihren Dank ab. Der andre wird des Sommers gefeyert, da sie, jeder nach seinen Umständen und Vermögen, Korn und was sonst die Erde für sie hervorgebracht hat, in den Händen zur Kirche tragen. Sie geben dies den Priestern zum Zeichen der Dankbarkeit, daß Gott ihre Felder, und Gärten gesegnet hat; und die Priester theilen es unter die Armen, je nachdem diese mehr oder weniger dürftig sind, aus. Der dritte wird im Herbste gefeyert, da die rechte Zeit ist, Honig und Heuschrecken zu sammeln; auch hievon bringen sie Opfer zur Kirche. Dies geschieht mit vieler Ehrerbiethigkeit, und unter andächtigen Gebethen, weil Honig und Heuschrecken ihnen zum Sakramente dienen. Der vierte wird des Winters gefeyert, da sie Gott bitten, er möge ihre Saatfelder, Bäume und Gärten vor schädlichem Wetter und Ungeziefer bewahren. Es ist zu merken, daß sie nicht weniger an diesem, als an allen andern Festtagen ihren gewöhnlichen Aufzug mit Lichtern,

Ge-

Gesang, und Spielen auf einem Hackbrete, anstellen. Sowohl an ihren Festen als an den gewöhnlichen Sonntagen sind ihre Kirchen mit Lampen und Lichtern, die sie an der Mauer befestigen, bald mehr, bald weniger, erleuchtet. — Weil die Galiläer vorzüglich liebreich für die Armen sorgen, und gern Almosen geben, sind durchgehends in guten Umständen; niemand der Hülfe bedarf, lassen sie hülflos. Die Almosen werden meistentheils in der Kirche gesammelt, und die Vorsteher derselben wägen sie in gleichgetheilten Portionen an Wittwen, Waisen, Blinde, Lahme, Kranke, mit einem Worte: an alle Nothleidende, aus. In diesem Stücke übertreffen sie alle andre Nationen. — Da die Galiläer so viel Honig und Heuschrecken gebrauchen, so hat auch ihr Land keinen Mangel daran. Jenen finden sie ungemein häufig in den Gebirgen in den Wüsten. Ich selbst habe bisweilen da an einem Orte eine große Menge davon angetroffen. Er ist aber oft so tief in den Klüften verborgen, daß man mit großem Verdruß über vergebliche Arbeit wieder weggehen muß. Die Höhlen oder Kuhlen, welche in den Wüsten um Markab sehr zahlreich sind, vermehren den Vorrath dieser Waaren bey den Galiläern auch nicht wenig. Gewöhnlich suchen und finden sie den Honig im August, und geben den größten Theil davon an die Priester ab, die ihn hernach zu heiligem Gebrauche in den Kirchen an allen Beth- und Festtagen anwenden. An Heuschrecken sind die das Land der Galiläer umgebenden Wüsten ebenfals nicht leer. Es giebt ihrer da, welche

zwey Finger lang, und mehr als einen Zoll dick sind. Diese suchen sie in eben der Zeit auf, die sie für den Honig bestimmt haben; sie treffen deren allzeit so viel, als sie sich wünschen, und bisweilen bekommen sie mehr, als sie haben wollen. Manches Jahr kommen sie in so großer Menge, daß sie das Licht der Sonne verdecken, und den Tag zu einem dunkeln Abend machen. Wenn sie angeflogen kommen, erregen sie eine solche Bewegung in der Luft, daß das Rauschen dem Brausen des stürmischen Meers gleicht. Wenn sie sich auf die Erde niederlassen, bilden sie auf derselben eine neue Oberfläche, die an einigen Orten über zwey Hände hoch ist, und in einiger Entfernung wie ein empörtes und wallendes Meer aussieht. Sie verzehren fast in einem Augenblicke alles Grüne, was sich auf dem Felde findet, als Obst, Gras, Kräuter, Getreide, Laub, und selbst die Rinde der Bäume. Wenn sie nichts mehr zu fressen finden, so fliegen sie in ein anders Land, lassen aber ihre Eyer in der Erde zurück. Diese brüten sich nach funfzig Tagen aus, und alsdenn kommt eine neue Landplage hervor, ich meine eine andre Art kleiner Heuschrecken, die nicht fliegen können, sondern gehen und sich eben so bewegen, als ein See bey gelindem Winde. Wenn ihre Aeltern etwas unaufgefressen zurückgelassen haben, so wird dies ein neuer Fraß für diese schrecklich verzehrende Nachwelt. Dies ist aber nicht der einzige Schade, welchen die Heuschrecken anrichten, daß sie Felder, Wiesen und Wälder verheeren. Sie strömen auch wie eine starke Fluth in

die

die Häuser, drängen sich in alle Winkel und Ecken wie Wasser, und niemand kann sie zurückhalten, wo sie irgend eine Oeffnung finden, da sie hindurch können. Sie stürzen mit einem Geräusch, wie das Rauschen des Meers hervor, und verzehren alles was sie sehen, als Mehl, Korn, Brodt, Obst, Grünigkeiten, nur Fleisch, Butter, Oel und dergleichen nicht, als welches nicht nach ihrem Geschmack ist. Kommen die Heuschrecken in sehr großer Menge, so ist kein Mittel gegen sie anwendbar; kommen sie aber in geringern Haufen, so machen die Einwohner es, wie folget. Sie schneiden sich lange schwanke Rohrstöcke, so wie dergleichen in den morgenländischen Gärten zu finden sind, und schlagen damit zwischen die Heuschrecken auf die Erde. Die Heuschrecken, welche sich nicht so sehr vor dem Schlage, als vielmehr vor dem Schalle oder Laute, den die Rohrreiser geben, fürchten, entfliehen alsdenn, und wenn ein Schwarm wegfliegt, folgen die andern nach. Damit sie sie aber nicht von einer schlechten nach einer bessern Stelle, von einer Wiese auf einen Acker, vertreiben mögen, bedienen sie sich der Vorsichtigkeit, daß sie nach der Seite hin peitschen, wo sie nicht schaden können, zum Exempel nach der Wüste oder dem Wasser. Wenn die Heuschrecken so lange bleiben, daß sie ihre Eyer in die Erde legen können, so pflegen die Leute sie zu verbrennen, um den Saamen einer neuen Landplage zu vertilgen. In Syrien, dem gelobten Lande, Diarbekr und Egypten findet sich in Menge eine Gattung schwarzer Vögel, die et-

was kleiner als eine Taube sind, und sich sowohl auf dem Wasser als dem Lande aufhalten: besonders sind sie in großer Anzahl um den Tigris anzutreffen. Dieser bedienen sie sich ebenfals als eines Mittels gegen die Heuschrecken. Wenn diese den Vogel sehen, fliehen sie, und ich glaube, Gott hat ihn zu diesem Ende erschaffen. Er ist nicht gebildet, wie andre Vögel, sondern was er frißt, geht sogleich von ihm, so daß er an einem Tage eine ungemeine Menge Heuschrecken verzehren kann. Es ist aber zu bedauern, daß er nicht allenthalben, wo Heuschrecken hinkommen, zu finden ist. Vor diesem Ungeziefer ist nämlich kein Land von Egypten bis Bagdad sicher. Sie kommen meistentheils aus Westen, übrigens weiß eben niemand, woher sie kommen; sondern Gottes Zorn läßt sie wie ein brausendes Meer die Erde überschwemmen. Daher kommts, daß man im Oriente, wenn man von Heuschrecken spricht, sie allzeit mit einem Meere vergleicht. Sie sehen so aus, und machen solchen Lärmen, als die Wellen in der See: niemand kann dies glauben, wer es nicht gesehen hat. Als ich im vorigen Jahre in Galiläa war, wurde alles von den Heuschrecken angetastet, und am Strande des Sees Tiberias trat mein Esel, wie in tiefem Sande, zwischen ihnen umher. Diese sind die göttlichen Strafgerichte für den Orient, und wohin sie kommen, bringen sie Hungersnoth mit, welcher sie aber mit ihrem eignen Tode ein Ende machen, indem die Leute sie essen: eben durch ihren Tod aber vergiften sie auch die Luft und verursachen Pest, so daß

der

der Tod der Heuschrecken allerdings unter die Ursachen der Pest zu rechnen ist."

Hier muß ich diesmahl die Erzählung meines Maroniten von den Sabäern abbrechen, und an deren Statt eine andre nicht unwichtige Neuigkeit einrücken, die er mir ebenfals mitgetheilt hat. Ist es bisher schon bekannt, daß in Syrien eine Buchdruckerey vorhanden ist? In diesem Lande ist eine lange Reihe von Bergen, die gemeiniglich, aber unrichtig, durchgångig Libanon genannt werden. Dies Gebirge wird in drey Theile getheilt, und jeder Theil macht eine besondre Landschaft aus, so daß der sogenannte Berg Libanon aus drey besondern Gebirgen besteht, nämlich Gabel Edderus, Kesrewan und Libanon. Das erste erstreckt sich von Sidon bis Bejrut; das zweyte von Bejrut bis Båtrun: das dritte von Båtrun bis Tripoli: und dies ist der eigentliche Libanon, der in der heiligen Schrift seiner Cedern wegen so oft gerühmt wird. Die gedachte Buchdruckerey ist auf dem mittelsten von diesen Gebirgen, nåmlich Kesrewan, angelegt, und ein dasiger Grieche, Namens Zacharias, hat zu dieser Einrichtung Anlaß gegeben. Dieser Mann hatte das Arabische und Griechische aus dem Grunde gelernt, und zwar deswegen, um zum Priester angenommen zu werden. Als er aber dieserhalb bey den Mönchen unüberwindliche Hindernisse antraf, ließ er den Gedanken, ein Geistlicher zu werden, fahren, und fieng an, sich auf die Uhrmacherkunst zu legen: hierin machte er gleichfals große

Fortschritte. Darauf verfiel er auch auf die Buchdruckerkunst, und war auch darin so glücklich, daß er, (auf welche Art, weiß ich nicht, sagt mein Maronit,) einen arabischen Druck erfand, und so viele Lettern verfertigte, daß er kleine Gebethbücher drucken konnte. Als dies bekannt wurde, wollten alle seine Erfindung befördern, und sie dadurch noch nützlicher machen, daß sie seine gedruckten Werke sehr gut bezahlten. Besonders zeichneten die Mönche vom Basiliusorden sich hierin vor allen andern aus. Sie schickten vier aus ihrem Mittel nach Rom, um die dasigen arabischen Buchdruckereyen in genauen Augenschein zu nehmen, und sich mit allem zu versehen, was sie zu einer ähnlichen auf dem Kesrewan nöthig haben würden. Diese brachten dort drey Jahr sehr zweckmäßig zu; und als sie zurückkamen, fanden sie ein vom Superior zu ihrer Sammlung während ihrer Abwesenheit aufgeführtes Haus vor. Sie kamen darauf mit dem oben erwähnten Zacharias überein, daß er Hand an dieses Werk legen, und zur Belohnung jährlich vierhundert Piaster nebst freyem Tische und freyer Wohnung im Kloster haben sollte. Der Anfang hiemit wurde im Jahr 1760 gemacht, und die Druckerey kam in kurzer Zeit in Gang, aber ohne daß sie in den ersten zehn Jahren von besondrer Bedeutung war. Nach dieser Zeit kam ein griechischer Kaufmann, Namens Ibrahim Chair, mit seiner Frau aus Egypten, wo er in funfzig Jahren tausend Beutel erworben hatte, dahin. Dieser wollte hier seine übrige Lebenszeit in Ruhe und

Stille

Stille zubringen. Da er aber schon alt war, und keine Erben hatte, bestimmte er im Testamente den größten Theil seines Geldes zur Unterstützung und Emporbringung dieser Buchdruckerey, und zwar unter folgenden Bedingungen: 1) vor allen andern sollten geistliche Bücher gedruckt werden; 2) wenn jemand ein weltliches Buch sollte drucken lassen wollen, so sollte er so viel an Druckerlohn bezahlen, als die Behörde billig finden würde; 3) die Bücher sollten für Rechnung des Patriarchen, der Bischöfe und der Priester gedruckt, und ihr Preis durch eine gewisse Anzahl Messen bestimmt werden: wenn zum Exempel ein Buch drey Piaster werth seyn würde, sollte es für nicht weniger als zehn Messen zu haben seyn, so daß jede Messe zehn Para kosten sollte, welchem zufolge jemand so viele Messen halten sollte, als er Bücher verlangte, bis der Werth der letztern dem Werthe der erstern gleich seyn würde; 4) die Geistlichen sollten den Laien die Bücher für baares Geld verkaufen, und das Geld der Druckerey angeschlagen werden. Diese Einnahme ist doch aber nicht groß genug, weil das Papier hier zu Lande so theuer ist, und der Arbeiter so viel, nämlich gegen zehn sind, denjenigen, welcher die Correctur besorgt, und die Unterhaltung des Werkes selbst, noch nicht gerechnet. So lange Ibrahim Chair und Zacharias lebten, war diese Anstalt in vollem Gange; seit ihrem Absterben geht es damit sehr langsam. Die Mönche, Ursachen alles Bösen, was sich seit Christi Geburt zugetragen hat, (dies sind die eignen Worte meines Maroniten,)

ten,) haben von dieser Zeit an die Aufsicht, aber keinen Segen gehabt. Da sie unter sich selbst uneins sind, stiften sie mehr Schlimmes als Gutes. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, diese Anstalt, jeder so weit es von ihm abhängt, zu zerstören. — Der arabische Druck in dieser Druckerey ist mittelmäßig groß, und schöner, als irgend einer von denen, die ich in Europa gesehen habe: mein Maronit hat ihn mir gezeigt. Gegen vierzig arabische Bücher sind schon auf dem Kesrewan gedruckt worden. Es sind alles Uebersetzungen aus dem Italienischen, und zwar lauter geistliche Bücher. Einige wenige davon will ich doch nennen, als die Psalme Davids mit einer Erklärung; die vier Evangelisten und die Episteln; Wegweiser eines Christen; Eitelkeit der Welt; Vollkommenheit eines Christen; Pflichten eines Geistlichen; geistliche Betrachtungen, und so weiter: wie ihre Titel im Italienischen lauten, weiß ich nicht; ich kann daher nicht beurtheilen, ob ich sie hier richtig übersetzt habe. Uebrigens arbeiten jetzt einige der arabischen und griechischen Sprache kundige Johannitermönche auf dem Gebel Edderus an einer neuen Kirchengeschichte in arabischer Sprache: dies ist keine Uebersetzung aus dem Italienischen, sondern ein ins Arabische gesetzter Auszug, besonders aus den Schriften der griechischen und syrischen Kirchenväter; er wird mehrere Theile in Quart ausmachen, und bald zum Drucke auf dem Kesrewan fertig seyn. — Die Maroniten beschlossen, aus Eifersucht gegen diese Buchdruckerey der Griechen, im

Jahr

Jahr 1755 eine ähnliche syrische auf dem Libanon anzulegen. Sie sind dabey aber nichts weniger als glücklich gewesen. Es sind nur einige wenige Gebethbücher gedruckt, in welchen der Druck aber häßlich nnd unleserlich, die Buchstaben groß, und die Zeilen uneben sind: gerade der Fehler, den unser syrisches Alphabet zu Upsala hat; wenn die Buchstaben größer werden, so werden auch die Zeilen gerader. Die Maroniten haben daher ihre alten Lettern abgeschafft, und von Rom neue verschrieben. Der fernere Ausgang dieser Unternehmung ist noch unbekannt: die Maroniten sind weder so klug, noch so betriebsam, als die Griechen.

Jetzt gehe ich wieder zu den Nachrichten von den Sabäern, und zwar völlig auf die vorige Art, zurück.

"Die Galiläer haben Kirchen, und, wie ich vorhin erwähnt habe, findet man darin nichts anders, als Strohmatten auf dem Boden, flache Steine, um sich in den Bethstunden darauf zu stützen, ein mit Wasser angefülltes Gefäß zum Gebrauche bey der Taufe, und den oben beschriebnen Altar unter einem Bogen, wo ein Stul für den Priester, und ein niedriger Tisch mit Honig und Heuschrecken steht. An ihren Festtagen zünden die Galiläer in jedem Hause ein dünnes Licht an, tragen es, entweder in der Hand, oder auf dem Kopfe in die Kirche, gehen nebst dem Priester dreymahl tanzend und singend um einen Tisch mitten

 im

im Tempel, der mit Honig und Heuschrecken besetzt ist, und vor welchem sie sich zuletzt mehrmahls neigen, und mit lauter Stimme rufen: Liebe durch unsern Vater Johannes dem Täufer, Herr höre uns, erlöse uns von allen unsern Feinden, und vertilge alle, die gegen uns aufstehen, du gerechter Richter; vergieb uns unsre Sünden, und erleuchte unsern Verstand, damit das Licht des Glaubens und der Wahrheit über uns leuchten möge, Amen. Zum Schlusse wird alsdenn sowohl, als bey andern gottesdienstlichen Gelegenheiten Honig und Heuschrecken an alle Gegenwärtige und Abwesende ausgetheilt. Nach geendigtem Gottesdienste werden alle Lichter an den Verwalter der Kirchengüter abgegeben, und hernach zum Behufe theils der Kirche, theils der Armen, welche ohne Licht in der Hand dahin kommen, angewandt. Es ist zu merken, daß ohne Lichter, Honig und Heuschrecken kein Gottesdienst gehalten werden kann. Die Galiläer feyern zwey Tage in der Woche, den Donnerstag und Freytag; beide sind ihnen gleich heilig, und an jedem halten sie zwey Bethstunden, die eine um Sonnenaufgang, und die andre um Sonnenuntergang. — Daß in den Kirchen der Galiläer monathlich einmahl gepredigt wird, ist oben angeführt worden. In ihren Predigten reden sie insonderheit vom Lichte, vom Worte, von Johannes Taufe und deren lebendigem Wasser. Sonderbar, daß sie an das Wort Johannes des Täufers, und nicht an den Messias glauben. Sie nehmen nicht an, daß der Messias Gottes Sohn ist, der in die

Welt

Welt gekommen, um sie mit seinem Tode zu erlösen; sondern glauben nur, daß er ein Prophet wie andre Propheten, und nach Johannes dem Täufer in die Welt gekommen sey. Sie glauben folglich nicht an den Koran, nicht an den Talmud, nicht an irgend eine andre Religion, sondern an ihre eigne Bücher von Johannes dem Täufer, welche jetzt nichts anders, als Ueberlieferungen sind, nachdem das Original zur Zeit der oben beschriebnen Verfolgung, die sie von den Bethlehemiten und Muselmanen auszustehen gehabt, verbrannt ist. Wenn der Priester predigt, hat er einen langen weiten Mantel von Kamelfell an, eine hohe Mütze auch vom Kamelfell aufm Kopfe, und in der Hand einen Stab. Unter der Predigt wird die Kirchthür verschlossen gehalten, und draußen sogar mit Wache besetzt, um Pferde, Esel, Schafe, Ziegen und ander Vieh abzuhalten, damit diese nicht in die Kirche kommen und die Andacht stören mögen. Während der Predigt erlauben sie auch den Kindern, es seyn Knaben oder Mädchen, nicht, hereinzukommen: jenen wird dies erst, wenn sie funfzehn, und diesen, wenn sie zwanzig Jahr alt sind, erlaubt. Alle hören die Predigt mit vieler Ehrfurcht und Aufmerksamkeit an, einige stehend, andre sitzend, alle aber mit geneigtem Haupte und kreuzweise auf die Brust gelegten Händen: jeder hat seine Bibel vor sich; es versteht sich, daß der Priester, welcher predigt, auch nicht ohne Bibel ist. Dieser predigt, ohne zu lesen, oder ein Concept zu gebrauchen, und zwar in arabischer Spra-

che,

che, um allen verständlich zu seyn; die Machtsprüche aber liest er aus seiner Bibel vor, und führt sie in galiläischer Sprache an, welche bloß die Gelehrten verstehen. Die Ungelehrten verstehen wenig mehr, als das was ihre gewöhnlichen Kirchengebethe enthalten. Die Predigt währt ungefehr eine Stunde: unter der Predigt entsteht nicht selten ein Wortwechsel zwischen dem Prediger und denjenigen seiner Zuhörer, die in der galiläischen Sprache bewandert sind. Wenn jener eine Beweisstelle aus seiner Bibel unrichtig anführt, so fallen diese ihm in die Rede, und sagen: das steht nicht so geschrieben. Und so fangen sie an mit einander zu disputiren. Der eine sagt: bey Johannes und seiner Taufe, es ist wahr, was ich sage. Die andern wenden ein: bey Johannes und seiner Taufe, es ist nicht wahr, was du sagst; deine Lesart ist ein Schreibfehler, und das läßt sich von den unfrigen nicht behaupten, welche alle zusammen übereinstimmen; es kann auch seyn, daß dein Buch mit den unsrigen übereinkommt, du aber falsch siehst; du hast nur zwey Augen, wir aber haben viele. Der Prediger steigt alsdenn von der Kanzel herab, sieht ihre Bücher, und sie das seinige, nach. Bisweilen entstehen gar drey Parteyen. Oft trägt es sich zu, daß der Prediger auf diese Weise genöthigt wird, während einer Predigt mehr als einmahl von seinem Platze herabzukommen, manchmahl dauert auch der Streit länger, als die Predigt selbst; es geht dabey jedoch immer ohne heftige Gemüthsbewegungen und mit aller Anständigkeit, die Ort und

Gegen=

Gegenstand erheischen, zu. — Die Galiläer arbeiten an ihren Festtagen nicht, sondern wenden sie theils zu Hause, theils außer Hause, zwischen den Bethstunden zum Tanze und allerley Spielen an. Sie ergötzen sich sehr an einem gewissen Spiele, das sie Mankale nennen: die Türken haben dies Spiel auch, und nennen es Mangal. Ihr gewöhnlicher Tanz ist dieser: sie binden sich kleine runde Scheiben von Holz oder Metall an die Finger, welche je zwey und zwey Personen, die ein jeder für sich nach einander gehen, unter Singen und Springen, und Musik von Trommeln und Hackbrettern, gegen einander schlagen. — In Ansehung des Umganges der beiden Geschlechte machen sie es nicht wie die Türken, daß die Mannspersonen mit einander, und die Frauenspersonen auch mit einander umgehen; sondern jene können mit diesen frey und ohne die mindeste Gefahr Umgang haben. Da sie indessen unter türkischer Regierung stehen, und von eifersüchtigen Arabern umgeben sind, sehen sie sich genöthigt, diese Art des Umganges in den Augen derselben einzuschränken. — Nun etwas von den Büchern der Galiläer, und dem Werthe, welchen sie auf dieselben setzen. Sie nehmen sie mit der allergrößten Sorgfalt in Acht. Sie leihen sie niemals jemand von einer andern Religion, noch weniger lassen sie sich überreden, sie an einen solchen zu verkaufen: dies ist bey ihnen aufs strengste verbothen. Sie glauben, Leute von einer andern Religion würden auf solche Art ihre eigne sehr entheiligen. Daher ist es höchst schwer, wenn

nicht

nicht beynahe unmöglich, aus ihren Büchern Kenntniß von deren Inhalt zu bekommen. Wenn ihnen jemand durch List oder Gewalt ein Buch nimmt, und sie es erfahren, nehmen sie ihm, wenn sie können, dafür das Leben. Vor nicht langer Zeit fiel eins ihrer Bücher in die Hände eines Christen: nach erhaltner Nachricht davon stellten sie ihm nach, bekamen ihn in ihre Gewalt, und verbrannten ihn. Im Jahr 1750 wurden sie vom Pascha in Tripoli geplündert: unter seinem Raube waren auch etwa zehn ihrer Bücher, welche er einen maronitischen Priester für theure Bezahlung zu kaufen zwang; der Priester überlieferte sie dem Patriarchen; der Patriarch beschloß, sie aus dem Galiläischen ins Arabische zu übersetzen. Zu wünschen wäre es, daß dies geschehen wäre; aber da er in dem ersten, welches er aufmachte, etwas las, das die Zauberey betraf, dachte er, sie handelten alle von dieser Materie; deswegen warf er sie alle ins Feuer. Die Galiläer erfuhren hernach, daß die Bücher, welche der gedachte Pascha ihnen geraubt, in den Händen der Maroniten seyn. Sie fanden sich daher bey dem Patriarchen derselben ein, und forderten ihre Bücher zurück. Weil er sie aufgebrannt hatte, verlangten sie tausend Piaster zum Ersatze. Der Patriarch kam in nicht geringe Verlegenheit, und bereuete es sehr, daß er ihre Bücher einem blinden Religionseifer aufgeopfert hatte. Die Galiläer drangen in ihn, und sagten: unsre Bücher, der du zernichtet hast, hatten so viel größern Werth, da sie in der Kürze alle unsre vornehmsten Gebethe

und

und Predigten enthielten. Nunmehr faßten die Galiläer einen feindlichen Haß, nicht so wohl gegen die Maroniten überhaupt, als insonderheit gegen ihren Patriarchen. Im Jahr 1755 reisete ein maronitischer Bischof vom Libanon nach seinem Stifte zu Markab, wo viele Maroniten unter den Galiläern wohnen. Diese letztern wurden benachrichtigt, daß ein maronitischer Prälat auf dem Wege nach ihrem Wohnorte sey. Sie meinten, es sey der Patriarch selbst, der ihre Bücher in Asche verwandelt hatte. Nun schien also eine gute Gelegenheit für ihre Rachgier sich gezeigt zu haben. Sie beschlossen ihn mit List zu ermorden. Sie richteten eine große Mahlzeit an, giengen ihm unterwegens entgegen, und luden ihn zu sich ein. Nach geendigtem Gastgebothe gaben sie ihm Gift im Kaffee zu trinken, worauf er binnen einer Stunde starb. Aus dieser Ursache wagt es nun niemand mehr, von ihrer Religion mit ihnen zu sprechen, am wenigsten aber, nach ihren Büchern zu fragen. Ihre Bücher sind auf dickes Papier geschrieben. (Eben dies gilt auch von den in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen, welche der dasige Professor der arabischen Sprache, Herr Otter, bekanntlich ein gebohrner Schwede, dahin geschenkt hat. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn die Bibliothek diesen kostbaren Schatz nicht einem türkischen Räuber oder Erzdiebe zu danken hätte.) — In jeder Stadt oder Dorfe findet man gemeiniglich drey Priester. Es ist ihnen verstattet, mehrmahl zu heirathen, wenn sie wollen; sie dürfen sogar Kebsweiber halten.

Sie

Sie leben sehr still, und enthalten sich jederzeit aller schlechten Gesellschaft. Geld nehmen sie niemals von jemand an: für Taufen, Predigten, Begräbnisse und alle andre gottesdienliche Verrichtungen lassen sie sich nichts bezahlen. Sie leben sehr mäßig; sie essen Honig, Heuschrecken, getrocknete Trauben, Feigen, alle Arten von Küchengewächs, und auch gebratnes Fleisch, gekochtes Fleisch aber ist ihnen nicht weniger, als Wein und alle starke Getränke, verbothen. Wasser trinken sie niemahls. Den Kopf scheeren sie ganz und gar nicht, sondern schneiden die Haare mit einer Scheere kurz und rund ab. Den Bart lassen sie auch wachsen, und nie ein Scheermesser an ihr Gesicht kommen. — Als Unterthanen der othmanschen Pforte stehen sie unter der Gerichtsbarkeiten derselben. Inzwischen wählen sie von ihren Priestern, und zwar solchen, welche die ältesten sind, diejenigen, welche sie als verständige, gelehrte und Gerechtigkeit liebende Männer kennen, zu beständigen Schiedsrichtern in Sachen von geringem Belange und besonders in Religionsstreitigkeiten. Wenn eine Sache abgemacht werden soll, finden sich der Richter und die streitenden Theile an einem bestimmten Orte ein. Jener hört den Vortrag der Parteyen an, und untersucht ihre Sache. Derjenige welcher verliert, fällt zur Erde nieder, und küsset zuerst die Erde, und dann die Hand des Priesters. Wer aber gewinnt, thut nichts weiter, als daß er sich vom Richter den Bescheid geben läßt. Ihre Gesetze sind ihrer eignen Angabe nach keine andre, als

Mose

Mose Gesetze. Wenn sie ein neues Gesetz stiften, muß solches sich auf die alten gründen. Ihre Kirchengesetze erneuern sie bisweilen mit einer starken Verpflichtung, Mose Gesetze und Johannes des Täufers Lehre zu befolgen, und mit einem eben so strengen Verbothe, irgend etwas von einer fremden Religion je einfließen zu lassen. Die muhamedanische Religion sehen sie für so ungereimt an, daß ihrer Meinung nach ein vernünftiger Mensch nicht leicht ein Muhamedaner werden kann, er sey denn als ein solcher gebohren und erzogen. Die Türken, Araber, und Juden können sie nicht so gut, als die Christen, leiden. Unter den letzten halten sie das Meiste von den Maroniten, mit welchen sie zusammen wohnen. Verbotne Ehen sind bey ihnen nur die zwischen Geschwister: in allen andern Gliedern aber sind Ehen unter Verwandten erlaubt. Sie nehmen weder aus den Türken, noch Arabern, noch Juden, noch Christen, sondern nur aus ihrem eignen Volke und von ihrer Secte, Weiber: ein Mann darf nicht zu einem Weibe von andrer Religion gehen, wohl aber umgekehrt. Sklaven und Sklavinnen sind bey ihnen nicht gebräuchlich: ihre Dienstbothen und Bedienten sind freye Leute. — Wenn jemand von ihnen sehr krank ist, schickt er zum Priester, welcher, wenn er kommt, dem Kranken die Hand auf den Kopf legt, ihm in die Ohren und ins Gesicht bläset, darauf die Arme ausstreckt, mit Kreide vermischtes Wasser vor den Kranken hinsetzt, dreymahl in dasselbe spuckt und bläset, verschiedne Tropfen von einem brennenden Wachslichte

hinein fallen läßt, es endlich dem Patienten zu trinken giebt, und zugleich ein Stück Honig und eine Heuschrecke ihm reicht. Bisweilen giebt der Priester dem Kranken Kamelmilch ein; und es ist nicht selten der Fall, daß der Patient seine Gesundheit wieder erlangt, und zwar sowohl von diesem als dem vorhergehenden Tranke, welche beide große Beweise der Ehrfurcht gegen Gott und ihren Propheten sind. Endlich arbeitet der Priester mit seinen Händen auf dem Rücken des Kranken, als wenn er Teig knetete. Wenn er hinausgeht, kommen alle Angehörige des Patienten in gebückter Stellung herein, und der Priester nimmt auf ihrem Kopfe und Rücke eben dieselbe Operation, als bey jenem, vor, wobey er ihnen allen, in einer Sprache, die niemand als die Galiläer versteht, seinen Segen ertheilt. Bey dieser, so wie bey allen andern heiligen Verrichtungen hat der Priester einen langen Rock von Kamelfell an, um denselben einen Gürtel, von eben solchem Felle eine hohe Mütze auf, und in der Hand ein Rohr. Wenn er mit seinen eigentlichen Amtskleidern angethan ist, trägt er an seinem ganzen Leibe nichts anders, als Kamelfell, und zwar die rauhe Seite auswendig. Aerzte haben die Galiläer nicht. Unter ihren gewöhnlichen Arzneymitteln ist das keins von den schlechtsten, daß ein Stück Eisen, ein Pfund schwer, glühend machend, und dem Kranken auf die Hände, Arme, Füße, oder andre Theile des Körpers legen. In hitzigen Fiebern geben sie dem Kranken Most von gekochtem Weine, der mit Wasser vermischt

ist.

ist. Ihr Heilungsmittel ist ein Kraut, das sie in ihrem Lande Mahmude nennen: wenn sie dasselbe abbrechen, fließt ein weißer Saft heraus, wovon sie einige Tropfen in Wasser fallen lassen: dies thut alle verlangte Wirkung. Sie pflegen auch die Ader zu öffnen: dies thun sie aber mit einem spitz geschliffnen Glase; bisweilen zapfen sie das Blut dadurch ab, daß sie mit einem Messer in die Ohren des Patienten viele Kerben einschneiden. — Die Galiläer sind ihrer Geschicklichkeit in der Zauberkunst wegen berühmt. Besonders üben sie sie in Liebesangelegenheiten meisterhaft aus. Sie können einem alsdenn leicht den Verstand verrücken. — Ihre alte Sprache verstehen die Galiläer überhaupt in dem Grade, als die Römischkatholischen die lateinische innehaben. Ihre Priester müssen doch etwas mehr wissen. Diejenigen, welche dazu bestimmt sind, gehen, wenn sie ungefehr funfzehn Jahr alt sind, in die Schule, und studiren da, bis sie ein Alter von zwanzig Jahren erreicht haben. Ihr Studium ist nichts weiter, als die alte syrische Sprache. In diesen fünf Jaheen erlauben sie ihnen nicht, aus der Schule zu gehen, und sie dürfen mit keinen andern, als ihren Lehrern und Kameraden umgehen. Inzwischen wird ihnen zu Zeiten verstattet, mit ihrem Schulmeister auszugehen, und Honig und Heuschrecken zu suchen. — Wenn eine Mannsperson zu einem Mädchen gehen will, stellt er sich zuerst draußen vor einen Vorhang, der vor der Thür hängt, und fängt mit ihr, die inwendig steht, zu sprechen an. Darauf öffnet er die Thür

 ein

ein wenig, und wenn er ihr gefällt, zieht sie den Vorhang weg, und sieht ihn mit bedecktem Angesichte an, bewirthet ihn darauf mit Kaffee und einer Pfeife Tobak, giebt ihm die Hand, und führt ihn in ihre Kammer. Jener giebt ihr ein Geschenk: das galiläische Frauenzimmer begnügt sich mit sehr wenigem, einem Schnupftuche, Hemde, Mütze, Ringe, oder einigen Groschen Geld. Gefällt er ihr aber nicht, so macht sie den Vorhang nicht auf, sondern sucht seiner auf eine anständige Art los zu werden. — Das galiläische Frauenzimmer ist sehr schön, und sie wissen auch durch ein einnehmendes Wesen die Liebe ihrer Männer sich immer mehr zu erwerben. Ueberhaupt sind sie mehr braun als weiß, haben hübsches Haar und hübsche Augenbraunen, und zugleich braune Augen. Dabey sind sie groß und wohl gewachsen, sehr munter und witzig. Ihr mäßiges Leben trägt zu ihrer Schönheit nicht wenig bey. Sie werden für stärker, als die Mannspersonen gehalten, und ihre Stärke zeigt sich besonders, wenn sie Wasser holen. Sie gehen zu diesem Ende in einer Gesellschaft von dreyßig bis vierzig hin, und tragen auf dem Kopfe Kruken, die fast größer sind, als sie selbst. Wenn sie diese in einem Flusse, Bache, oder Quelle gefüllt haben, nehmen sie sie wieder auf den Kopf, und tragen sie, ohne sie mit den Händen zu halten. Unterwegens, sowohl hin als her, singen sie zusammen fröhliche Lieder: sie auf diesem Zuge zu sehen und zu hören, ist sehr angenehm. Das galiläische Frauenzimmer ist nicht anders verschleyert, als wenn sie nach einem

andern Dorfe gehen, da sie ein Tuch vors Gesicht hängen: zu Hause sind sie unverhüllt, und gehen mit ihren Männern auf europäischen Fuß um. Die vornehmern unter ihnen tragen auf dem Kopfe eine kleine dünne silberne Platte, und flechten ihre Haare in eine Locke, die den Rücken hinabhängt. In den Ohren und dem rechten Nasenloche befestigen sie silberne Ringe. Am Halse tragen sie silberne Ketten; an den Fingern eine große Anzahl goldner oder silberner Ringe; und um die Beine große silberne Ringe, die los sitzen, so daß man einen Schall, wie von kleinen Klocken hört, wenn sie gehen. An den Füßen tragen sie rothe oder gelbe Pantoffeln. Ihre übrige Kleidung ist auf morgenländische Art, seiden oder baumwollen, weit und bis auf die Füße herabgehend, ein Rock über dem andern, bisweilen vier bis fünf. Ihre Hember sind seiden, und so lang, daß sie auf der Erde hinter ihnen her schleppen. Der Anzug und Putz der Aermern ist von demjenigen der arabischen Frauenspersonen wenig unterschieden. Das galiläische Frauenzimmer ist arbeitsam, verfertigt hübsche seidne und baumwollne Zeuge, und stickt sehr gut; es nimmt sogar mit den Männern am Ackerbaue Theil. — Die Männer gehen meistentheils wie die Araber gekleidet. Auf dem Kopfe haben sie eine niedrige Mütze mit einer mehrmahls umhergewundnen rothen oder blauen Binde. Sie tragen wie die Weiber ein langes Hemd und mehrere bis zu den Füßen herabgehende, weite, seidne oder baumwollne Röcke. Sie umgürten sich mit zwey Gürteln, die übereinander lie-

 gen;

gen: der untere ist von Leder, und der obere von Seide; in denselben haben sie ein langes Messer stecken. Sie gehen selten ohne Schwerdt und Büchse, oder Pistole; und in der Hand haben sie allzeit einen Stock. Darin gleichen sie den Türken, daß sie den Kopf scheeren und Knebelbärte tragen. Die galiläischen Geistlichen aber scheeren weder Haare noch Bart, und lassen nie ein Scheermesser ihren Kopf berühren. Die Galiläer haben, wie die Türken, keine besondre Barbiere, sondern einer barbiert den andern; jeder trägt sein Scheermesser in der Tasche, und ist bereit, dem welcher ihn darum anspricht, mitten auf der Straße den Bart abzunehmen. — Die Häuser der Galiläer sind auf orientalische Art von Steinen, die aber nur mit Leimen verbunden sind, gebauet, aber nicht mit Kalk beworfen. Um der Winterkälte willen machen sie die Fensteröffnungen klein; sie sind nur eine Elle lang, und eben so breit; haben auch keine Glasscheiben, sondern nur hölzerne Gitter. Die Hausdächer sind flach, mit Erde bedeckt, und das Regenwasser dringt oft durch. Deswegen gebrauchen sie eine Art von hölzerner Walze, womit sie zum öftern das Dach eben machen, um die entstandnen Vertiefungen auszufüllen, und das Dach selbst dicht zu erhalten. Des Sommers schläft nimand im Hause, sondern alle oben auf dem Dache in freyer Luft. Einige liegen da ohne das geringste Obdach; andre bauen sich eins von Laub oder Ziegenfellen. In ihren Häusern trifft man weder Betten, noch Stüle, noch Tische an; sondern sie schlafen, sitzen und essen auf

dem

dem Boden. — Die Galiläer fasten niemahls. Sie essen dreymahl des Tages. Ihr meistes Essen ist süße und saure Milch, Käse, Butter, getrocknete Weintrauben, Honig, Brodt und Fleisch. Wenn ein Fremder zu ihnen kommt, setzen sie ihm auf einem Brete ein große Anzahl weiße runde flache Kuchen oder Fladen vor, nebst Käse, Butter, Oelbeeren, gedörrte Trauben, in Butter oder Oel gebraten Eyer, und womit sie ihm sonst etwas zu gut thun können. Wenn der Wirth oder die Wirthin so vermögend sind, daß sie es haben, so wird für den angekommenen Gast ein Kalb, ein Schaf, oder eine Ziege geschlachtet. — Die Haupteinkünfte der Galiläer fließen aus ihren Tobakspflanzungen; und ihr Tobak ist sehr gut. Sie verdienen auch dadurch Geld, daß sie in den umliegenden Wäldern Bäume abhauen, welche sie größtentheils in Laodicea verkaufen. Uebrigens bauen die Galiläer ihr Feld, arbeiten in ihren Gärten, und warten ihres Viehes, auf eben die Art, als alle andre morgeuländische Völker.„ — Und hiemit endigt sich ihre Geschichte.

Nun will ich von den gedachten drey Nahrungszweigen der Orientaler überhaupt noch etwas hinzufügen, welches die Beschreibung dessen, was die Betreibung derselben im Oriente von der bey uns Europäern gewöhnlichen unterscheidet, und nicht nur den Galiläern, sondern den sämmtlichen Orientalern, eigen, mithin in den Morgenländern allgemein ist, enthalten wird, und welches ich ebenfals den Erzählungen des oft erwähnten Maroniten zu

danken habe. — Zuerst vom Ackerbau. Die Morgenländer reißen die Erde mit einer Art Pflugschaar auf, und lassen einen Zwischenraum von einer halben Elle, oder etwas darüber, zwischen zwey Furchen: dies thun sie zu dem Ende, damit in die Erde, wenn es regnet, das Wasser ziehen könne. Wenn es regnet, pflügen sie ihren Acker mit zwey Ochsen, die mit einem eisernen Stachel, der am Ende eines hölzernen Stocks befestigt ist, fortgetrieben werden. Wenn der Ackermann pflügt, gehen zwey oder drey hinter ihm her, und schlagen mit einer Keule oder Hacke die Klumpen entzwey. Hinter diesen geht der Säemann mit einem Sacke voll Korn auf der Schulter her, und säet in die Furchen. Nach ihm kommen andre, welche die Saat niederharken oder eggen; dazu gebrauchen sie niemahls Ochsen, sondern Menschen. Der Acker, welcher zum Exempel dies Jahr besäet wird, wird das folgende Jahr nicht besäet, sondern liegt ein oder zwey Jahr brach, und wird in dieser Zeit verschiedne mahl umgepflügt. In den Morgenländern giebt es Erdreich, wobey es niemahls nöthig ist, daß es gedünget wird; dagegen giebt es auch Feld, das dessen jedesmahl bedarf. Nirgends wird das Unkraut auf dem Saatfelde ausgejätet, sondern man läßt es allzeit bis zur Erndtezeit stehen. An den Orten, wo Schnee fällt, als besonders auf dem Libanon, pflegt man im Herbst theils Schafe und Ziegen auf die Saat gehen zu lassen, theils dieselbe abzumähen, damit die Wurzel des Winters unterm Schnee keinen Schaden leiden möge. In

den

den Ländern aber, wo es nicht schneyet, läßt man die Saat stehen, ohne das mindeste dabey zu thun. Wenn sie erndten wollen, gehen allzeit zwey zusammen auf ein Stück Feld: der eine schneidet mit der Sichel, (mit der Sense mähet man hier zu Lande gar nicht,) und breitet das Korn auf dem Acker aus; der andre geht hinter ihm her, nimmt es auf, und bindet es in Bunde, welche hernach bey der Dröschtenne in großen Haufen aufgelegt werden, wo das Korn getrocknet wird. Nicht weit von den Schnittern und Bindern gehen arme Leute, und lesen die auf die Erde gefallnen Aehren auf; dies darf man ihnen nicht wehren, weil es eine alte eingeführte Sitte ist. Wenn jemand aufs Feld geht, um zu schneiden, giebt er die Armen Nachricht davon, damit diese sich der Gelegenheit bedienen können, sich einen Theil dessen, was sie aufs Jahr zu ihrer Nahrung gebrauchen, und welches sie Lakat nennen, zu sammeln. Eben dies findet auch in den Weinbergen Statt. Was der Winzer nach Einsammlung der Weintrauben, Oliven, Feigen und dergleichen da gelassen hat, gehört den Armen: wiedrigenfals haben diese das Recht es zu fordern, und jene die Verpflichtung, den Werth desselben durch andre Almosen zu ersetzen. Wenn das Getreide obenangeführtermaßen trocken ist, wird es auf die Dröschtenne gelegt, welche aus einem freyen, und so, daß die Erde hart gestampft worden, geebneten Platze auf dem Acker unter bloßem Himmel besteht. Hier dröschen sie mit einer Art Wagen, oder vielmehr

 Schlitten,

Schlitten, der aus Brettern inwendig zusammengefügt, und unten mit Kieselsteinen versehen ist, die ganz dicht neben einander hinein geschlagen sind. Auf diesem sitzt ein Kerl, (und zwar bey heißem Wetter unter einem Obdache oder Zelte,) der einen am Ende mit einem eisernen Stifte beschlagnen Stock in der Hand hat, womit er die Ochsen treibt. Vom Joche der Ochsen geht ein Strick zu einem mitten auf der Tenne eingeschlagnen Pfale, um welchen es sich, so wie die Ochsen herumgehen, auch herum wickelt, und macht, daß der Wagen von selbst, ohne daß man die Ochsen mit Zügeln lenken darf, allenthalben hinkommt und auf allen Stellen gleich ausdrischt. Es versteht sich, daß man jedesmahl, da der Strick zu Ende läuft, umwendet, und das so oft, bis das Korn aus dem Strohe ist. Auf diese Weise wird eine Lage nach der andern gedroschen; und gemeiniglich geschieht dies bey heißer Witterung. Bey dieser Art zu dröschen aber kann das Stroh, welches hernach neben der Tenne in Haufen gelegt wird, nicht anders als sehr zerstückelt werden. Dem Ochsen, welcher drischt, wird das Maul so zugebunden, daß man ihm den Kopf in einen Beutel oder von Weiden geflochtnen Korb steckt, der bis an die Augen hinauf reicht. Wenn sie ausgedroschen haben, schaufeln sie das Korn auf einen Haufen zusammen, und bedecken es mit Ziegenfellen oder dergleichen, bis ein starker Wind kommt, da sie es denn mit einer in Gestalt eines Löffels gemachten Wurfschaufel wörfeln, und zwar so, daß sie es nicht gegen den Wind, sondern

mit

mit dem Winde, werfen. Das Korn fällt alsdenn mitten auf die Tenne nieder, die Spreu aber fliegt zur Seite. Hernach wird das Korn gesichtet, um es von der Erde und den kleinen Steinen zu reinigen; dann gemessen, und in die Scheune oder Speicher getragen. Diese Art zu dröschen habe ich auch in der Türkey gesehen. Mein Maronit sagte mir, er habe in Babylonien eine andre Methode gesehen, nämlich auf einer Art Wagen, die der Beschreibung nach mit unsern norrländischen Dröschwagen Aehnlichkeit haben. Dieser Wagen hat mehrere Paar kleine eiserne, und beynahe wie ein Messer scharfe, Räder, und wird von Ochsen gezogen: er drischt geschwind und sehr gut, zerschneidet das Stroh aber noch mehr, als jener; auf diesem sitzt ebenfals ein Kerl, der bey starker Sonnenhitze auch einen Schirm oder Zelt über sich hat. Auf die Frage, ob man im Oriente mit Pferden auf die Art drösche, daß man sie auf der Tenne herumtreibt, damit sie das Korn austreten, ohne daß man Wagen oder Schlitten gebraucht, wurde mir mit Nein geantwortet. Erbsen, Bohnen, Kümmel und dergleichen wird nicht mit dem Wagen gedroschen, sondern mit Stöcken ausgeklopft. Vom Dröschflegel hat man im Morgenlande nicht den geringsten Begriff. — Die Saatzeit fällt in diesem Welttheile des Herbstes etwas früh ein; die Ursache, warum man so zeitig säet, ist die, damit die Saat vor Einbruche des Winters gehörig Wurzel fassen möge. Zu erndten fängt man im Julius an, und zwar bald früher, bald später, je nachdem das

Land

Land liegt und beschaffen ist. In den kältern Gegenden, als auf dem Libanon und in andern gebirgigen Ländern, reift das Getreide spät; in den wärmern aber, als am mittelländischen Meere und in Galiläa, wird es frühzeitig reif. Auf dem Felde sieht man Grenzsteine, oft aber auch nur hölzerne Grenzpfőste, welche die Scheide dessen, was einem jeden gehört, bestimmen; aber ohne daß ein jeder das Seinige mit einem Zaune oder andrer Befriedigung eingefaßt hat. Daher muß Wache gehalten werden, damit großes und kleines Vieh keinen Schaden thun könne. So sind auch die, welche vermuthen müssen, jemand sey ihr Feind, genöthigt, nach der Erndte bey ihre Kornhaufen Wache zu stellen, damit niemand komme und sie in Brand stecke. Jedoch dies trägt sich selten zu, und niemahls bey den Galiläern, weil diese mit jedermann in Freundschaft leben. Es giebt auch solche, die entweder aus Feindschaft und Haß oder aus Mißgunst, um dem andern Schaden zu thun, in seiner Abwesenheit nach seinem Felde gehen, und ein gewisses Unkraut, welches auf Arabisch Zivan heißt, unter sein Getreide säen. Dies Unkraut gedeihet besonders in gutem Erdreiche ungemein wohl, wächst geschwind, und erstickt die Saat. Wenn der Saamen davon, welcher von dunkler Farbe ist, in Menge unter der Saat gefunden wird, und man davon isset, wird man wie betrunken: Gedächtniß und Gesicht werden geschwächt, und die Gesundheit geht verlohren; daher will auch niemand dergleichen Korn kaufen. Aus dieser Ursache läßt je-

der Ackermann sich angelegen seyn, seinen Acker von diesem Unkraute rein zu halten: und wenn es in so großer Menge vorhanden ist, daß es nicht ausgerauft werden kann, so ist er genöthigt, alles mit einander in Brand zu stecken: ein andres Mittel es auszurotten giebts nicht. Wenn daher die Beamten in Erfahrung bringen, daß ein übel gesinnter Mensch die Ursache eines solchen Schadens gewesen ist, strafen sie ihn am Leben. — Der Westwind, welcher auf dem Libanon und in den umliegenden Gegenden des Sommers am häufigsten wehet, ist oft schädlich. Er führt bald einen dicken Rauch, bald viel Feuchtigkeit mit sich, welche beide mit dem Nordwinde verschwinden. Jener macht bisweilen, daß die Saat weiß wird, und zur Zeit der Erndte das Korn in den Aehren verbrannt gefunden wird, wovon die Folge Hungersnoth ist. Eben so, wenn die Erde fett ist, und die Saat stark und hoch wächst, und die Aehren schwer werden, kommt bisweilen ein so heftiger Westwind, daß er die Halme zu Boden schlägt, und die Aehren verbrennen. Manches Jahr thun auch die Würmer großen Schaden; sie lassen nichts übrig. Dagegen ist aber auch der Ackerbau auf dem Libanon und in Galiläa bisweilen so einträglich, daß das Getreide das siebenzigste Korn giebt; ja oft soll man das hundertste Korn erndten. Dies kann ich zwar nicht glauben; mein Maronit aber behauptet, daß es wahr sey, und setzt hinzu, daß viele der Meynung sind, dies komme von der Luft her; so wie im Gegentheil das Erdreich an vielen Stellen besser sey,

aber nicht halb so viel gebe. Ehe der Weizen völlig reif wird, pflegen sie nicht selten die Aehren abzupflücken, in kleine Bündel zu binden, sie am Feuer zu rösten, hernach zwischen den Händen zu reiben und zu essen.

Nun etwas vom Weinbaue. Im Winter, wie auch im Herbste und Frühlinge, pflügen sie ihre Weinberge mehrere mahl, und suchen auf alle Art das Unkraut auszurotten. In denjenigen, welche auf Bergen angelegt sind, schlagen sie Pfäle, die eines Mannes lang und drüber sind, in die Erde, und befestigen daran die Weinreben, damit diese sich in die Höhe erheben, und nicht an die Erde legen mögen, weil die starke Hitze sie verbrennen würde. In denjenigen Weingärten aber, die in Thälern und auf ebnem Felde liegen, gebrauchen sie kurze Pfäle, damit die Trauben durch die Zurückprallung der Sonnenstralen so viel eher reifen mögen. Die niedrig liegenden Weinberge umzäunen sie, die hoch liegenden aber nicht, weil in jene, nicht aber in diese, sonst das Vieh kommen würde. Die Weinreben pflanzen sie ungefehr zwey Ellen weit von einander. Wenn viel Laub daran wächst, pflückt der Winzer es ab, damit die Sonne auf die Trauben so viel besser wirken könne. Wenn die Trauben anfangen zur Reife zu gelangen, so lassen sie allzeit Leute dabey wachen, die in Hütten, welche von Laub, entweder auf der Erde, oder auf Bäumen angelegt sind, liegen. Wenn jemand von der Frucht des Weinbergs zu essen verlangt, so

giebt

giebt der Winzer ihm sogleich Erlaubniß dazu. Giebt dieser ihm die Erlaubniß nicht, so kann er, ohne Strafe befürchten zu dürfen, mit Gewalt hineindringen, und so viel essen, als ihm beliebt; er wagt hingegen das Leben, wenn er, nachdem er aus dem Weinberge so viel, als er essen kann, bekommen hat, dennoch hinein brechen will. Wenn die Weintrauben reif sind, werden sie abgepflückt, in die Sonne auf Laub gelegt, wo sie einige Tage liegen, um weich zu werden, und hernach in die Kelter gebracht. Diese ist von Stein, gleicht einem Rechtecke, ist im Weinberge unter freyem Himmel angelegt, und steht mit der Grösse desselben im Verhältnisse. Eine oder mehrere Personen steigen mit bloßen Füßen und Beinen hinein, und zertreten die Trauben. Der Saft, welcher leicht die Kleider besprützt, fließt durch ein Loch an dem einen Ende der Kelter in ein darunter stehendes Gefäß. So wie dies voll wird, leert man es wieder in Weinfässer aus, die aber nur so weit angefüllt werden, daß oben zwey Handbreit leer bleibt. Wenn sie die Trauben so viel als möglich getreten haben, packen sie sie auf einen Haufen zusammen, den sie mit Weinranken umwinden, legen einen schweren Stein oben drauf, und drücken denselben mit einem langen Hebebaume nieder. Nachdem sie auf solche Art allen Saft ausgepreßt haben, nehmen sie den Stein ab, gießen etwas Wasser auf die Trauben, und fangen von vorn an zu keltern. Dies mit Traubensaft vermischte Wasser gießen sie in andre

Fässer,

Fässer, und hieraus wird ein schwacher Wein, der sich nach einigen Tagen trinken läßt, und wie alter Wein schmeckt, sich aber nicht lange hält, sondern nach kurzer Zeit so sauer wie Eßig wird. Wenn sie nun den Saft der Trauben in die Weinfässer gegossen haben, lassen sie ihn gähren, schäumen ihn während dieser Zeit täglich zweymahl, Morgens und Abends, ab, und halten mit einem Schwamme auch den Rand der Fässer sehr rein. Nachdem er ausgegohren hat, füllen sie die Fässer ganz voll, und machen sie zu. Sie pflegen auch wohl, ehe sie den Boden vorschlägen, zwey oder drey Aepfel oder Pomeranzen hinein zu legen. Wollen sie aus weißem Weine rothen machen, so pressen sie solche Trauben, und legen sie ins Faß. Wollen sie gedörrte Weintrauben machen, so suchen sie dazu die größten aus, und zwar keine rothe, sondern weiße. Diese breiten sie in der Sonne aus. Darauf kochen sie Asche in Wasser, lassen ein Stück Seife darin zergehen, gießen Oel hinein, mischen es wohl, und sprützen davon mit einem Quirl vier bis fünf Tage hindurch Morgens und Abends auf die Trauben, welche denn in der Sonne ungefehr zehn Tage liegen, um völlig zu trocknen. Darauf waschen sie sie mit Wasser rein, und legen sie aufs neue einige Tage in die Sonne, bis sie ganz trocken werden. Hernach packen sie sie in Gefäße, und essen davon das ganze Jahr hindurch. — Mit dem Moste verfahren sie auf folgende Art. Sie kochen den Traubensaft, entweder ungemischt oder mit Wasser versetzt,

setzt, mit einer Art weißer Erde, die sie Chavara nennen: in 150 Okka legen sie ungefehr 2 Okka dieser Erde. Dies kochen sie so lange, bis es dick wird und erstarrt; darauf thun sie es in Gefäße, und nennen es Dibs. Dies wird mit Wasser vermischt, und des Sommers getrunken. Sie pflegen diesen Dibs auch wohl zwey Stunden lang mit grünen Zweigen von Feigenbäumen zu schlagen, wodurch er den Geschmack des Honigs bekommt. Die Türken gebrauchen denselben zu vielen Gattungen Backwerk. — Die Feigen werden folgendermaßen getrocknet. Nachdem sie sie abgepflückt haben, legen sie sie auf einige Tage auf Stroh. Darauf kochen sie sie eine kurze Zeit in Wasser nebst Anis und Lorbeerblättern, und legen sie von neuem in die Sonne, bis sie ganz trocken werden; und alsdenn schmecken sie sehr schön. Wenn man sie nicht so behandelt, so werden sie unschmackhaft und ungesund. Doch machen sie es auch wohl so damit, daß sie die Feigen öffnen und an der Sonne wohl trocknen, darauf den Most so lange kochen lassen, bis er steif wird, dann die Feigen hinein legen, und alles zusammen mit Kanelanis und anderm Gewürze kochen: dies wird auch sehr gut, und besonders des Winters gegessen. — Das Baumöl pressen sie auf nachstehende Weise aus. Sie pflücken die Oelbeeren ab, legen sie in großen Haufen auf, lassen sie inwendig heiß werden und brennen, bringen sie dann in die Oelpresse, welche eine Art Mühle ist. Wenn sie entzwey gemahlen sind, thun sie sie in einen Sack, legen einen großen Stein

darauf, drücken diesen mit einem großen Hebel nieder, und pressen alles Oel heraus. — Dieses ist alsdenn dick, wird aber klar, wenn es in Wasser gegossen wird, da es alsdenn in die Höhe steigt und oben stehen bleibt. Was von den Oliven nach dem Pressen zurückbleibt, wird zur Feuerung gebraucht, besonders Oefen zu heizen. Syrien hat an Oliven keinen Ueberfluß; sie sind da indessen doch so groß als Taubeneyer, geben aber wenig Oel, und werden daher in diesem Lande meistens zum Essen gebraucht. In Palästina aber findet man viele Oliven, die zugleich viel Oel geben.

Nun noch eine kurze Nachricht vom Hirtenleben der Morgenländer. Die Hirten lassen ihre Heerden zur Winterszeit in Thälern, wo wenig oder gar kein Schnee fällt, des Sommers aber auf Bergen auf die Weide gehen: besonders gilt dies vom Libanon. Des Nachts haben sie sowohl ihr großes als kleines Vieh unter Obdach, entweder in Höhlen, oder steinernen mit kleinen Oeffnungen versehenen Häusern. Für sich selbst haben die Hirten in den Wüsten keine besondre Wohnungen, sondern sie liegen bey ihren Heerden. Wenn sie von einem Viehhause zum andern ziehen, so lassen sie Seidenwürmer zurück, weil diese beym Geruche von Schafen, Ziegen und dergleichen gut gedeihen. Den Mist des Viehes bringen sie aus den Viehhäusern und Höhlen, dergleichen in den Wüsten viele und von ansehnlicher Größe befindlich sind, des Frühlings in Säcken auf Eseln oder Kamelen aufs

Feld

Feld, um den Acker damit zu düngen. Die Nahrung der Hirten besteht aus Brodt, Mehl, Salz, Feigen, Oelbeeren, gedörrten Weintrauben, Lauch oder Zwiebeln, Milch, Käse, Butter und Fleisch. Das Brodt backen sie auf folgende Art. Sie graben ein Loch in die Erde, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, backen sie von Mehl und Wasser ungesäuerte große runde Fladen, so viele, als sie zu einer Mahlzeit gebrauchen. Sie backen jedesmahl, wenn sie essen wollen, und essen das Brodt allzeit warm. Darauf machen sie ein Loch in der glühenden Asche, legen den Kuchen hinein, und bedecken ihn wohl mit Asche und Kohlen. Wenn er gahr ist, nehmen sie ihn heraus, und essen ihn sogleich auf. Er ist wohlschmeckend, besonders wenn er mit Milch und Butter gebacken wird. Ihr Fleisch braten sie auf folgende Weise. Töpfe, Tiegel, Bratpfannen und dergleichen gebrauchen sie nicht; sondern wenn sie ein Kalb, eine Ziege, oder ein Schaf geschlachtet, das Fell abgezogen, und das Fleisch gehörig rein gemacht und in Stücken gehauen haben, wickeln sie dasselbe stückweise ins Fell, graben darauf ein Loch wie dasjenige, worin sie Brodt backen, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, schüren sie die glühende Asche und Kohlen zur Seite, legen das Fell mit dem darin gewickelten Fleische hinein, und bedecken es wohl mit Kohlen und Asche. Wenn sie glauben, daß das Fleisch gebraten sey, nehmen sie es heraus, machen das Fell auf, streuen Pfeffer und Salz aufs Fleisch, und essen es mit den Fingern

 ohne

ohne Messer und Gabel. Hasen braten sie auf eben die Weise, und zwar ohne sie aufzuschneiden, mit Haut und Haar, so wie sie den Hasen bekommen haben. Die Hirten bitten einander gewöhnlich einmahl in der Woche zur Mahlzeit, da denn die Bewirthung in dem beschriebnen Brodt und Fleisch, Käse, Milch, Butter und Früchten, wenn dergleichen zu haben sind, besteht. Wenn sonst ein Fremder zu ihnen kommt, empfangen sie ihn auf nachstehende Art. Des Winters laden sie ihn in ihr Viehhaus, des Sommers aber um der Sonnenhitze willen unter einen Baum, ein. Sie breiten eine grobe wollne Matte aus, schlachten sogleich ein Kalb, Schaf oder Ziege, je nachdem sie mehr oder weniger bemittelt sind, und nachdem sie das Fleisch gebraten und auf die oben beschriebne Art Brodt gebacken haben, setzen sie es ihm vor, nebst Butter, Milch, Oliven, getrockneten Trauben und Käse, auch gebratnen Eicheln, wofern sie anders so vieles herbeyschaffen können. Wenn er wieder weggehen will, gehen sie in den Wald, schneiden eine Tobakspfeife, schenken sie ihm, nebst einem Stücke Zunder, und begleiten ihn mit Musik, die sie ihm zu Ehren mit einigen übelklingenden Pfeifen anstimmen; sie blasen nämlich auf einem Instrumente, das sie Schubabet nennen, und welches mehrere Löcher hat und von Baumrinde gemacht ist. — Mit ihren Heerden ziehen sie, wie ehemahls die Patriarchen, in den Wüsten umher. Wenn sie einander sehen, schreyen sie fürchterlich stark. Treffen sie einen Fremden von einigem Ansehen,

so ist ihr Gruß dieser: Friede sey mit dir, Herr! du bist ein großes Thier, aber wir sind Fliegen unter deinem Schwanze; wenn du deinen Schwanz auf uns drückst, zermalmst du uns; wenn du ihn aber aufhebst, schöpfen wir frische Luft. — Ueberhaupt sind sie sehr einfältig, und man hat viele alberne Erzählungen von ihnen. Damit die Schafe und Ziegen des einen nicht mit den Schafen und Ziegen des andern verwechselt werden mögen, und um aller Uneinigkeit vorzubeugen, färben sie sie. Wenn nämlich die Schafe und Ziegen ihre Begattungszeit haben, stecken sie da, wo sie sie zur Tränke führen, Stöcke in die Erde, und hängen weiße, schwarze, blaue, rothe und bunte Kleider von allerhand Farben darauf; hiemit fahren sie einige Tage fort. Wenn nun die Heerde hingeht, um zu trinken, und den Schatten dieser Kleider im Wasser sieht, bringt sie hernach Junge zur Welt, die auf gleiche Art gezeichnet oder gefärbt sind. Die Schafe werfen zwey-, die Ziegen aber nur einmahl im Jahre. Die Schafe sind von zweyerley Gattung: die eine hat längere Schwänze als die englischen; die andre hat sie noch größer, und zwar so groß, daß die Hirten es nöthig finden, sie in die Höhe zu binden, damit sie nicht nachschleppen. In Syrien und Palästina giebt es eine Art Ziegen mit sehr langen Ohren, die zugleich sehr viele und gute Milch geben. Die Hirten machen Käse von Kuh-Schaf- und Ziegenmilch durch einander gemischt. Wie sie aber mit Zubereitung desselben, so wie der Butter, verfahren, will ich ein ander mahl erzäh-

 len,

len. — In Galiläa und dem jüdischen Lande trifft man Höhlen und tiefe Gruben ohne Wasser an, die sehr alt, und noch von den Zeiten der Propheten her, sind. In diesen müssen die Hirten sich bisweilen verbergen, und ihr Vieh mit den Hunden in tiefen Thälern zwischen Bergen lassen, wenn zwischen ihren Fürsten, welche einander auf alle ersinnliche Art zu schaden suchen, Krieg entsteht. Nicht selten entsteht auch unter den Hirten selbst Feindschaft, da sie denn einander mit ihren Hirtenstäben, die sie allzeit in der Hand haben, verfolgen, wie auch mit Steinen, die sie mit ihren Schleudern, welche sie mit vieler Unfehlbarkeit zu gebrauchen wissen, werfen. Der Schleuder bedienen sie sich auch gegen wilde Thiere, deren es hier viele und grausame giebt, und die unter ihren Heerden manchmahl große Niederlagen anrichten. Es giebt aber auch solche Hirten, die stets Büchsen und Pistolen bey sich führen. Es trägt sich nicht selten zu, daß einer von ihnen aus Haß oder Neid den andern erwordet; und denn giebt der Todtschläger vor, ein wildes Thier oder ein andrer schlimmer Vorfall sey die Ursache seines Todes; er gräbt nämlich den Getödteten zugleich in die Erde, und macht es dadurch unmöglich, auf die Spur der That zu kommen.

Zehnter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1780.

Ich fahre während meiner jetzigen Ruhetage in der Quarantaine fort, Sie an den Erzählungen meines Maroniten von der Lebensart der Orientaler Theil nehmen zu lassen. Vorher aber muß ich anmerken, daß weder ich noch der königliche Secretair, Herr Heidenstam, der eben diesen Mann zu seinem Sprachmeister im Arabischen gebraucht hat, ihn auf irgend einer Unwahrheit ertappt haben. Ich kann auch das noch hinzufügen, daß ich nie einen Wiederspruch von ihm gehört habe, sondern daß er mir verschiedne mahl eine und dieselbe Sache auf gleiche Art erzählt hat. Versuche darüber habe ich oftmahls angestellt, nicht sowohl um mehr Licht in der Sache zu bekommen, als vielmehr, um seine Glaubwürdigkeit zu erfahren. Ich schrieb so geschwind, als er sprach; und daß ich fast alles, was er sagte, verstand, und auch, daß ich mich ihm verständlich machen konnte, war nicht mein, sondern sein Verdienst. Dies übte mich nicht wenig im Arabischen; und dies halte ich für den leichtsten und nächsten Weg, fremde Sprache zu lernen, insonderheit die orientalischen, welche man muß verstehen können, ehe man sie mit Sicherheit lesen kann. Eben dieser Methode habe ich mich bey der türkischen Sprache bedient, welche mir weit schwerer geworden seyn würde, wenn ich mit Grammatik und Büchern, da man eine ganz andre Sprache lernt, als die im ge-

 meinen

meinen Leben geredet wird, angefangen hätte. Mehr hievon ein ander mahl. Jetzt wieder dahin, wo ich in meinem vorigen Briefe stehen blieb.

Die Ochsen und Kühe sind im Oriente nicht groß, aber fett und wohl gewachsen. Jene werden vor den Pflug gespannt, selten aber diese, es wäre denn hie und da in den arabischen Wüsten, da sie jedoch nur mit einander, niemahls aber mit Ochsen zugleich, vorgespannt werden; und man braucht alsdenn auch nur solche dazu, die wenig Milch geben. An Milch ist in diesen Ländern ein großer Ueberfluß. Hornvieh haben die Araber in sehr großer Menge, weil sie es so lange leben lassen, als nur immer möglich ist. Sie sagen, daß sie ihnen die Erde pflügen und Lebensunterhalt verschaffen um der Auferstehung willen. Wenn sie sie schlachten, verkaufen sie den größten Theil des Fleisches an die Christen. Aus dieser Ursache findet sich auch mehr Käse und Butter bey den erstern, als bey diesen letztern. Ihr Käse ist inzwischen nicht vorzüglich gut, weil sie gewöhnlich den Rahm abnehmen, ehe sie sie gerinnen lassen; wenn sie dies aber nicht thun, wird er besser, als in irgend einem Lande, weil die hiesige Milch gar sehr fett ist.

Die Araber führen des Sommers das Wasser, in großen ledernen Schläuchen auf Eseln, oder in Kruken auf Wagen, die von Ochsen gezogen werden, nach ihren Gärten und Weinbergen. Wenn sie mit Ochsen fahren, geben sie ihnen Stroh; wenn

diese

diese aber am Tage auf der Weide gehen, bekommen sie von den Hirten nur des Nachts Stroh. Die Araber haben auch eine große Menge Büffelochsen und Kühe mit starken Hörnern, welche sie Gjamus nennen. Die letztern gebrauchen sie um der reichlichen Milch willen, wovon sie eine große Menge Käse und Butter machen; die erstern aber gebrauchen sie, weil sie sehr schwerfällig sind, und vor dem Pfluge ganz uneben gehen, und den, welcher sie regiert, sehr ermüden, selten zum Ackerbau, sondern verkaufen sie gemeiniglich in den Städten, wo man sich ihrer zu Zugochsen bedient. Ihr Fleisch ist fett, grob, nicht wohlschmeckend, und schwer zu verdauen, wird auch nur, wenn man nichts bessers hat, sonst von wenigen, gegessen; höchstens essen es arme Leute. — Wenn die Araber ihre Kühe melken, führen sie ihnen ihre Kälber vor die Augen, da sie denn von selbst, ohne besonders Zuthun derer die melken, alle Milch die sie haben von sich geben, wogegen sie sonst einen großen Theil davon zurückhalten: mit Gewalt kann man sie ihnen nicht auspressen.

Die Ziegen der Araber vermehren sich ansehnlich, und zwar aus einer gedoppelten Ursache. Zuförderst werfen sie, zwar jährlich nur einmahl, aber doch gewöhnlich Zwillinge; und dann schlachten sie sehr selten davon, weil ihr Fleisch nicht gesund ist: die, welche davon essen, ziehen sich unterschiedliche Krankheiten zu. Einige Araber sind so schelmisch und betrieglich, daß sie die Böcke verschneiden, mä-

sten, schlachten, und in den Städten für Schaffleisch verkaufen, weil der Unterschied zwischen beiderley Fleische nicht im Ansehen und Geschmack, sondern den schädlichen Wirkungen und Folgen besteht. Inzwischen wird das Ziegenfleisch, besonders das von den Lämmern, auf dem Lande häufig gegessen; und ein mäßiger Genuß davon schadet dem, der sich daran gewöhnt hat, nicht. Die Araber schlachten die Ziegen selten eher, als wenn sie alt werden, oder ihnen ein übler Zufall zustoßt; und außer den Hirten und ihren Hunden isset alsdenn fast niemand davon, weil es sehr mager und zähe ist. Sie halten sie bloß um des Felles und der Milch willen. Von den Fellen machen sie unter andern Zelte, und von der Milch Laban, eine Art saurer Milch.

Schafe haben die Araber weit mehr, als Ziegen. Die Schafe werfen hier zu Lande jährlich zweymahl, und zwar zwey Lämmer. Unter ihnen giebt es eine sehr fette Art, mit einem großen runden Schwanze, den sie entweder, (wie ich in meinem vorigen Briefe bereits angeführt habe) in die Höhe binden, damit sie ihn nicht nachschleppen, oder wenn er zu schwer wird, als daß das Schaf ihn tragen kann, auf einen kleinen Karren mit zwey Rädern binden, welchen das Schaf allenthalben wo es geht hinter sich herzieht. Allein solche Schafe bekommt man in den Wüsten nicht zu sehen, sondern bloß in einigen Städten bey reichen Leuten, die so viel Vermögen besitzen, daß sie dergleichen halten und mästen können. Es giebt

auch

auch eine andre Gattung Schafe, die den eben gedachten ähnlich sind, aber nicht so fett werden, auch keinen so großen Schwanz bekommen. In Persien, Diarbekr und Armenien hat man schwarze Schafe, die Meraez heißen. Ihr Schwanz gleicht dem Schwanze der Ziegen; ihre Wolle aber ist so fein wie Seide oder Hasenhaar, und heißt Teftik; es wird häufig nach Aleppo gebracht, und man macht feine Hüte davon. Im Oriente findet sich noch eine andre ähnliche Art, deren Farbe aber weiß ist oder ins Dunkle fällt; von dem Felle dieser Schafe macht man Kalpaken oder die hohen runden Mützen, welche die Christen in Konstantinopel und auf den Inseln des Archipelagus tragen. — Die Schafe kommen in flachen und ebnen Gegenden besser, als in den gebirgichen fort, und vermehren sich da auch stärker; mit den Ziegen verhält es sich umgekehrt. Wenn ein Schaf eine Wunde bekommt, wird es von den Hirten sogleich geschlachtet, weil die Wunde selten geheilet wird, sondern Würmer darin wachsen, worauf das Schaf stirbt. Im Oriente giebt es Schafe von allen Arten von Farben: schwarze, weiße, rothe, braune, fleckige, bunte, gesprenkelte. — Von allen Gattungen Milch ist die Schafmilch die fettste, und wird von Vornehmen und Geringen an Speisen gebraucht. Man macht auch sehr fetten und wohlschmeckenden Käse in großen Stücken davon. Wer diesen Käse kauft, gießt siedend heißes Wasser darauf, und macht, wenn er recht weich geworden, größre oder kleinere runde Klöße daraus, die er

her-

hernach in salziges Wasser legt; darauf trocknet er ihn wohl, und so hält er sich das ganze Jahr hindurch, ohne im geringsten zu verderben. — Des Morgens trennen die Hirten die Kälber, Lämmer und Ziegenlämmer von den Müttern, und lassen sie am Tage abgesondert auf der Weide gehen; des Abends aber lassen sie sie wieder zusammen kommen. Alsdenn rufen sie einander auf ihre Art zu, und sie kennen einander an ihrer Stimme. Die Mutter giebt sodann dem Jungen den Euter; wenn aber ein Junges keine Mutter hat, so sucht der Hirt, wenn er ein Lamm oder Ziegenlamm saugen lassen will, eine aus, die er allein zwingen kann, die Zitzen herzuhalten; wenn es aber eine Kuh ist, muß er jemand zu Hülfe nehmen, und er würde bey dem allen doch genug zu thun haben, wenn er ihr nicht zugleich die Augen verbände. — Die Schafe kennen ihren Hirten sowohl am Gesichte als an der Stimme, und wenn sie einen andern Hirten bekommen, gedeihen sie anfangs gar nicht, wollen auch nicht folgen und gehorchen, bis sie sich an ihn gewöhnen. Sie hören die Stimme ihres Hirten, und gehen, wohin er sie führt, es sey zur Linken oder zur Rechten. Wenn er sich legt, legen sie sich auch, und wenn er aufsteht, stehen sie auch auf; wenn ihm ein Unglück wiederfährt, zerstreuen sie sich, und laufen zu andern Heerden, wo sie aber anfänglich dem Hirten nicht gehorchen, und den Schafen fremd sind, bis sie jenes Stimme und dieser Gesellschaft gewohnt werden. Allein so folgsam und sittsam die Schafe sind, so flüchtig sind die Ziegen. Diese lieben ihren

Hirten

Hirten nicht, gehorchen ihm auch nicht. Sie verderben alles da, wohin sie schaarenweise laufen, und thun auf dem Felde, an den Bäumen und in den Weinbergen vielen Schaden. Selten trennen sie sich von einander, sondern wenn eine davonläuft, folgen alle übrige nach. Wenn ein Raubthier die Schafe überfällt, vertheidigen sie sich gemeinschaftlich, so gut sie können; die Kühe und Rinder thun dasselbe, wenn sie von einem solchen angegriffen werden. Wenn aber eine Ziege von einem wilden Thiere angepackt wird, so lassen alle andre sie in seinen Klauen, und laufen alle zusammen auf einmahl davon. Wenn die Schafe oder Ziegen in der Wüste werfen, so nehmen die Hirten das Lamm auf den Rücken, und tragen es zu Hause, da denn die Mütter den ganzen Weg nachfolgen. Die Schafe liegen sowohl des Winters als im Sommer in freyer Luft. Ihr Haus ist nichts anders, als ein Hof oder Gehege ohne Dach, bloß mit einer Mauer umgeben. Sie weiden gemeiniglich des Nachts, weil sie am Tage der Sonnenhitze wegen unter den Bäumen Schatten suchen. Sie sind allzeit in der Wüste mit ihren Hirten, welche bey kaltem Wetter sich in Schafpelze kleiden, und bisweilen auch Feuer anzünden, und sich dabey wärmen. Die Hirten leben meistentheils von der Milch ihrer Schafe; die Ziegenhirten aber hauptsächlich vom Fleische der Ziegen. Die Ziegen gehen am Tage auf die Weide, und zur Winterszeit liegen sie, wie das Hornvieh auch thut, des Nachts nebst ihren Hirten unter Dache.

Ich bath meinen Maroniten auch, die von Herrn Hofrath Michaelis der nach Arabien reisenden Gesellschaft mitgegebnen Fragen zu beantworten. Auf einige davon gab er mir auch Antwort, und diese werde ich Ihnen jetzt mittheilen: seyn Sie so gefällig, sie mit Herrn Niebuhrs Antworten zu vergleichen. — Antwort auf die dritte Frage. Elarisch ist eine große Landschaft in Egypten. Sie liegt in der Wůste, und besteht aus vielen Dőrfern. Der Name selbst zeigt an, daß sie sehr fruchtbar ist; sie hat Ueberfluß an Reis, Bohnen, Flachs, Butter, Kåse und so weiter. Nahe bey einem großen Dorfe, gleiches Namens mit der gedachten Landschaft, fließt ein kleiner Fluß, ein Arm des Nils, welcher Enna Kura heißt, weil er an den meisten Stellen seicht und voll Sandbånke und Steine ist, so daß nicht einmahl kleine Bőőte hinůber kőnnen, sondern anstoßen; dieser Fluß ist zu beiden Seiten mit einer betråchtlichen Menge großer und kleiner Dőrfer umgeben. — Auf die fůnfte Frage. Der Vogel, welcher die Heuschrecken wegfrißt ohne satt zu werden, und, wie oben schon erzåhlt worden, sich in Syrien und andern Gegenden des Orients aufhålt, heißt Smarmer, und ist kleiner als eine Taube, ganz und gar schwarz, nicht zahm, sondern wild, und wird von niemand gegessen. Wenn die Heuschrecken ihn sehen, fliegen sie weg. — Auf die siebende Frage. Die Fliegen werden von den Arabern ůberhaupt Dubban genannt. Es giebt ihrer mehrere Arten. Eine davon ist sehr schlimm: diese sind grůn von Farbe, und eben nicht groß.

Auf

Auf ihren Stich erfolgt Geschwulst, und er thut nicht wenig weh; alsdenn heißen sie Meshmin oder Giftige. Es findet sich noch eine andre Art, kleiner als diese, welche Ferfurat Bastaira heißen, sich um die Weinfässer und andre Sachen setzen, und ihre Eyer zurücklassen, aus welchen Würmer hervorkommen. Die dritte Gattung heißt Bergasch: diese sind nicht so groß, als sie arg sind; um sie zu vertreiben, zündet man Feuer an: wenn sie den Geruch vom Rauche bekommen, fliegen sie weg; ihr Stich ist sehr empfindlich, und es entstehen rothe Flecke daraus, welche sehr heftig jucken: man sieht alsdenn aus, als wenn man aussätzig wäre. Im Oriente giebt es auch viele Namel, das ist Ameisen, große und kleine. Die erstern haben den Zunamen Darr oder Schädliche bekommen; die letztern heißen Ahmer oder Rothe: wo diese sind, sieht man weder Flöhe noch Läuse, weil sie dies Ungeziefer auffressen. In den Bergen trifft man auch bisweilen eine Art Ameisen an, die beynahe so groß sind, wie ein Skorpion, aber keinen Schaden thun. Auch zeigt sich da oft ein kleines Thier, das einer jungen Katze gleicht, und Arus-elfar heißt, weil da, wo es sich aufhält, keine Grillen bleiben können; wenn man ihnen etwas zu Leide thut, durchgraben sie die Mauern, und arbeiten an Umsturze des Hauses. Der Vogel Sinuni frißt nichts anders als Fliegen. — Auf die achte Frage. Die Gewitter sind besonders zur Winterszeit auf den Gebirgen sehr stark, und thut oft Schaden, nur da nicht wo Lorbeerbäume stehen: man weiß im Oriente kein einziges

Bey-

Beyspiel, daß an einer solchen Stelle der Blitz niedergefahren sey. Die Araber haben eine Fabel, daß da, wo der Blitz niedergefahren sey, man manchmahl ein Stück Eisen finde, woraus ein Schwerdt gemacht werde, das niemahls verderben oder Schaden nehmen könne: ein solches Schwerdt ist von sehr großem Werthe. — Auf die neunte Frage. Die Zelte der Araber sind den Hockern auf dem Rücken der Kamele, oder den Zelten der Soldaten in Europa ähnlich. Ihre Höhe beträgt gemeiniglich anderthalb Mannslängen; die Breite ist bald größer, bald kleiner. Die Araber lassen mitten in denselben Feuer brennen, nnd obgleich der Rauch durch ein Loch im Dache oder Spitze des Zelts hinausgeht, bleibt doch ein großer Theil davon im Zelte zurück. In den Zelten kriechen Läuse und Flöhe wie Ameisen herum; sie bedienen sich gegen dies Ungeziefer einer von Quecksilber und Schmalz oder Fett zubereiteten Salbe, womit sie die Haare und Kleider beschmieren, wiewohl mit einiger Vorsichtigkeit, weil zu viel davon sehr schädlich ist. Die Zelte sind meistentheils von Ziegenfellen gemacht; sie sind schwarz und ekelhaft, und man möchte sie die Hütten Kedar nennen. Die Araber schlafen auf Gras oder Stroh, und bedecken sich mit einer groben wollnen oder haarnen Matte. Wenn sie ihre Zelte unter Bäumen aufschlagen, so geschieht es nur zufälliger Weise: viele schlafen des Sommers unter Bäumen in freyer Luft. — Auf die zehnte Frage. Sowohl Christen, als Juden und Musulmanen ist es im Oriente streng verbothen, einem

nem

nem Weibe vor dem achten Tage nach ihrer Reinigung beyzuwohnen. Wenn es innerhalb dieser Zeit geschieht, wird sein Leib vergiftet: er bekommt Geschwulste, Beulen, Wunden, Ausschlag und Schmerzen in den Gliedern, und er wird, als wenn er aussätzig wäre. Die Frauensperson wird alsdenn nicht schwanger, weil ihr Geblüt unrein ist; wenn es sich aber dennoch zuträgt, bekommt das Kind auch einen sehr übeln Ausschlag, und wird wie die Aeltern. Ausschlag oder Krätze ist nichts weniger als gefährlich, und im Oriente allgemeiner, als in der Christenheit. Was aber für den einen ein Heilungsmittel gegen dies Uebel ist, wird einem andern ein Mittel der Ansteckung: Schwefel im Bade nimmt diese Krätze weg, und giebt sie; und da jedermann sich desselben bedient, sind wenige, die nicht zu Zeiten mit dem Ausschlage behaftet wären. — Auf die elfte Frage. Der Aussatz ist in jetzigen Zeiten im Oriente sehr selten. Wenn man gewahr wird, daß jemand damit befallen ist, wird sogleich Anstalt gemacht, daß er sich nach Damascus begeben muß, weil er hier weniger ansteckend, als an andern Orten ist: die Ursache hievon liegt vielleicht in der Luft und im Wasser. In dieser Stadt hat man ein Hospital für Aussätzige angelegt, wohin auch diejenigen gebracht werden, welche mit der venerischen Krankheit unheilbar behaftet sind. Der Aussätzige bekommt einen Beweis seiner Krankheit, gegen den er nichts einwenden kann, nebst einem Empfehlungsschreiben an die Behörde zu Damascus, die Auf-

 nahme

nahme in das gedachte Krankenhaus betreffend. Man giebt ihm einen Esel, bindet an demselben auf der einen Seite einen Stul fest, in welchen der Kranke sich setzt, und versieht ihn mit allem, was er auf der Reise nöthig hat. Ein Kerl, den man gegen ansehnliche Bezahlung, die durch einen Zusammenschuß gesammelt und herbey geschafft worden, dazu vermocht hat, geht mit diesem Unglücklichen, aber ganz weit hinter ihm, und ruft allen, die ihm begegnen, zu: kommt dem, der da reitet, nicht nahe, er ist aussätzig; jedermann geht ihm alsdenn weit aus dem Wege. Wenn sie vorm Thore zu Damascus anlangen, wird in der Stadt die gehörige Nachricht davon gegeben. Auf den zum Hospitale führenden Straßen läßt sich alsdenn niemand sehen. Darauf wird er hineingenommen, bekommt sein Zimmer, und muß für seine Pflege und Wartung meistentheils selbst sorgen. Der Esel wird hernach in die Wüste gejagt, wo man ihn todtschlägt, und alles, was auf und an ihm befindlich war, verbrennt. Der Aussätzige lebt von nun an in Gesellschaft mit denen, welche eben dieselbe oder eine ähnliche Krankheit haben. Niemand wagt es, zu diesen Unglücklichen hineinzugehen, sondern einer von ihnen muß dem andern dienen, so gut er kann. Die Almosen werden vor einem Gitter hingelegt, in welchem sie wie wilde Thiere eingesperrt sind; zugleich wird genaue Wache gehalten, damit sie ja keine Gelegenheit haben mögen, herauszukommen. Diese Krankheit ist die erschrecklichste und unheilbarste von allen. Im

Jahr

Jahr 1750 wurden zwey Aussätzige vom Berge Kesrewan und einer aus einem Dorfe nicht weit von Aleppo, nach Damascus gebracht. Mein Maronit erzählte, er habe diese drey, nebst vier andern Alten, die seiner Vermuthung nach aus Persien dahin gekommen waren, im dasigen Krankenhause gesehen; zwey von ihnen seyn Christen, die übrigen Muselmanen gewesen; bloß der Gedanke an sie machte, daß ihm übel wurde, so oft ich ihn um Beschreibung ihrer Krankheit bat. Ich will davon so viel erzählen, als er mir gesagt hat. "Dem Aussätzigen fallen zuerst alle Haare aus; hernach wird seine Farbe von Tage zu Tage bleichgelb, ungefehr von der Art, wie der Mond blaß ist, jedoch noch viel bleicher, und beynahe auch eben so abwechselnd, als die Flecken im Monde. An seinem Körper sind keine Wunden; aus den Schweißlöchern aber wie aus einer Beule, dringt eine weißliche Materie heraus, oder er schwitzt unaufhörlich Eiter. Er wird je länger je mehr ausgezehrt, die Knochen lösen sich auf. Das Fleisch verfault unter der Haut, und fließt durch dieselbe in Gestalt einer abscheulichen triefenden Materie weg. Nägel, Zähne, Ohren, und alle andre Gliedmaßen fallen eins nach dem andern ab. Er stinkt entsetzlich, und wird wie ein Todter, der zehn Tage in der Erde gelegen hat. Gott lasse keinen Sterblichen dies Elend erblicken." Hier brach mein Maronit seine Erzählung das erste mahl ab, fieng an sich zu erbrechen, und wollte hernach niemahls wieder von dieser Materie sprechen hören. Die Aussätzigen leben bisweilen lange,

 manch-

manchmal aber auch nicht, je nachdem die Beschaffenheit ihres Körpers stärker oder schwächer ist: diejenigen welche einen feinen Körper haben, sterben binnen kurzer Zeit. Die aber, welche mit einem groben Körber begabt sind, können mehrere Jahre leben. Uebrigens ist ihr Leben ein tägliches Sterben. Sie schreyen jeden Augenblick, daß sie doch sterben mögten, und seufzen unaufhörlich ach! ach! Stete Verzweiflung quält sie; und gerade darin besteht vorzüglich ihre Krankheit, indem sie essen und trinken, und wenig oder gar keine Schmerzen empfinden. Wenn ihr Fleisch verzehrt ist, erlöschen sie wie eine Lampe, die kein Oel hat. Im Hospitale ist auch ihr Begräbnißplatz, wo sie von ihren Genossen begraben werden. Der Aussatz ist eine Erbkrankheit, und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Die Ursachen desselben sind zwiefach, sagte mein Maronit: die eine ist der Zorn Gottes über die Sünde; die andre der eheliche Beyschlaf eines Mannes mit einem Weibe sogleich nach ihrem Kindbette, wie auch bisweilen während der Zeit ihrer Reinigung, da sowohl Vater als Kind aussätzig werden. Daher ist es bey Strafe verbothen, auf diese Art mit einer Frauensperson vor dem zwanzigsten Tage vor und nach ihrer Niederkunft, sieben Tage nach ihrer monathlichen Krankheit, und sogleich nach dem sie schwanger geworden, Umgang zu pflegen. Wenn jemand es thut, und solches bekannt wird, wird er beym Richter angeklagt, und Landes verwiesen, sowohl der Mann als das Weib; und diese wird für straf-

barer,

barer, als jener, gehalten, weil sie ihm ihren Zustand nicht zu erkennen gegeben hat. So wie die Liebe die Ursache des Aussatzes ist, wird sie auch unaufhörlich eine Wirkung desselben. Wenn die Aussätzigen irgend eine Weibsperson erblicken, brennen sie zugleich von der heftigsten Begierde nach ihr; und diese wird, durch Mangel an Gelegenheit sie zu erfüllen, allzeit noch größer. Das Kind wird mit dem Aussatze gebohren, und bekommt in reisern Jahren einen eben so starken Hang zur Liebe. Mein Maronit sagte, er habe niemahls eine Person vom weiblichen Geschlechte aussätzig gesehen, auch nicht einmahl davon reden gehört. Der königliche Secretair Herr Heidenstam hat mir indessen erzählt, daß er einmahl zu Scutari ein Weibsbild gesehen habe, die kohlenschwarz gewesen sey; nach dem er ihr Almosen gegeben, habe man ihm zu seinem größten Schrecken gesagt, sie sey aussätzig. Vielleicht aber ist ihre Krankheit von andrer Art gewesen. Mein Maronit versicherte, niemahls einen Aussätzigen, am wenigsten weiblichen Geschlechts, von dieser Farbe gesehen zu haben. — Auf die 14. Frage. Gerste und Weizen werden nicht unter einander gesäet. Da die Pferde meistentheils mit Getreide gefuttert werden, würde ihnen diese Vermischung schädlich seyn, weil solches Mengkorn zu sehr quillt und sich ausdehnt. Die Araber geben ihren Pferden Gerste, und wenn sie dergleichen nicht haben, ein Viertheil so viel Weizen. Die Menschen essen, außer im Nothfalle, kein Gerstenbrodt; wenn es aber geschieht, so essen sie es so

warm, wie es aus dem Ofen kommt, und es ist nicht so ungesund, als es übel schmeckt. Die Armen und das Landvolk essen gewöhnlich Brodt von Durra oder indischem Weizen, und zwar ebenfals frisch; denn wenn es trocken wird, ist es wie Erde. In Hawran, einem kleinen Districte in der Nachbarschaft von Diarbekr, wird zum Essen eine Art Zizani gebraucht, welches demjenigen Zizani ähnlich ist, welches, wie oben erzählt worden, in Syrien verbrannt wird, weil es sehr schädlich ist, und denjenigen berauscht macht, der in einiger Menge davon isset. Sie säen es absichtlich, mahlen es zu Mehl, und backen davon Brodt, welches eben so schmeckt, als wenn es mit Zucker vermischt wäre, folglich besser als es aussieht, weil seine Farbe schwarz, etwas ins Blaue fallend, ist. — Auf die 17. Frage. Die Araber gebrauchen das Baumöl zum Salben auf folgende Art. Sobald ein Kind gebohren ist, gießen sie Baumöl in eine Pfanne, und setzen es aufs Feuer. Wenn es kocht, tauchen sie ein Stück Tuch hinein, und salben das Kind damit; darauf stoßen sie Salz zu Pulver, bestreuen damit den Leib des Kindes, und reiben es hernach mit dem erwähnten Tuche. Dies thun sie mehrere Tage hindurch, und legen darauf jedesmahl das Kind an die Sonne. Hievon wird die Haut der Araber wie Kupfer, und sie fühlen weder Kälte noch Hitze. Aus dieser Ursache sind auch die Araber nicht so vielen Krankheiten, als andre Nationen, unterworfen. Wenn jemand krank wird, weiß er, daß er daran sterben wird. Jener

Gewohn-

Gewohnheit scheint auch das starke Gesicht der Araber zuzuschreiben zu seyn, welches man für schwach halten sollte, weil ihre Zelte allzeit mit Rauch angefüllt sind: sie sehen sehr gut, und behalten das Gesicht lange, haben selten Augenschmerzen, und unter ihnen finden sich wenig Blinde. Sie lachen über die Leute in den Städten, welche gewöhnlich von Augenweh sehr geplagt sind, und das Gesicht vor der Zeit verlieren. Sie behaupten, dies komme theils daher, daß die Einwohner der Städte dasjenige, was die Bedürfnisse der Natur verlangen, in ihren Häusern verrichten, wogegen sie es allzeit in der Wüste thun; theils davon, daß jedermann des Winters im Hause, des Sommers aber oben auf dem Dache meistentheils ohne Obdach schläft, da sie denn fast immer in freyer Luft, wenigstens an solchen Stellen, wo ihr der Zugang nicht versperrt ist, liegen, weswegen ihr Gesicht im Schlafe vom Mondscheine und dem hellen Himmel nicht geschwächt werden kann. In den Städten findet man gewisse Weibspersonen, die mit einer Art Pulver, das Köhöl heißt, die Augenkrankheiten heilen, und damit besonders im Sommer viel Geld verdienen. Im Morgenlande sieht man viele Blinde; diese gehen in großen Haufen wie eine Karawane umher und betteln, wobey sie einander angefaßt halten, oder es auch so machen, daß einer am andern, zwanzig bis vierzig in einer Reihe, fest gebunden ist. Man findet sie theils in den Städten und Dörfern, theils auf den Landstraßen. Sie haben einen Anführer, den sie Scheich el ômjan nennen, und

welcher auch blind ist, voran geht und singt: ich schütte mein Gebeth vor Gott und seinem auserwählten Propheten aus; ich ziehe euch, ihr Blinde, nach mir; Gott gebe euch den Lohn der Blinden. Was sie am Tage gesammelt haben, theilen sie des Abends unter sich, wenn sie aus einander gehen, und jeder sich bis den nächsten Morgen zu Hause begiebt, da sie denn aufs Neue sich vereinigen. Doch wieder zu unserm Baumöle zurückzukommen. Im ganzen Oriente bedient man sich desselben für die Kinder, doch ohne Salz, welches sie nur alsdenn darunter mischen, wenn den Kindern die Haut zwischen den Beinen wund ist. Mittlerweile legen sie ihre Kinder an die Sonne, wie die Araber. Sowohl Männer als Weiber in diesen Ländern nehmen die Haare an ihrem Körper weg, theils mit dem Scheermesser; theils mit einer Art Pulver, das Dawa schaat heißt, und unter die Arme und auf andre Stellen, wo Haare befindlich sind, gestreuet wird; theils auch mit einem von Dibs gekochten Leime, womit sie die Haare bestreichen, und wenn dieselbe daran fest getrocknet sind, sie ausreißen: dieser letztern Methode bedient sich nur das Frauenzimmer. Ein großer Theil hat auch die Gewohnheit, daß sie sich baden, und zugleich mit Oel, welches mit Salz vermischt ist, reinigen. Das Baden ist für beide Geschlechte unentbehrlich: es hindert nicht wenig die Ausbreitung der venerischen Krankheiten im Morgenlande. — Auf die 18. Frage. Wenn es heißt, das Wasser sey im Oriente bisweilen bitter, bisweilen süß, so ist das so zu verstehen,

hen, daß, wenn es in Flüssen und Teichen von der Dürre vermindert, das erstere; wenn es aber in denselben durch den Regen vermehrt wird, das letztere, Statt hat. Wenn man in diesem Lande einen Brunnen gräbt, so kommt an den meisten Orten salziges Wasser in die Höhe; daher muß der, welcher süßes Wasser haben will, zur Winterszeit in Cisternen zu seinem Behufe im Sommer sammeln. Wenn man in den morgenländischen Sprachen das Wort: Bitter, nennt, so versteht man es nicht blos vom Salzigen, sondern auch von allem demjenigen, was einen beißenden und unangenehmen Geschmack hat. — Auf die 23. Frage. Im Oriente bedient man sich im Sommer eines kühlenden Getränks von gedörrten und in Wasser von Dibs aufgelöseten Weintrauben und Pfirschen, welches in Gläsern verkauft wird, und Choschaff scherik heißt, welches nichts anders bedeutet, als ein kühlendes Getränk gegen die Sonnenhitze. Dies Getränk ist sehr erfrischend und stärkend. — Auf die 24. Frage. Zur Zeit des Winters kommt in Syrien bisweilen aus Norden ein Wind, denn man Semum nennt, und macht, daß die Haut an Menschen und Thieren so spröde wird, daß sie Ritzen und Borsten bekommt. Die Thiere suchen alsdenn Wasser: wenn sie es finden, bleiben sie darin, bis dieser Wind vorüber ist; finden sie es aber nicht, so trägt es sich bisweilen zu, daß sie sterben. Die Menschen halten sich zu solcher Zeit in ihren Häusern, und sind eigentlich keiner andern Gefahr ausgesetzt, als der, daß ihre Haut ein solches Ansehen bekommt, als wenn man

sie mit Ruthen gepeischt hätte; selten stirbt jemand davon. Stark ist dieser Wind eben nicht, aber drückend und kalt; er hält auch nicht lange an. Er ist nicht einerley mit dem tödtenden Semum in den arabischen Wüsten, welcher da, wo er wehet, die Luft wie roth färbt. Eine Weile vorher, ehe dieser kommt, graben die Kamele ihre Köpfe so tief als sie können in die Erde nieder: eine Warnung für die Menschen, daß sie alsdenn ebenfals bey Zeiten ihr Leben zu retten suchen müssen. — Auf die 25. Frage. Im Oriente schlägt man Feuer auf dieselbe Art, wie in Europa, nämlich mit Feuerstein, Stahl und Zunder. Es giebt da aber einen Baum, Namens Snowbar, von welchem sie die Rinde abschälen, und aus dem inwendig befindlichen Holze oder Marke Theer brennen: dies Holz brennt wie Oel, und wird anstatt Schwefelhölzer gebraucht, um Feuer anzuzünden; es heißt Merh, oder Oefar, auch Cherack. — Auf die 26. Frage. In Egypten giebt es eine Art Manna, das dem Honig ähnlich ist, und bey Sonnenaufgang von den Blättern eines gewissen Baums gesammelt wird, aber schmilzt und verschwindet, wenn es länger auf den Blättern bleibt. Hauptsächlich ist es im April häufig zu finden; in den übrigen Monathen trifft man nur wenig davon an. Es führt gelinde ab, und ist gegen Husten und Brustbeschwerden sehr dienlich; auch sättigt es ungemein. Man macht einander Geschenke damit. Es ist auch in den arabischen Wüsten vorhanden. Die Araber sammeln es in Kruken, und gebrauchen es zum Theil selbst mit Wasser ver-

mischt

mischt zum Getränke; zum Theil verkaufen sie es an die Mönche auf dem Berge Sinai, welche es in Dosen an ihre Wohlthäter verschenken. Wenn es alt wird, verwandelt es sich in Pulver oder Mehl, und es wachsen sodann Würmer darin. Wenn es in der Bibel heißt, daß die Wälder von Honig fließen, sollte das nicht von diesem Manna zu verstehen seyn, das nach der Versicherung meines Maroniten an einigen Orten so häufig von den Bäumen herabtrieft, daß es wie fließender Honig die Erde bedeckt? — Auf die 29. Frage. Im Oriente findet man viele Arten Weihrauch, die alle aus Egypten kommen, und folgende sind: 1) Kynak, der roth aussieht. 2) Hösa elban, welcher eine weiße Farbe hat. 3) Gjawri, dessen Farbe roth ist: dies ist der beste und kostbarste von allen. 4) Majaat, der braun von Farbe ist, und welchen die Musulmanen in ihren Moscheen, und die Christen, besonders die Griechen, in ihren Kirchen gebrauchen. 6) A'ud Kakulli, oder Aloe: die Musulmanen bedienen sich dieser Art in ihren Tobakspfeifen. 7) Döfer, von weißer Farbe. 8) Nedd. Dieser wird von allen angeführten Arten gemacht. Man zerstoßt dieselben nämlich zu Pulver, thut sie in steinerne Kruken, gießt Rosenwasser darauf und kocht es langsam beym Feuer. Darauf brennt man aus dürren Weinranken Kohlen, welche man ebenfals zerstoßt, und wenn der Weihrauch zwey bis drey Stunden gekocht hat, nimmt man ihn vom Feuer, legt jene Kohlen in die Kruke, mengt sie wohl durcheinander, daß es wie ein Teig wird,

und

und macht kleine runde Stäbe daraus, welche man an der Luft trocknet. Wenn man hernach damit räuchern will, zündet man sie an dem einen Ende an, löscht sie aber sogleich wieder aus, worauf sie eine ziemliche Weile fort rauchen und das Zimmer mit dem angenehmsten Geruche anfüllen. Eine solche Stange oder Stab kostet zwey Piaster. Die Vornehmen bedienen sich dieses Weihrauchs in ihren Zimmern, und das Frauenzimmer macht damit seine Kleider wohlriechend. Die Araber in den Wüsten gebrauchen keinen Weihrauch von den vorerwähnten Arten, sondern von andern, zum Exempel von Mesk (Bisam), Oeter (abgezognes Zitronenwasser), arabischem Gummi und dergleichen. Der Weihrauch wird in Egypten unter den Bäumen gesammelt, und wenn sie ihn rein aufnehmen wollen, und besser bezahlt zu bekommen denken, müssen sie eine Art steinerne Mauer um die Bäume legen. Das Gummi trieft von den Bäumen wie Honig, und wenn es ein Zeitlang auf der Erde gelegen hat, wird es hart wie ein Stein, und man sammelt es in Körben oder Säcken. — Auf die 30. Frage. Die Heuschrecken haben verschiedne Namen. 1) Bejad, neulich aus dem Eye gekommne. Diese thun so lange noch keinen Schaden, sondern liegen ungefehr zehn Tage in der Erde; einige sterben, der größte Theil bleibt am Leben. 2) Sahaf, kriechende. Diesen Namen bekommen jene, wenn sie anfangen ihn und her zu kriechen, und alles, was auf der Erde vorhanden ist, aufzufressen: wenn sie nichts finden, sterben sie. Es sind diese schädlicher als

die

die großen, weil sie nicht fliegen können, und sich also mit Rohrstöcken nicht in die Flucht jagen lassen. Wenn diese Flügel bekommen, und ein wenig zu hüpfen anfangen, werden sie 3) Tajah, hüpfende oder springende, genannt. Diese klettern auf die Bäume, und verzehren Laub und Rinde. Sie bekommen 4) den Namen Kabut, umfassende, weil sie sich auf Menschen und Vieh setzen, in die Augen, Ohren, Mund und so weiter kommen, und sehr lästig sind. Wenn sie völlig ausgewachsen sind, heissen sie 5) Tajar, fliegende. Diese überschwemmen die Erde wie eine Fluth, verzehren alles, was darauf gewachsen ist, graben Löcher hinein, und lassen daselbst ihre Eyer zurück, welche nach vierzig Tagen ausgebrütet werden. Sowohl wenn sie kommen, als wenn sie abziehen, haben sie ihre Anführer, die größer, als alle übrigen sind: wohin diese fliegen, folgen sie alle nach. Die Heuschrecken haben sechs Beine; die vordern kurzen heißen Jeddejn, die hintern langen Rigjlejn: sie springen nicht auf jenen, sondern auf diesen letzteren. Die angeführten Ausdrücke gebrauchen die Araber von allen vierfüßigen Thieren, sowohl Insecten als eigentlichen Thieren, und ändern ihre Bedeutung nicht. Die Beine der Heuschrecken bestehen aus drey Theilen, dem Mysasel, vom Fuße bis ans Knie; dem Keraa, oder dem Knie selbst; und dem Kets, oder der Schulter, das ist dem obersten Theile des Beins, welcher mit dem übrigen Körper zusammenhängt.

Anhang.

Anhang.

Hier ist der rechte Art, die in der Vorrede zum fünften Theile des schwedischen Originals von Herrn Gjörwell eingerückten und vorhin schon in den Lärda Tidningar, 1780, 60. Stück, abgedruckten, Auszüge, aus einigen Briefen des Herrn Professors Norberg an den Reichsrath und obersten Hofmeister des Kronprinzen, Freyherrn Friedrich Sparre, mitzutheilen.

Erster Brief.

Konstantinopel, den 17. December, 1779.

Ein hiesiger Türk hat mir gegen gute Bezahlung versprochen, mir Verzeichnisse der vornehmsten hiesigen türkischen Bibliotheken, sogar der Bibliothek des Sultans selbst, welche sonst wie ein versiegeltes Buch ist, und wozu niemand Zutritt bekommt, zu verschaffen. Vielleicht finden sich in einigen derselben arabische Uebersetzungen solcher Bücher, die wir in griechischer und lateinischer Sprache verlohren haben. Sollte dergleichen entdeckt werden, so wird nichts leichter seyn, als Abschriften davon zu bekommen. Dies ist der größte Vorzug des Orients: für Geld thun die Türken alles. Wunderbar, daß noch niemand diese Gelegenheit hat benutzen wollen: der Gebrauch derselben wird ausweisen, ob wir aus diesen türkischen Schatzkammern etwas zu erwarten haben. Mein türkischer Sprachmeister hat mir erzählt, er habe einmahl ein Buch Namens Lawjus

jus gesehen: wo aber? weiß er sich nicht zu erinnern. Wenn man Livius mit arabischen Charakteren schreibt, so sind es fast eben die Buchstaben: ich will nicht glauben, daß jenes Buch Livius ist; habe ihm inzwischen eine große Belohnung versprochen, wofern er mir nähere Nachricht davon würde geben können.

Zweyter Brief.

Konstantinopel, den 3. Februar,, 1780.

Außer meinem Maroniten habe ich mich, um das Arabische zu lernen, eine Zeitlang eines Scherifs aus Mekka, Namens Abdallah, bedient, und zwar in der Absicht, um durch ihn mit der Sprache und dem politischen Zustande von Arabien bekannt zu machen. Jene unterscheidet sich von der arabischen Sprache, so wie sie in Syrien gesprochen wird, nur durch eine angenehmere und für die Europäer leichtere Aussprache. Dieser weicht in vielen Stücken von der Verfassung der othmanischen Länder ab, und ist nur wenigen bekannt, weil kein Christ nach Mekka und Medina kommen darf. Dieser Abdallah ist nicht wie die Türken geheimhaltend und von blindem Religionseifer eingenommen: er hat mit mir von allem offenherzig gesprochen, sogar von den Geheimnissen des Harem und den Sitten des Frauenzimmers. Aus dem Wesen dieses Scherifs konnte ich abnehmen, daß er ein vornehmer Mann sey, so wie seine Zumuthungen zu erkennen

kennen gaben, daß er ein Araber seyn müsse. Am zweyten Tage, als er zu mir kam, verlangte er eine Uhr: als ich ihm sagte, ich wolle ihm gern eine geben, mein Vermögen erlaube es aber nicht, erneuerte er am folgenden Tage eben dies Begehren bey Herrn von Heidenstam; wäre es erfüllt worden, so bin ich versichert, daß er den dritten Tag es auf ein Pferd, hernach auf einen Pelz, und so immer weiter, ausgedehnt haben würde. Unter andern war er mit meinen Tobakspfeifen nie zufrieden: wenn ich ihm vorstellte, daß ich sie selbst nicht gebrauche, und daher mich nicht darauf lege, ihre Güte beurtheilen zu können, verwunderte er sich darüber, daß ein Mensch leben könne, ohne Tobak zu rauchen. Die Beschaffenheit unsers ganzen Umganges zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn: ich hoffe einmahl die Ehre zu haben, es mündlich zu thun. Eins muß ich indessen noch anführen: ich war mit ihm um 30 Para, für jedes mahl, da er zu mir kommen würde, überein gekommen; als wir aber am Schlusse Rechnung machen wollten, verlangte er einen Piaster, und zwar aus der Ursache, weil er nie mit einem Geschenke beehrt worden wäre; ich gab ihm auch gern 10 Para mehr, weil ich besorgte, er möchte anstatt einer so geringen Zulage noch eine weit größre fordern; hätte ich aber damahls gewußt, was ich nun weiß, so würde ich nicht ohne die größte Beschämung mit ihm haben dingen können. Vor einiger Zeit kam nämlich ein englischer Kaufmann Namens Balduin von Kairo hieher. Er erzählte uns in der vorigen

Woche,

Woche, daß im verwichnen Jahre die Karawane von den Arabern in ihren Wüsten geplündert sey; der Beg von Aegypten habe einen Sherif aus Mekka Namens Abdallah zu ihnen geschickt, um sie zum Frieden zu bewegen; dieser Sherif sey nach Kairo gekommen, und nicht lange darauf nach Konstantinopel gereiset. Als ich Herrn Balduin meinen Abdallah beschrieb, sagte er: das ist derselbe, von dem ich rede, und ich möchte gern mit ihm sprechen, weil er mir von der gedachten Plünderung, wodurch ich und andre sehr viel verlohren haben, vielleicht einige Nachricht dürfte geben können; er setzte hinzu, dieser Abdallah sey während des Krieges des Ali Beg Sultan zu Mekka geworden, nach dessen Tode aber vom Throne gestoßen. Dies kann ich jedoch nicht glauben, ob es gleich wahr ist, daß er zur Zeit dieses Aufruhrs eine sehr bedeutende Person vorgestellt hat. Er hat mir selbst gesagt, der Sultan zu Mekka habe ihn mit 40,000 Arabern nach Aegypten geschickt, um daselbst Friede und Einigkeit wieder herzustellen, und daß, wenn Ali Beg nicht so unvermuthet gestorben wäre, er auf den Thron zu Mekka erhoben seyn würde. Wenn ich diese beiden Erzählungen mit einander vergleiche, so glaube ich zu folgender Vermuthung einigen Grund zu haben. Ich stelle mir nämlich die Sache so vor: der Sultan zu Mekka hat Abdallah mit ungefehr 40,000 Mann gegen Ali Beg geschickt; wie er nach Aegypten gekommen, hat er sich mit ihm in Unterhandlungen eingelassen, wogegen man ihm den Thron zu Mekka versprochen; Ali Begs

 Tod

Tod hat seine Absicht vereitelt; nach seiner Zurückkunft nach Mekka ist er vom Sultan und seinen Landsleuten, die wahrscheinlich von seinen geheimen Entwürfen Nachricht bekommen, nicht wohl aufgenommen worden; und hat hat sich daher genöthigt gesehen das Land zu verlassen. Seit dieser Zeit ist er zwischen Mekka, Kairo und Knnstantinopel in steter Bewegung gewesen; in seinem glücklichen Zustande hat er sich an den beiden letztern Oertern viele Freunde, die jetzt seine Gönner sind, erworben. Da er Scherif ist, wagt es niemand ihm Leides zuzufügen: ihm die Hand zu küssen, ist eine große Gnade. Wir haben ihn zu Konstantinopel aufgesucht, aber noch nicht getroffen; inzwischen habe ich keinen Grund, die Hoffnung dazu aufzugeben.

Dritter Brief.

Konstantinopel, den 17. März, 1780.

Jetzt kann ich von meinem zweyten arabischen Sprachmeister Abdallah, dessen besondre Schicksale ich vor einigen Posttagen mir die Freyheit nahm zu beschreiben, nähere Nachricht geben. Er hat mich seitdem verschiedne mahl besucht, und ich bin mit ihm zu Herrn Balduin gegangen, der mich beym ersten Anblicke versicherte, er sey derselbe, den er in Aegypten gekannt habe, und der von Ali Beg auf den Thron zu Mekka gesetzt, nach dessen Tode aber davon wieder verstoßen sey. Niemand wollte

wollte Herrn Balduins Erzählung Glauben beymessen, ehe unser hiesiger erster Dollmetscher, nach desfals geschehener Erkundigung bey der Pforte, mit der Bestätigung derselben zurückkam. Der Inhalt der Nachricht des Dollmetschers ist dieser: Abdallah ist von Herkunft ein Scherif; allzeit ein Mann gewesen, der mit Ränken umgegangen; von Ali Beg auf den Thron zu Mekka gesetzt; zum Beweise seiner Dankbarkeit zur Zeit des Aufruhrs in Aegypten ihm mit 60,000 Arabern zu Hülfe gekommen; nachdem dieser Krieg unglücklich ausgefallen, ist Abdallah die Herrschaft genommen und Serur, jetzigem Sultane zu Mekka, gegeben; darauf ist jener hieher gekommen, um gegen diesen Beystand zu suchen, welchen man ihm aber abgeschlagen hat. Abdallah hat auch hernachmahls mir selbst gestanden, daß seine Feinde seine Abwesenheit aus Aegypten während des von Ali Beg geführten Krieges als ein Mittel ihn zu stürzen und die Gewalt, woran er einen rechtmäßigen Anspruch habe, und die er wieder zu erlangen Hoffnung hege, abzunehmen, benutzt haben. Heute ist er wieder bey mir gewesen, und hat mir erzählt, daß er in kurzer Zeit mit dem Kapudan Pascha von hier nach Aegypten reisen werde: ich habe aber gehört, daß dies nicht wahr sey. Herr von Heidenstam machte ihm heute ein Geschenk mit einem Stück Chocolade. Wir versicherten ihn, dies sey die kostbarste und nützlichste Arzney, welche die Natur je hervorbringe, besonders thue sie gegen Rückenschmerzen unvergleichliche Wirkung. Hierüber war er außeror-

dentlich erfreut, und sagte, er wolle sie keinem Menschen weisen, sondern für sich selbst gebrauchen; ausgenommen, daß er den arabischen Fürsten dann und wann ein Stückchen abgeben wolle. Mit einem Pferde oder einer Uhr wurde ihm nicht so sehr gedient gewesen seyn. Wenn ich Zeit bekomme, seine Nachrichten von der Regierungsform und den Sitten zu Mekka zu übersetzen und in Ordnung zu bringen, will ich sie nebst seiner eignen Geschichte, dem Publikum mittheilen.

* * *

Zweyter Anhang.

Auszug einiger Nachrichten aus einem Briefe des Herrn Norberg an Herrn Gjörwell, aus der Zeit seines zweyten Aufenthalts zu Paris, vom 22. September, 1781. (*)

Herr Professor Norberg hat den Zutritt zu der königlichen Bibliothek mit vielem Vortheile für die morgenländische Literatur benutzt. Folgende sind die vornehmsten von den von ihm insonderheit untersuchten und abgeschriebnen Handschriften. 1) Ab-ul-Muhasems Geschichte von Aegypten in arabischer Sprache. Diese besteht in 3 Quartbänden: aus den beiden letzten hat er einen Auszug gemacht; denn der erste Band findet sich in der upsala-

(*) Siehe Upfostrings - Sälfkapets Tidningar, 1781, 81. und 82. Stück.

falaschen Büchersammlung. Herr de Guignes setzt einen großen Werth auf dieses Werk, und den verdient es auch; denn die Geschichte ist ausführlich, erstreckt sich auch außerhalb Aegypten, und beschreibt zugleich die Naturbegebenheiten. Man findet da die Höhe des Nils in jedem Jahre bemerkt; und dies giebt Anlaß zu verschiednen nützlichen Versuchen und Berechnungen. Ein anders arabisches Manuscript in Quart hat Herr Norberg ganz und gar abgeschrieben. Es enthält eine Kosmographie in 9 Kapiteln. Der Verfasser ist nicht bekannt; der Inhalt aber eben so manchfaltig als merkwürdig: die Naturlehre gewinnt zugleich dadurch. 2) Auszug aus El Tabari's allgemeiner Geschichte, welche mit dem Jahr der Hedsjira 155 anfängt, und bis 694 fortgeht. Sie macht 8 Bände in Quart aus. Der Verfasser sagt, er habe sein Werk aus 400 verschiednen Schriftstellern zusammengezogen. Es verdient unabgekürzt ans Licht zu treten. Von den sabäischen Manuscripten hat Herr Norberg ganze 200 Bogen abgeschrieben. Während seines kurzen Aufenthalts zu Paris hat er auch mit einem chaldäischen Bischofe aus Ninive Namens Behenam eine nützliche Bekanntschaft gestiftet. Dieser hat verschiedne Jahre zu Rom studirt. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland wurde er vom chaldäischen Patriarchen Joseph dem dritten zum Bischofe zu Diarbekr ordinirt; als er aber anfieng Proselyten zu machen, wurde er von den Türken ins Gefängniß geworfen, und nachdem er sich durch Geld von den Fesseln befreyet

 hatte,

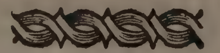
hatte, flüchtete er nach Frankreich. Er ist ungefehr funfzig Jahr alt, und versteht das Chaldäische, Türkische und Arabische, besonders aber das letztere, sehr gut. Die Khalifen hatten nämlich vormahls ihren Sitz zu Bagdad, wo nebst der Gegend umher, das beste Arabische gesprochen wurde, welche Sprache auch seitdem in diesem Districte gar keine Veränderung betroffen hat: die Aussprache ist da angenehmer, als in Syrien und Palästina, und nicht so guttural; man hört daselbst auch einen feinen Unterschied in der Aussprache gewisser Buchstaben, die von den Arabern oft mit andern verwechselt zu werden pflegen. Der genannte Bischof redet auch italienisch und französisch, imgleichen etwas Latein. Er besitzt im Manuscripte ein syrisches Lexikon mit arabischer Erklärung, und eine syrische Version des Pentateuchs aus der alexandrinischen griechischen Ausgabe: jenes ist weit vollständiger, als Castelli's; diese aber hat ihres Gleichen nicht, ist sehr alt und von fast unschätzbarem Werthe. Von ihm hat Herr Norberg auch nicht nur eine beßre Aussprache des Arabischen, sondern auch die richtige Aussprache des Chaldäischen gelernt: diese letztere Sprache kann, weil sie in vielen Gegenden in Diarbekr gesprochen wird, nicht, wie doch einige behaupten, für eine todte Sprache angesehen werden. — Herr Norberg hat auch nicht unterlassen, mit den beiden großen französischen Orientalisten, den Herren le Grand und Cardonne, umzugehen. Jener ist vierzig, dieser dreyßig Jahr in den Morgenländern gewesen. Beide reden die arabische und türkische Sprache mit ungemeiner Fertigkeit. Der erstere hatte in Aegypten und Syrien verschiedne gute arabische Handschriften gesammelt; weil aber der König in Frankreich sie nicht bezahlen wollte, verkaufte er

sie

sie vor seiner Abreise von Konstantinopel an den dasigen kaiserlichen Internuncius, und jetzt findet man sie in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Eben so hat er mit den Herren de Guignes, des Hauterayes und Anquetil, welche alle wichtige Werke unter Händen haben, eine Bekanntschaft errichtet, die ihm sehr vortheilhaft ist. — Zu den parisischen Antiquarien gehört unstreitig Herr Gebelin, der jetzt am 9. Theile seines Monde primitif arbeitet. Er ist ein Schweizer, und ein reformirter Geistlicher. Er hat eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen Musée gestiftet, welche aus funfzig Mitgliedern und eben so vielen Correspondenten besteht, sich über alle Wissenschaften verbreitet, und ihre Schriften herauszugeben Willens ist. — Herr Professor Tempelman und Legationsprediger Blomberg sind neulich von Paris nach ihrem Vaterlande zurückgereiseit; dagegen ist der königliche Hofprediger Herr Norberg aus Schweden daselbst angekommen. — Den Zutritt zur königlichen Bibliothek hat Herr Norberg besonders Herrn Bejot, Aufseher der dasigen Handschriften, zu verdanken. Diese Büchersammlung ist von König Karl dem fünften angelegt, und von Franz dem ersten aufs Neue eingerichtet worden: gleichwohl war sie von keinem Belange, als Ludwig der vierzehnte den Thron bestieg, unter welchem und seinem Nachfolger sie sich zu der größten und kostbarsten in Europa hinauf geschwungen hat. Sie besteht aus 5 Abtheilungen oder Depôts: die erste enthält die gedruckten Bücher, die eine Zahl von 240,000 bis 250,000 ausmachen; die andre begreift die Handschriften, deren gegen 40,000 sind; die dritte zeigt die Medaillen, Münzen und Antiken; die vierte verwahrt nur Kupferstiche; uud in der fünften trifft man die Stamm-

tafeln

tafeln der vornehmsten europäischen und aller französischen Geschlechte an. Dieser ganze Schatz steht unter einem königlichen Bibliothekar, der zugleich allzeit einer der vornehmen königlichen Beamten ist: seit langer Zeit ist dies Bibliothekariat bey der Familie **Bignon** gleichsam erblich gewesen, welche sich durch Aemter und Verdienste, sowohl was die Rechtsgelehrsamkeit als Literatur betrifft, auszeichnet. Der jetzige königliche Bibliothekar Herr **Bignon** ist Staatsrath und Nachfolger seines Vaters, der gleiche Bedienung bekleidete und dabey Prévôt des Marchands zu Paris war. Die Besoldung des Bibliothekars beträgt an 10,000 Livres. Jedes Depot hat seinen besondern Vorsteher, welcher Garde genannt wird: so ist der berühmten Abbee **Barthelemy** Garde des Medailles & Antiques, Herr **Bejot** Garde des Manuſcrits, Herr Abbee **Desaunay** Garde des Livres inprimés, Herr Abbee de **Gunvigney** Garde des Titres & Genealogies, und Herr **Joly** Garde des Planches gravées & Eſtampes. Jeder Garde oder Unterbibliothekar hat 3000 Livres Besoldung. Die übrigen Bibliothekbedienten bestehen aus einem Secretair; einem Schatzmeister; einem Inspector, der nur auf das Abliefern und Wiedereinliefern der zur Bibliothek gehörigen Bücher die Aufsicht hat; sechs Interprêts der morgenländischen Sprachen, welche jetzt die Herren **Cardonne**, **Anquetil**, **des Hauterayes**, **de Guignes**, **Rufin** und **Venture** sind; und zwey Interprêts der neuere europäischen Sprachen. Außerdem wird zum Behufe der Bibliothek ein Kupferstecher und ein Buchdrucker besoldet.



Register
zum
sechsten Bande.

T. bedeutet Türkey, Türken, Türkisch.
Gr. — — Griechenland, Griechen, Griechisch.
K. — — Konstantinopel.
S. — — Sabäer.
O. — — Orient, Orientaler.
A. — — Arabien, Araber, Arabisch.

A.

Alter=

Aus-

B.

Björn=

C.

Cara-

D.

F.

Flotte,

G.

Gesandter

Griechen,

Gyllius

H.

Hirten,

J.

Johan-

K.

Kiert=

L.

M.

Manu=

Mode=

Muhamed,

N.

Nor=

O.

Otter

P.

Pezzo's

Rom,

T.

T.

Venedig,

Z.

